ler
afts-
fe

Geschäftsbriefe Schiller's.

Geschäftsbriefe Schiller's.

Gesammelt, erläutert und herausgegeben

von

Karl Goedeke.

Leipzig
Verlag von Veit & Comp.
1875.

Vorwort.

Nicht alles ist neu, was diese Sammlung bringt; Einiges ist schon früher von mir und Andern veröffentlicht, aber zum Theil an schwer zugänglichen Stellen oder längst wieder vergessen. Die Vereinigung des Zerstreuten wird wenigstens den Gebrauch erleichtern, wenn auch die hinzugefügten Erläuterungen dem bereits Bekannten keinen besondern Werth geben. Neu aber ist das Wagniß, auch die Briefe der Geschäftsfreunde, mit denen Schiller in Verkehr stand, so weit sie erreichbar waren, mitzutheilen. Vielleicht wird dieser Versuch, den todten Namen und Daten des Schillerschen Kalenders Leben zu verleihen, mehr als gewagt genannt und für eine entbehrliche Anschwellung der Schillerliteratur erklärt werden. Auf solche Urtheile bin ich gefaßt, aber ich stimme nicht damit überein.

Wir alle wissen, daß Schiller sein ganzes Leben hindurch mit Mangel und Sorgen zu ringen hatte; daß er auf seine eigene Kraft und Thätigkeit angewiesen war; daß der freie Gebrauch seiner vollen Kräfte durch stets wiederkehrende schwere Krankheiten beeinträchtigt wurde. Wir wissen auch, daß ihn die Sorge niemals gelähmt, sondern zu um so größerer Energie des Schaffens getrieben und gekräftigt hat. Denn er wußte, daß bei dem Ernste und der unbeugsamen Willenskraft, mit welchen er die Gegenstände seiner Thätigkeit ergriff, festhielt und zum Ziele führte, die Wirkung auf seine Zeitgenossen nicht ausbleiben konnte, und daß in der Theilnahme, die der Geschichtschreiber, der Philosoph, der Dichter beim deutschen Volke fand, ein goldner Boden für ihn lag, der eine sichere Existenz gewähren konnte. Die Vermittler zwischen ihm und den Zeitgenossen,

die Buchhändler, wußten das so gut wie er. Und sagten Bei dieser dieser Geschäftsleute auch weiter nichts als dies, so würde ich es schon deshalb nicht für unnütz halten, sie zu sammeln und zu veröffentlichen. Sie sagen aber mehr als nur dies. Zu der großen Verehrung, die aus allen diesen Blättern für den Verfasser guter Verlagswerke spricht, gesellt sich eine ebenso große Verehrung für den Menschen, dessen Wünschen man nicht nur willig entgegenkommt, sondern vorauszueilen bestrebt ist, an den man sich bittend wendet, von dem man durch ein einziges seiner Werke Rettung aus der Noth, Begründung des Lebensglückes hofft.

Das hätte sich auch vielleicht durch Zusammenfassung der Einzelzüge in einen kurzen Aufsatz darlegen lassen. Mir schienen die Urkunden selbst der Aufbewahrung werth. Mögen Andre in solchen Aufsätzen diese Seite in Schillers Stellung zu seiner Zeit weiteren Kreisen bekannt machen.

Die Briefe an Schiller sagen aber auch noch mancherlei Anderes. Wie z. B. aus den Herzensergießungen Speners sich erst ein sicheres Verständniß des Gedichtes „Spiel des Lebens" ergibt (Nr. 119), wie aus den Briefen von Unger (208), Wilmans (221) sich der Gedanke zur Bearbeitung der Geschichte Tells entwickelte, oder aus Göpferdts Zettel (231) die Zeit, in welcher „der Pilgrim" abgefaßt wurde, mit Wahrscheinlichkeit feststellen läßt, so dienen alle diese an Schiller gerichteten Schreiben zur helleren Aufklärung seiner Verhältnisse, zur genaueren Feststellung chronologischer Daten, zur Erläuterung der Zeit und Literatur im Allgemeinen. Es sind, wenn auch von noch so bedingtem Werthe, Urkunden. Und wenn diese einmal in die rechte Hand fallen, eine Hand wie Spittlers, der in der Benutzung solcher Urkunden für die Geschichte ein unvergleichliches Vorbild bleibt, so werden sie anderes Leben gewinnen, als ich ihnen zu geben die Fähigkeit besitze. Habe ich doch erst neulich lernen müssen, daß mein Glaube, in solcher Weise mit den Worten der Autoren und den Zügen der Zeit eine lebenswahre Schilderung bis in die innersten Gedanken und Gemüthsstimmungen hinein geliefert zu haben, ein Wahn und Aberglaube gewesen, da es nicht genüge, zu erfahren, was Goethe, Schiller, Lessing und dergleichen Leute über sich selbst und was ihre Zeitgenossen über sie gedacht und gesagt haben, sondern es sei unerläßlich, daß der Verfasser seine Ansichten darüber nicht zurückhalte. Als ob die Wahl und die Anordnung nicht hin-

länglich genug bezeugten, wie der Wählende und Ordnende sich zu der Sache stelle.

Mache jeder aus den Stoffen, was er kann. Ich habe diesmal nichts anderes thun wollen, als neuen Stoff zusammentragen. Ihn nicht bloß, wie hier, zu erläutern, sondern in meiner Weise zu nutzen, bleibt mir unbenommen, wie es Andern unverwehrt ist, es in der ihren zu thun.

Eins aber möchte ich bei der Veröffentlichung dieser Sammlung meist geschäftlicher Briefe als dringenden Wunsch aussprechen: daß bei der in Aussicht gestellten Herausgabe der Briefe Schillers an Cotta auch die Briefe Cottas an Schiller mitgetheilt werden, die Alles das, was die gegenwärtige Sammlung für Autor und Verleger Ehrendes hat, in höherer und schönerer Weise anschaulich machen.

Ueber das Schicksal der Originalhandschriften des Schiller-Körnerschen Briefwechsels habe ich nach dem Erscheinen des zweiten Bandes Nachrichten erhalten, die ich wohl in der Frist von fast einem Jahre, das zwischen dem ersten und zweiten Theile lag, hätte erwarten dürfen. Herr Wilhelm Künzel in Leipzig hat jene Originalbriefe von Herrn Ullrich, dem Körnerschen Adoptivsohne 1854 in vollkommen offner und loyaler Weise gekauft, nachdem der Eigenthümer sich vergeblich bemüht hatte, dieselben durch die Bibliotheken in Weimar oder Wien, durch König Ludwig I. von Bayern oder König Friedrich Wilhelm IV. von Preußen in ihrem Gesammtbestande erhalten zu sehen und einem künftigen Herausgeber zugänglich zu machen. Herr W. Künzel hat keine Schuld, daß die Verkaufsverhandlung so sehr beschleunigt und gerade auf Neujahr 1854 gesetzt wurde. Daß ich, als ich die „Sage" über das Schicksal der Briefe in der Vorrede des zweiten Theiles, in Ermangelung andrer Nachrichten wiederholte, nicht an Herrn Künzel gedacht habe, bedarf kaum der Versicherung, wenn ich hinzufüge, daß ich diesen Herrn seit einem Menschenalter als einen der wärmsten Verehrer Schillers persönlich kenne, zufällig nur nicht als Besitzer der Originale kannte. Es thut mir um so mehr leid, daß Herr Künzel mich gerade darüber in Unwissenheit ließ, da ich sonst jene „Sage", die sich mir nun in allen Stücken als unrichtig erwiesen hat, gar nicht erwähnt und von der Gefälligkeit des Besitzers die Benutzung der Originalbriefe nicht vergeblich erbeten haben würde.

Uebrigens kann ich auch jetzt noch nicht zugeben, daß der Brief-

wechsel eine in wichtigen Dingen andre und bessere Gestalt aus einer Vergleichung mit den noch erreichbaren Originalen gewonnen hätte. Der Schluß von einigen Stellen, die sich aus den Originalen erweitern lassen sollen (ein Beweis dafür ist nicht geliefert) auf die Möglichkeit größerer Berichtigungen oder Erweiterungen ist ein Trugschluß, es sei denn, daß man es für wichtig hielte, ob Schiller eine Zahl mit Ziffern oder mit Buchstaben geschrieben, wo die Sache selbst aus glaubwürdigen andern Quellen über jeden Zweifel erhaben feststeht und überdies ganz bedeutungslos ist. Mögen die Herren Gelehrten, die die Urkunden für die Lebensgeschichte unsrer großen Dichter am liebsten im treuen Facsimile zu haben wünschen — ein Wunsch, den ich theile — sich einstweilen mit dem Zuwachs begnügen, den die zweite Auflage des Schiller-Körnerschen Briefwechsels der allgemeinen Kenntniß gebracht hat, oder mögen sie selbst die Kunde erweitern. Ich nenne absichtlich niemand, meine aber mehr als einen, der mit kleinen Ausstellungen den Schein um eine ernst gemeinte, neue Kenntniß in reichem Maße eröffnende Arbeit breitet, vielleicht ohne eine solche Absicht, als ob sie eine leicht genommene und verfehlte sei.

Göttingen, im Juli 1875.

K. Goedeke.

Inhalt.

Zugabe.

1.

Den richtigen Empfang meiner jährlichen Gage zu dreihundert Gulden rh. vom 1sten Septbris 1783 biß zum 1sten Septbris 1784 quittiere.

Mannheim d. 19. Decembris
1783.

Fridrich Schiller D.

2.

Fünfzig Gulden erkenne als einen Theil der Schadloshaltung für die mir gnädigst zuerkannte Benefizkomödie für diesen Monat aus kurfürstl. Theatercasse erhalten zu haben.

Mannheim d. 30. Jul.
1784.

Friedrich Schiller.

Die beiden aus dem Dresdner Schilleralbum entnommenen Quittungen (1. 2.) fallen in die Zeit des zweiten Mannheimer Aufenthalts Schillers und geben das Unhaltbare seiner Lage leicht zu erkennen. Der bedrängte Dichter war aus Stuttgart und dem würtembergischen Militairdienste mit Hinterlassung nicht unerheblicher Schulden entflohen. Der Vater, selbst in beschränkten Verhältnissen, konnte und wollte vielleicht auch dieselben nicht tilgen, theils aus Rücksicht auf seine übrigen Kinder, theils weil er den Schritt des Sohnes nicht billigte. Nach Streichers Darstellung hätte Schiller für seine Schulden einen Bürgen in Stuttgart gefunden, der, als ihn die Gläubiger hart drängten, vor diesen nach Mannheim entfloh, dort aber eingeholt wurde und nur durch die Großmuth des Baumeisters Anton Hölzel, der die 200 Fl. übernahm, sich aus die-

sem mislichen Handel befreit sah. Aus einem späteren Briefe des Stuttgarter Buchhändlers Steinkopf (141) erfahren wir, daß dessen Großvater, der Antiquar Betulius, mit Schiller Geschäfte wegen der Räuber gehabt hat. Vermuthlich verkaufte dieser den Rest der auf Schillers Kosten gedruckten, 800 Exemplare starken ersten Auflage vom J. 1781 an diesen Antiquar, um die „zwote verbesserte" bei Tobias Löffler zu veranstalten, von der er sicher keinen Vortheil gehabt hat. Der vom Antiquar gezogne Erlös mochte zur Tilgung der Schulden für Druck und Papier verwendet sein. Die sonstigen Schulden blieben und steigerten sich durch die Flucht und die Theilnahmlosigkeit Dalbergs dem Dichter gegenüber, den dieser Herr doch im Grunde zu der Flucht durch erregte Hoffnungen, die dann unerfüllt blieben, verleitet hatte. Als Schiller sich in der bekannten Weise von dem vermeinten Mäcen verlassen sah, verbarg er sich in Bauerbach auf dem Gute der Frau Henriette v. Wolzogen, der Mutter seines späteren Schwagers. Daß er auch dort seine Schulden eher vermehrte als minderte, erhellt aus der Correspondenz dieser Zeit. Trotz seiner Andeutungen, als habe er Gelder aus der Heimat zu erwarten, befand er sich fast unausgesetzt in peinlicher Bedrängniß. Jede andre Lage, falls sie nur etwas Gewisses bieten konnte, schien ihm der mislichen, in der er sich befand, vorzuziehen, und deshalb knüpfte er wieder mit Dalberg an und gieng zum zweitenmale nach Mannheim. Die beiden Bescheinigungen, mit ihren 350 Fl. oder 200 Thlrn. während eines ganzen Jahres, mögen vielleicht einen zu hohen Gehalt bezeichnen, wenn man Schillers Thätigkeit dagegen anschlägt; denn er that im Grunde für das Mannheimer Theater nichts. Aber die Summe reichte zur Bestreitung seiner Bedürfnisse nicht aus. Er kam auf den Gedanken, durch eine mit dem Theater in Verbindung zu setzende, und von Dalberg zu subventionirende Zeitschrift, seine Einnahme nach Ablauf seines Contracts zu sichern. Als aber sein Vorschlag abgelehnt wurde, unternahm er die Rheinische Thalia, von der nur Ein Heft in Mannheim erschienen ist, auf eigne Kosten. Anstatt einer Sicherung seiner Existenz verwickelte er sich in neue Lasten. Das machte seine Lage in Mannheim und überhaupt so unglücklich, daß er die aus Sachsen dargebotenen Freundeshände Körners und der Seinen wie eine Rettung vor dem Versinken betrachten mußte und auch in dieser Weise sie ergriff. Ehe er sich aber entschloß, die fernen Freunde seiner Dichtung zu Helfern aus seiner

verwickelten Lage zu machen, versuchte er es, eine äußere Stellung zu erringen, die, wenn auch keinen finanziellen Vortheil gewährte, ihm vor seinem Herzoge in Würtemberg und seinen Landsleuten gegenüber eine auszeichnende Ehre verlieh. Ueber den Erfolg belehrt der Brief des Herzogs Karl August von Sachsen-Weimar.

3. An Schiller.

Darmstadt, d. 27t. Dec. 1784.

Mit vielem Vergnügen mein lieber Herr Doktor Schiller ertheile ich Ihnen den Charakter als Rath in meinen Diensten, ich wünsche Ihnen dadurch ein Zeichen meiner Achtung geben zu können. Leben Sie wohl.

Carl August H. z. S. W.

Dem Sachsen Weimarischen Rath D. Schiller jezt zu Darmstadt.

Ueber Schillers Aufenthalt in Darmstadt gibt die von H. Künzel, der am 11. Nov. 1873 in Darmstadt starb, verfaßte kleine Schrift: „Das Schillerhaus in Darmstadt" (Darmstadt, G. Jonghaus 1868. 20 S. 8.) willkommne Mittheilungen. Frau Charlotte v. Kalb, mit der Schiller in Mannheim bekannt geworden, hatte am Darmstädter Hofe eine Freundin, Fräulein v. Wolzogen, die damals als Erzieherin der mecklenburgischen Prinzessin Luise, spätern Königin von Preußen, bei deren Großmutter, der verwitweten Fürstin Georg Wilhelm von Hessen, sich aufhielt. Die Tochter der Fürstin Georg Wilhelm, die Prinzessin Luise Karoline Henriette, war mit dem Erbprinzen Ludwig verheiratet. An jene Erzieherin Fräul. v. Wolzogen gab Charlotte v. Kalb dem Dichter einen Empfehlungsbrief, der ihm Zutritt an den Hof des Erbprinzen verschaffte. Er hielt sich vom 23. Dec. 1784 bis zum 29. in Darmstadt auf und wohnte in dem damals viel besuchten Gasthaus Zur Sonne in der Schirmgasse Nr. 1, im Zimmer Nr. 4. Er gieng hauptsächlich mit den Söhnen des Fürsten Georg Wilhelm um, besonders dem Prinzen Friedrich Ludwig, der fünf Monate älter war, als Schiller, und damals eine Bürgerliche, Karoline Seitz, heiratete. Als Gast befand sich damals Karl August von Weimar in Darmstadt, der für die Interessen des preußischen

Erbprinzen gegen Oesterreichs Ländersucht thätig war. Auf ihn mochte Charlotte v. Kalb den Dichter besonders hingewiesen haben. Im Hofzirkel beim Erbprinzen Ludwig, in Gegenwart der fürstlichen Verwandten und des Herzogs Karl August, las Schiller am Abend des zweiten Weihnachtstages den Anfang seines Don Karlos vor und theilte dem Herzog v. Weimar, dem Schwager des Erbprinzen, seinen Wunsch nach einem Titel mit, den er durch das Billet des Herzogs schon am andern Tage gewährt sah. Die förmliche Ausfertigung erfolgte rasch und schon am 9. Febr. 1785 antwortete der Herzog auf einen Dankbrief Schillers und wünschte ihm von Herzen, daß diese Ernennung zur Zufriedenheit seines künftigen Lebens beitragen möge.

So wichtig für Schiller, der sich den Doctortitel eigenmächtig beigelegt hatte, diese unanfechtbare Titelverleihung der äußeren Stellung wegen auch sein mochte, von wirklichem Gewinn war sie für ihn nicht. Er wandte sich jetzt erst dem Körnerschen Freunde zu und legte das Bekenntniß ab, daß er in bedrängter Lage sei. Die Forderung eines Vorschusses von 300 Thlrn. gewährte Körner, der mit einigen tausend Thlrn. an der Buchhandlung Göschens in Dessau und Leipzig betheiligt war. Er hatte ihm im Frühjahr 1785 die Summe von 2000 Thlrn. bewilligt und dabei geschrieben: „Ich wünschte jedoch, daß dieß unser Verhältniß so viel möglich geheim bliebe, worauf ich Sie auch bei der Wahl des dritten Bürgen Rücksicht zu nehmen bitte. Die Ursache ist, weil ich bei meiner Familie keine Besorgnisse erregen möchte, welche weiß, daß ich noch Schulden zu bezahlen habe.“ Im März erhöhte er diese Beihülfe. „Wenn Sie, schreibt er am 3. März 1785 an Göschen, mit 3000 Thlr. eine Handlung anfangen können, so bin ich Ihr Mann. Mehr kann ich jetzt nicht gewiß versprechen, weil ich meine Angelegenheiten noch nicht ganz übersehen kann. Doch wenn sich uns eine Unternehmung darbietet, die mehr Geld erfordert, so wird auch zu mehrerem Rath werden.“ Am 13. Jun. 1785 schreibt Körner an Göschen: „Ich habe einen Ueberschlag wegen meines Vermögens gemacht, und das Resultat ist folgendes. Was ich bisher in unsre Handlung gegeben habe, davon werden die Einkünfte immer wieder zum Fonds geschlagen. Dieß gilt auch von 300 und vielleicht von 600 Thlrn., die ich auf Michael zu disponiren habe. Was die letzteren 300 Thlr. betrifft, bekommen Sie auf den August bestimmte Nachricht. Sind zum vortheilhaften

Umtrieb der Handlung noch mehr Capitale nöthig, so muß ich welche, die zu 5 pr. C. stehen, aufkündigen oder auf 5 pro C. borgen. Dann müßte ich halbjährlich die 5 pro C. aus der Handlung herausnehmen." Ein Brief vom 6. März 1785 verbreitet Licht über Körners Vorschuß für Schiller. Er schreibt an Göschen aus Dresden: „Es freut mich, daß Sie wieder ruhiger sind, lieber Freund, als bei Ihrem vorletzten Briefe. Ich habe zu unsrer Sache die beste Hoffnung. Der Gedanke, Zollikofern die letzte Durchsicht des Mspts. von der Bibelausgabe zu übertragen, scheint sehr gut, und ich werde alles versuchen, ihn für die Sache zu interessiren. Koppen will ich schreiben, daß er mir einen Brief schicken soll, den ich Zollikofern vorzeigen kann. Ich glaube, daß dieß mehr wirkt, als was ich bei Zollikofern vermag. Doch die Sache spricht selbst für sich. Zum Theil werden die Männer, die wir brauchen wollen, sich für Streitigkeiten fürchten — daher müssen ihre Namen, wenn sie es verlangen, verschwiegen bleiben. Dieß wird der Subscription Schaden thun — allein wenn diese zu gering ausfallen sollte, und das Werk unsre Kräfte überstiege, so könnte man es ja wohl theilweise herausgeben in kleinen Lieferungen, wovon die erste zur Probe und Empfehlung der folgenden diente. Von allem diesem mehr mündlich."

„Jetzt noch eine Sache, die keinen Aufschub leidet. Es äußert sich eine Gelegenheit, Schillern einen Freundschaftsdienst zu erweisen und ihn zugleich für unsern Verlag zu gewinnen. Huber hat Ihnen schon davon ausführlich geschrieben. Mein Entschluß ist, ihm die 300 Thlr. vorzuschießen, doch muß es das Ansehen haben, als ob es von Ihnen geschähe, um den Verlag der Rheinischen Thalia zu bekommen. Ich werde Schillern schreiben, daß ich in Ihrer Handlung ein Capital hätte, daß ich daher mit Ihnen in Abrechnung stünde, daß er aber die Bedingungen wegen der Uebernahme der Rheinischen Thalia bloß mit Ihnen auszumachen hätte, daß Sie ihm auf eine Art, wie er es verlangte, 300 Thlr. zuschicken würden gegen einen Schein, den Sie mir auf den Fall, daß Sie über die Bedingungen nicht einig werden könnten, als baares Geld anrechnen würden. So sieht er, daß man ihm nicht etwa einen nachtheiligen Handel abnöthigen will. Werden Sie mit ihm einig, wie ich nicht zweifle, so wird uns hernach wohl nichts von seinen übrigen künftigen Schriften entgehen."

„Sie brauchen ihm nicht eher zu schreiben, bis ich von ihm wieder Antwort habe und Ihnen das Geld zustelle . . .“

„Leben Sie wohl! Mit aufrichtiger Freundschaft der Ihrige.

Körner.

„Die 300 Thlr. werde ich Kriegern auf den Dienstag [8. März] schicken.“

Schiller machte sich mit dieser Summe, die er im März erhielt, in Mannheim frei und reiste mit dem Buchhändler Götz, dem Compagnon des Buchhändlers Schwan, von dort nach Leipzig, wo er am 17. April im blauen Engel abstieg und mit Huber, den er allein antraf, da Körner in Dresden war, eine Mystifikation der Schwestern Stock verabreden wollte, dagegen aber selbst von Huber und seinen Freunden, Göschen und Jünger, mysticirt wurde. Ein Aufsatz in Göschens Journal für Frauen, wahrscheinlich von Göschen selbst geschrieben, berichtet darüber nach Schillers Tode und verdient vollen Glauben, ist aber allen Biographen entgangen.

Anfangs wohnte Schiller mit Huber in Leipzig zusammen und zog dann nach Gohlis, wo er mit Göschen, wenn dieser von seinen Geschäften in Leipzig frei war, dasselbe Zimmer theilte. Auch Huber und Jünger, so wie die Schwestern Stock, zogen nach Gohlis. Dort arbeitete Schiller an seinem Don Carlos. Ein Blättchen, das Schiller um diese Zeit an Göschen schrieb, hat sich erhalten.

4. An Göschen.

[Gohlis. Aug. 1785.]

Seien Sie so gut, Lieber, und besorgen mir doch einige Kleinigkeiten, weil ich heut nicht in die Stadt komme, und überhaupt die Gelegenheit nicht weiß.

1. Einige Buch gutes Conceptpapier. 2. Einige Bogen Postpapier zu Briefen. 3. Siegellak und Federkiele. 4. Federmesser und 5. Oblatten.

Wenn Sie keine Gelegenheit haben, mir die Sachen herauszuschiken, so sagen Sie dem Ueberbringer, wann er sie bei Ihnen abholen soll.

Sie kommen doch heute Abend, und hoffentlich sind Sie wieder besser?

Schiller.

Daß Schiller sich auch in Gohlis in Bedrängnissen befand, geht aus einem Briefe Körners vom 8. Juli 1785 (1, 41) hervor. Er bittet ihn, ihm die Freude zu lassen, ihn wenigstens ein Jahr aus der Nothwendigkeit des Brodverdienens zu setzen, und Schiller hat für dies schöne und edle Anerbieten nur einen einzigen Dank: die Freimüthigkeit und Freude, womit er es annimmt (1, 44). So lebte er als Körners Hausgenosse in Loschwitz und als sein Gast in Neustadt-Dresden, nicht ein, sondern zwei Jahre; doch bemüht, sich möglichst unabhängig zu halten. Zu den spärlichen Briefen aus dieser Zeit bildet die nachfolgende Correspondenz mit Göschen einen erweiternden Beitrag. Sie bezieht sich meistens auf die Thalia, deren Verlag Göschen übernommen hatte, die aber von Schiller, wegen seiner Beschäftigung am Carlos, bald langsam, bald, wenn andre Interessen drängten, eifriger betrieben wurde. Diese Briefe, die sich selbst erklären, sind nur weniger Erläuterungen bedürftig.

5. An Schiller.

Leipzig d. 28. 8ber. 1785.

Liebster Freund. Wir theilten uns sonst oft etwas gutes mit; heute kann ich Ihnen eine angenehme Lektüre verschaffen. Hier haben Sie den Andreas Hartknoch, in dem Sie leicht den Verfasser Moritz erkennen werden. Wenn Sie durch sind bis ans Ende, werden Sie mit Wolgefallen das Buch aus der Hand legen. Die letzte Hälfte ist vortreflich. Die Cartheuserscene wird ihren jetzigen Cirkel, wenn Sie sie vorlesen, mit Tränen und Ernst erfüllen. Schade daß so viele Besonderheiten in dem Buche sind und die bibl. Stellen zu oft gebraucht sind. Leben Sie wohl, Lieber, und vergessen sie nicht Ihres

Göschen.

Göschen irrte sich im Titel des Romanes, der anonym erschienen und zwar von K. Ph. Moritz, dem Verf. des Anton Reiser, herrührte, aber nicht Hartknoch, sondern „Andreas Hartknopf. Eine Allegorie" (Berlin 1785) hieß.

6. An Göschen.

Dresden, d. 29. Nov. 85.

Endlich, liebster Freund, empfangen Sie Mscrpt. Sie werden zum Anfange unseres Commerce eine schöne Idee von meiner Zuverlässigkeit erhalten, da ich Ihnen 2 Monate später Wort halte, als bedungen war. Aber, Liebster, machen Sie mir vorher Dresden zur Mördergrube, und meine lieben Freunde zu schlechten Gesellschaftern, wenn Sie haben wollen, daß ich fleißiger seyn soll. Doch in Ernst und Wahrheit: die Ursachen, welche diese erste Verzögerung veranlaßt haben, dauern nicht immer fort, und nun werden meine Geschäfte in vollkommener Ordnung vor sich gehen.

Ich schickte Ihnen gleich auch den 2ten Akt aus dem Carlos, aber noch einige Tage müssen Sie mir ihn lassen, wenn ich ihn gern einigen Kennern vorher mittheilen möchte. Was ich Ihnen hier schicke, wird etwas über 3 Bogen betragen. Von heut über acht Tage erhalten Sie wieder neues Manuskript, ich bitte Sie also um unser beider willen, lassen Sie sogleich mit dem Druck anfangen, auf mich können Sie zählen, daß keine Verzögerung mehr vorkommen wird.

Was den Druck und die Schrift betrift, so dächte ich, Sie richteten die Thalia ganz ein, wie das Arkenholzische Journal, eben dieses Papier und eben solche Lettern. Was in Versen ist, Gedichte oder Carlos, müssen aber mit einerlei Schrift, wie die Prosa, gedruckt werden, weil die kleinere Schrift vorzüglich beim Carlos keinen guten Effekt machen würde.

Vor allen Dingen, mein Bester, empfehle ich Ihnen einen vernünftigen Corrector. Wenn Sie glauben, daß es nuzen kann, wenn ich selbst an einen Leipziger Gelehrten schriebe, so nennen Sie mir einen, ich will es sogleich thun.

Das Gedicht an die Freude ist von Körnern sehr schön komponiert. Wenn Sie meinen, so können wir die Noten, welche nur eine $^1/_2$ Seite betragen, dazu stechen lassen?

Haben Sie sonst noch etwas in Puncto der Form beschlossen, so führen Sie es aus wie Sie wollen. Nur die einzige Bitte wiederhole ich: Sezen Sie nunmehr Drucker und Sezer in Bewegung.

Und nun genug von diesem, lieber Freund. Ich hoffe, Sie sind vergnügt, und meine herzlichsten Wünsche stimmen für Ihr Glück. Kommen Sie bald, bald zu uns und seien Sie in unserm Zirkel

willkommen. Das Beckerische Project hat meinen und aller derer wärmsten Beifall, die kompetente Richter in dieser Sache sind. Ich erwarte sehr viel davon, und ganz gewiß reüssirt der Plan. Auch ich, liebster Freund, kann Ihnen binnen einigen Monaten Pränumeranten anweisen.

Lassen Sie mich wissen, ob Sie in Absicht auf das bewußte Preißstück noch in der vorigen Stimmung sind, und hauptsächlich, ob das Avertissement jetzt ins Publikum gebracht werden kann, so will ich mich daran machen.

Empfehlen Sie mich Ihren und meinen Freunden, und bleiben Sie mir gut.

Fridrich Schiller.

P. S. Ich habe das Manuscript in 2 Briefe getheilt, damit die reitende Post es annimmt.

Das hier übersandte Manuscript, das Lied an die Freude, Ueber moderne Größe, von Huber, und Verbrecher aus Infamie, von Schiller, füllte 58 Seiten des zweiten Heftes der Thalia, 3 Bogen 10 Seiten. Zur Ausfüllung des Bogens dienten die Gedichte, von denen in Nr. 8 die Rede ist.

7. An Schiller.

Leipzig d. 1ten Dec. 85.

Liebster Freund, Sie haben mir durch das gesandte Mspt. viele Freude gemacht. Keine Stunde habe ich's bey mir behalten: und so begierig ich auch war, diese Kinder Ihres liebenswürdigen Geistes kennen zu lernen, so schickte ich sie doch gleich unbesehens zum Schneider, um ihnen das Kleid machen zu lassen, worin ich sie der Welt präsentiren will. Senden Sie mir ja, lieber Freund, bald die Musik von Körner zu Ihrem Liede an die Freude. Sie muß mit gedruckt werden und ich will das meinige redlich dazu beytragen, daß es ein Rundgesang zur Erhebung des Herzens unter guten Menschen wird. Wohl, unserer Seits soll alles Feuer angewandt werden, um den Druck schnell zu liefern. Für den Druck und die Correctur will ich die möglichste Sorge tragen. Ich habe einen sehr brauchbaren Mann zum Corrector gefunden. Jetzt ist alles in meinem Kopf Hülfe und

Noth. Ich bin mir gram, daß mein Körper nicht mehr Arbeit mit der Feder aushalten will; oft eß ich erst um drey Uhr. — So bald ich durch bin, komme ich nach Dresden und erhole mich in Ihrem Umgang. — In Absicht des Preiß-Stücks bin ich noch ganz in der nämlichen Stimmung. So oft ich daran denke, brenne ich vor Begierde. Denn ich ahnde, daß, wenn ichs Leben behalte, meine Geschäfte sich schnell ausbreiten werden, und daß, wenn ich gleich nicht Reichthum erlangen werde, doch ein hübsches Stück Arbeit mir zu Theil werden wird. Was du thun willst, das thue bald. — Durch das Beckerische Unternehmen öfne ich mir ohnedem manche Thür, die uns zum Vortheil der Preiß Pränumerationssache führen soll. Ich gestehe es, wenn dieses Project und die Bibel zu Stande ist, so bin ich bereit zu sterben. Nur für diese 3 Dinge leb ich — in einer andern Welt wird dann auch für mich Freude genug seyn. Und wenn denn das auch nicht wäre — welches ich jedoch mit fester Zuversicht hoffe — so soll mir der Augenblick, worin ich sagen kann es ist vollendet ein Himmel seyn. Rechnen Sie auf mich, wenns auf treue Freundschaft, innige Liebe, volle Achtung ankommt und ich bin!

Der Ihrige

Göschen.

Körners Composition des Liedes an die Freude ist in der Thalia nicht gedruckt, wohl weil Körner dagegen war.

8. An Göschen.

[Dresden, Dec. 85.]

Hier, mein Lieber, folgt einstweilen etwas, das den 4ten Bogen complet machen wird. Aber der Inhalt dieser 2 ersten Gedichte veranlaßt mich zu einer wichtigen Anmerkung.

Es ist möglich, daß die Censur Anstand nehmen kann, sie passiren zu lassen, und ich habe sehr wichtige Gründe, diese 2 Gedichte bekannt zu machen, weil ich sie in einem andern gänzlich widerlege. Im Fall also, daß die Censur Einwendungen machte, so bitte ich Sie, um unsrer Freundschaft und um des Ruhms der Thalia willen, die Ihnen wie mir am Herzen liegen muß, sogleich andre Anstalten wegen des Drucks — wenn auch nur bei diesem einzelnen Bogen —

zu machen. Lassen Sie ihn, wenn es nicht in Leipzig seyn kann, in Dessau drucken. Das ist auch Körners Idee.

Sorgen Sie übrigens nicht im geringsten, daß ich den Sezer aufhalte; noch vor Weihnachten folgt neues Manuscript.

Um was ich Sie in meinem lezten Brief gebeten habe, bester Freund, bitte ich Sie jezt wieder. Ich bin ganz erstaunlich en peine. Schicken Sie mir doch ja noch vor Weihnachten, denn in den Feiertagen muß ich bezahlen.

Von ganzen Herzen der Ihrige. Das Paquet habe ich erhalten. Der Druck ist sehr schön. Das weitere beantworte ich mit nächstem.

Schiller.

NB. Besser ist es auf allen Fall, wenn Sie gar nicht bei der Censur in Leipzig anfragen, sondern die Gedichte gleich in Dessau drucken lassen.

Die beiden Gedichte, von denen Schiller Censurumstände vermuthete, waren die Freigeisterei der Leidenschaft, und Resignation im zweiten Heft der Thalia. Diesen schloß sich ein ganz unschuldiges Morgenlied von Sophie Albrecht an.

9. An Göschen.

Dresden, d. 23. Dec. 85.

Ich habe Ihren und meines Herrn Censors Wunsch erfüllt, liebster Freund, und sende Ihnen die verlangte Note. Diese, hoffe ich, wird den intoleranten Theil des Publikums zum Stillschweigen bringen.

Haben Sie die Güte und versichern meinen Herrn Censor (dessen Nahmen ich mir in Ihrem nächsten Briefe ausbitte) daß ich mich glücklich schäze, meine Thalia in solcher Kennerhand zu wissen. Er hat den Gesichtspunkt, aus welchem meine 2 Gedichte betrachtet werden müssen, schnell und ganz verstanden, und wie wenige werden das!

In Ansehung des Drucks, mein Lieber, bitte ich Sie, diese neuen Gedichte nur um etwas weniges weiter auseinander sezen zu lassen, weil sie so besser in die Augen fallen.

Das verlangte Buch nimmt Körner Anstand aus der B(ibliothek) auswärts zu verleihen. Ich würde es Ihnen sogleich verschaffen, wenn ich schon so bekannt mit den Hrn. Bibliothecarien wäre, daß sie mir Bücher nach Hauß zu nehmen erlaubten.

Das Bewußte habe erhalten und finde darin Ihre Freundschaft und brüderliche Theilnehmung aufs neue bestätigt.

Leben Sie wohl, lieber Freund, und behalten Sie mich lieb. Unveränderlich der Ihrige Schiller.

NB. Die Titel beider Gedichte habe ich auch in etwas geändert.

Der Censor war der Professor Wenck, und die Note, die Schiller auf dessen Wunsch hinzufügte, lautet: „Ich habe um so weniger Anstand genommen, die zwey folgenden Gedichte, hier aufzunehmen, da ich von jedem Leser erwarten kann, er werde so billig seyn, eine Aufwallung der Leidenschaft nicht für ein philosophisches Sistem und die Verzweiflung eines erdichteten Liebhabers nicht für das Glaubensbekenntniß des Dichters anzusehen. Widrigenfalls möchte es übel um den dramatischen Dichter aussehen, dessen Intrigue selten ohne einen Bösewicht fortgeführt werden kann; und Milton und Klopstock müßten um so schlechtere Menschen seyn, je besser ihnen ihre Teufel glückten. S." Es unterliegt keinem Zweifel, daß Schiller diese Note nur hinzufügte, um die Gedichte durch die Censur zu bringen. Ob die in Nr. 8 in Aussicht gestellte gänzliche Widerlegung ernstlich gemeint, oder auch nur zur Durchbringung der Gedichte ausgesprochen war, bleibt fraglich. Eine Widerlegung ist wenigstens unterblieben.

10. An Göschen.

(Dresden Jan. 1786.)

Liebster Freund. Hier wieder ein kleiner Transport des ersten Drittheils des 2ten Akts zum Carlos. Schicken Sie mir doch mit nächstem die Aushängebogen vom vorigen, welche fertig sind. In aller Eile. Schiller.

Der zweite Akt beginnt im zweiten Hefte der Thalia S. 105 und schließt (S. 128), eine Kleinigkeit von Jünger und Anzeigen abgerechnet, das Heft. Das undatirte Billet fällt demnach zwischen 23. Dec. 85 und 21. Jan. 86.

11. An Göschen.

Dresden, d. 21. Januar 86.

Ein Vorschlag zur Güte, liebster Freund. Es ist mir eingefallen, daß es eigentlich unschicklich sein würde, das erste Heft, welches Sie

vom Carlos herausgeben, wie das ganz erste auch zu 12 Bogen anwachsen zu lassen, da doch die folgenden nur 7 bis 8 Bogen stark sein werden, und desto öfter herauskommen. Um also die Symmetrie schon zu Anfang des 86sten Jahrgangs zu beobachten, schlage ich Ihnen vor, dieses Heft mit dem 4ten Auftritt des Carlos zu schließen, welches der 8te Bogen sein wird (und welchen complet zu machen, ich, sobald ich Ihre Meinung weiß, sogleich einige kleinere Artikel absenden werde) und das dritte Heft mit der Fortsetzung des Carlos, davon hier ein Bogen folgt, anzufangen. Auf diese Art kann das 3te Heft gleich 3—4 Wochen nach dem zweiten, oder wenn Sie es so lieber wollen, zugleich mit diesem erscheinen. Ich glaube, daß es eine vortheilhafte Crisis für die Thalia machen würde. Der Druck ginge ununterbrochen fort, wie ich überhaupt für das ganze Jahr hoffe.

Ueberlegen Sie meinen Vorschlag, und geben Sie mir unverzügliche Nachricht von Ihrem Entschlusse, daß ich Titel, Inhalt und die benötigten Kleinigkeiten mit nächster Post abgehen lassen kann.

Das Paquet habe erhalten. Leben Sie wohl, Lieber.

Der Ihrige

Schiller.

Das zweite Heft der Thalia beträgt 136 Seiten, das dritte 139, beide nicht ganz 9 Druckbogen. Das zweite schließt sogar schon mit dem dritten Auftritt des Carlos (2. Akt), dem dann noch einige Kleinigkeiten auf dem 9. Bogen beigegeben sind. S. 71—104 füllten die Uebersetzung von Merciers Philipp II. von Spanien mit der Unüberwindlichen Flotte, gleichfalls Uebersetzung.

12. An Schiller.

[Leipzig, Januar 1786.]

Ungeachtet ich kaum die Feder mehr halten kann, so will ich doch einige Worte schreiben.

Lieber, alles was ich thun kann, soll geschehen. Das heißt: täglich in die Druckerey gehen und treiben. Aber mehr als ein Stück kann ich nicht schaffen vor Ostern und wenn es alles kosten sollte.

Dieses eine Stück sobald als möglich — hoffentlich in 4 Wochen. Gewiß versprech ich nichts, um nicht zum Lügner zu werden.

Eine gar zu schleunige Erscheinung hinter einander halt ich auch merkantilisch berechnet nicht für gut. Ich dächte aber, Sie wüßten es doch, daß ich bey Ihnen nicht als Kaufmann denke, wenns darauf ankommt, Ihre Wünsche zu befriedigen. Ist das Mspt. zum 4ten Heft Ostern in meiner Hand, so wird es 14 Tage nach der Messe fertig. Denn erst nach der Messe werden die Pressen leer, und ich bin dann der erste, welcher sie in Beschlag nimmt.

Der Ihrige.

Göschen.

13. An Göschen.

Dresden d. 13. Februar 86.

Liebster Freund, hier folgt neues Mscpt. für das 3te Heft; ich vermuthe, der Sezer wird mit dem vorigen fertig sein. Körner sagt mir, daß das 2te Heft binnen heute und morgen auch zu Stande sein würde, und also werden Sie es uns mit der Mittwochs- oder Donnerstags-Post übersenden. Weil Körners noch einiges vom Carlos nicht gelesen haben, so möchten sie gern, daß ich den vorigen Transport, das ist die 5te, 6te und 7te Szene zurück hätte. Wenn sie noch nicht gedruckt, aber gesezt sind, so haben Sie die Güte, liebster Freund, und schicken mir mit der Thalia das Mscpt. zurück, das der Sezer vermuthlich nicht mehr brauchen wird. Körners haben mich sehr darum gebeten.

Nun zu etwas wichtigem. Ich lese in der Litteratur- und Völkerkunde eine Anzeige der Thalia mit einer Probe. Ich gestehe Ihnen, liebster Freund, daß ich nicht wenig darüber erschrocken bin. Es ist nicht nur ganz gegen meinen Wunsch, daß einige Artikel dieses Heftes, wozu ich ausdrücklich fremde Zeichen gebraucht habe, mir positiv zugeschrieben werden, vorzüglich die Geschichte aus dem Wirtembergischen — sondern selbst die Wahl der 2 lezten Strophen der Freude, welche aus dem Context herausgenommen, nicht gut auffallen und worin von der Freude selbst keine Silbe vorkömmt, dünkt mir unglücklich zu sein, und macht mir eine höchst unangenehme Empfindung. Außerdem kann ich den Zweck, den Sie dabei gehabt haben können, nicht absehen, und als Herausgeber der Thalia muß mir dieses Mittel, sie in Umlauf zu bringen, nicht das erwünschteste sein. Probe und Muster heißen gleichviel — und alle Leser denken dabei an die Muster-

charten des Kaufmanns. Ich erbiete mich, lieber Freund, die Unkosten ganz zu tragen, wenn Sie den Umschlag zu diesem Hefte zernichten und umdrucken lassen. Es ligt mir alles daran, und die paar Louisd'ors, die es mich allenfalls kostet, fechten mich nicht so an, als die Sache. Das Journal wird noch nicht verschickt sein, und also hoffe ich, daß Sie meine Bitte mir erfüllen werden.

Schreiben Sie mir mit Absendung des 2ten Hefts, was ich mir versprechen darf.

Ihr aufrichtiger

Schiller.

Auch Körner war mit Göschens Ankündigung nicht zufrieden. Er schrieb am 24. Februar 1786: „Schiller hat Ihnen schon geschrieben, lieber Freund, wie viel darauf ankommt, daß das nächste Heft der Thalia sobald wie möglich erscheint. Ich sollte glauben, daß es gar sehr zu unserm Vortheil sey. Wie kam es denn, daß die Herausgabe des letzten [2.] Stückes so verspätigt wurde? Mich däucht, es hätte schon vor der Ankündigung auf dem Umschlage von Archenholzens Journal erscheinen können, und das wäre doch wohl besser gewesen, als eine solche Ankündigung, die weder Schiller noch mir gefallen hat. Warum eine Probe aus einem Gedicht, die nicht einmal die besten Stellen enthält und außer dem Zusammenhange bei vielen gar keine Wirkung thut? Und warum Schillern für den Verfasser von Aufsätzen verkündigen, ehe man weiß, ob er sich dazu bekennen will? — Nach Schillers jetzigem Fleiße und dem Plan, den er sich gemacht hat, kann die Thalia eines der gangbarsten Journale werden. Vor der Ostermesse können noch 2 Stück fertig werden, wenn der Druck nicht aufgehalten wird. Ein Stück ist bis auf einige Bogen fast schon fertig und zu dem andern sind Materialien in Menge da." Das dritte Heft umfaßt die Scenen 4—16 des Carlos, ein Gedicht von Jünger, und den Beginn der Philosophischen Briefe (S. 103—139), an denen Körner lebhaften Antheil zn nehmen beabsichtigte; aber in seiner bekannten Unschlüssigkeit konnte er aus seinen „in Menge vorhandenen Materialien" nichts herausarbeiten.

14. An Göschen.

[Dresden Februar 86.]

Sie wollen mein Mscrpt von vorigem Transport wieder haben; aber wenn es das Nämliche sein muß, lieber Freund, so sind wir angeführt. Weil ich es später zurück bekam, als ich hoffte, und mich Körners pressirten, so habe ich es in der Geschwindigkeit aus dem Kopfe noch einmal zusammengeschrieben, und das Mscrpt. das Sie mir schickten, als eine Doublette verbrannt oder sonst wo zu etwas verwendet. Ist es Ihnen aber bloß um den Inhalt zu thun, so folgt hier die Correctur, und da auf meinem ersten Mscrpt noch eine Seite stand, welche noch nicht gedruckt war, so folgt diese in dem beigelegten Mscrpt. Brauchen Sie aber ein Mscrpt., das durch des Zensors Hände gegangen und von ihm unterzeichnet ist, zu Ihrer Legitimation, so bitten Sie Herrn Wenk, das hier folgende zu unterzeichnen. Im Fall aber daß der Bogen dem Sezer verunglückte und er es noch einmal sezen muß, so lassen Sie ihn nicht vom Manuscript, sondern vom Correcturbogen, den ich hier mitschicke, es sezen. Schreiben Sie mir mit Gelegenheit, wozu Sie das Mscrpt. gebraucht.

Ihren Widerruf in dem nächsten Hefte der Litteratur- und Völkerkunde unterdrücken Sie. Wir wollen ja mäusgenstill davon sein, so vergißt sich das Ding vielleicht.

Sie erhalten nächstens wieder Mscrpt. Bei der Beschleunigung bleibt es? Nicht wahr, Freund?

Schicken Sie mir jederzeit die Aushängebogen des neuen Heftes. Ich verschicke sie.

Vor allem aber bitte ich Sie, verschreiben Sie mir von Berlin mit der nächsten Gelegenheit Cochius und Garves Preisschrift über die Neigungen.

Ihr aufrichtiger

Schiller.

15. An Göschen.

Dresden d. 23. Febr. 86.

Die Thalia mit den 30 Thlrn. habe ich richtig erhalten. Sie nimmt sich sehr gut aus. Einige Druckfehler, im Carlos besonders, müssen wir im 3ten Hefte nachholen. Jezt, liebster Freund, fordern

mercantilische Politik und mein schriftstellerisches Point d'honneur, das IIIte Heft auf das schnellste zu expediren.

Die Thalia, wie Sie wissen, hat fast 10 Monate geruht. Sie ist beinahe vergessen worden. Nunmehr erscheint sie mit 8 Bogen, mit 12 Blatt Carlos, wovon das 1ste Heft 36 enthält. Wird es nicht also sehr zweckmäßig gehandelt sein, mein Lieber, wenn wir den dritten Theil in 3—4 Wochen nachbringen können. Das, denke ich, wird eine äußerst vortheilhafte Wirkung beim Publikum thun und die Thalia schnell emporbringen. Ich gebe Ihnen mein Wort, daß ich Ihnen innerhalb 3 Wochen alles Mscrpt. dazu liefere. $3^1/_2$ Bogen besitzen sie schon. Den Rest habe ich wirklich in der Arbeit und in acht Tagen folgt neues Mscrpt. Ich bitte Sie also, verehrtester Freund, es von Seiten des Sazes und Drucks meinem Eifer und unser beider Wunsche gemäß zu beschleunigen. Wird es durchgesezt, so kann ich Ihnen auf die Messe das 4te Heft liefern. Schnelle Succession der herauskommenden Stücke wird dem Credit der Thalia äußerst zuträglich sein.

Körner und ich haben das zusammen verabredet, und Er wird Ihnen darüber auch noch schreiben. Jezt, mein Lieber, wollen wir beide uns den Handschuh hinwerfen nach Ritterbrauch, wer am besten zum Ziele kömmt, wer am meisten Wort hält.

Sie sprechen von einigen Thalern, die ich noch bei Ihnen gut haben soll. Ich weiß von keinen, denn das, was in diesem Hefte über 8 Bogen ist, besteht in Avertissements, wofür Sie mich hoffentlich doch nicht bezahlen wollen! Vielmehr, lieber Freund, haben Sie vergessen, mir diejenigen Auslagen abzuziehen, die Sie indessen für mich gemacht haben, und ich verlange es von Ihrer Freundschaft, im nächsten Falle es nachzuholen.

Und nun adieu. Gutes Gedeihen zum 1sten Verlag und glückliche Aerndte von allen folgenden!

Ihr herzlich ergebener

Fridrich Schiller.

P. S. Schicken Sie mir noch einige Hefte. Die neulich überschickten waren noch feucht und sind durch das Packen übel conditionirt worden. Ich muß unter anderm dem Herzog v. Weimar eins schicken.

Am 8. März 86 schreibt Körner an Göschen: „Es fragt sich, lieber Freund, ob es nicht möglich zu machen wäre, daß die Thalia in Dresden gedruckt würde. Dadurch würde der Druck beschleunigt, und die zum Theil den Sinn entstellenden Druckfehler vermieden werden. Wenn Sie mit einem hiesigen Buchdrucker in Unterhandlung träten, so dürften Sie sich auf mich berufen, daß ich für die terminliche Zahlung gut sagen würde. Die Fracht der Auflage von Dresden nach Leipzig sollte Ihnen auf andre Art zu gute gehen. Schreiben Sie mir doch mit der nächsten Post Ihre Gedanken hierüber, und ob nicht dem Leipziger Buchdrucker, der nur aus Gnaden nebenher die Thalia drucken zu wollen scheint, der Handel noch bei diesem Heft aufgekündigt werden könnte, um dessen Erscheinung zu befördern. Es liegt sowohl Schillers als der Thalia wegen viel daran, daß auf das zweite Heft, worin so wenig vom Carlos ist, das dritte bald folgt."

16. An Göschen.

Dresden, d. 4. April 86.

Guten Morgen, lieber Göschen!

Meinen lezten Transport, denke ich, werden Sie erhalten haben. Damit beschließe ich das Heft. Sie werden also den Titel dazu aufsezen. Schicken Sie mir die 2 lezten Bogen vom Karlos, sobald sie fertig sind, zu. Ich muß sie nach Mannheim absenden. Einige wichtige Druckfehler machen in diesem Hefte einen Artikel Errata nothwendig, den ich schicken will, sobald ich die noch übrigen Bogen vom Carlos habe. Da Körners und Huber auf den nächsten Sonntag in Leipzig eintreffen, so will ich das übrige biß dahin ansparen.

Ihr aufrichtiger

Schiller.

Das dritte Heft enthielt lächerliche Druckfehler: Ich hörs an Deines Athems singendem Getöne, für siegendem, meine Leute für meine Laute, legen für lügen, läutet für lautet u. s. w.

17. An Göschen.

Dresden, d. 7. April 86.

Liebster Freund,

da Sie jezt mit Körnern wieder zusammen kommen, so hoffe ich, daß Sie einige Schritte zum Besten Ihrer Handlungs-Entwürfe thun

können. Er sagte mir vor einigen Tagen, daß er nunmehr etwas Bestimmtes mit Ihnen ausmachen müsse. Ich vermuthe also, daß er Ihnen davon sagen wird. Er interessirt sich sehr für Sie, und ließ sich auch merken, daß er keinen Anstand nehmen würde, Ihnen bei einem Banquier in L(eipzig) Credit zu verschaffen. Wie sehr, liebster Freund, wünschte ich, daß Ihre Hoffnungen möchten erfüllt werden, und Freude sollte es mir machen, wenn ein Theil davon in meinen Kräften stände. Rechnen Sie wenigstens auf meine dringendste Mitwirkung, auf meine ganze Freundschaft, wenn Sie Gelegenheit wissen, davon Gebrauch zu machen.

Huber will den Paysan parvenu von Marivaux übersetzen — einen sehr guten Roman, welcher gewiß eine Speculation sein wird. Ich dächte, Sie ließen sich dieselbe nicht entgehen. Da durch den Figaro und den Ethelwolf sein Credit nicht sehr gewonnen hat, so zweifle ich, ob er Ihnen das Anerbieten machen wird. Er fürchtet, Sie in Verlegenheit zu sezen, und ich glaube, daß er sich an Crusius wenden will. Ich schreibe Ihnen dieses (unter uns, versteht sich) um Sie von der Sache zu unterrichten. Es steht nun bei Ihnen, welchen Gebrauch Sie davon machen wollen. Huber weiß nichts davon, daß ich Ihnen davon sage.

Es sind einige wichtige Errata im 3ten Hefte der Thalia. Geben Sie doch Hubern die sämmtlichen Bogen, daß er sie ausziehe und anmerke, und Jünger, wenn Sie nichts dagegen haben, wird die Revision der Thalia künftig besorgen.

Wenn Sie mir Geld schicken wollen, so haben Sie die Güte und gehen vorher einen Gang zu Kunzens, an welche Sie eine Auszahlung für mich haben. Vergessen Sies aber nicht.

Von ganzem Herzen der Ihrige

Schiller.

Während der Leipziger Ostermesse hatte Körner sich mit Göschen über einen zu errichtenden Contract besprochen, schreibt aber am 26. Juni 1786, daß er den Entwurf noch nicht schicken könne, da ihn mancherlei Abhaltungen gehindert. „Auch bin ich noch nicht damit zu Stande, weil mir einige Zweifel beigefallen sind, auf die wir bei unsern mündlichen Conferenzen nicht gefallen sind.“ Göschen beabsichtigte eine Reise nach Wien anzutreten und Körner erwartete ihn

deshalb in Dresden. Durch den Kaufmann Kunze hatten die Dresdner Freunde die Nachricht erhalten, daß Goethe geneigt sei, seine Schriften bei Göschen in Verlag zu geben, um den Körner seinen Freund und Compagnon veranlaßt hatte, sich zu bewerben. Körner selbst war zwar im Sommer 86 nicht ohne Bedrängnisse, „weil alle alten Bären abgestoßen werden sollen und der Bau auf dem Weinberge dazu kommt", so daß er den für Göschen bei Bothe erwirkten Credit (am 9. Juli) zu benutzen beabsichtigte, indeß schon am 21. darauf verzichtete; aber er schaffte doch die Mittel, um Goethe honoriren zu können. „Daß wir eine solche Speculation nicht aufgeben dürfen, ist außer Zweifel." Am 11. Oct. schrieb er, daß er gleich nach der Messe Göschen „1500 Thlr. zur Goetheschen Unternehmung geben könne" ꝛc.

Mit diesem Briefe gleichzeitig hatte Schiller die Frau Kunze gebeten, ihm Tuch zu einem Frack, Couleur de Rammoneur, nebst Futter auszunehmen und durch Körners zu senden. Diese kleine Schuld soll Göschen berichtigen.

18. An Göschen.

Dresden, d. 5. Mai 86.

Schicken Sie mir, was von den Philosophischen Briefen gedruckt ist, mit der nächsten Post, weil ich es zur Fortsetzung nothwendig brauche. Ich wünschte von Herzen, daß dieses Heft wäre fertig geworden.

Ihren Freund Feller habe ich sehr lieb gewonnen. Er ist ein rechtschaffener Mann von Herz und Verstande. Jezt ist er wieder fort und Sie werden ihn bald in Leipzig wieder sehen.

Mit Hubern haben Sie mir einen häßlichen Possen gespielt. Ich schrieb Ihnen damals bloß aus eigener Regung. Huber wußte und träumte nicht davon, und wenn Sie meinen Brief überlesen, so werden Sie finden, daß ich ausdrücklich Sie gebeten habe, es unter uns beruhen zu lassen. Nun aber sezten Sie ihn darüber in einem fremden Hause zur Rede, und ich bin unschuldigerweise Schuld gewesen, ihn in die größte Verlegenheit zu sezen, da ich aus einem gutmeinenden Triebe gehandelt hatte. Nicht mehr so rasch, lieber Freund.

Man wird Sie also in Dresden sehen, welches mich sehr freut. Sie sollen wenigstens einen unveränderten Freund an mir finden, lieber Gott, warum kann ich nicht auch sagen, einen nüzlichen.

Schiller.

19. An Göschen.

Dresden, 2. Jun. 86.

Sein Sie so gut, lieber Göschen, und schicken mir noch ein gut conservirtes Exemplar des 1sten Hefts der Thalia auf Rechnung. Ich möchte es gern meinem Herzog v. Weimar schicken. Aber es eilt.

Wie man mir Hoffnung macht, so werden Sie auf die Feiertage hieher kommen. Ich freue mich darauf, liebster Freund, Sie in Dresden zu sehen. Kommen Sie ja. Wenn es länger ansteht, so bittet Sie Huber, ihm wegen des bewußten Folie économe zu antworten.

Haben Sie Kunzen die Rechnung für Tuch schon bezahlt, liebster Freund? Es wäre mir lieb, wenn es nicht zu lang anstände. Ich denke, es wird etwas über 20 oder 22 Thlr. machen. Den Rest schicken Sie dann an mich, wenn Sie auf die Feiertage nicht selbst kommen.

Biß auf Wiedersehen also leben Sie wol. Sie haben also jezt einen Laden, wie ich höre, das freut mich. Jezt wirds also Ernst. Doch wir wollen mündlich mehr davon reden.

Ihr aufrichtiger

Schiller.

20. An Göschen.

Dresden, d. 9. Octob. 86.

Mit Ungeduld, liebster Freund, haben wir auf Nachricht von Ihnen gewartet. Wir wußten schon seit 8 Tagen, daß Sie in Leipzig wieder angekommen wären, und keine Zeile von Ihnen und Ihrer Reise. Lassen Sie es uns doch bald hören. Sie wissen, welchen Antheil wir an allem nehmen, was auf Ihr Schicksal Einfluß haben kann.

Hier folgt der Rest für das 4te Heft der Thalia. Sie werden gestuzt haben, daß Räuber Moors leztes Schicksal noch nicht unter der Presse ist, aber das hat einen nothwendigen Aufschub gelitten. Davor ist von einem andern großen Stück schon ein ziemlicher Theil fertig, welches zugleich mit dem Karlos auf die nächsten Ostern erscheinen soll.

Ich habe mir wohl einbilden können, daß die Wiener nicht gern

versifizierte Stücke spielen, obschon der Kaiser es mehrmal gefordert hat. Den Karlos gebe ich ohnehin nicht in Versen auf das Theater und schwerlich nach Wien.

Adieu, liebster Freund. Geben Sie bald mehrere Nachricht von Ihrer Reise

Ihrem aufrichtigsten Freund

Schiller.

Göschen war in Prag und Wien gewesen und hatte seine Zurückkunft den Freunden in Dresden nicht gemeldet, worüber ihm Körner am 6. Oct. Vorwürfe machte. Auf dieser Reise hatte er mit Goethe den Contract über Verlag von dessen Schriften persönlich in Ordnung gebracht. Goethe bekam für die ersten vier Bände 1000 Thlr. und ebensoviel in Italien und nach der Rückkehr für die vier letzten Theile. Die Stärke der Auflage war unbestimmt gelassen. Göschen druckte dann mehre Auflagen einzelner Bände stets mit der alten Jahreszahl, und außerdem noch eine billigere Ausgabe in vier Bänden.

Der Laden Göschens war „auf dem neuen Neumarkt im Kramerhause, der hohen Lilie gegenüber", wie es in den Ankündigungen des dritten Stücks der Thalia heißt.

Das 4. Heft der Thalia enthält außer unbedeutenden Gedichten von Reinwald und der Karschin, sowie einer Geschichte Hoangti (von Huber), die Fortsetzung des Carlos und den Beginn des Geistersehers.

Räuber Moors letztes Schicksal, Nachtrag zu den Räubern in 1 Acte, hatte Schiller schon im vorigen Sommer in Gohlis entworfen, als er seine Räuber neu herausgeben wollte. Vgl. Briefw. mit Körner 1, 36.

Das andre große Stück war der Menschenfeind.

Der Carlos wurde jedoch nach Mannheim in der Versbearbeitung gegeben.

21. An Göschen.

Dresden, d. 19. Octobr. 86.

Liebster Freund,

Sie erweisen mir einen großen Gefallen, wenn Sie durch einen von Ihren kleinen Herrn Robertsons Geschichte Carl V (deutsch oder fran-

zösisch) bei einem Bücherverleiher in Leipzig ausnehmen lassen wollen und mir auf 2—3 Wochen hieher schicken. Ich brauche das Buch jezt ganz nothwendig und kann es in Dresden nicht bekommen. Nicht wahr, Sie thun mir den Gefallen und schicken mir es mit der allernächsten Fahrenden.

Außerdem bitte ich Sie noch um das erste Heft der rheinischen Thalia, welches ich nicht mehr habe und woraus ich den Ersten Akt aus dem Carlos brauche. Schicken Sie mir mit dieser Gelegenheit auch die fertigen Bogen des 4ten Hefts. Sie kommen ja bald zu uns, nicht?

Ihr aufrichtigster

Schiller.

Den Lebret brauchen Sie Hubern nicht zu schicken.

22. An Göschen.

Dresden, d. 5. Nov. 1786.

Liebster Freund.

Das 4te Heft der Thalia ist mit dem H Bogen zu Ende und kann also geschlossen werden. Anzuzeigen wäre der Carlos auf die Ostermesse, welches aber meiner Meinung nach in Zeitungen besser geschehen kann.

Ihre Hieherkunft wäre mir auch von der Seite nöthig, weil wir nunmehr unsern Contract wegen des Carlos abzuschließen haben. Zu gleicher Zeit wird auf Ostern ein neues Stück von mir fertig, der Menschenfeind, davon noch keine Zeile im Publikum ist. Ich weiß nicht, ob Sie neben Ihren vielen Verlagsartikeln auf diese Messe Lust und Interesse haben, auch dieses Stück zu verlegen. Daher erwarte ich Ihre Meinung etwa bald. Sie haben das erste Wort dabei zu sprechen, und ohne Ihre Erklärung mache ich keine Anstalten. Es beträgt 12 Bogen und ist in Prosa. Den Carlos kann ich im December zur Hälfte und im Jenner ganz zum Druck abschicken, von dem Menschenfeind etwa im Januar nur die Hälfte und den Rest zu Anfang des März.

Mit dem Wiener Theater habe ich keinen Plan mehr im Sinne, denn nunmehr habe ich mich mit Schrödern in Verbindung gesezt. Schröder wird den Menschenfeind, welches eine Force-Rolle für ihn ist, wie auch den Carlos (nach meinem besondern Mscrpte) in Ham-

burg geben. Dabei habe ich den Vortheil, daß meine Stücke nicht gedruckt werden, wie es in Wien Mode ist.

Haben Sie noch Lust, Kupfer zum Carlos stechen zu lassen? Wenn Sie das wollen, so kann ich hier bei Seidelmann oder Schenau sondieren.

Von dem Honorario für das IV. Heft der Thalia sind Sie so gütig und bezahlen 50. Thlr an Kunzen.

Den Rest schicken Sie mir, wenn Sie nicht geniert sind, etwas bald, denn ich brauche Geld. Von dem 3ten Hefte sind, glaube ich, auch noch 13 Thlr zurück, welches nach Abzug dessen, was Sie an Kunzen bezahlt, noch übrig geblieben.

Den Robertson brauche ich nun nicht weiter. Die geschickten Bücher erhalten Sie mit nächster Gelegenheit zurück.

Schreiben Sie mir in Ihrem nächsten Brief, ob Sie noch kommen werden.

Adieu. Ihr aufrichtigster

Schiller.

Die Briefe Schillers an Schröder, die hier allenfalls hätten Aufnahme finden können, sind in den „Jahreszeiten Hamburger Neue Modezeitung" 1853. Nr 42. S. 2263—2276 veröffentlicht und die ersten 4 auch in die Berliner Sammlung übergegangen.

Die 50 Thlr, die Göschen hier an Kunze zurückbezahlen soll, hatte von Letzterem Schiller am 24. Juli geliehen, um sich zur Gevatterschaft bei Körners Kinde mit einem Kleide zu versehen, das er zum Degen tragen könne. Mit Kunze duzte Schiller sich.

23. An Göschen.

Dresden, d. 22. Nov. 86.

Liebster Freund,

die Recension, die Sie mir geschickt haben, hat zu deutlich das Gepräge von bösem Willen und Galle, als daß es der Mühe werth sein sollte, das Schiefe und Seichte, was sie enthält, auseinander zu sezzen. Wenn mir einer bei der Beurtheilung eines Trauerspiels nur die Floskeln im Style zusammensucht und nicht einmal einen Karakter, eine dramatische Entwicklung berührt, so sehe ich dem Menschen an, daß der Himmel ihn nicht zu Beurtheilung eines Kunstwerks bestellt hat. Mir Satisfaction genug, daß er zu plump und zu heftig ge-

wesen war, um die Ursachen verstecken zu können, die ihn zum Schreibpult getrieben haben. Meiner Meinung nach ist es Dyk oder Schreiter oder Beide miteinander. Gott bewahre mich, auf eine solche stümperhafte Arbeit zu antworten. Die Form, unter welcher mein Carlos die Welt betreten wird, soll meine einzige Antwort seyn. Ein Generaltitel für die Thalia ist schwer zu machen. Meine unmaßgebliche Meinung wäre, man hieße sie überhaupt den ersten Band meiner vermischten Schriften, so könnte alles, was Sie hernach von mir verlegen, die folgenden Bände ausmachen. Der Geisterseher z. B. und Julius Briefe werden noch fortgesetzt, diese würden also unter dem Titel vermischter Schriften v. S. die Continuation der Thalia seyn. Wollen Sie aber lieber, so nennen wir sie: Poetische und Philosophische Phantasiën.

Wegen dem Carlos will ich Ihnen noch diese Woche schreiben. Um die Thalia seien Sie nicht besorgt. Sollte ihr der Titel eines Journals wirklich schaden, so hoffe ich im Stande zu seyn, wenigstens Sie bei dem Verlag nichts einbüßen zu lassen. Es wäre mir schon sehr unangenehm, wenn mein Verleger bei mir nicht gewänne, wie viel weniger mein Freund. Geht also innerhalb eines Jahres nicht so viel ab, daß Sie befriedigt sind, so empfangen Sie von mir den Zweiten Band ohne Honorarium, oder, wenn Sie lieber wollen, sollen Sie meine Räuber, Fiesko und Kabale und Liebe umsonst neu und verbessert drucken.

Adieu, liebster Freund. Behalten Sie mich in gutem Andenken. Ewig der Ihrige

Schiller.

P. S. Die Schneidern hat einen Species-Thaler für mich ausgelegt und damit ich die Umstände nicht brauche, ihn von hier aus zu schikken, so sind Sie so gut und bezahlen ihn in meinem Namen und verrechnen ihn. adieu.

Die Recension der Thalia in der Neuen Bibliothek der schönen Wissenschaften, Leipzig bei Dyk, war im Verein mit diesem schriftstellerischen Buchhändler von dem buchhändlerischen Schriftsteller, Uebersetzer und Rathgeber Schreiter, wie Schiller meint, verfaßt; vgl. Briefw. m. Körner 1,66.

Die hier in Aussicht gestellte neue Bearbeitung seiner drei Trauer-

spiele lag Schiller sehr am Herzen, da sein „Freund" Schwan in Mannheim, alle drei fort und fort druckte, ohne sich zur Anfrage beim Dichter verpflichtet zu halten, geschweige sich mit ihm wegen des Honorars abzufinden. Ohne diese schmachvolle Ausbeutung eines bedrängten Schriftstellers hätte Schiller sich mancher Sorge überhoben gesehen.

Die Frau des Buchh. Schneider vgl. Briefw. mit Körner 1, 63. 72. 96. 252. 2, 81. 87.

24. An Göschen.

Dresd. den 5. Christmon. 86.

Endlich müssen wir uns doch über den Carlos bestimmen. Ich eile mit starken Schritten zum Ende und hoffe, ihn längstens in der Mitte des Januars zu beschließen. Ohngeachtet der großen Verwüstungen, welche meine Feile bereits in den ersten Akten schon angerichtet hat und noch anrichtet, wodurch gegen 2 biß 3 Bogen im ganzen weniger werden, wird er dennoch zu 22 biß 23 Bogen anwachsen, weil es ein ganzes Tableau seyn soll. Auch kommen vornen noch neue Züge und einige Scenen, welche die Vollkommenheit des Stücks nothwendig macht, dazu.

Ich hätte gewünscht, im Ganzen mit Ihnen darüber zu contrahieren, und werde Ihnen auch jezt die Wahl lassen. Unter 22 Bogen wird er nicht, vorausgesezt daß die Form und Schrift des Nathan dazu genommen wird. Für den einzelnen Bogen verlange ich 12 Thlr., und wenn Sie das Ganze anschlagen wollen, so gebe ich es Ihnen um den Preiß von 50 Louisd'ors.

Hier wäre meine unmaßgebliche Meinung, das Resultat dessen, was durch Berechnung meiner angewandten Zeit und Mühe und durch Conferenz mit meinen Freunden entstanden ist.

Dazu bedinge ich mir ein Duzzend Exemplarien, unter denen 4 auf Schreibpapier und 2 auf holländischem abgedruckt werden.

Wenn Sie einen schönen Kopf dazu wollen stechen lassen, so kann ich Ihnen vielleicht eine gute Zeichnung liefern, die uns nichts kostet und vielleicht so gut und besser ausfällt als die theuerste von Seydelmann. Dann wünschte ich aber, daß Sie soviel daran wendeten, um den Kopf durch Sinzenich in Mannheim stechen zu lassen, der im Weichen und Niedlichen gegenwärtig der Beste ist, vorzüglich bei einzelnen Köpfen.

Die Ausbreitung des Carlos und die Nachfrage deßwegen soll, hoffe ich, dadurch erstaunlich gewinnen und vermehrt werden, daß ich mit Schrödern deßfalls Abrede genommen, der ihn in Hamburg nach einer von mir veranstalteten Theaterveränderung, die in Prosa ist und natürlicherweise ewig Manuscript bleibt, vorstellen wird. Nach diesem können ihn alle Teutschen Schaubühnen geben, gerade so wie seit einigen Jahren auch mein Fiesko als Theatermanuscript cirkuliert.

Ueber die Verbreitung der Auflage sprechen wir, hoffe ich, noch mündlich. Für Subscription bin ich nicht eingenommen, weil dieser Weg bei einem einzelnen Theaterstück noch nie eingeschlagen worden und überhaupt viel zu prätensioniert ist. Aber schneller Umlauf, sobald er erschienen ist — das ist die Hauptsache, und dazu kann ich Ihnen alsdann einige fruchtbare Ideen mittheilen.

Nun leben Sie wohl. Dies ist einmal ein Kaufmannsbrief und er soll es auch bleiben. Freundschaft und Schachern sind so heterogene Dinge, daß ich Ihnen für einen andern Brief aufspare, was Ihnen Freund Schiller noch sonst zu schreiben hat.

Adieu. Sobald die Thalia fertig ist, liebster Freund, sind Sie so gütig und senden auf meine Rechnung die 4 Hefte miteinander mit der ersten Post an meinen Schwager, den Rath Reinwald nach Sachsen Meinungen. Meine Schwester und er quälen mich schon Monate lang, und immer habe ich sie auf die Erscheinung des vierten Heftes vertröstet. A propos. Eben dieser Reinwald, der Bibliothekar des Herzogs von Meinungen ist, wird, sobald Sie ihm deßhalb Aufträge geben, sich zu einem guten Commissionär in dortigem Winkel der Erde qualifizieren. Er ist außerdem ein geschickter Mann, der unter anderm, wenn Sie Gelegenheit dazu wissen, aus dem Italienischen sehr gut übersezen kann.

Also leben Sie wol.

Ihr aufrichtigster

Schiller.

Göschen brachte im J. 1787 zwei Ausgaben des Don Karlos, die eine zu 505 Seiten ($31^1/_2$ Bogen) und die andre zu 438 S. Da jene die erste war und Göschen das Honorar von 12 Thlrn. acceptierte, erhielt Schiller 378 Thlr, in Raten und bei Vollendung des Drucks, während er die 50 Ldor damals proponirt zu haben scheint, um gleich den ganzen Betrag ausbezahlt zu bekommen.

Der Kopf der Königin Elisabeth, der die erste Ausgabe zierte, war von E. Verelst in Mannheim gestochen.

Die Prosabearbeitung wurde 1810 von Albrecht herausgegeben und steht, verglichen mit Theatermanuscripten, im 5. Thle der S. Schr.

Gegen den Gedanken einer Subscription auf den Karlos bittet Schiller auch Körnern sich zu erklären; Briefw. 1, 72.

25. An Schiller.

Leipzig, den 28. Febr. 1787.

Wohlgeborner, Insonders Hochzuverehrender Herr, Ew. Wohlgeb. nehme ich mir die Ehre hier anliegend die ersten 4 Aushängebogen von unserm Werke zu übersenden. Ich wünsche, daß Sie mir über die Einrichtung des Druckes Ihre Zufriedenheit bezeugen können. Mit dem Abdrucke des noch in Handen habenden Msts werde ich in Zeit von 14 Tagen fertig werden. Ich bitte daher Ew. Wohlgeb. mich binnen der Zeit mit dem Verfolge desselben zu unterstützen, damit ich die Pressen ununterbrochen darinnen kann fortarbeiten lassen. Wünschten Sie dies Werk mit einer Titelvignette verziehret zu sehen, so haben doch Ew. Wohlgeb. die Gewogenheit, Ihre Ideen von einem dasigen Künstler, den Sie dazu als geschickt finden, in einer Zeichnung ausdrücken zu lassen, und sie dem Hrn. Kupferstecher Penzel in meinem Rahmen gleich zum Abstich zu übergeben. Ich überlasse es Ihnen völlig, ob Sie blos eine Vign. oder 8° Kupfer wollen machen lassen, doch wünschte ich Ihre Wahl zu wissen, damit ich mich beym Abdrucke des Titels darnach richten kann. Mit der vollkommensten Hochachtung verharrt Ew. Wohlgeb. gehorsamster Diener

S. L. Crusius.

Siegfried Lebrecht Crusius verlegte von Schiller die „Geschichte der merkwürdigsten Rebellionen und Verschwörungen". Körner hatte dazu schon am 9. Aug. 1786 „die Histoire des Conjurations 10 Thle. 8° mit der nächsten Post" von Leipzig verschrieben. Zunächst entnahm Huber daraus den Rienzi, Schiller den Bedemar und sein Schwager Reinwald die Pazzi. Auch der Abfall der vereinigten Niederlande sollte ursprünglich einen Bestandtheil dieser Rebellionen bilden. Der nach diesem Briefe schon im Jan. 1787 begonnene Druck

rückte, durch Schillers Schuld, so langsam vor, daß das Bändchen von 274 Seiten erst um Neujahr 1788 fertig wurde. Die Geduld des wackern Verlegers wurde auch in der Folge hart geprüft, und dessenungeachtet blieb er immer gleichmäßig verehrungsvoll und bereitwillig gegen Schiller. Freilich ist auch der Anschein, als habe er neue Auflagen mit alter Jahreszahl gedruckt, kein wesenloser. Von der Gesch. der Verschwörungen und Schillers kleineren pros. Schriften gibt es Doppeldrucke dieser Art, von denen Schiller schwerlich eine Ahnung gehabt hat.

Die Vignette besteht in einer bloßen Druckerarabeske.

26. An Göschen.

Dresden, d. 3. März 1787.

Die 15 Stck Ldrs habe ich richtig erhalten und danke Ihnen für diesen Beweis Ihrer Freundschaft.

Den 2ten Akt werden Sie nunmehr haben. Versichern Sie dem Drucker, daß ich bei dem Carlos die pünktlichste Einsendung beobachten werde, und daß er sich darauf verlassen könne, immer 6 Bogen voraus Mscrpt. zu haben. Ich könnte ihm jetzt schon 20 Bogen zumal schicken, aber nur eine Rücksicht macht, daß ich etwas zurückbehalte. Wenn 10 oder 12 Bogen unthätig bei ihm liegen, so nützt es mir und ihm nichts — ich aber kann, wenn sie noch in meinem Pulte liegen, immer noch eine oder die andre vortheilhafte Verbesserung anbringen. Fertig ist das Stück biß auf den letzten Bogen — das können Sie daraus abnehmen, weil es in 14 Tagen hier gespielt wird, wenn die Censur keine Schwierigkeiten macht. Lassen Sie also den Setzer eilen.

Nun eine Hauptsache liebster Freund. Wer ist der Corrector? Ich habe Ursache zu fürchten, daß ich selbst und mein Abschreiber nicht immer eine gleiche Orthographie beobachtet haben — diese muß also der Corrector mit der größten Genauigkeit besorgen. Es ligt mir äußerst viel daran. Ferner wäre es möglich, daß mir hie und da noch eine kleine Lücke entwischt wäre — die nur derjenige merkt, welcher den Jamben versteht. Deßwegen möchte ich sogleich, wenn (wie ich doch nicht hoffe) so etwas eingeschlichen wäre, durch die Post davon benachrichtigt werden — denn ohne mein Wissen soll und darf keine Zeile abgeändert oder eigenmächtig ausgefüllt werden.

Ich glaube auch, daß es zuweilen im Manuscripte versehen worden ist, die Auftritte richtig zu zählen. Dafür könnte allenfalls Ihr Buchhalter oder der Setzer noch sorgen. In den folgenden Manuscripten soll die größte Richtigkeit beobachtet werden. Aber ich bitte Sie, lassen Sie in dem jetzt geschickten keinen Fehler einschleichen.

Die Aushängebogen will ich nicht früher sehen, als biß einige Akte fertig sind. Daß nur die Exemplare auf holländischem Papiere für mich nicht vergessen werden.

Für einen Kopf will ich sorgen und habe mich auf morgen bei Seydelmann ansagen lassen. Es muß just nicht ein weiblicher seyn. Wenn ich Seydelmann eine schöne Idee zu einem männlichen aus der Gallerie angeben kann, so ists auch gut. Dann aber wünsche ich, daß er von Sinzenich gestochen würde. Geyser hat bei mir allen Credit verloren. Auf die nächste Woche bekommen Sie darüber bestimmte Antwort.

Wenn ich die theatralische Ausgabe drucken lasse, so versteht es sich von selbst, daß kein anderer als Sie sie verlegt. Doch muß die eigentliche Jambische erst im Publikum und wo möglich aus Ihrem Gewölbe seyn.

Der Menschenfeind wird mich, sobald ich ganz mit dem Carlos zu Stande bin, beschäftigen. Ein Akt davon ist fertig. Dieses Stück kann vor Ende des Julius nicht fertig seyn, weil ich es habe liegen lassen. Ich mag Ihnen jetzt nicht mehr größere Hoffnungen machen, als ich gewiß voraussehe leisten zu können. Es ist möglich, daß dieser Menschenfeind alle meine vorigen Stücke übertrift — durch das allgemeine Interesse seines Inhalts und die Begeisterung, womit ich ihn schreibe. Es versteht sich, liebster Freund, daß er Ihnen zuerst angeboten wird.

Der Geisterseher wird fortgesezt, doch weiß ich Ihnen nicht gewiß zu sagen, ob auch die Thalia? Lustig ist es doch, daß man endlich auf den Gedanken kömmt, dieses Journal für etwas zu halten. Ich habe den Troß der jetzigen Monatschriften durchgesehen und ausgespürt, was für Nebenbulerinnen die Thalia eigentlich hat. Ich kann es nicht leugnen, daß ich mich selbst gefühlt habe und nicht weiß, wofür ich das Publikum halten soll. Vor einigen Wochen schreibt mir ein Prinz Gallizin aus Paris um die Thalia, gibt sich zum Subscribenten an und schickt mir einen deutschen Aufsatz zum Einrücken. Der Prinz von Coburg bittet mich angelegentlich, ihm

das Mſcrpt. des Geiſterſehers noch vor dem Drucke zu ſchicken. Ich mußte lachen, denn ich habe an der Fortſetzung noch keine Zeile geſchrieben. A propos, haben Sie das 2. 3. und 4te Heft an den Rath Reinwald in Meinungen geſchickt? Ich will hoffen.

Das Papier z. Carlos iſt ganz vortreflich. Werden Sie auch das Format nehmen oder größeres? Die Lettres bitte ich mir aber expreß klein wie die im Nathan aus. Aus dieſer einzigen Urſache wünſchte ich den erſten geſetzten Bogen, ehe er abgedruckt wird, zu ſehen, wenn es nämlich Sie nicht geniert.

Mit dem nächſten Mſcrpt. kömmt der Robertſon und Lebret — ich dachte aber, Huber habe den Lebret ſchon geſchickt.

Nun leben Sie wohl, liebſter Freund; der Himmel gebe Ihnen viel Freude — Muth und Glück. Das wünſcht von ganzem Hertzen Ihr aufrichtigſter

F. Schiller.

Der Brief blieb 2 Tage liegen. Indeſſen habe ich den Kopf bei Seydelmann beſtellt. Er verſpricht ihn innerhalb 14 Tage zu liefern. Er meynt auch, daß Sinzenich ihn ſtechen ſoll. Schicken Sie mir alſo in Ihrem nächſten Brief ein paar Zeilen an Sinzenich, ſo will ich an ihn ſchreiben.

---

27. An Schiller.

[Leipzig März 1787]

Liebſter Freund!

Der Correktor iſt Lorentz, ein Mann, der zum Buchſtabenkrämer gebohren iſt, und den Adelung in ſeiner Manier herangezogen hat. Göthe und Alxinger haben mir vorgeſchrieben, Adelung zu folgen. Soll er dies bei Carlos auch thun, ſo ſteh ich für Gleichheit in der Orthographie. Den Carlos will ich gleich durch Sontag durchleſen laſſen, um zu ſehen, ob nicht ausgefülte Lücken ſind. — Da ich jede Correktur ſelbſt nachſehen werde wegen der äuſerl. Einrichtung, ſo ſollen keine falſchen Zahlen in den Auftritten vorkommen.

Wie viel Ex. auf holl. Papier? ich habs vergeſſen, melden Sie mirs mit erſter Poſt.

Ich ſchreibe morgen an Sinzenich von hier aus direct, thun Sie ein gleiches. Ich berufe mich auf Ihren Brief, der nachkommen

würde. Kann Sinzenich nicht, so muß ich noch zu Berger oder einem andern geschickten Mann.

Um die ersten Stücke fortzuschaffen, muß ich Sie bitten, die Thalia nach Abrede unter dem Titel vermischte Schriften, oder wie Sie wollen, zu continuiren. Reinwald hat die Thalia erhalten.

Das Format von dem Papier bleibt wie ich Ihnen die Probe gesandt habe. Die Lettern wähl ich nach der Neuheit, Schönheit, Schärfe — Also vielleicht etwas weniges größer, vielleicht eben so als die zum Nathan. — Ihr Wille ist mir Gesetz, wenn ich ihn erfüllen kann.

Wenn Sie dem Prinzen Gallizin antworten, so schreiben Sie ihm nur: er möchte die Thalia nur bey Herrn Professor Floret in Paris bestellen. Dieser erhält auf Ostern auch etwas von mir.

Unser Publikum nimmt Theil an allem, was für die Neugierde ist. Daher der Schwung, welchen die Berliner Monatsschrift genommen hat, Schlözers Staatsanzeigen, polit. Journal ꝛc. Für Poesie hat es keinen Sinn mehr. Ueberhaubt, Freund, können wir dem guten Geschmack bald ein Grablied singen. Einige ächte Kenner machens in Deutschland nicht aus.

Der liebe Gott sey mit Ihnen. Ich schreibe heute noch an Seidelmann.

Ihr treuer Freund

Göschen.

---

28. An Crusius.

Dresden den 6. März 1787.

Eben da ich den Brief E. Hochedelgebohren empfing, war ich im Begriff, einen an Sie abgehen zu lassen, worin ich um einige Verzögerung bat. Die Rebellion der Vereinigt. Niederländer, welche ich für unser Werk bearbeite, wächßt mir unter den Händen und kann, wenn ich sie nicht übereilen will, unmöglich auf die Ostermesse beschlossen werden. Da ich es nun nicht leiden kann, einen solchen Aufsaz zu trennen, besonders bei der ersten Erscheinung eines Buchs, das sich erst Ansehn erwerben soll, wo auf die erste Wirkung so viel ankömmt, so war meine Meinung, die Erscheinung selbst biß nach der Messe zurückzuschieben, wo dann das Buch in 2 kleine Bände getheilt

herauskommen würde. Zugleich gewänn ich den Vortheil dabei, den Aufsaz noch einige Monate im Pulte zu haben und ihn der Vollkommenheit desto näher zu bringen, welches bei einer historischen Schrift so wesentlich ist.

Da ich vermuthe, daß Ihnen an einer solchen Verzögerung so sehr viel nicht liegen kann, und der Vortheil für das Werk selbst ist, so trage ich kein Bedenken, Ihnen diese Idee mitzutheilen. Lassen Sie also den Setzer einige Zeit noch pausieren.

Der Druck hat ganz meinen Beifall und für den Kupferstich will ich Sorge tragen. Es liegt mir äußerst viel daran, das Werk in jeder Rücksicht der Erwartung des Publicums entsprechend zu machen.

Ich habe die Ehre mit Hochachtung zu seyn E. Hochedelgeb. ergebener Diener

Schiller.

Am 22. Juli 1787 war Schiller in Weimar angekommen, zunächst um Charlotte v. Kalb wiederzusehen und mit ihr sich über weitere Lebensplane zu berathen. Am 1. Aug. schrieb er seiner Schwester Christophine, von der er lange keine Nachrichten erhalten hatte, er habe Dresden vor 10 Tagen verlassen, um sich einmal seinem Herzoge zu zeigen und Bekanntschaften zu stiften, die ihm zu einigen Absichten wichtig seien. Vielleicht könne er ihr in nicht gar langer Zeit etwas Bestimmtes über sein Schicksal sagen oder schreiben. Da er der Schwester nun um ein großes näher sei, werde er diese Nachbarschaft in einigen Monaten benutzen, sie und ihren lieben Mann zu sehen. In einer Nachschrift verkürzt er die Frist schon auf einige Wochen. „Weil ich aber etwas lange bleibe und einen Bedienten mitbringe, so sei so gut und miethe mir ein Logis im Fall daß die Frau v. Wolzogen mir das ihrige nicht überlassen kann. Ein Zimmer, eine Schlafkammer und eine Bedientenstube mit Moebles." In Folge dieses Briefes scheint der Mann seiner Schwester, Reinwald, geschrieben und, da er Schiller bei solchen Anforderungen in einem gewissen Wohlstande vermuthen mochte, zur Reise aufgefordert und zugleich um Geld gebeten zu haben. Darauf antwortete Schiller am 6. Oct.: „Wenn ich nur ein Mittel wüßte, Dir zu Geld zu helfen, mein Lieber, aber da sitz' ich und finde keins. Eingeschlossener Brief von Dalberg wird Dir zeigen, warum sich bisher noch nichts ereignen konnte. (Es ist der Mannheimer Dalberg

gemeint, dem Schiller den Carlos angeboten, und der noch nicht angenommen hatte.) Ich warte nunmehr mit Schmerzen auf Nachrichten, auch wegen Geld. Das verfluchte Geld! An Crusius schreibe ich nächsten Donnerstag [11. Oct.], zu Ende des Monats muß ich Geld haben, weil ich da ganz auf dem Sande bin; wenn mich Crusius nicht gleich bezahlen kann, wenigstens zur Hälfte, so gebe ich meine Niederlande besonders heraus bei einem andern Buchhändler und arbeite noch an einer andern Verschwörung. Kann er mir aber schicken, so kann ich Dir wenigstens etwas davon geben. Vor Ende der Messe weiß ich aber gar keine Aussicht. Auch das kann Dir beweisen, wie wenig ich jetzt auf Herumreisen denken kann." Aber nicht erst am 11. Oct., sondern gleich am 6. schrieb Schiller an Crusius.

29. An Crusius.

Weimar, d. 6. October 1787.

Endlich, mein bester Herr Crusius, bin ich am Ziel meiner Arbeit. Zerstreuungen und Hindernisse, die ich unmöglich habe voraussehen können, haben mich so lange davon abgehalten. Uebereilen wollte ich auch nichts und darum konnte ich nicht zeitiger Wort halten. Die Niederländische Rebellion unter Philipp dem zweiten ist biß auf wenig Bogen fertig, und eben habe ich angefangen sie ins reine zu schreiben. Sie beträgt ohngefähr 20 Bogen. Da diese Materie jetzt gleichsam Mode und Waare für den Platz ist, so war anfangs meine Idee, sie auch mit einem besondern Titel zu versehen und allein in die Welt zu schicken. Ich denke aber, es kann Beides statt haben, welches ich alles Ihnen überlasse.

Nur kann ich nicht umhin, Ihnen eine Bedingung zu machen. Ich habe bei einer kleinern Reise, die ich zu Ende des Monats vornehmen muß, darauf gerechnet, daß Sie mir einiges Geld werden schicken können. Ich will Sie nicht genieren, aber 12 Louisdors zum wenigsten müßte ich mit Ende des Monats und den Rest mit dem Neujahr haben.

Ich erwarte eine baldige Nachricht, ob ich mich darauf verlassen kann und werde Ihnen dann sogleich zusenden was fertig und copiert ist. Ich habe die Ehre mit Hochachtung zu seyn

Ihr ergebenster

Schiller.

Aus dieser Zeit hat sich eine Aufzeichnung von Schillers Hand erhalten:

Reise Unkosten

Von Weimar bis Bauerbach	fl. 33.	kr 19.
Von Bauerbach bis Weimar	78.	24.
In Bauerbach Wohlthaten	12.	$22\frac{1}{2}$
	124.	$5\frac{1}{2}$
Ungewisse Ausgaben		
in Bauerbach verbraucht	14.	
und die Bauerbacher Rechnung	138.	$5\frac{1}{2}$

#	586
	138
	448.

Wie es scheint bezeichnet 586 das Gesammthonorar für die niederl. Geschichte (etwa 60 Ldor. in Gulden berechnet), so daß nach Abzug der verbrauchten 138 Fl. noch ein Rest von 448 Fl. zu erwarten blieb?

Am 19. Nov. hatte Schiller die Reise nach Bauerbach angetreten und dann, woraus sich die hohen Kosten der Rückreise erklären, den Weg nach Weimar über Meiningen gemacht, wie er an Körner (1, 217) schreibt. Auch dankt er am 20. Dec. seinem Schwager und seiner Schwester für ihre liebevolle Aufnahme seiner und die vergnügten Stunden, die er bei ihnen genossen habe.

Die geschäftliche Correspondenz stockt dann einige Wochen, da mit den Büchern, die Reinwald geschickt hatte, fleißig an der niederländischen Geschichte gearbeitet wurde. Es war besonders die Vita des Viglius (Hagae Comitum 1743) und auch das für den Geisterseher benutzte Buch Le Comte de Gabalis ou Entretiens sur les sciences secrettes. A Paris 1670. 12°. Beider Werke gedenkt ein Brief an Reinwald vom 7. März 1788.

Endlich im Januar konnte Schiller die so lange angekündigte Niederl. Gesch. im Druck beginnen lassen. Den Anfang hatte er in Wielands Merkur 1788. I, 1—35 und 136—166, worüber der 7. Theil der Sämmtlichen Schriften Auskunft gibt, veröffentlicht.

30. An Crusius.

Weimar d. 24. Jenner 1788.

Hier haben Sie endlich einen Vorrath für 12 Bogen gedrucktes, womit Sie ohne Aufschub und ohne Gefahr einer Verzögerung von meiner Seite können anfangen lassen. Ich vermuthe, daß es Ihnen nicht unangenehm sein wird, daß ich die Erscheinung des Werks durch Einrückung des Anfangs in den deutschen Merkur habe ankündigen lassen. Um so schneller, hoffe ich, werden Sie es nun zerstreuen.

Nun bitte ich Sie auf das inständigste, einem tüchtigen und der Sache kundigen Mann (im Fall Sie selbst sich nicht so viel Zeit abmüssigen könnten) aufzutragen, daß er mein erstes Manuscript mit diesem neuen zusammenhalte und jenes nach diesem corrigiere und in Ordnung bringe, welches kein Geschäft für den Setzer ist. Fänden Sie keinen, dem Sie es auftragen möchten, so schicken Sie mir lieber beide mit der nächsten Post. Haben Sie dabei die Güte zu verordnen

1. daß die Noten und Citaten, welche sich zu den 2 beifolgenden gedruckten Bogen in meinem ersten Mscrpte finden, mit aufgenommen werden.

2. daß die Noten und Citaten überhaupt, deren Zahl mir nicht mehr erinnerlich war, entweder durchaus numerirt, oder auf jeder Seite nur durch * angegeben werden, damit im Buche selbst keine Ungleichheit entstehe.

3. die Jahrzahlen kommen an den Rand zu stehen.

4. wünschte ich, daß keine Schwabacherschrift, sondern dieselbe, nur weiter auseinander gerückt, da, wo ich unterstrichen habe, gebraucht würde.

5. bitte ich mir einige Abdrücke auf holländischem und einige auf schönem Schreibpapier aus.

Verzögerungen dürfen Sie nicht mehr fürchten. Weil ich aus allerlei Bibliotheken Schriften habe zusammentreiben müssen, so bin ich unterdessen freilich aufgehalten worden. Jezt aber habe ich mehr als ich brauchen kann.

Der Titel des Werks, wenn Sie jezt davon Gebrauch machen wollen, heißt: Geschichte des Abfalls der vereinigten Niederlande von der spanischen Regierung. Mehr als den Isten Theil erhalten Sie diese Messe nicht, er wird aber mehr als ein Alphabet, vielleicht einige

30 Bogen betragen. Titel und Vorrede bitte ich bis zuletzt aufzusparen.

Ich habe mir die Freiheit genommen, dem Herrn Legations-Rath Bertuch, von dem ich mir 60 Thlr. habe auszahlen lassen, eine Assignation an Sie zu geben, welche Ihnen Hr. Göschen vermuthlich vorzeigen wird. Wollen Sie so gütig seyn, dieselbe an ihn zu bezahlen? Vielleicht daß es ihn vor Ausgang des Monats nicht pressiert.

Ich habe die Ehre mit Hochachtung zu seyn E. Hochedelgebohren ergebenster Diener

Schiller.

P. S. Darf ich Sie noch damit beschweren, diesen Einschluß gütigst zu besorgen?

31. An Crusius.

P. S.

Hier folgt das Manuscript. Ich hab es ganz müssen abschreiben lassen, weil ich vom Druckort entfernt bin und also bei der Correctur nicht nachhelfen kann. Mit den Jahrzahlen machen Sie's wie Sie wollen. Wenn Sie aber die kleinste non pareilschrift nehmen lassen, so ändert es gar nichts an der Breite der Columnen, denn so sehr wird das Buch nie beschnitten, daß nicht Raum für einen Finger breit bliebe.

Den Augenblick geht die Post. In aller Eile. Ihr ergebenster

Schiller.

NB. Das Gedruckte im T. Merkur wird wörtlich abgedruckt biß p. 27.

Möglich, daß der Einschluß, den Crusius besorgen soll, ein Brief an Huber war, vom 20. Jan. 1788.

Die Druckanordnungen beweisen, wie genau sich Schiller bis ins Kleine um die Ausstattung seiner Schriften bekümmerte. Die Noten und Citate wurden mit Buchstaben fortgezählt; die Jahrzahlen stehen am Rande und Schwabacher Schrift ist nirgend angewandt.

Am 7. Febr. 1788 schreibt Schiller an Körner (1, 253): „Es ist Nachts um halb vier Uhr; eben habe ich ein Paket an Crusius fertig gemacht", das die Fortsetzung des Mspts. der Niederlande enthalten haben wird.

32. An Crusius.

Weimar d. 24. Febr. 1788.

Hier sende ich Ihnen die mir gütigst überschickte Correctur zurück. Mit der Schrift und dem Format bin ich ganz zufrieden. Wie ich aber von Herrn Göschen gehört habe, so bemühen Sie sich um gutes Papier für unser Werk und ich kann nicht leugnen, daß mir ein großer Gefallen damit geschähe, wenn Sie auch dieses daran wenden wollten. Es ist ein Opfer, das man dem verzärtelten Theil des Publikums bringen muß.

Hr. Göschen wird Ihnen auch von meinetwegen gesagt haben, daß ich Ihnen für die Ostermesse nur Einen Band von der Revolution liefern kann, und daß es mir allerdings lieber wäre, wenn wenigstens gleich 2 Bände ins Publikum kämen.

Da wir nun durch längeres Warten auch zu besserem Papier kommen können, so habe ich ihm aufgetragen, Ihnen von meiner Seite zu erklären, daß ich nicht auf die Ostermesse bringe. Sobald Sie das nöthige Papier hätten, fingen Sie an und ließen frisch und ununterbrochen fort drucken, biß 2 Bände fertig sind. Dann schickten wir sie gleich, ohne die Michaelmesse abzuwarten, in die Welt. Von meiner Seite ist jetzt kein Hinderniß mehr.

Das ganze Werk besteht eigentlich aus 2 Hauptepochen, die eine vor, die andere nach der Utrechtischen Union. Deßwegen habe ich dem Titelblatt, daß auf dem A Bogen steht, diesen Nahmen gegeben, um es gleich genauer zu bestimmen; dieses ist nehmlich nicht der Titel des Buchs, sondern des Abschnitts oder des Theils.

Allerdings wünschte ich eine Vignette auf dem Titel, und werde Ihnen, sobald ich darüber einig bin, schreiben und auch den Zeichner dazu vorschlagen. Alsdann ist eine Niederländische Charte zu dem Buche fast unentbehrlich. Wir müßten also eine von den neuesten und besten aus Frankfurt bestellen und nach ihr die unsrige stechen lassen. Sie muß alle 17 Provinzen der Niederlande enthalten.

Von der Geschichte m(einer) Verschwörungen soll mit der N. Revolution zu gleicher Zeit ein Band erscheinen, darauf können Sie zuverlässig zählen. Wenn es also für Sie nothwendig ist, daß der erste Band der N. Rebellion noch auf diese Messe herauskommt, so haben Sie die Güte, es mich wissen zu lassen, daß ich mich auch wegen der G(eschichte) d. Verschwörungen sogleich darnach richten

kann. So lieb es mir wäre, wenn gleich 2 Bände von der niederl. Revolution erschienen, so wenig sollen Sie durch mich gehindert seyn, wenn Sie jezt gleich nur einen Band geben wollen.

Schließlich ersuche ich Sie, mir auf Abrechnung Schmidts Geschichte der Deutschen, wenn es auch ein Nachdruck ist, Pütters Grundriß der deutschen Reichsverfassung, Montesquieu Esprit des Lois, nebst einer guten Landcharte von Europa, einer von Deutschland und einer von den Vereinigten Niederlanden zu übermachen: Sie wählen von den Landcharten die neuesten, welche Sie besser als ich kennen werden.

Ich habe die Ehre mit aller Hochachtung zu seyn E. Hochedelgebohren ergebenster Diener

Schiller.

Die Stockung des Satzes und Druckes, die durch den vermeinten Mangel an Papier einzutreten schien, kam Schiller offenbar sehr gelegen. Denn er hatte, auf Göschens Nachricht bauend, diesem ein neues Heft der Thalia, das fünfte, zugesagt und auch für das Märzheft des Merkur einen Beitrag versprochen. Um so bestürzter machte ihn die Nachricht von Crusius, daß er, wie wir aus Schillers Brief an Körner vom 6. März erfahren (1, 267) ausreichend mit Papier versehen sei und scharf darauf losdrucke. Schiller saß „in Todesschweiß." Für den Merkur machte er „in der Angst" zwischen dem 6. und 17. März die Götter Griechenlands (Körner 1, 269). Bei der Thalia half er sich, indem er „Einige Scenen" aus dem Schauspiele Hubers „Das heimliche Gericht" aufnahm (Thalia 5, 1—66), mit dem er lange gezögert hatte. Um das Heft zu füllen gab er ein Stück seines Geistersehers (Thal. 5, 67—132. S. Schr. 4, 217—261) dem die Leser die gedrängte Lage nicht werden angesehen haben, in der es entstanden.

Das Titelblatt auf dem Bogen A lautete: Geschichte der Niederländischen Rebellion bis zur Utrechtischen Verbindung. Erster Band. Eine Karte ist dem Buche nicht beigefügt.

33. An Crusius.

Weimar d. 17. April 88.

Haben Sie doch die Güte und lassen mich wissen, wie Sie es mit der Titelvignette zur Niederl. Rebellion gehalten haben. Wenn

Oeser nichts dazu gezeichnet hat, so ist meine Idee einen bloßen altteutschen Hut mit einer oder einigen großen Federn, alles ganz frei, ohne Grund, ohne Nebenzierrathen, auf dem Titelblatte anzubringen. Dieses ist einfach und ein bekanntes auch gefälliges Attribut der Freyheit; es kann zugleich leichter ausgeführt und zeitiger gefertigt werden.

In letzthin übersandtem Mscrpte haben Sie die Güte (Seite wieviel? weiß ich nicht, doch ist es auf den letzten acht Blatt) unter den Citaten ausstreichen zu lassen:

Essay sur les Moeurs. T. III. Concile de Trente.

Um Ihnen neues Mscrpt zu übersenden, erwarte ich nur neue Aushängebogen.

Unter denen vorhin überschickten habe ich einige wesentliche Druckfehler, vorzüglich aber einen eigenmächtigen Eingriff der Censur gefunden, der so unmöglich bleiben kann. Der Censor hat ein ganzes Komma weggestrichen, ohne mich zu avertieren, daß ich es durch ein andres ersetzen könnte. Jetzt ist das, was stehen geblieben, ganz ohne Verstand und Sinn; darum aber hat der Censor sich freilich nicht bekümmert. Ich aber muß es, denn das Buch trägt meinen Nahmen. Indessen kann sowohl diesem als auch den wesentlichen Druckfehlern dadurch begegnet werden, daß einige Blätter, die vielleicht ohnehin auf dem letzten oder Titelbogen leer bleiben, umgedruckt werden, wodurch also nicht viel verdorben seyn würde.

Ich werde Ihnen in der nächsten Woche das zu verändernde überschicken. Mit Anwünschung einer recht guten Messe verharre ich Ew. Hochedelgebohren ergebenster Diener

Schiller.

P. S. Einschluß bitte gef. übergeben zu lassen.

Die Titelvignette der ersten Ausgabe von 1788 zeigt einen breitkrämpigen Hut ohne Federn auf einer in einem flachen Hügel stehenden Stange, links Gebüsch und rechts ein zerbrochner Zaun und dahinter Gebüsch. Rechts unten Endner inv. fe.

Das Citat, dessen Tilgung hier vorgeschrieben wird, ist S. 251 mit abgedruckt. Der Auftrag kam entweder zu spät oder ist von Crusius unbeachtet gelassen. Vgl. S. Schr. 7, 158. Später hatte

Schiller die Unpäßlichkeit des Citats vergessen und es ist in allen Ausgaben stehen geblieben.

Wie die Stelle lautete, welcher die Eigenmächtigkeit des Censors Verstand und Sinn genommen, ist nicht zu ermitteln, da S. 99—100 (S. Schr. 7, 70 f.) durch eingelegten Carton ergänzt sind. Die Erzählung handelt dort von dem Dominikaner Torquemada und der spanischen Inquisition. Crusius hatte sich gegen den Carton gesträubt, aber Schiller bestand darauf (Nr. 39, 41).

34. An Göschen.

Weimar d. 19. April 1788.

Es wird sich ein Buchhändler aus Stuttgart bei Ihnen melden, der Ihnen meine Anthologie nebst dem Wirt(embergischen) Repertorium an mich ausliefern wird. Haben Sie die Güte, ihm 2 Carlos und 2 Thalias, vom 2ten Heft biß zum 6ten Jede, in meinem Nahmen und auf unsre Abrechnung auszuliefern. Ich will nicht haben, mein liebster Freund, daß Sie mir alles, was Sie mir von meinen Schriften, über die accordirte Anzahl, geben, unentgeltlich überlassen. Sehen Sie z. B. Herrn Götz an; der läßt mich jedes Exemplar von meinen Stücken bezahlen die er ohne mein Wissen neu verlegt.

Weil ich doch von diesem Herrn rede, so muß ich Ihnen eine Idee anvertrauen, womit Bertuch Sie mehr bekannt machen wird. Ich lese in diesem Meßkatalogus von einer neuen Auflage meines Fiesko und von Kabale und Liebe. Meines Wissens ist dieses die IIIte Edition, die im Schwanisch. Verlag davon gemacht wird, und bei dieser wie bei der vorigen ist mir nicht ein Wort gegönnt noch viel weniger ein Honorar angeboten worden. Urtheilen Sie selbst, m. Bester, ob ich noch Ursache habe mit solchen Leuten discret zu verfahren. Schwan und Götz wissen, daß ich durch Schriftstellerey allein existiren, und auf jeden Profit sehen muß, dennoch behandeln sie mich so wucherhaftig, daß ich von einem Stücke, das sie das drittemal auflegen 10 Carolin in allem gewonnen habe. Ich will mich also dießmal meines Vortheils bedienen und, wenn Sie mit mir einverstanden seyn wollen, eine Neue durchaus verbesserte mit neuen Scenen vermehrte und mit einem ganz neuen Stück versehene, Auflage meiner Schauspiele für die Michaelis Messe ankündigen, welche in Ihrem Verlage herauskommen soll. Dabey thun Sie mir nur den Gefallen

und bekennen sich gegen Götzen zum Verleger, lassen ihn dabey merken, wie schändlich er mit mir umgegangen sey. Bertuch wird Sie dabey eifrig unterstützen, den ich gebeten habe, die Sache zu übernehmen. Eigentlich ist mein Plan nicht, daß es diese Michaelismesse geschehen soll; aber ich will Götzen damit in Furcht setzen, der mir für beide Stücke zusammen, die er jetzt ohne mein Wissen auf die Messe gebracht, hundert Thaler bezahlen soll. Thut ers nicht, so halte ich mein Wort, lasse seine Auflage in allen Zeitungen angreifen und kündige gleich im April des Merkur die meinige an. Dabey haben Sie nun die Güte und thun, als wären wir vor einigen Monaten schon darüber eins geworden.

Thut Götz es nicht und will ers darauf ankommen lassen, so zerstreuen Sie wo möglich noch auf der Messe, ehe er seine Auflage losschlägt, das Avertissement der meinigen, welches Bertuch Ihnen so gütig seyn wird aufzusetzen.

Anbey bitte ich Sie auch, m. Lieber, mir den ersten Theil Ihrer Recensionensammlung und die Aushängebogen des Geistersehers zu übermachen.

Leben Sie recht wohl und haben Sie eine glückliche Messe. Ganz Ihr

Schiller.

Ueber das unverschämte Benehmen der Buchhandlung Schwan und Götz in Mannheim gegen Schiller ist schon früher die Rede gewesen. Von den Räubern hatte sie zwei Auflagen mit der Jahreszahl 1782, und eine mit der Jahrzahl 1788 gedruckt; von Fiesko gingen 1783, 1784 Auflagen hervor und von der 1788 sind wieder zwei Auflagen vorhanden; Kabale und Liebe erschien 1784, 1785 und 1786 wiederum in zwei Auflagen. Für Fiesko hatte Schiller 11 Ld'or, für Kabale 10 Carolin, für acht Auflagen beider Stücke also 127 Thlr. erhalten, während ihm, selbst nach dem wucherhaften Maßstabe dieser „Freunde" von Rechtswegen 508 gebührt hätten, und Schiller wollte sich für die 381 Thlr., um die sie ihn verkürzten, mit Einhundert begnügen. Anstatt diese billige Forderung zu erfüllen, lehnten die „Freunde" sie ab und druckten bis zu seinem Tode noch mehre Auflagen, ohne des Dichters zu gedenken.

Die Aushängebogen des Geistersehers sind des 5. Heftes der Thalia, nicht einer Separatausgabe.

35. An Göschen.

Weimar d. 9. May 1788.

Nur in zwey Zeilen, bester Freund, meinen herzlichen Glückwunsch zur Hochzeit. Der Tag hat mich zu schnell überfallen, sonst hätte ich meinen Pegasus einen Ritt dazu machen lassen, aber das träge Thier will mir jetzt nicht von der Stelle.

Was der Himmel von Freuden in den Fingerhut voll Leben, den er uns bescheert, nur hineinpressen kann, möge euch beiden in vollem Maaße zu Theil werden. Lieben Sie Ihre Frau immer wie heute, das ist alles, was ich Ihnen schönes zu wünschen brauche, und ich denke, daran solls nicht fehlen. Alles was ich von ihr höre, hat mich entzückt. Sie wird eine vortreffliche Frau werden.

Auf den Dienstag soll Ihre Gesundheit mit dem herzlichsten Antheil getrunken werden von Ihrem treuen Freund

Schiller.

8 Stück Carolin habe von Bert(uch) erhalten. Alles übrige werde ich besorgen.

Göschen war, wie wir aus einem Briefe Körners vom 4. Januar (nicht Juni) 1788 erfahren (I, 196), mit Sophie Becker, der Schwester des Schriftstellers Becker, die schon von Matthisson verlassen war, verlobt, hatte aber die Verbindung wieder aufgegeben, und sich mit einer Verwandten Kunzes, Henriette Heun verlobt. Im Februar 1788 war er acht Tage in Weimar gewesen, glücklich als Bräutigam, aber nicht im Stande, Schiller eine Vorstellung von seiner Braut zu geben (Körner 1, 261). Mit dieser verheiratete er sich am 13. Mai, eben jenem Dienstage, an dem Schiller seine Gesundheit trinken will. Die Frau — Göschen nennt sie gewöhnlich Mein Weib — machte das Glück seines Lebens aus. Noch am 30. Apr. 1820, in einem Briefe an Heeren (auf der Göttinger Bibliothek) spricht er mit Enthusiasmus von seiner Jette.

36. An Göschen.

Volksstädt bey Rudolstadt d. 19. Jun. 1788.

Mit Ausgang des Monats, lieber Freund und Ehmann, erhalten Sie Manuscript zum VIten Heft der Thalia.

Diesen Monat mußte ich noch an meine Geschichte wenden, aber den ganzen noch übrigen Sommer und Herbst wird nur für Sie gearbeitet. Die Thalia soll und muß empor. Mit Anfang des Augusts sollen Sie in Stand gesezt seyn, 2 Hefte zugleich herauszugeben und vor Ausgang Octobers noch zwey. Mein Plan ist, daß mit dem lezten December 12 Hefte in allem bey einander sind. Alsdann wird es darauf ankommen, ob es der Mühe werth ist, die Thalia fortan als ein regulaires Journal zu continuiren, und wir wollen dann den Plan mit einander entwerfen.

Da der Geisterseher mehr ins Große ausgeführt wird und ziemlich viel über ein Alphabet betragen dürfte, so kann er vor der Michaelismesse nicht complett seyn. Zwey Drittheile bin ich gesonnen davon in die Thalia zu geben, das übrige erscheint nicht eher als wenn er ganz herauskommt; so kann also der Nachdrucker keinen Vortheil haben. Mit Anfang Augusts sollen Sie auch in den Stand gesezt seyn, an dem ganzen drucken zu können, wozu Sie also das Papier bestimmen können. Ich dächte, mein lieber Freund, wir dächten auf eine recht niedliche Ausgabe mit Kupfern? Was meynen Sie? Das Buch kommt ohne Zweifel weit herum und außer Deutschland. Es muß also billig auch die Ehre der deutschen typographischen Kunst retten. Eine Zeichnung macht eben jezt der Erbprinz von Rudolstadt. Vielleicht können wir die brauchen. Man theilt das Buch in zwei Bändchen: für jedes eine Vignette und ein Titelkupfer. Was halten Sie davon? Schreiben Sie mir darüber.

Ich wohne jezt auf dem Lande, gleich bei Rudolstadt in einer überaus angenehmen Gegend, wo ich mich oft an Gohlis erinnere. Wie lebt es sich unter dem Zepter Hymens? Was macht Ihre liebe Frau? Empfehlen Sie mich ihr recht schön.

Noch was, lieber Freund. Ich wünschte jemand ein Geschenk mit einer englischen Bibel zu machen, welches aber eine neue und schöne Ausgabe seyn müßte. Sie werden Sie mir, denk ich, besorgen können, da Sie ohnehin, wenigstens durch die dritte Hand, mit englischen Buchhändlern commercieren werden. Haben Sie die Güte und

unternehmen es, sie mir etwas bald zu schaffen. Noch besser, wenn sie schon in Leipzig zu haben wäre.

Adieu. Lassen Sie mich hören, daß Sie ein recht glücklicher Mensch sind, welches von Herzen freuen soll Ihren treuen Freund

Schiller.

Das hier angekündigte VI. Heft der Thalia enthielt 1: Schillers Iphigenia in Aulis. 2: Ueber die Freiheit des Dichters bei der Wahl seiner Stoffe, von Körner; veranlaßt durch die Saalbadereien Stolbergs, Herders und Knebels über Schillers Götter Griechenlands. 3: Fortsetzung des heimlichen Gerichts, von Huber, und 4: Fortsetzung von Schillers Geisterseher. Der große Eifer, den Schiller hier für die rasche Förderung der Thalia zu entwickeln scheint, war bloßer Schein, da im Jahre 1788 nicht allein nicht Heft 6—12, sondern kein einziges außer dem V. erschien, und H. 6—8 erst im J. 1789. Der Geisterseher, dessen Completirung nach der Michaelismesse hier wenigstens für möglich gehalten wird, ist bekanntlich niemals vollendet worden. Die Buchausgabe hat keine Zeile mehr, als das was schon in der Thalia gestanden, eher weniger, da mehreres von dem, was in der Zeitschrift des Füllens wegen als hors d'oeuvre gegeben war, bei der selbständigen Ausgabe als schleppend weggelassen wurde, und gerade das, was Schiller während der Arbeit am meisten interessierte, das philosophische, in den S. Schr. Thl. 4 wieder nachgetragene Gespräch. Schiller war in der Verfassung und in der glücklichen Lage, daß er alles, was ihn fesselte und bewegte, dem Publikum meinte bieten zu dürfen, und daß seine Durchgangsstufen auch die seines stets wachsenden Publikums waren. Nie hat ein Schriftsteller wie er sein Volk mitgerissen und mitgehoben, und nichts, was er veröffentlichte, ist ohne tiefdringende Wirkung geblieben. Das wußten und lernten seine Verleger, die alles willig aufnahmen, was er ihnen gab, so unerwartet es sein mochte, und die am liebsten gesehen hätten, wenn die periodischen Unternehmungen, die er mit ihrer Hülfe leitete, ganz und ausschließlich mit seinen und nur mit seinen Arbeiten gefüllt gewesen wären. Seine eigne productive Kraft war im steten Wachsen, und jetzt um so mehr, da er in einem anregenden Verkehr mit der Familie v. Lengefeld in Rudolstadt lebte. Bei der Rückkehr von der Meininger Reise des J. 1787 kam er, wie seine Tochter Emilie (in

Schiller und Lotte S. 2) berichtet, mit seinem alten Stuttgarter Genossen Wilhelm v. Wolzogen am 6. Dec. nach Rudolstadt und wurde bei der Familie Lengefeld eingeführt. Dieser Familie wegen, die aus der Oberhofmeisterin, geb. v. Wurmb und ihren beiden Töchtern, der ältern Karoline, die mit dem Herrn v. Beulwitz verheiratet war, und der jüngern, Charlotte, bestand, war er im Mai 1788 nach Volkstädt und bald nach Rudolstadt selbst gezogen. Um der frommen Mutter, die gern englisch las, eine Freude zu machen und, wie er schreibt, dem Verfall des wahren Christenthums im Lengefeldschen Hause zu steuern, der wie eine Zentnerlast auf seinem christlichen Herzen gelegen, stiftete er sein Andenken bei der würdigen Frau durch die hier verschriebene holy Bible, containing the old and new testaments (Leipzig, printed for John Grosse's heirs 1746), in die er am 2. Aug. 1788 einige Verse aus seiner Anthologie schrieb:

Nicht in Welten, wie die Weisen träumen,
Auch nicht in des Pöbels Paradies,
Nicht im Himmel, wie die Dichter reimen,
Aber wir begegnen uns gewiß.

37. An Crusius.

Volkstädt, d. 26. Jul. 1788.

Sie erhalten kommenden Sonnabend noch 3 Bogen zu dem Ersten Theil der Rebellion; ich finde es nothwendig sie sowohl wegen des Inhalts als auch deßwegen, weil sonst der II. Theil gegen den 1sten viel zu lang ausfallen würde, dem Ersten noch beyzufügen. Aber aufgehalten sollen Sie nicht werden. Ich habe sie nur noch abzuschreiben, und haben Sie solche mit Ende dieser Woche nicht, so gebe ich Ihnen Freiheit den Band zu schließen.

Es fehlen mir noch die Aushängebogen X Y Z, schicken Sie mir sie doch mit dem bäldigsten.

Heute erwarte ich einen Brief von Ihnen, nebst dem Geld, um das ich Sie gebeten habe.

In Eile. Ihr ergebenster

Schiller.

Die „Rebellion" ist die Geschichte des Abfalls der Niederlande und die angekündigten drei Bogen (S. 499 ff. S. Schr. 7, 302,

9 ff.) wurden nicht sowohl des Gleichgewichts der Bände willen nachgetragen, als um das einmal vorhandene Mspt. nicht müssig liegen zu lassen; denn der zweite Theil war damals freilich noch im Plane, da das Ganze nach einem Briefe an Körner vom 27. Juli (1, 327) auf 6 Bände abgesehen war; bekanntlich aber ist kein weiterer Band erschienen, und Schiller fieng schon am 5. Juli an, „der Arbeit satt zu werden." (Körner, 1, 319).

Der „kommende Sonnabend", an dem Crusius die Schlußlieferung „erhalten", d. h. an dem Schiller sie absenden wollte, war der 2. Aug., den er freilich nicht abwartete, da er die Sendung, nach Nr. 38, noch im Juli abgehen ließ und zwar von Rudolstadt aus, wohin er also noch im Juli übersiedelte, nicht erst, wie es in dem Buche „Schiller und Lotte" S. 60 heißt, in der ersten Hälfte des August. Das Datum des nächsten Briefes hat Schiller unausgefüllt gelassen. Der Zeitpunkt seiner Uebersiedelung nach Rudolstadt würde sich vielleicht genau bestimmen lassen, wenn man über das Vogelschießen, dessen Lotte am Morgen nach seiner Ankunft erwähnen soll (S. 62), Bescheid geben könnte. Nach einem Briefe an Körner vom 20. August (1, 330), ist aber das Billet Lottes anders zu ordnen, da Schiller das Vogelschießen in der Woche vom 17—23. Aug. ausdrücklich stattfinden läßt.

Die fehlenden Bogen X—Z umfassen S. 321— 368.

38. An Crusius.

Rudolstadt, d. Juli 1788.

Hier, mein werthester Herr Crusius, folgt endlich der Beschluß des ersten Theils unserer Rebellion nebst einer neuen Verschwörung. Ich habe Sie lange hingehalten, aber wüßten Sie meine vielen Verhinderungen, Sie würden mich entschuldigen. Nunmehr hängt es also bloß von Ihnen ab, wenn der 1ste Band der N. Rebellion erscheinen soll. Die 4te Verschwörung werde ich Ihnen zeitiger liefern, als Sie mir nach den bisherigen Verzögerungen zutrauen werden. Die Geschichte hat mir gewaltig viel Zeit und Mühe gekostet, aber dafür hoffe ich auch, daß wir keine Schande damit einlegen werden.

Ich bin begierig von Ihnen zu hören, wie es mit der Zeichnung von Ösern steht. Den Titel, Inhalt der Bücher und die nothwendige Vorrede schicke ich Ihnen in nächster Woche. Haben Sie neue Aushängebogen, so haben Sie die Güte sie mir zuzuschicken.

Sie thun mir einen großen Gefallen, wenn Sie mir auf Abschlag unsrer Rechnung 10 oder 20 Louisd'ors schicken. Ich brauche es gar nothwendig. Da ich auf einer kleinen Reise jetzt begriffen bin. Sie haben die Güte und schicken es, (womöglich mit nächster Post, weil ich mich nicht über 8 Tage mehr hier aufhalte) unter meiner gewöhnlichen Adresse nach Rudolstadt, abzugeben in der Neuen Stadt bey Herrn Hofrath v. Beulwitz.

Haben Sie Homers Odyssee von Voß noch nicht erhalten. Ich sehne mich sehr darnach. Ich bitte um baldige Antwort.

Ihr ganz ergebener

Schiller.

Die Sendung enthielt also die am 26. angekündigten 3 Bogen, so daß der Schluß der Geschichte des Abfalls der Niederlande noch in den Juli fällt; und Schillers Wohnen in Rudolstadt schon im Juli steht nach diesem Briefe fest.

Die „neue Verschwörung" war die der Pazzi, von Schillers Schwager Reinwald, die in der Geschichte der Rebellionen S. 226—274 abgedruckt ist. Bei seinem Besuch in Meiningen im J. 1787 hatte Schiller seinem Schwager die Arbeit empfohlen; am 20. Dec. schrieb er an denselben: „Bei unsrer Verabredung, lieber Bruder, bleibt es doch? Du nimmst die bewußte Arbeit für Deine müßigen Stunden vor, sie wird Dir ganz gewiß Vergnügen machen." Dann am 7. März: „Mit der Nachricht von Deiner angefangenen Verschwörung der Pazzi hast Du mir eine wahre Freude gemacht. Vor Ostern (23. März) braucht es nicht fertig zu seyn; aber gegen Johannis wünschte ich es." Und am 9. Juli: „Habe Dank, lieber Bruder, für die Pünktlichkeit, mit der Du mir Wort gehalten hast. Deine Accuratesse setzt mich in den Stand den ersten Theil meiner Verschwörungen zeitiger erscheinen zu lassen, als es mir anfangs geschienen hat. Ich denke zu Ende Augusts sollst Du Geld und Exemplare empfangen."

Dies geschah erst unterm 27. März 1789; Reinwald erhielt 18 Thlr. (für den Bogen 6 Thlr.) Honorar und 3 Freiexemplare. Schiller war mit der Arbeit recht gut zufrieden; Körner fand Stoff und Behandlung äußerst trocken (1, 376). — Die „4te Verschwörung" ist nicht geliefert; Nr. 40.

39. An Crusius.

Rudolstadt, d. 10. Octob. 1788.

Den nächsten Sonntag geht alles, was zur Vollendung der niederl. Geschichte erforderlich ist, von hier ab. Die Verschwörungen werde ich mit einer kleinen Nachricht versehen, welche das Zurückbleiben der 4ten Verschwörung, die dazu bestimmt war, entschuldigen soll. Also können beide Werke erscheinen.

Die Niederländische Geschichte erfordert also nur noch den Bogen Ll nebst dem Titelbogen. Dieser letztere wird durch die Vorrede, das Titelblatt, das Blatt für die Druckfehler, und durch ein Blatt, das nothwendig umgedruckt werden muß, just ausgefüllt werden. Ein Blatt, das 8te bleibt allenfalls noch leer, wenn das Mscrpt. nicht ganz auf dem Ll Bogen beschlossen werden sollte. Auf diesen Ll Bogen habe ich bis jetzt immer gewartet, weil ich die Druckfehler (deren eine gar große Menge ist und darunter sehr wichtige sind) nicht angeben kann, ohne das Ganze beisammen zu haben.

Ist also der Ll Bogen gedruckt, so schicken Sie mir ihn doch mit dem bäldigsten, daß ich, wenn Druckfehler darinnen waren, die Anzeige gleich nachschicken kann.

Ich denke nicht, daß Sie bei dieser Vorkehrung aufgehalten werden können, weil das Werk soweit fertig ist, daß es nur an dem Titelbogen fehlt, der lang fertig wird, ehe Sie es ausliefern. Sie hätten Titel und Vorrede längst, aber ein schmerzhaftes Zahn und Halsweh, das mich schon etliche Wochen quält, hat mir alle Geschäfte entleidet und unmöglich gemacht.

Wenn Sie allenfalls den Titel nothwendig, zur Abschließung des Meßhandels, brauchen, so sende ich Ihnen diesen hierzu. Kommenden Montag oder Dienstag haben Sie alles übrige von mir in Händen, daß also mit Ende nächster Woche alles gedruckt seyn kann. Braucht der Setzer, um sich bei dem Ll Bogen darnach richten zu können, nothwendig zu wissen, wie viel Blatt das einnimmt, was ich noch zurück habe, so kann ich es ihm ganz genau bestimmen. Es sind mit dem Titelblatt in allem 7 zur Niederländischen Geschichte und 3 zu der Geschichte der Verschwörungen.

Das Titelkupfer kann recht gut ganz wegbleiben, es kostet nur

unnöthig Geld, und Zierrathen, denk ich, sollen wir nicht brauchen. Sonst gefällt mir die Zeichnung Ihres Bruders besser als Oesers, wo mir der Besen nicht gefällt.

Leben Sie recht wohl.

Schiller.

Der 10. Oct. war ein Freitag; wenn Schiller am Sonntage, 12. Oct., alles Erforderliche absandte, meinte er, werde es am 13., oder spätestens am 14. in des Verlegers Hand sein. Der Ll Bogen (S. 529—544) ist der vorletzte, da der s. g. Titelbogen die Signatur Mm trägt. Dieser besteht aus den beiden Schlußblättern des Textes (deren letztes die Druckfehler anzeigt), dem Doppeltitel (2 Bl.) und 3 Bl. Vorrede; das übrig bleibende Blatt wurde zu den bei Nr. 33 bereits erwähnten Carton benutzt.

Alle diese Einzelnheiten machen es unumstößlich gewiß, daß die bisher hier vorausgesetzte Ausgabe des J. 1788 in groß Octav zu 548 S. die erste war, und nicht, wie Paul Trömel in seiner Schiller-Bibliothek (Leipzig 1865 Nr. 65) meint, die kleinere desselben Jahres zu 387 Seiten, die, trotz der Firma S. L. Crusius auf dem Titel, nichts anderes als ein leichtfertiger Nachdruck zu sein scheint. Schon das C. F. vor Schillers Namen unter der Vorrede macht die Rechtmäßigkeit sehr verdächtig. So hat Schiller selbst sich gewiß nicht unterzeichnet, der längst schon durch Weglassung von Vornamen sich in die Reihe der Autoren stellte, die in der Welt nur Einen Namen führen und doch allgemein bekannt sind.

Die „kleine Nachricht", mit welcher Schiller die Geschichte der Rebellionen versehen wollte, besteht aus 12 kleinen Zeilen. Man erfährt daraus, daß die Verschwörung des Fiesko die vierte sein sollte, aber, wie die Vorrede, für den zweiten (nicht erschienenen) Band aufgespart bleibe.

Diese Vorrede hat kein Datum; jene der Niederlande ist aus Weimar datiert, aber in Rudolstadt verfaßt, da Schiller während der ganzen Michaelismesse nicht in Weimar war.

40. An Crusius.

(Oct. 1788.)

Nur in aller Eile, um Sie nicht aufzuhalten (und die Post geht den Augenblick) sage ich Ihnen, daß ich sehr damit zufrieden

bin, wenn Sie meinen Nahmen dem Buch vorsetzen. Der Titel heißt:

Der Abfall der Vereinigt. Niederlande von der spanischen Regierung von F. Schiller. Des ersten Theiles erster Band.

Mit Hochachtung Ihr ergebenster

Schiller.

Der Titel des Buches lautete im Druck: Geschichte des Abfalls der vereinigten Niederlande von der Spanischen Regierung. Herausgegeben von Friedrich Schiller. Erster Theil enthaltend die Geschichte der Rebellion bis zur Utrechtischen Verbindung. Leipzig, bey Siegfried Lebrecht Crusius. 1788. Der gegenüberstehende Titel: Geschichte des Abfalls der vereinigten Niederlande von der Spanischen Regierung. Herausgegeben von Friedrich Schiller. (Vignette). Erster Band. Leipzig, bey Siegfried Lebrecht Crusius. 1788. Die Vignette ist die zu Nr. 33 besprochene von Endner. 5 Bl. Vorstücke, 548 S. gr. 8. Der Nachdruck vom selben Jahre und mit derselben Firma hat st. Rebellion den Druckfehler Rebellionen. 5 Bl. Vorstücke und 387 S. kl. 8. Die beiden späteren Auflagen erschienen 1801.

41. An Crusius.

Rudolstadt, d. 16. Octob. 1788.

Den letzten Transport werden Sie, hoffe ich, nun in Händen haben. Aus diesem Ll Bogen sehe ich, daß das, was noch zurück ist, über ein Blatt betragen wird, und daß also in der Ausrechnung, die ich gemacht, eine Veränderung entsteht. Lassen Sie aber lieber das noch Rückständige enger drucken und mit kleinerer Schrift, als daß Sie das umzudruckende Blatt aus Mangel des Platzes aufopferten; denn einmal für allemal, dieses Blatt muß nothwendig umgedruckt werden. Vielleicht können Sie sich damit helfen, daß Sie für die Errata auf irgend einem andern Bogen Ihrer Verlags Bücher noch ein übriges Blatt finden. Ist auch dieses nicht, so müßte es noch besonders gedruckt werden.

Wenn es seyn könnte, so bäte ich mir auch noch die Correctur des Rests und d. Errata aus, wegen Anordnung des Titels besonders. Sie erhalten es mit rückgehender Post wie heute, und sollen sicher nicht aufgehalten werden.

Schicken Sie mir doch neu oder vom Antiquar, wie Sie es am schnellsten haben können:

Euripides und Sophocles Tragoediae griechisch mit lateinischer Uebersetzung und auch Steinbrüchels aus Zürich deutsche Uebersetzung des Sophocles und Euripides. Ich wünschte diese Bücher sobald als möglich zu haben.

Ihr ergebenster

Schiller.

Die Aushülfe geschah, indem die 37 Verbesserungen auf der letzten Seite des Textes angezeigt wurden.

Bei der Revision des Titelbogens mögen dann die Abweichungen des Titels von Nr. 40 durch Schiller selbst angeordnet sein.

Die hier verschriebenen Bücher griechischer Tragiker brauchte Schiller für seine Uebersetzungen des Euripides.

42. An Crusius.

Rudolstadt d. 26. 8br. 88.

Eben erhalte ich die Bücher und sende Ihnen hier gleich zwey von den beigelegten philologischen Schriften zurück. An dem Deutschen und an der Musgravischen Edition I. II. III. Tomen in 4 ist mir für jetzt genug.

Ich danke Ihnen für die richtige Besorgung meines Wunsches und die baldige Uebersendung. Das Uebrige nächstens. Die Post geht den Augenblick.

Ihr ganz ergebenster

Schiller.

Die „Musgravesche Edition" ist der Leipziger Nachdruck der Oxforder Ausgabe des Euripides unter dem Titel: Euripidis Tragoediae, Fragmenta, Epistolae ex editione Josuae Barnesii rec. Sam. Musgrave (Oxon 1778), nunc recusae et auctae etc. (cur. S. F. Nath. et Ch. Dav. Beck). Lipsiae 1778—88. III voll 4°. In dieser theuren Ausgabe ($13^1/_2$ Thlr.) war die lat. Uebersetzung von Josua Barnes von vorzüglichem Werth und nach einem Briefe an Körner 2, 52 Schillers eigentliches Original. Genaueres über sein

Verhältniß zum griechischen, lateinischen und französischen Euripides (vom Père Brumoy, Körner 1, 354) gibt der 6. Theil der S. Schriften, worauf hier verwiesen werden muß. Daß Schiller auch Steinbrüchels Uebersetzung benutzte, erfahren wir zuerst durch den vorigen Brief. Steinbrüchel, oder wie er sich nach Bodmers Grille schrieb Steinbrychel hatte das tragische Theater der Griechen (Zürich 1763. 2 Bde. 8) herausgegeben, in dessen zweitem Bande die Uebersetzung der Iphigenie in Aulis und der Phönicierinnen steht. (Vgl. Grundriß 1, 1050.) Eine Vergleichung dieser Arbeit mit der Schillerschen darf hier nicht erwartet werden. Vielleicht veranlaßt dieser Brief einen der jüngeren Freunde Schillers eine solche Vergleichung in einem Programm oder Journale anzustellen.

Am 12. Nov. 1788 war Schiller wieder in Weimar angekommen (Körner 1, 363) und beschäftigte sich mit Euripides, den Künstlern, die ihm schon in Rudolstadt vorgeschwebt und mit der neuen Unternehmung der historischen Memoires. Auch der Thalia wandte er sich wieder zu, die seit dem V. Stücke (vgl. Nr. 36) geruht hatte; und nun wurde auch wieder die werkthätige Hülfe des alten Geschäftsfreundes Göschen in Anspruch genommen.

43. An Göschen.

Weimar d. 21. Dec. 88.

Ich danke Ihnen, bester Freund, für Ihr Andenken, für Ihre lange Geduld mit mir, für Ihre fortdauernde Freundschaft, für alles! Den Sommer habe ich freilich eine große Zerstreuung gehabt, dafür aber bin ich jetzt desto fleißiger. Bertuch kann Ihnen sagen, daß ich Wochen lang nicht über die Schwelle gekommen bin. So wenig ich von mir bey Ihnen hören ließ, so ernstlich habe ich gearbeitet.

Hier folgt das VIte Heft ganz biß auf den einzigen letzten Bogen, wozu die Zeit nicht mehr reichen wollte, ihn zu corrigieren; in 8 Tagen der Anfang des siebenten Hefts. Dieses und das achte habe ich jetzt zugleich unter der Feder, und Sie können wegen des Papiers heilig darauf rechnen, daß Sie beyde das 7 und 8te binnen 4 Wochen von mir erhalten. Ich habe jetzt für niemand zu arbeiten, und beyde sind über die Hälfte fertig.

Mir ligt alles daran, daß alle 3 womöglich zugleich herauskom-

men; ich werde es also an mir nicht fehlen lassen. Seyen Sie aber so gut, Lieber, und schicken mir mit nächster Post 50—60 Thlr. Ich brauchs nöthig aufs Neujahr, und möchte es gern von heut über acht Tagen haben.

Sie waren mir diesen Sommer, leider aus einer sehr traurigen Ursache sehr nahe, liebster Freund. Wie gern hätte ich Sie und Kunzen gesehen und mit Ihnen unsre liebe Freundinn betrauert. Die Nachricht hat mich herzlich betrübt, sie war ein sehr trefliches Weib, und hat alle Tage noch an sich verbessert.

Daß Sie mit Ihrem Liebchen recht vergnügt leben, kann ich mir leicht denken. Ich stelle mir ein sehr liebenswürdiges Geschöpf in ihr vor und da werde ich sie also recht gut beurtheilen. Machen Sie ihr schöne Empfehlungen von ihrem unbekannten Freunde. Auch Kunzen, die gute Schneidern und Hartwig grüßen Sie von mir. Leben Sie recht glücklich und bleiben Sie mir ein wenig gut. Ihr ewig ergebener

Schiller.

Der Inhalt des VI. Heftes der Thalia ist schon zu 36 angegeben. Der hier erwähnte noch fehlende Schlußbogen trifft den Geisterseher und zwar den Schluß des philosophischen Gespräches des Prinzen mit dem Baron v. F., das später weggelassen wurde. Schiller selbst, der am 20. Nov. noch an Lotte geschrieben, der Geisterseher berühre das Herz nur flach, und der noch am 12. Dec. das Bekenntniß gegen Körner ablegte, daß er von der Fortsetzung nur 12—15 Blatt in allem fertig habe, da er noch immer kein Herz dazu gewinnen könne, fand erst wieder Interesse an der Fortsetzung durch dies Gespräch. Seine Lust an der Arbeit und die daraus folgende Leichtigkeit der Production vermehrte die paar Blätter, die am 12. fertig waren, bis zum 21. ins Drei- bis Vierfache, so daß die Arbeit, wie er an Körner schrieb, anfieng ihm lieb zu werden. Er verkannte aber nicht, daß als Bestandtheil des Romanes jenes Gespräch zu weit ausgesponnen war und entschuldigte sich in einer Schlußnote, daß er den (fingirten) Papieren des Barons von F. so getreulich nachgeschrieben, d. h. so ausführlich von diesen Dingen gehandelt habe, und suchte durch Hindeutung auf die Folge, welche die philosophischen Ansichten des Prinzen für sein Leben gehabt habe, die Nothwendigkeit der Ein-

flechtung glaublich zu machen. Ueber die Leser, welche statt dieser Materie Geister erwartet hätten, machte er sich lustig, indem er versicherte, daß noch welche kommen würden.

Da die Hefte VI und VII außer dem Geisterseher die Uebersetzungen aus Euripides enthalten, so konnte Schiller wohl sagen, daß er beide zugleich unter der Feder habe, und seinen Fleiß und Eifer für Hebung der Thalia betonen. Die auf solche Darlegungen sich gewöhnlich stützende Bitte bleibt auch diesmal nicht aus.

Die traurige Veranlassung, welche Göschen (und Kunze) im Sommer in Schillers Nähe, nach Weimar, geführt hatte, war der Tod der Frau Kunze, an die Schiller während seines Dresdner Aufenthalts freundliche Briefe gerichtet hatte. Eine interessante Charakteristik der Frau gibt Körner nach dem Todesfalle (Briefw. I, 220).

44. An Crusius.

Weimar d. 9. März 89.

Haben Sie die Güte, werthester Herr und Freund, mir folgende Bücher baldigst zu übermachen.

1. Gibbons Geschichte vom römischen Reich, die deutsche Uebersetzung.
2. Spittlers Kirchengeschichte.
3. Becks allgemeine Weltgeschichte.
4. Histoire génerale vom Abbé Millot.
5. Herders Ideen zur Gesch. der Menschheit.

Lassen Sie mich auch gelegentlich wissen, wie es mit der Gesch. d. Niederlande geht. Diesen Sommer gehe ich als Professor nach Jena und künftigen Herbst werde ich anfangen, über diese Geschichte zu lesen, welches sowohl auf die weitere Fortsetzung derselben, als auf den Abgang der Exemplarien einen merklichen Einfluß haben wird. Für diesen Winter war es mir vieler anderer Geschäfte (wegen) unmöglich, nur daran zu denken und fürs künftige will ich Ihnen auch nicht eher Mscrpt. ausliefern, biß ein ganzer Theil beysammen ist, daß Sie nicht so viel Geduld mit mir haben müssen und so oft im Druck unterbrochen werden, wie voriges Jahr.

Ich empfehle mich ihrem gütigen Andenken und bin mit freundschaftlicher Achtung der Ihrige

Schiller.

Die näheren Umstände, unter denen Schiller Professor in Jena wurde, dürfen als aus den Biographien bekannt vorausgesetzt werden. Er meinte, Professor der Geschichte geworden zu sein und als solcher geschichtliche Vorlesungen halten zu müssen. Trotz seiner Specialstudien über die Befreiung der Niederlande fühlte er sich im Allgemeinen auf dem Gebiete der Geschichte als Neuling, mehr berufen, die Thatsachen, wie sie von Andern erzählt waren, unter Ideen zu gruppieren, als aus den Quellen selbstständig zu forschen. Zum s. g. gründlichen Historiker fehlten ihm die Vorstudien der Jugend und jetzt die Zeit, das Versäumte nachzuholen; er wurde dafür ein geistreicher und populärer Geschichtschreiber, der mit einigen andern Zeitgenossen durch seine niemals hoch genug anzuschlagenden Schriften die Geschichte aus den Kreisen der Liebhabereien und trocknen Empirie zu einem Gegenstande des Interesses Aller machte, wie es in Frankreich und England schon längst geschehen war. Ueber seine ziemlich beschränkten Hülfsmittel für das Studium der Universalhistorie gibt neben diesem Briefe und einigen sonstigen der Briefwechsel mit Körner (2, 69 f.) Nachweise und theils auch Bemerkungen Schillers über den Werth, den diese Bücher für ihn hatten. Wie interessant die Vergleichung zwischen seinen Quellen und seinen Schriften ist, hat R. Boxberger im Archiv für Literaturgeschichte 4, 57 ff. an der universalhistorischen Uebersicht der Zeiten Friedrichs I., verglichen mit Schmidts Gesch. der Deutschen, gezeigt.

Zwischen diesem und dem folgenden Briefe ist ein wichtiger Brief Schillers an Crusius und ein jedenfalls interessanter von Crusius an Schiller verloren gegangen. Ueber den letzteren unterrichtet uns Nr. 45 wenigstens im Allgemeinen, über den ersteren eine Mittheilung an Körner vollständig. Die gehäuften Ausgaben beim Antritt der Professur kamen Schiller in hohem Grade ungelegen. Anstatt alles aufzubieten, um einen solchen Mann, dessen Name für Jena damals wie in der Folge zur höchsten Zierde gereichte, für die Universität zu gewinnen, mußte er sich nach allen Seiten hin gewissermaßen loskaufen. „Die Geheimen Kanzleien von Gotha und Coburg, schreibt er an Körner (2, 11), haben sich bereits mit Contos für Expeditionsgebühren eingestellt, und mit jedem Posttag drohen mir noch zwei andre, von Meiningen und Hildburghausen. Jede kommt mich gegen 5 Thlr. und die gothaische auf 6 zu stehen. Der Magisterquark soll auch

über 30 Thlr. und die Einführung auf der Universität ihrer 6 kosten. Da hab ich nun schon eine Summe von 60 Thlrn zu erlegen, ohne etwas andres als Papier dafür zu haben." Da kam zur allerunbequemsten Zeit eine alte Wechselschuld, die Schiller noch von Leipzig her, gegen einen Israeliten Beit hatte, drängend hinzu. Um sich aus der Verlegenheit zu befreien, griff Schiller zu einem seltsamen Auswege. „Um den Beitschen Posten, schreibt er an Körner 2, 76, zu tilgen (welches mir von dem Gelde, was mir Göschen zu zahlen hat, unmöglich wäre, da mir die Professor- und Magistergebühren mit dem Nothwendigsten in meiner andern Einrichtung allein über 150 Thlr wegnehmen) bin ich auf ein Mittel gefallen, das mir sehr ausführbar scheint. Wenn ich alle meine kleinen prosaischen Aufsätze, Selbstarbeiten sowohl als Uebersetzungen [Philipp II, Bedemar usw] schlechte und gute zusammenschreiben lasse, so kommt ungefähr eine Summe von fünfundzwanzig bis dreißig Bogen heraus. Wenn ich meine Gedichte sammele, bloß mit Weglässung der ganz und gar schlechten, so entstehen auch wohl zehn bis zwölf Bogen. Würde mir nun pro Bogen ein Carolin bezahlt, so würde ich dann gegen vierzig Carolinen einzunehmen haben. Nach dieser angestellten Berechnung schrieb ich an Crusius: Ich wolle meine einzelnen prosaischen Aufsätze und Gedichte sammeln und in drei Bändchen herausgeben; ich verlange für den Bogen einen Carolin, aber unter der Bedingung (sine qua non): 1) daß sie mir bezahlt würden, wie ich ihm das Manuscript vollständig in die Hände stellte, und 2) daß sie erst auf künftige Ostern gedruckt und mir einen Monat vorher zum Durchsehen zugeschickt würden. Dafür machte ich mich anheischig, ihm das Geld auf ein Jahr lang zu verinteressiren, und ihm die ganze vorgeschossene Summe in Leipzig zu assigniren, sobald ich das Manuscript wieder aus seinen Händen verlangte, um es durchzusehen. Dadurch ist der Buchhändler gegen alle Zufälle gedeckt, ich mag leben oder sterben; und was diese Sammlung selbst anbetrifft, so brauche ich übers Jahr nur einen einzigen historischen Aufsatz von zwölf bis funfzehn Bogen zu machen, um aus der Sammlung die mittelmäßigen wieder herauszunehmen. Auf meinen Brief an Crusius habe ich noch keine Antwort."

Daß diese zustimmend lautete, ist aus dem nächsten Briefe Schillers zu ersehen.

45. An Crusius.

Weimar d. 16. April 89.

Haben Sie verbindlichen Dank, werthester Herr und Freund, daß Sie sich mir so gefällig erzeigen und meinen gethanen Vorschlag annehmen wollen. Ich habe nun alles in Ordnung gebracht und berechnet. Künftigen Posttag erhalten Sie für zwey Bändchen Mscrpt., und das übrige erfolgt dann in wenigen Wochen nach. Einen Band, der größer ausgefallen ist, als ich dachte, habe ich theilen müssen. Der Erste enthält also prosaische Schriften, der zweyte Theatralische Schriften und der dritte Gedichte. Unter 20 gedruckten Bogen enthält keiner. Alles zusammen betrüge also eine Summe von 350 Rh. Auf Zweyhundert habe ich bereits ein assigno an Sie ausgestellt, welches Sie in kommender Woche mit dem Mscrpte erhalten und so gütig seyn werden zu acceptiren. Es ist auf die Michaelismesse gestellt, und eine andre Assignation zu 24 Carolin will ich auf künftige Ostermesse stellen, wenn ich das Geld zu einem billigen Zins hier vorgeschossen erhalten kann.

Sie sind alsdann künftige Ostern nur so gütig, und liefern mir nach Empfang der neuen Theile zur Niederl. Geschichte, das Mscrpt das ich Ihnen jetzt übersende, noch einmal zur Durchsicht aus.

So, glaube ich, wird diese Angelegenheit zu unser beider Zufriedenheit berichtigt seyn, aber noch einmal empfangen Sie meinen verbindlichsten Dank für Ihre Güte.

Ihr ergebenster

Schiller.

P. S. Zu dem Achten Theile des Millotischen Werks übersetzt von Christiani fehlen die Bogen T. U. X. Y. Z, welche ich mir zu übermachen bitte.

---

46. An Crusius.

Weimar d. 19. April 89.

Der Erste Theil meiner Verm(ischten) Schriften und die eine Hälfte des zweyten folgen hier. Weil der Wechsel, den man Ew. Hochedelgeb. präsentiren wird, auf 200 Thlr. gestellt ist, der Erste Theil allein aber nicht soviel beträgt, so wollte ich lieber gleich die

erste Hälfte des Zweyten beilegen, die gerade abgeschrieben ist. Sie werden nun ergebenst ersucht, die Assignation zu acceptieren. Wir haben nun ein Jahr Zeit, auf 3 hübsche Vignetten oder Titelkupfer dazu zu denken.

Die Philosophie de l'Histoire ist schon in den Essayes sur les moeurs etc. von Voltaire, die Sie mir neulich überschickt haben, enthalten. Ich vergaß in meinem letzten Brief, dieses zu melden. Diese Schrift braucht also nicht besonders bestellt zu werden.

Ich verharre mit Hochachtung Ew. Hochedelg. ergebener Freund und Diener

Schiller.

Zwischen Nr. 45 und 46 liegt kein Brief über dies Geschäft, jedenfalls keiner von Schiller. Die Philosophie etc. bezieht sich auf Montesquieus bekanntes Werk, das Schiller für seine universalhistorischen Studien benutzte. Unter den für Crusius bestimmten Manuscripten war auch die Theaterbearbeitung des Fiesko, deren Ankündigung den Verleger beunruhigte. Schiller klärte ihn auf.

47. An Crusius.

Weimar, d. 6. März 89

Wegen Schwan in Mannheim können E. H. ganz außer Sorgen seyn, denn Sie erhalten außer dem Fiesko kein gedrucktes Theaterstück mehr, und auch dieser Fiesko ist ganz von dem unterschieden, den Schwan verlegt hat, weil er für das Aufführen eingerichtet ist und jener nicht.

Für die Acceptation meines Wechsels bin ich Ihnen sehr verbunden, und Ihr gütiges Anerbieten, mir das übrige sogleich baar vorzuschießen, nehme ich mit Dank an. Ich habe es zwar schon aufgenommen, aber zu einem mich sehr drückendem Interesse, darum geschieht mir ein großer Dienst, wenn ich desselben überhoben seyn kann. Haben Sie daher die Güte und bezahlen den Mann, der Ihnen eine Assignation (die ich der runden Zahl wegen auf 150 Thlr gestellt habe, und zwar auf künftige Ostermesse erst zahlbar) überbringen wird, gleich baar aus, und cassiren solche alsdann. Ich werde mich mit ihm abfinden, daß er mir die Interessen erläßt.

Hier folgt wieder Mcrpt., was unterdessen hat fertig und abgeschrieben werden können. Mein Auszug aus Weimar, der übermorgen vor sich geht, ist Schuld, daß nicht alles gleich mit einander folgt.

Ich hoffe Ihnen in 3 Monaten, wo ich eine Reise nach Leipzig vorhabe, mündlich für Ihre viele Gefälligkeiten danken und meinem Herrn Verleger seinen Autor einmal präsentiren zu können.

Ihr ergebenster

Schiller.

Seinem Schwager Reinwald schrieb Schiller, er beziehe das Schrammische Haus in Jena und seine Einrichtung besorge die Hofrath Schützinn. Nach einem Briefe an Körner 2,93 zog Schiller am 11. Mai 1789 in Jena ein, nicht schon Freitag den 8.

Ueber die Reise nach Leipzig, die wirklich im Aug. stattfand, muß auf die Biographien verwiesen werden. Schiller verlobte sich in Lauchstädt im Juli und ging dann mit Körner nach Leipzig, wo er im Joachimsthal wohnte (Nachlaß der Wolzogen 1, 287). Daß er Crusius dort besucht hat, ist äußerlich nicht bezeugt, darf aber angenommen werden, da die „vielen Gefälligkeiten“ desselben, wovon auch wieder dieser Brief Belege gibt, wohl zu persönlichem Danke veranlassen konnten.

48. An Hufeland.

(Jena 16. Sept. 1789.)

Maucke, der mir contractmäßig zwei Drittheile Honorar für die Memoires nach Ablieferung des Mscrpts bezahlen sollte, ist abgereist, ohne deßwegen Verfügungen zu treffen. Ich hatte ihm den Tag bestimmt, wenn ich fertig werden würde, und ich bin es noch um zwei Tage früher geworden. Da ich mich auf diese Einnahme verlassen und sonst keine andere Anordnung getroffen habe, so bin ich dadurch sehr genirt, besonders da ich vor meiner Abreise noch allerley abzuthun habe. Unter anderm kommt der arme Schelm, der Ihnen diesen Brief überbringt, sehr dabey ins Gedränge. Ich habe ihm versprochen, ihm auf diese Zeit Geld vorzuschießen, wovon er Kost, Logis u. dgl. von

diesem ganzen Sommer abzutragen hat. Er hat seine Creditoren auf den Tag vertröstet, den ich ihm bestimmt habe, und nun setzt er mich wirklich in Verlegenheit. Sie stehn in Abrechnung mit Maucken und können mir die Gefälligkeit erweisen, mir biß er kommt, oder biß ich ihm wenigstens geschrieben und Antwort erhalten habe, 16 Carolin auf seine Rechnung vorschießen, denn so viel beträgt die Summe, die er mir jetzt zu bezahlen gehabt hätte. Können Sie es aber nicht, so muß ich mich an Bertuch halten, und Sie verzeihen mir meine unhöfliche Zumuthung. Gute Nacht lieber Freund. Ich habe Morgen einen freyen Tag, weil ich erst übermorgen abreise und besuche Sie und Schütz noch, dem Sie mich bestens empfehlen mögen. Ihr

Schiller.

Der lange Zeitraum vom 6. Mai bis zum 16. Sept., an dem dieser Brief geschrieben wird, wird überhaupt von nur wenigen datierten Briefen ausgefüllt. Die mit der Professur verbundenen Arbeiten und die Correspondenz mit Charlotte v. Lengefeld und ihrer Schwester nahmen Schillers Zeit so in Anspruch, daß er wenig Briefe schrieb. Der Zeitpunkt des jetzigen wird durch einen Brief an Karoline bestimmt, in dem er schreibt, er müsse den Donnerstag (17) abwarten, weil er erst dann Geld zur Reise nach Rudolstadt erhalte, wo er am 18. eintraf (Schiller und Lotte 422) und bis zum 22. Oct. blieb. Als der erwartete Tag kam, fand er die Erwartung getäuscht, zu der ihn der Contract mit Mauke berechtigte. Er hatte, nach dem Briefw. m. Körner 2, 41, festgestellt, daß bei Ablieferung des ganzen Mspts zu einem Bande sogleich 16 Carolin baar gezahlt werden sollten (104 Thlr.) und daß jeder Bogen mit 1 Carolin zu honorieren sei, bei einer zweiten Auflage mit 2 Thlrn, und, wenn die Auflage als verbesserte auftreten könne, mit 1 Carolin. Diese Vortheile von neun Auflagen hat Schiller schwerlich genossen, da die Neudrucke, die von einzelnen Bänden, wenigstens in Bezug auf Schillers Einleitungen, nicht als neue Auflagen bezeichnet, also wahrscheinlich ohne sein Wissen veranstaltet sind.

Der hier erwähnte Student war Berling und der Helfer, an den Schiller sich wandte, war der Jurist Hufeland, der mit Schütz und Bertuch die Allg. Lit. Ztg. leitete.

49. An Hufeland.

[Jena 13. Januar 1790.]

Der Meininger Hof hat mir die Ehre angethan, mich zum Hofrath zu machen, welches ich Sie bitte, theuerster Freund, gelegenheitlich ins Intelligenzblatt der Allg. L. Ztg. zu setzen, weil so wichtige Dinge doch nicht geheim bleiben dürfen. Die Publication im Intelligenzblatt Ihrer Zeitung wird, denke ich, genug seyn.

Hier, Lieber, sende ich Ihnen auch den Gatterer und Schlözer mit meinem Dank zurück, und diese Memoires stifte ich Ihnen in Ihre Bibliothek, so oft Ihr's leset zu meinem Gedächtniß. Adieu.

S.

Die gewünschte Anzeige geschah im Intelligenzblatt der Allg. Lit. Ztg. 1790 Nr. 14 vom 36. Jan. Sp. 107.

Schiller hatte den Herzog von Meiningen um Ertheilung des Titels gebeten. Der Brief aus Jena, d. 22. December 1789 lautet:

Durchlauchtigster Herzog, Gnädigster Fürst und Herr! Euer Herzogliche Durchlaucht haben mich durch Uebertragung einer Professur bey der Academie in Jena zu der höchsten Dankbarkeit verpflichtet. Mein einziges Bestreben wird dahin gerichtet sein, das gnädigste Vertrauen, das Euer Durchlaucht in mich setzen, durch meinen Fleiß und meinen Eifer zu rechtfertigen. Aber ehe ich mich dieser Gnade noch habe würdig zeigen können, muß ich Ihre Güte, gnädigster Herr, durch eine neue Bitte misbrauchen. Ich bin auf dem Wege, eine Heurath zu thun, die das ganze Glück meines Lebens ausmacht; mit einem Fräulein von Lengefeld, einer Tochter der Oberhofmeisterin in Rudolstädtischen Diensten. Da mir die Güte der Mutter und die Liebe der Tochter das Opfer des Adels bringt, und ich ihr sonst gar keine äußerlichen Vortheile dafür anzubieten habe, so wünschte ich, ihr dieses Opfer durch einen anständigen Rang in etwas zu ersetzen oder weniger fühlbar zu machen. Durch zwey Silben, gnädigster Herr, können Sie meinen Wunsch erfüllen, und dieses Geschenk würde aus den Händen Euer Herzoglichen Durchlaucht einen vorzüglich hohen Werth für mich haben. Ich fühle wie kühn meine Bitte ist, da ich kein Verdienst aufzuweisen habe, welches mir Ansprüche darauf geben

könnte; aber Ihre Gnade, gnädigster Herr, kann mir Verdienste leyhen, die ich mir erst in der Zukunft erwerben soll.

Nur ein grenzenloses Vertrauen zu Ihrem wohlwollenden Herzen, das sich gegen meine Familie schon thätig gezeigt hat, gab mir den Muth, diese Bitte an Euer Durchlaucht zu wagen. Ich ersterbe mit der tiefsten Verehrung Euer Hochfürstlichen Durchlaucht unterthänigst treu gehorsamster Friedrich Schiller.

Der Dichter war in seiner Bauerbacher Zeit im J. 1783, während der Krankheit des Herzogs mit seinem Sanherib schon einmal für denselben thätig gewesen und hatte zum Genesungsfeste einen Prolog zu einer Kindervorstellung verfaßt, die unterblieben zu sein scheint. Der Herzog hatte damals nicht weiter auf den Dichter geachtet. Auf seiner Winterreise nach Meiningen 1787 hatte Schiller mit dem Herzoge Bekanntschaft gemacht, schreibt Körner aber (1, 220), es sei ihm nicht möglich gewesen, sie fortzusetzen, denn der Mensch sei auf der Welt nichts. Etwas war er — seiner sonstigen trefflichen Eigenschaften nicht zu gedenken — dennoch, ein wirklicher Verehrer Schillers, dessen Brief er am 2. Jan. 1790 erhielt. Gleich am selben Tage unterzeichnete er ein Dekret: „Wir Georg, Herzog zu Sachsen ꝛc. ꝛc. urkunden hiemit und bekennen: Demnach wir in Gnaden geruht haben, den Hochgelahrten und lieben Getreuen, dermaligen Herzogl. S. Weimar'schen Rath, auch außerordentlichen Professor der Philosophie auf der Gesammt-Akademie Jena, Friedrich Schiller, wegen dessen uns bekannter vorzüglicher Gelehrsamkeit und Geschicklichkeit, so wie des sich bereits als Schriftsteller im Fache der Litteratur und schönen Wissenschaften erworbenen Ruhms, zu Unserm Herzoglichen Hofrath zu ernennen, dergestalt, daß derselbe alle mit diesem Caracter verbundenen Vorzüge des Ranges und übriger Vorrechte sich zu erfreuen haben soll. Als ist hierüber gegenwärtiges von Uns eigenhändig unterschriebenes und mit Unserm geheimen Insiegel wissentlich bedrucktes Decret ausgefertigt, und ersagtem Herren Hofrath Schiller zu seiner Legitimation zu übermachen befohlen worden. So geschehen Meiningen zur Elisabethsburg, den 2ten Januar 1790. (gez.) Georg Herzog zu Sachsen.

Diese Bitte und Gewährung sind hier aus den „Mittheilungen aus dem Leben der Herzoge zu Sachsen-Meiningen von Ludwig Bechstein" (Halle 1856. S. 244 ff.) entlehnt, um gelegentlich zu bemerken, daß die dort S. 247 gegebene Darstellung völlig unwahr ist. Schiller

schrieb nicht am 21., sondern am 12. Dec. an Körner, er müsse sich einen Charakter geben lassen, von welchem Hofe es wolle. Er wartete dann die mütterliche Einwilligung zur Verlobung ruhig ab, und schrieb nicht am 26. December „gestern" habe er dieselbe erhalten, sondern am 24., er habe sie „vorgestern" (also am 22.) empfangen. Nun erst, nach Ertheilung derselben, richtete er seine Bitte an den Herzog, in welcher die Zustimmung der Mutter als geschehen erscheint, also nicht, wie Bechstein in leichtfertigem Muthwillen sagt, von Schiller anticipando genommen ist, während der Verleumder nur durch kleine Fälschungen in Zahlen und Worten seine schiefe Darstellung zu Stande brachte. Jene beiden Briefe stehen schon früher in Brückners Denkwürdigkeiten aus Frankens Geschichte (Hildburgh. 1854. 1, 310 f.) und sind in Wurzbachs Schillerbuche Nr. 1832 wiederholt.

An seinen Schwager in Meiningen schrieb Schiller am 19. Jan. 1790: „Auch Deinem Herzog habe ich große Verbindlichkeit für den Karakter als Hofrath, den er mir gegeben hat;" Körner theilte er schon am 13. Jan. die Nachricht mit, indem er scherzend hinzufügt, wegen seiner vorzüglichen Gelehrsamkeit.

50. An Göschen.

Jena den 14. März 90.

Jeden Posttag, liebster Freund, glaubte ich Ihnen das 10te Heft der Thalia schicken zu können, und darum verschob ichs, Ihnen zu schreiben. Aber einige Scenen, die hinein kommen, machen mir noch zu schaffen, und diese Woche wird noch darauf gehen, ehe das Heft in fertigem Stand ist, weil ichs Ihnen gern auf einmal schicken möchte. Also einige Zeilen vorläufig.

Seit dem 22. Februar bin ich ein Ehemann und freue mich aller Schönheiten des häuslichen Lebens. Mein ganzes äußeres und inneres Daseyn hat bey dieser Veränderung gewonnen, und von jetzt kann ich eigentlich erst mein Leben datiren. Kommen Sie ja recht bald hieher, lieber Göschen, und gönnen Sie mir die Freude, Sie in meinen häuslichen Kreis aufzunehmen und Sie zum Zeugen meines Glücks zu machen. Kommen Sie mit Ihrer Jette, und lassen Sie zwischen Ihnen beiden und meiner Lotte ein freundschaftliches Band anknüpfen. Meine Frau empfiehlt sich unbekannterweise Ihnen und Ihrer Jette.

Schreiben Sie mir doch, wenn ich anders es wissen darf, ob Ihnen von Goethen eine Schrift über die Botanic ist angeboten worden? auch wünschte ich zu wissen, ob Sie den ganzen Rest der goetheschen Schriften in kommender Messe vollends liefern werden. Den Tasso habe ich noch nicht gelesen. Wollen Sie so gütig seyn und mir ihn bald zuschicken? Auch verlangte mich die Heinsische Uebersetzung von Tassos Gierusalemme zu besitzen. Schicken Sie mir doch diese beiden Schriften.

Meine Frau hat bey ihrem letzten Aufenthalt in Leipzig einige Gemmen von Weadgewood bey Rost gekauft, die überaus schön sind. Ich hätte gern auch einige für mich, und Ihre liebe Frau ist schon so gütig, mir einige auszusuchen, warum ich sie recht freundlich bitte. Ich wünschte eine Leyer, eine Psyche, einen Apollo oder Apollokopf und einen Homer. Alle ungefaßt, und für ein Petschaft zu gebrauchen.

Verzeihen Sie, theurer Freund, daß ich Sie mit meinen Bestellungen beschwere. Gebrauchen Sie revanche, ich will Ihre Aufträge mit gleicher Pünktlichkeit befolgen.

Leben Sie recht wohl einstweilen und vergessen Sie nicht Ihren aufrichtigen treuen Freund

Schiller.

Die Thalia hätte eine für Schiller ergiebige Zeitschrift werden können, wenn er für das regelmäßige Erscheinen derselben besser gesorgt hätte. Seit dem 19. Juni 1788, wo er einen wahren Feuereifer für dieselbe in Aussicht stellte (Nr. 36), da doch das VI. Heft erst im December abgeliefert wurde (Nr. 43), war der Eifer ziemlich erkaltet. Das VII. und VIII. Heft kündigte der Meßkatalog auf Ostern 1789 an, und da das VII. mit Beiträgen gefüllt werden konnte, die mit Schillers Lieblingsbeschäftigungen übereinstimmten (Fortsetzung der Iphigenie in Aulis, Fortsetzung des Geistersehers, Körners philosoph. Briefe, Gedichte), so mag auch die Zeit des Erscheinens eingehalten sein. Vom VIII. Hefte (die Phönizierinnen, Egmonts Tod, der Abschied, ein Fragment aus dem zweiten Bande des Geistersehers) hatte Körner im Aug. 1789 einige Bogen von Göschen in Leipzig erhalten, aber Anfangs Decemb. noch nicht den Rest des Heftes (Briefw. 2, 142). Das IX. war von Huber übernommen, der im Dec. 1789 das Mspt beisammen

hatte (Körner-Schiller 2, 142 f.) Es enthielt von ihm die Fortsetzung des heiml. Gerichts und den Beginn eines Lustspiels Juliane; außerdem eine Anekdote aus Wien, ferner Scenen aus Mathilde von Grießbach von dem Wiener Dramatiker Ziegler, und einen anonymen Aufsatz über die Kunst und das Zeitalter. Die Redaction des X. Heftes hatte Schiller im Dec. 89 Körner angeboten, da er selbst auf Ostern noch keins übernehmen könne, doch wolle er einen Aufsatz beisteuern (2, 143 f.). Körner ging darauf nicht ein, und Schiller kündigt nun hier im März 90 das Manuscript an, das nur noch wegen einiger Scenen Schwierigkeit mache, die hinein kommen sollten. Zur Michaelismesse war es (Körner-Schiller I, 381) erschienen. Es enthält 1: Die Sendung Moses. 2: Die enthüllte Bastille, aus dem Französ. 3: Die Verschwörung des Doge Maria Falier gegen Venedig, wohl von Reinwald. 4: Scenen aus dem Sacontala oder dem unglücklichen Ring, einem indischen 2000 Jahre alten Drama, von G. Forster. 5: Die Eiserne Maske nach Richelieus Memoiren, vielleicht von Schillers Frau übersetzt. 6: Die Mohrin, nach S. Simon. 7: Belagerung der Johanniter in Rhodus durch die Türken, von Berling nach Vertot. Thomas Berling war an Schillers Geburtstage, am 10. Nov. 1773 zu Malmoe in Schweden geboren und studirte in Jena, trat dann aber in die Joseph-Secondasche Schauspielergesellschaft in Dresden (Meusels gelehrt. Teutschl. 9, 90). Außer diesem Stück aus Vertot enthielt die Thalia nichts von Berling und auch nichts mit B—g Unterzeichnetes, wie Meusel angiebt. Schiller hatte dem jungen Schweden die ganze Uebersetzung Vertots zugedacht, nahm sie ihm aber wieder ab und gab sie Niethammer (vgl. Nr. 55 und über Berling: Körner-Schiller 2, 206, wo irrig Niethammer statt seiner genannt ist). Jener Abschnitt über die Belagerung von Rhodus ist fast wörtlich in die Niethammersche Uebersetzung übergegangen. Da die Bekanntschaft Schillers mit dem Vertotschen Werke spätestens schon in den Winter 89—90 fällt, so ist gegen Düntzer (Archiv f. Lit. Gesch. 4, 82) erwiesen, daß dieselbe mindestens zwei Jahre vor Erscheinen der Gesammtübersetzung statt fand. Der Zweifel, ob Schiller schon 1788 (20. Aug. Körner 1, 334) den Stoff der Malteser erwogen habe, ist ein gänzlich müssiger, zumal Schillers eigentlich veranlassende Quelle für die Malteseridee nicht einmal Vertot gewesen ist.

Karoline von Wolzogen hat im Leben Schillers (1830. 2,

60 und ebenso in den spätern Auflagen S. 221) das Datum der Trauung unrichtig (20. Febr.) angegeben. Schillers eigne Angabe steht mit allen übrigen Zeugnissen im Einklange: Charlotte v. Schiller an einen Freund (Knebel) 63; Nachlaß der Wolzogen 1, 404. An Körner 2, 171. Charl. v. Schiller und ihre Freunde 1, 10. 59. 206. 2, 159, wo hinzugefügt wird: am Montage. Der 20. fiel auf Sonnabend.

Goethe hatte Göschen allerdings „eine kleine Schrift wissenschaftlichen Inhalts", eben seine Schrift über „Bildung und Umbildung organischer Naturen" zum Verlage angeboten und eine ablehnende Antwort erhalten, wie er das 1817 selbst berichtet. (S. W. in VI Bdn. Stuttg. 1863. 6, 27): die Göschensche Ausgabe seiner Schriften in 8 Bdn. erschien 1790 vollendet. — Die Uebersetzung Tassos von Heinse, in Prosa, war schon 1781 in Mannheim erschienen.

51. An Göschen.

Jena den 6ten August 1790.

Mein Mann trägt mir auf Ihnen zu beruhigen wegen dem Ausbleiben der Manuscripte diese Woche, eine Unpässlichkeit die noch dauert verhinderte ihm am Arbeiten, er läßt Ihnen aber Sagen daß künftige Woche alles versäumte eingeholt werden soll, weil er nicht lesen will, um diese Arbeit ungestört vollenden zu können. Wollen Sie mich der Frau Gemahlin unbekannterweise empfehlen, so werden Sie mich sehr verbinden. Mein Mann empfiehlt sich Ihnen aufs beste und Sie erlauben mir, Ihnen meine Ergebenheit versichern zu dürfen.

Lotte Schiller, gebohr.
von Lengefeld.

Dies getreu nach dem Original abgedruckte Billet von Schillers Frau ist das einzige Lebenszeichen aus dem Aug. 1790 und, wenn auch nur von einer Unpäßlichkeit redend, der Beginn der langen Reihe von Krankheitsanfällen und Lebensgefahren, zwischen denen Schiller hindurchsteuern mußte, bis er erlag.

Die „Manuscripte" betrafen die Gesch. des dreißigjährigen Krieges, dessen Bearbeitung Schiller für Göschens Damenkalender übernommen hatte und die Anfang August fertig sein sollte (Körner 2, 191. Wolzogen Nachl. 1, 184), aber sich um Wochen verzögerte und dann auch nur bis zur Breitenfelder Schlacht geführt war. Göschen war dann um so eifriger mit dem Druck. Der nächste Brief (52) zeigt, daß der Kalender noch rechtzeitig erschien.

52. An Göschen.

Jena d. 28. Sept. 90.

Dank Ihnen, liebster Fr., für die übersandten Exemplarien. Rechnen Sie darauf, daß kein ganzes Exemplar vor 4 Wochen aus meinen Händen kommt. Ich fühle, wie viel Sie auch bei der geringsten Möglichkeit des Nachdrucks riskieren. Auch bitte ich mir von gebundenen Kalendern für jetzt nur den einzigen für den Herzog v. Weimar aus, bey dem für Sie nichts gewagt ist.

Außer der Thalia, die Sie schon haben, wird gegenwärtig noch ein Heft gedruckt, wovon 3 Bogen schon abgedruckt sind. In diesem kommen Scenen aus dem Menschenfeind. Ein schöner Aufsatz von Forster aus Mainz, und alles übrige von mir. Ein Stück erhalten Sie noch außer dem XIten, wo nicht im Jahr 1790, doch gewiß auf Ostern 91, und in diesem soll dann ein neues Fragment aus dem Geisterseher erscheinen. Bleibt die Thalia nur noch ein Jahr lang unter der jetzigen Gestalt für Sie ein annehmlicher Artikel, so soll vom Jahr 92 an etwas recht schönes daraus werden. Wenn Sie hieher kommen, so will ich Ihnen meine Idee darüber vorlegen.

Lassen Sie sich wegen der Fortsetzung des 30jährigen Krieges nicht bange seyn, liebster Freund. Nächstes Jahr bin ich weit weniger zerstreut, als in diesem Hochzeitjahr und alles kann besser eingerichtet werden.

Bei Hufeland will ich Ihren Auftrag besorgen, sobald nur die noch fehlenden Bogen des 30jährigen Krieges in meinen Händen sind. Auch in der Erfurter Zeitung, wohin ich Correspondenz habe, will ich eine Anzeige besorgen lassen. Ich wäre sehr dafür, daß Sie ein paar Ducaten daran wenden möchten, die Anzeige auch in politischen Zeitungen zu verbreiten.

Sie haben mir erlaubt, auf Sie zu trassieren. Wollen Sie also die Güte haben, und einen Wechsel auf 275 Thlr., welcher Ihnen in der Messe vorgezeigt werden wird, und auf den 14. oder 15. October zahlbar ist, acceptiren? an denselben Gabriel Ulmann, dem Sie schon mehr ausgezahlt haben.

Meine Frau grüßt Sie und Ihre liebe Jette freundlichst. Ewig der Ihrige.

Schiller.

Die Exemplarien sind eben die Frei- oder Probeexemplare des Kalenders, ungebunden, wie es scheint. Ausgegeben wurde der Almanach erst während der Messe, im October.

Das Thaliaheft, von dem hier die Rede ist, war das XI, das, wie es scheint, in Jena gedruckt wurde. Ueber die Auslegung der hier gegebenen Mittheilungen in Bezug auf den Inhalt ist auf S. Schr. VI, 429 und die Vorrede zum IX. Thle zu verweisen. Der Inhalt selbst war: 1) Etwas über die erste Menschengesellschaft nach dem Leitfaden der Mosaischen Urkunde (von Schiller). 2) Die Gesetzgebung des Lykurgus und Solon (von Nast in Schillers Ueberarbeitung). 3) Ueber Humanität des Künstlers, von Georg Forster. 4) Im October 1788. Ein Gedicht von S(chilling). 5) Aus einem Briefe aus Paris d. 28. Jan. 1790. 6) Der versöhnte Menschenfeind. Einige Scenen (von Schiller; eben jene Scenen, deren schon in Nr. 50 gedacht wurde). 7) Bey Frankreichs Feier, ein Gedicht von Demoiselle (Schubert). 8) Erklärung des Herausgebers d. 14. Juni 1790 über die Einsendung nicht aufgenommener Poesien. Dies Heft enthielt also (außer Schillers und Forsters Beiträgen) der Verfasser mehre, und weder Nast noch Schilling sind durch den Brief ausgeschlossen.

Die Fortsetzung des dreißigj. Krieges stieß im nächsten Jahre auf noch größere Schwierigkeiten als in diesem 1790.

Die hier angewiesenen 275 Thlr. sind der Rest des Guthabens für Thalia (9 Karolin oder 58 Thlr. 12 Gr.) und dreißigj. Krieg (80 Ldor. Boas Nachtr. 2, 463). Schiller hatte also 337 Thlr. schon früher gehoben.

53. An Göschen.

Jena den 27. Octbr. 90.

Eben, liebster Freund, komme ich von Rudolstadt zurück, wo ich einen Theil der Ferien zugebracht habe. Schönen freundlichen Dank für die überschickten Calender, die gar brillant ausgefallen sind. Mein Exemplar haben Sie mir in einem so schönen geschmackvollen Gewand geschickt, daß ich mir ordentlich selbst darin gefalle. Ich werde dieß Exemplar auch nicht aus der Hand geben und es immer als ein Andenken meines Freundes werth halten. Ich kann Ihnen nicht sagen, Lieber, wie voll ungeduldiger Erwartung ich bin, von dem Succes unsers Calenders zu hören; erwartungsvoller, als über den Ausschlag einer Bataille. Sie haben einen großen gewagten Wurf gethan und Ihr Muth ist es allein schon werth, daß Sie tausende gewinnen. Und erst wenn Sie einige 1000 Thlr. gewonnen haben, denken Sie an mich. Sie haben mich nicht b e z a h l t, sondern b e l o h n t und die Wünsche auch des ungenügsamsten Autors übertroffen.

Zählen Sie darauf, daß Sie mit Ausgang Aprils einige Bogen Mscrpt erhalten und 6 Wochen wenigstens früher fertig werden, als in diesem Jahr. Ich werde mich noch in diesem Jahre darauf einrichten.

In einigen Wochen, liebster Freund, ist die Messe ganz vorüber und dann zähle ich darauf, Sie bey mir zu sehen. Auch meine Frau wünscht sehr, Sie länger zu genießen. Sie logiren bey uns und dann plaudern wir, biß der Morgen graut; ich habe Ihnen so manche Ideen mitzutheilen, die Sie nicht abweisen werden. Adieu, liebster Freund. Viele Grüße von uns beiden an Ihre liebe Frau. Ewig der Ihrige

Schiller.

Am 18. Oct. schrieb Schiller aus Rudolstadt an Körner (2, 204), er sei auf zwei Wochen dort, und an seinen Vater am 26. Oct., eben komme er mit seiner lieben Lotte von Rudolstadt zurück (Boas, Nachtr. 2, 463, wo der Brief irrig von 1791 datiert und S. 464 des alten Schillers Geburtstag um einen Tag zu spät angesetzt ist.

Das Wagniß Göschens bestand in der Größe der Auflage. „Druck, Kupferstiche, Band, Honorar kamen den Verleger auf

4500 Thlr. zu stehen, er rechnete aber auf einen Absatz von 7000 Ex. und darüber", schrieb Schiller in dem genannten Briefe an den Vater.

Ein Exemplar des Kalenders sandte Schiller an den Herzog Karl August. Der Herzog antwortete am 29. Oct. 90: „Werther Herr Hofrath! Der G. R. R. Voigt hat mir Ihren neuen Taschen Calender eingehändiget. Ich danke Ihnen recht sehr für dies hübsche und merkwürdige Werk. Heute schicke ich ein Exemplar davon dem Reg. Herzog von Braunschweig, dem es gewiß gefallen wird. Für den Antheil, welchen Sie und Lottchen an meiner Höllenfahrt und Rückkunft daher nehmen wollen, bin ich Ihnen ebenfalls recht sehr verbunden. Ich bitte mich Ihrer Frau zu empfehlen und Beide ersuche ich von meiner wahren Hochachtung und Freundschaft überzeugt zu sein. Leben Sie Beide recht glücklich und wohl! Carl August, H. z. S. W." Der Brief freute Schiller. Gegen Körner (2, 208) nennt er ihn sehr verbindlich, und ebenso im folgenden Briefe.

54. An Göschen.

Jena den 5. Nov. 1790.

Auf kommenden Mittwoch, liebster Freund, fällt mein Geburtstag, den Sie mit mir in meinem Zimmer zu feyern versprachen. Ich lege Ihnen Ihr Versprechen ans Herz, meine Frau vereinigt ihre Bitte mit der meinigen, kommen Sie wenn es irgend Ihre Geschäfte erlauben. Champagner soll fließen und mitunter soll auch ein gescheides Wort gesprochen werden. Sie logieren bey mir, brauchen sich, wenn Sie es nicht gern wollen, mit keinem weitern Besuch zu behelligen, und Hufeland kann ich bitten, wenn Sie die Litteraturzeitung sprechen wollen. Noch einmal, suchen Sies möglich zu machen.

Der Herzog von Weimar schreibt mir auf meinen Calender sehr viel verbindliches. Er hat an den Herzog von Braunschweig ein Exemplar geschickt. Man spricht mir davon vor, daß ich die Geschichte des 30jährigen Kriegs ausführlicher behandeln und das Weimarische Archiv dabei nutzen solle. Wie es in Zeitungen heißt, so wollen sie meine Geschichte ins holländische übersetzen.

Ich bin ungeduldig zu hören, wie Sie mit dem bisherigen Debit zufrieden sind. Reißen Sie mich aus meiner Ungeduld, wie es Ihnen

geht, schreiben Sie, kommen Sie, adieu. Ihre Frau grüßen Sie recht schön von uns beiden. Ewig der Ihrige

Schiller.

Der nächste Mittwoch nach dem 5. Nov. fiel auf den 10. Nov., so daß Schiller hier an eine Verschiebung seines Geburtstages auf den Tauftag, den 11., noch nicht dachte.

Eine Geschiedenis van den 30jarigen Religie-Orlog erschien Amsterdam 1794, aber nur 1. deel. s. Wurzb. Schillerbuch 1658, wo auch die englischen, französischen, italienischen und schwedischen Uebersetzungen verzeichnet sind. Die Zeitungsnotiz, auf die sich Schiller hier bezieht, ist mir nicht auffindbar gewesen.

Zwischen diesem und dem nächsten Briefe folgte der schwere Winter, wo Schiller sich im Jan. 1791 in Erfurt erkältet und eine heftige Krankheit zugezogen hatte, über die er an Körner (2, 224, und über den heftigeren Rückfall 2, 230 f.) genauere Mittheilungen macht. Dann folgte, bei einer Erholungsreise in Rudolstadt im Mai ein fast tödtlicher Rückfall, über dessen Einzelheiten die Briefe an Körner (2, 243) und das Buch: Charlotte v. Schiller und ihre Freunde (1, 335. 3, 132. 156. 3, 77) berichten. Schiller machte darauf eine Badereise nach Karlsbad und brauchte im Sept. die Nachkur in Erfurt. „Dieses Jahr kostet mir 1400 Thlr, außer dem, was die Versäumniß mir kostet" (an Körner 2, 259). Lotte schrieb am 20. Sept. an Wolzogen: „Anfang October werden wir wieder nach Jena gehen." (Nachlaß der Wolzogen 2, 200). Dort treffen wir ihn im folgenden Briefe.

55. An Crusius.

Jena d. 8. Oct. 91.

Endlich nach langer Zeit kann ich wieder die Feder zur Hand nehmen und auf Erfüllung meiner Zusagen denken. Wie schwer ich seit neun Monaten krank gewesen, wissen Sie ohne Zweifel schon längst, und auch, daß ich mehr als einmal dem Tode nahe war. Dies machte einen Stillstand in allen meinen Geschäften, auch für den 30jährigen Krieg, der in dem histor. Kalender 1792 enthalten sein wird, konnte ich nur die wenigen Bogen geben, welche schon vor meiner Krankheit größtentheils ausgearbeitet waren. Sie thaten mir Unrecht, mein werthester Freund, wenn Sie glaubten, daß ich Sie

einem andern nachgesetzt, und durch Uebernehmung des histor. Kalenders die Niederl. Geschichte zurückgesetzt habe. Ein anderes ist eine Arbeit für Damen und die Modewelt, ein anderes ein Werk für die Nachwelt. Das letztere wird langsam reif, wenn das erstere leicht von der Feder fließt. In keinem Falle würde ich mit Fortsetzung der Niederl. Geschichte so geschwind haben hervortreten können, als Sie und vielleicht auch das Publikum wünschten. Sie werden mir gerne glauben, daß die günstige Aufnahme dieses Ersten Theils meinen Eifer nicht vermindert haben werde, aber dieses ist gewiß, daß eben für dasselbe diese gute Aufnahme, die zwanzig andre nachlässiger und vorschneller gemacht haben möchte, mich gerade umgekehrt sorgfältiger und strenger gegen mich selbst gemacht hat. Rechnen Sie mir dieses nicht zum Vorwurf an, denn mancher Verleger, glaube ich, befände sich besser, wenn alle Autoren hierin meine Maxime befolgten.

Weil ich jetzt noch nicht in den Umständen bin, um den Ertrag meiner Schriften gar nicht in Rechnung bringen zu dürfen, so werden Sie es nach Ihrer Billigkeit gewiß auch nicht zum Vorwurf machen, daß ich diese Zeit über Arbeiten übernahm, die mir gerade viermal theurer bezahlt wurden und auch bezahlt werden konnten, als mir die Niederl. Geschichte bezahlt wird, ohne nicht mehr, ja auch nur so viel Zeit und Mühe zu kosten als diese. Dieser Umstand allein würde mich doch nicht vermocht haben, die Niederl. Geschichte zu verzögern, wenn zur Ausarbeitung derselben nicht mehr Muße gehörte, als ich bisher gehabt habe.

Um jedoch einen Theil meiner Verbindlichkeiten gegen Sie abzutragen, wollen wir, wenn es Ihnen recht ist, zwey Bändchen meiner Vermischten Prosaischen Schriften auf die nächste Ostermesse herausgeben. Der Vorrath hat sich unterdessen sehr vermehrt, so daß es, in kleinem Format und nicht zu enge gedruckt, beynahe zwei Alphabete geben wird. Auch das Bändchen Gedichte würde ich Ihnen auf die nämliche Messe versprechen, wenn ich mich auf meine Gesundheit, die noch immer sehr weit zurück ist, einigermaßen verlassen könnte.

Sie erhalten zugleich binnen 6—8 Wochen die Geschichte des Maltheserordens, welche ich, da der junge Berling vieles zu flüchtig bearbeitet hatte, reiferen Händen übergab und Ihnen in einer weit bessern Gestalt zuschicken werde. Ich ersuche Sie bei dieser Gelegenheit, sich mit gedachtem Berling ja nicht unmittelbar einzulassen, indem er die Erwartungen sehr schlecht erfüllt, die ich sowohl von seinem

Fleiß als von seiner Genauigkeit im Wort halten gefaßt habe. Lassen Sie sich besonders nicht darauf ein, ihm Honorar vorzuschießen, da ich ihm bereits über 100 Thlr davon selbst avancirt habe und er also für mehr als die Hälfte des Werks mein Schuldner ist. Von mir erhalten Sie jetzt dieses Werk, und ich kann mich für die Güte desselben verbürgen.

Ich habe die Ehre mit aller Achtung mich zu nennen Ew. Hochedelgeb. ergebenster Diener

Schiller.

Wie der Handel, auf den Crusius so bereitwillig eingegangen war (Nr. 44 ff.), abgelaufen, ist nicht ganz klar; jedenfalls scheint Schiller noch im tiefen Rückstande beim Verleger gewesen zu sein. Die früher beabsichtigte, nicht besonders glücklich gedachte Sammlung Vermischter Schriften war inzwischen aufgegeben, und an die Stelle tritt nun die Sammlung kleinerer prosaischer Schriften, die bis zu 4 Bänden stieg und fortgesetzt werden sollte, aber durch Schillers Tod geschlossen wurde. Zunächst erschien der erste Theil in der Ostermesse 1792. (Vorbericht. Sendung Moses. Antrittsrede. Philosophische Briefe. Briefe über Don Karlos. Spiel des Schicksals. Verbrecher aus verlorner Ehre. Erste Menschengesellschaft. Ueber Völkerwanderung, Kreutzzüge und Mittelalter).

Die Geschichte des Maltheserordens war Berling abgenommen und Niethammer übertragen. Der hier erwähnte Vorschuß für Berling mag der Posten sein, den Schiller als Bürge bezahlt hatte (Körner 2, 259).

56. An Crusius.

Jena, d. 16. Dec. 1791.

Sogleich mit Anfang des neuen Jahres sollen Sie mit dem Druck der Verm. Schriften anfangen können, indessen bitte ich Sie, mir zu schreiben, welches Format und welche Schrift Sie dazu nehmen, oder ob Sie die Wahl mir überlassen wollen? Ein großer Gefalle geschähe mir und wäre auch für das Buch sehr vortheilhaft, wenn Sie es könnten hier bei Göpfert drucken lassen, daß ich die Revision davon bekäme. Schreiben Sie mir bald Ihre Entschließung darüber.

Zugleich frage ich bei Ihnen an, ob Sie die Geschichte der

Maltheser von Vertot, wozu Sie mir doch keine große Lust zu haben scheinen, lieber ganz abgeben und an einen andern Verleger, der mich darum ersucht, überlassen wollen?

Von Gibbons verdeutschter Geschichte fehlen mir noch die Theile, welche in den 2 letzten Messen erschienen sind, ich bitte Sie daher, mir solche nebst der Kritik der reinen Vernunft von Kant, Garves vermischten Schriften und dem Heynischen Virgil (nach der neuesten Edition) mit nächster fahrender Post zu übersenden. Auch wünschte ich den englischen Ossian und einen italienischen Tasso mit derselben Post, wo möglich schön gebunden, doch wenn das nicht angeht auch nur roh, zu erhalten.

Der ich mit Hochachtung zu verharren die Ehre habe Ihr ergebener Diener

Schiller.

Gedruckt wurde der erste Theil der Prof. Schriften bei Göpferdt in Jena (und zwar in zwei Auflagen, die sich leicht unterscheiden lassen, indem die Columnentitel der ersten Auflage von S. 387 an stets: Kreutzzüge haben, die der zweiten: Kreuzzüge Der Satz war in kl. Octav mit Antiqua.

Crusius lehnte die „Geschichte des Maltheserordens nach Vertot von M. N. bearbeitet und mit einer Vorrede versehen von Schiller", wirklich ab, die nun in zwei Bänden in „Jena, bei Christ. Heinr. Cuno's Erben. 1792". erschien, in derselben Handlung, die auch die vier Bände des mit einer Vorrede Schillers begleiteten Pitaval verlegte. Der Uebersetzer war ein Schwabe (Niethammer), wie sich an dem oft wiederholten weißt für weiß erkennen läßt, und muß gerade kein Jurist gewesen sein.

Kant und Garve bezeichnen den Beginn der methodischen Studien der Philosophie für Schiller, der dieselben bisher dilettantisch als Autodidakt getrieben. Den Heynischen Virgil brauchte er für seine Uebersetzungen aus der Aeneis, die freilich schon im April in Rudolstadt begonnen (Körner 2, 242) und im October fortgeführt (Körner 2, 267) waren. Den englischen Ossian und den italienischen Tasso hatte er wohl für seine Frau bestimmt und zwar zum Weihnachtsgeschenk, weil beide schön gebunden sein sollten.

57. An Göschen.

Jena den 15. Jan. 1792.

Zu dem heiligen Christ, den Ihre Jette Ihnen bescheert hat, wünsche ich Ihnen von ganzem Herzen Glück, wünsche aber auch dabey, daß Sie von diesen lebendigen Verlagsartikeln noch recht viele neue Editionen erleben möchten, ohne daß sich die alten vergreifen.

Das wozu Sie mir Glück wünschen, ist kein Zeitungsmährchen, wiewohl ich wünschte, daß die Zeitung nie etwas davon erfahren hätte. Es verhält sich in der That so, und ich bin dem Prinzen von Holstein und Grafen Schimmelmann eine entscheidende Verbesserung meiner Umstände schuldig. Mündlich (denn ich hoffe Sie bald zu sehen) das weitere. Jetzt bitte ich Sie, mich wissen zu lassen, ob ich das 2te Heft der Thalia gleich jetzt soll fortdrucken lassen. Mscrpt ist parat.

Um die baldige Uebersendung des ersten Stücks bitte ich Sie sehr. Ich habe es so vielen Leuten zu schicken, daß ich es vor jedem andern Leser zu haben wünsche. Gelegentlich senden Sie mir dann auch einen Calender für mich.

Den Geisterseher schicke ich Ihnen bald nach der neuen Revision. Der Abänderungen sind wenige und betreffen meistens nur den Ausdruck. Den Carlos aber zu verbessern fordert beinahe 2 Monate, die mir der Calender wegnimmt, daher wünschte ich, Sie druckten ihn für jetzt nur erst in einer kleinen Auflage. Ist Ihnen aber viel daran gelegen, daß er sich wenigstens in etwas von der vorigen Ausgabe unterscheidet, so will ich thun was ich kann, und wenigstens einige Seiten Vorrede dazu schreiben.

Inliegendes Blatt ist der Titel zu einem Buch, welches ich durch Jemand von hier übersetzen lassen will, und ich bitte Sie, mir es, sobald Sie können, zu verschaffen. Es zu verlegen, will ich Ihnen nicht zumuthen, wollen Sie es aber, so haben Sies, den Bogen à 4 Thlr.

Grüßen Sie Hardenberg bestens von mir. Es hat mich recht sehr gefreut, Ihn wieder zu sehen, und mein herzlicher Wunsch wäre, daß es recht oft geschehen möchte.

Ihrer lieben Frau meine besten Empfehlungen. Ganz der Ihrige

Schiller.

Am 24. Dec. 1791 war Göschens dritter Sohn Georg Joachim geboren (st. 16. Juli 1855), dem noch sieben Geschwister nachfolgten (vgl. Chr. Gottlob Lorenz, Zur Erinnerung an Georg Joachim Göschen. Grimma (Progr.) 1861, S. 11 f.).

Ueber das Geschenk des Herzogs von Augustenburg, für drei Jahre je 1000 Thlr, sind die Biographien zu vergleichen und außer Schillers Brief an Baggesen (in Reinholds Briefwechsel 1, 423 ff), besonders der an Körner 2, 282. Durch Körner, dem kein Schweigen auferlegt worden, war die Nachricht bekannt geworden und in die Zeitungen gekommen, was Schiller sehr unangenehm berührte (2, 289), worauf Körner sehr verständig antwortete, wenn Graf Schimmelmann ein gescheidter Mensch sei, könne er keinen Groll darüber haben (2, 291).

Die hier erwähnte Thalia ist die Neue. Nachdem Schiller die alte schlechthin so genannte Thalia mit dem XII. Heft (1791. 1: Proben einer metrischen Uebersetzung der Elektra, von Professor Nast aus S(tuttgart); 2: Uebersicht einiger vorbereitenden Ursachen der französischen Staatsveränderung, von einem in Bourdeaux sich aufhaltenden Deutschen. 3: Juliane, Fortsetzung, vom Verfasser des heimlichen Gerichts (Huber). 4: Mimer und seine jungen Freunde, von E(rhard). 5: Die Zukunft, von Demoiselle S(chuber)t geschlossen hatte, begann er in kleinerem Formate die mit Antiqua gedruckte „Neue Thalia herausgegeben von Schiller" in Heften von 8 Bogen. Das erste Stück des Jahrgangs 1792 enthielt 1: die Zerstörung von Troja, von Schiller. 2: Ogier, von Hinze. 3: Ueber den Grund des Vergnügens an tragischen Gegenständen, von Schiller. 4: Erinnerungen an die Schweitz, von einem jungen Mahler (Graß). Die Neue Thalia wurde, wie wir hier erfahren, in Jena gedruckt, nach der Schrift und Einrichtung zu urtheilen, bei Göpferdt. Das zweite Heft enthielt: 1: Dido, von Schiller, 2: der erste May, von Prof. Heydenreich, nach Buchananus. 3: Ueber die tragische Kunst, von Schiller. 4: Gustav Adolph von Schweden, vor seiner Theilnehmung an dem 30jährigen Kriege, von H(errn) v. F(unk). 5: Der Rheinfall, von einem jungen Mahler (Graß).

Die erste selbständige Ausgabe des Geistersehers war 1789 bei Göschen erschienen (338 S. 8) und im selben Jahre mit seiner Firma nachgedruckt (206 S.). Die zweite Ausgabe, die Schiller hier vorbereitet, erschien 1792. 318 S. 8, mit einem Titelkupfer, wie der Prinz die schöne Griechin vor dem Altare beten sieht.

Da Schiller sich in Bezug auf eine Neubearbeitung des Don Carlos, der seit 1787 nicht wieder aufgelegt war aber im Handel nicht wohl fehlen konnte, schwierig zeigte, so nahm Göschen Schillers Erlaubniß an, das Drama in kleiner Auflage mit der alten Jahrszahl und geringerer Ausstattung zu drucken (1787. 437 S. 8), so daß ein eigentlicher Nachdruck nicht stattfand.

Das zu übersetzende Buch war wohl ein französisches, das für die Memoires bestimmt war, oder der französische Pitaval, dessen erster Band (der deutschen Uebersetzung) freilich schon in der Ostermesse fertig war.

Hardenberg ist Friedrich v. H., Novalis.

58. An Crusius.

Jena, den 21. Febr. 92.

Daß der Druck des ersten Theils meiner vermischten Schriften mit nächstem angefangen und zu gehöriger Zeit gewiß beendigt seyn wird, wird Herr Göpfert Ihnen geschrieben haben. Weil ich diese ganze Sache für völlig ausgemacht und entschieden hielt, glaubte ich Ihnen nicht erst darüber schreiben zu müssen. — Es ist mir ganz recht, wenn Herr Huber die Herausgabe der Geschichte merkwürdiger Rebellionen pp übernehmen will. Nur behalte ich mir dabei zweierlei vor. 1. daß ich brauchbare Aufsätze dieses Inhalts, wozu mir erst kürzlich von einigen meiner Mitarbeiter Hoffnung gemacht worden, darin einrücken kann. 2. daß mein Nahme auf dem Titel ganz wegbleibt. Wegen Papier und Stärke der Auflage für den I. Theil meiner vermischten Schriften werden Sie so gütig seyn, Herrn Göpfert zu schreiben. Zugleich bitte ich mir aus, daß sechs Exemplare für mich auf Postpapier und zwei auf Schreibpapier abgedruckt werden. — Verzierungen von Kupferstichen braucht das Werk gar nicht.

Ihr ergebener Diener

Schiller.

Die Fortsetzung der Geschichte der Rebellionen unterblieb, wohl aus keinem andern Grunde, als weil Crusius auf Schillers Namen dabei größeres Gewicht legte, als auf Hubers.

59. An Göschen.

Jena den 27. Febr. 92.

Das Fäßgen mit dem Geld habe ich richtig erhalten, und danke Ihnen aufs verbindlichste, liebster Freund, für Ihre gütige Besorgung. Den Kalender denke ich Ihnen selbst zu überbringen, denn wenn mir der Himmel Gesundheit verleiht, so bin ich mit den ersten Wochen des Frühlings bei Ihnen. Jetzt geht es ganz erträglich mit mir, und ich kann, ohne mich anzustrengen, 4 auch 6 Stunden des Tags mit dem Kopf arbeiten.

Was sagt man denn in Leipzig zum ersten Stück der Thalia? Von öffentlichen Urtheilen ist mir noch nichts zu Gesicht gekommen.

Das Gedicht von Heydenreich ist mir ein angenehmer Beitrag zum 2ten Stücke, und ich bitte Sie, mich ihm bestens zu empfehlen. Es ist bereits in der Druckerey. Den andern Beytrag von dramatischem Inhalt muß ich Ihnen mit Protest zurücksenden.

Es ist mir hier viel Rühmens von einer neuen Dramaturgie gemacht worden, die in Hamburg herauskommt. Sie soll sehr vortreffliche Beurtheilungen dramatischer Stücke enthalten, unter andern auch über den Karlos, welche zu lesen ich sehr neugierig bin. Sie machen mir viel Freude, wenn Sie mir diese Schrift verschaffen wollen und bald.

Auf den Freitag allerspätestens geht die erste Hälfte des durchgesehenen Geistersehers an Sie ab. Die Zeichnung des Prinzen kann ich am besten selbst mitbringen, wenn es in etwa 3 oder 4 Wochen nicht zu spät ist.

Adieu, liebster Freund. Meine Frau empfiehlt sich Ihnen und Ihrer guten Jette bestens wie auch ich. Ganz der Ihrige

Schiller.

Den Einschluß bitte an Herren Meißner zu besorgen.

Dies „Fäßgen mit Geld" braucht nicht nothwendig ein Faß mit Geld gefüllt zu sein, da beides neben einander sein konnte und Schiller für gütige Besorgung dankt. Indeß könnte darin, und das ist wahrscheinlicher, eine Jahressendung aus Kopenhagen vermutet werden, da Schiller am selben Tage (27. Febr.) seine Schulden zu tilgen an-

fängt, bei Veit, bei Körner und alle seine Schuldposten im Laufe des Jahres denkt abtragen zu können (Körner 2, 298).

Schiller reiste im April nach Dresden und war am 8. Mai aus Leipzig wieder in Jena (Charl. v. Schiller 3, 3).

Das Gedicht von Heydenreich ist das zu Nr. 57 schon genannte. Der Verf. war Prof. der Philosophie in Leipzig und ein Freund Göschens, der mehre Schriften von ihm verlegt hatte.

Die Hamburger Dramaturgie aus dieser Zeit ist mir nicht weiter bekannt.

Der Freitag nach dem 27. Febr. 92 war der 2. März.

Die Zeichnung des Prinzen war die des Prinzen von Rudolstadt, die zu Nr. 57 näher angegeben ist. Sie war schon im Sommer 1788 gemacht, vgl. Körner 1, 320.

Im ersten Stück der neuen Thalia S. 79—91 stand ein Artikel Ogier von Dänemark. Dramatisches Denkmahl, von H. P. F. Hinze, den Schiller am Schlusse mit folgender Note begleitete: „Ich ersuche den Verfasser dieses Aufsatzes, meinem Verleger oder mir, von seinem Wohnort Nachricht zu geben, da der Brief, der diesen Aufsatz begleitete, während meiner Krankheit an mich eingelaufen, von einer fremden Hand erbrochen worden und verloren gegangen ist. S." Die Aufforderung mußte Heimbert Paul Friedrich Hinze als Wunsch Schillers auffassen, ihm nähere Mittheilungen zu machen. Er meldete sich unterm 18. März brieflich bei Schiller, blieb aber ohne Antwort, vielleicht weil Schiller den Brief, seiner Dresdner Reise wegen, zurückgelegt hatte. Hinze wandte sich nachmals an den Redacteur der Thalia, der ihn dazu gedruckt aufgefordert hatte.

60. An Schiller.

Helmstedt, d. 21sten Jun. 1792.

Ew. Wohlgeboren werden es mir gütigst verzeihen, wenn ich mich noch einmal — wiewohl für jetzt unaufgefordert — mit einem Briefe an Sie wende, und Sie um die Gefälligkeit ersuche, mir auf den, schon am 18ten März d. J. an Sie abgeschickten, und, im 1sten Stück der dießjährigen Thalia, von Ihnen selbst verlangten, Brief einige Antwort zukommen zu lassen. In einer günstigern Lage als die Meinige, würde ich es kaum der Mühe werth achten, an das Honorarium für einen so unbedeutenden Aufsatz, als mein Ogier von

Dänemark in Ihrer Thalia ist, mehr als Einen Brief zu wenden; da ich aber weder ein sonderlicher Günstling der Musen, noch des Glücks, bin, so darf ich, um nicht ungerecht gegen meinen eignen Beutel zu scheinen, auch nicht den kleinsten Gewinn mit Gleichgültigkeit fahren lassen. In dieser Rücksicht hoffe ich eben so sehr auf Ihre Billigkeit rechnen zu dürfen, als Sie von der aufrichtigen Verehrung überzeugt seyn können, mit der ich hochachtungsvoll verharre Ew. Wohlgeboren gehorsamster

H. P. F. Hinze, Candidat.

61. An Göschen.

[praes. 2. Juli 1792.]

Seyn Sie so gut, lieber Göschen, und senden an diesen armen Schächer 1 Louisd'or Honorar für seinen Ogier — dabey bedeuten Sie ihm, wenn ich bitten darf, daß er sehr unverdient zu der Ehre kommt, denn Anfängeraufsätze pflege ich nicht zu bezahlen. Seyn Sie aber so gut und befriedigen ihn bald, sonst überläufft er mich zum zweitenmal. Nächstens mehr. Der Ihrige

Schiller.

Der arme Candidat lebte in bedrängten Verhältnissen. Sein Vater, früher Sekretair in der Geh. Rathsstube zu Braunschweig, war 1779 seiner Dienste entlassen und hatte sich nach Helmstedt zurückgezogen. Der Candidat selbst hatte schriftstellerische Neigungen, war in Reichards Theaterkalender seit 1787 mit Gedichten aufgetreten, nahm später in Amsterdam die Stelle eines Secretairs an und wurde schließlich Schauspieler, führte ein Wanderleben in Schleswig-Holstein, Mecklenburg und starb im Dec. 1840 zu Lübeck. Durch den Verleger einen Mitarbeiter abfertigen zu lassen, den man durch eine öffentliche Aufforderung veranlaßt hatte, sich zu melden, ist sicher nicht die passendste Art der Antwort. In mehr erfreulicher Weise benahmen sich die Verleger gegen Schiller, der, wenn er an ihrer Stelle gewesen wäre, vermuthlich anders aufgetreten sein würde. Besonders wohlwollend erweist sich Crusius. Trotz der unausgeglichenen Rechnung in Folge jenes eigenthümlichen Contracts vom Frühjahr 1789 (S. 56 f.) zahlte Crusius, anstatt das Honorar für die kl. pros. Schriften in Anrechnung zu bringen, doch einen Theil desselben aus, um Schiller die Ausgleichung des Contos zu erleichtern.

62. An Crusius.

Jena d. 3. Sept. 1792.

Ihr letztes Schreiben nebst eingeschlossenen 16 Carolin ist mir richtig überliefert worden, und ich sage Ihnen den verbindlichsten Dank dafür, daß Sie mich meine Schuld nach und nach wollen abtragen lassen. Doch auch so hoffe ich, daß es nicht zu lange dauern soll, bis meine Rechnung gänzlich getilgt ist. Künftigen Ostern sollen Sie zuverlässig einen Band meiner Gedichte auf die Messe bringen, und der zweyte Band der prosaischen Schriften wird blos darum verzögert, weil 1) einige darin vorkommende Aufsätze noch zu kurz in der Thalia erschienen sind, und weil ich ihm 2) gern einen größern Werth durch ganz neue noch ungedruckte Abhandlungen zu geben wünschte.

Dieses Jahr bin ich auch des historischen Kalenders entledigt, und dann können wir auch von der Niederländischen Geschichte reden. Alles hängt nur von meiner Gesundheit ab, die freilich jetzt noch zu wankend ist, um darauf rechnen zu können.

Da ich bei der Sammlung meiner Gedichte alle mögliche äußere Eleganz beobachtet wünschte, so wäre es mir sehr lieb, wenn Sie Sich mit einer guten Parthie Schweitzerpapier dazu versehen wollten, und Herrn Göpfert dazu vermöchten, neue und feine Schrift dazu gießen zu lassen. Mit dem Druck könnte etwa nach der Messe der Anfang gemacht werden.

Auch zu Vignette und Kupfer werde ich Ihnen noch vor der Messe einige Ideen mittheilen.

Indessen empfehle ich mich Ihrem geneigten Andenken und bin mit wahrer Werthschätzung Ihr ganz ergebener

Schiller.

Eine Sammlung seiner besten Gedichte beschäftigte Schiller damals mehrfach, worüber im Vorworte zu den S. Sch. Bd. IX genauere Mittheilungen gemacht sind. Es sollte nach den Briefen an Körner (3, 76. 101) eine „sehr schöne Edition" werden, nicht über zwanzig Stücke und nicht über neun bis zehn Bogen. Der ganze Plan blieb jedoch damals unausgeführt, wie denn auch der zweite Band der prosaischen Schriften noch aufgeschoben wurde. Die niederländische Geschichte wieder aufzunehmen kann Schiller in dieser Periode seiner philosophischen Speculation kaum ernsthaft beabsichtigt haben.

63. An Göschen.

Jena d. 4. Sept. 92.

Die abgedruckten Bogen von S. an bitte ich mir künftig von Posttag zu Posttag aus.

Sch.

Es scheinen hier die Aushängebogen des dritten Damenkalenders (für 1793) mit der Gesch. des dreißigjährigen Krieges gemeint zu sein, und dann sollte es Ss heißen, da schon das zweite Alphabet gezählt wurde. Der Bogen Ss beginnt S. 617, und da der Kalender 860 S. hat, blieben noch bis zur Messe noch 15 Bogen und 4 S. zu erledigen. Da bei solchen Taschenbüchern viel darauf ankam, daß sie rechtzeitig fertig wurden, konnte es Göschen nicht verargt werden, wenn er Schiller den Vorschlag machte, ob er sich durch einen andern wolle ersetzen lassen. Auf wen er sein Augenmerk gerichtet hatte, erfahren wir aus Schillers Antwort. Göschen wollte aber Schillers Namen gern beim Kalender behalten und den neuen Autor durch eine Vorrede Schillers eingeführt sehen (Körner 2, 341).

64. An Göschen.

Jena den 14. October 92.

Sie haben ganz Recht, lieber Freund, daß Sie Sich, was den Calender betrifft, nach einem sicherern Mann umsehen, als ich dermalen bin. Fürs nächste und zweytnächste Jahr könnte ich Ihnen, auf keinen Fall, etwas versprechen, da, selbst wenn ich mich ganz erhohlte, die angefangenen Opera beendigt werden müssen. Aber ob Sie mit Pestalozzi nichts wagen — und ob es überhaupt rathsam ist, die Reformation zum Gegenstand zu nehmen (die nur bey einer äußerst glücklichen genialischen Behandlung Interesse erwecken kann) ist eine Frage, die ich Ihnen aufwerfe und in scharfe Ueberlegung zu nehmen rathe. Erstlich möchte ich schon einen Zweifel darüber aufwerfen, ob es gut ist, in der Calenderform fortzufahren, da diese Schriften ihre Neuheit verlieren, da Sie darin viele Nebenbuhler haben, und die Caprice der Mode gar zu wandelbar ist. Zweitens glaube ich, wäre es besser, wenn Sie jetzt (im Fall Sie auf einem Calender bestehen) eine leichtere allgemeiner anziehende Materie erwählten, indem

noch einmal, an der Reformation wird und muß unser Pestalozzi scheitern. Diese Geschichte muß mit philosophischem, völlig freyen Geiste geschrieben seyn; von der Schreibart nicht einmal zu reden, die hier leichter als bey jeder andern Materie ins Trockne fallen muß. Ich habe mich auf einen andern Mann dafür besonnen, aber ich gestehe, daß ich keinen finde; doch so gut und besser als Pestalozzi diesen Stoff behandeln kann, würden zehen andre ihn behandeln. Sehr gerne will ich mich als Herausgeber und Vorredner dabey melden, wenn Ihnen dadurch ein Gefallen geschieht, aber Sie begreifen selbst, daß ich dieß nur alsdann thun **kann**, wenn der Verfasser des Calenders die Reformation nicht aus einem ganz entgegengesetzten Gesichtspunkt, als ich, betrachtet, und dieß, fürchte ich, wird bey Pestalozzi sehr der Fall seyn. Ich muß gestehen, daß es mir sehr leid thun würde, wenn diese herrliche Gelegenheit, auf die Vorstellungs Art der ganzen deutschen Nation von ihrem Religionsbegriff zu wirken, und durch dieß einzige Buch vielleicht eine wichtige Revolution in Glaubenssachen vorzubereiten, nicht benutzt werden sollte. Jetzt über die Reformation zu schreiben, und zwar in einem so allgemein gelesenen Buch, halte ich für einen großen politisch wichtigen Auftrag und ein fähiger Schriftsteller könnte hier ordentlich eine welthistorische Rolle spielen.

Ich meyne immer, daß Sie bey meiner alten Idee, ein großes vierzehntägiges Journal, an dem dreißig oder vierzig der besten Schriftsteller Deutschlands arbeiteten, herauszugeben, am besten fahren und ein Werk für Ihr Lebelang daran haben würden. Sie würden und müßten dadurch der Erste und Respectirteste Buchhändler in Deutschland werden, und schon in den ersten Jahren nicht unter 1000 Rthlr reine Revenuen davon haben, die bey fortdauernder Accuratesse drey und vierfach werden müßte. Sind Sie dieser Idee nicht abhold, so will ich Ihnen einen Plan dazu überschicken und (von Seiten des Inhalts und der Schriftsteller) die Möglichkeit der Ausführung zeigen.

Den Ueberbringer dieses Briefs bitte ich freundlich aufzunehmen. Er freut sich sehr auf Ihre nähere Bekanntschaft. Wollen Sie so gütig seyn und ihm die hier aufgezeichneten Schriften, nebst denjenigen, um die ich neulich schrieb (wenn Sie sie Göpferten noch nicht schon mitgegeben), einhändigen, so wie auch die Zeichnung des Erbprinzen von Rud(olstadt) aus dem Geisterseher und ein Exemplar von dem

30jährigen Krieg. Gebunden oder ungebunden ist mir einerley, nur so daß ich es binden lassen kann.

Zur Messe viel Glück, Gesundheit und Geduld! Ewig der Ihrige

Schiller.

Joh. Heinr. Pestalozzi (geb. 12. Jan. 1746 in Zürich) hatte Theologie und Rechte studiert, aber sich ganz der Reform des Unterrichtswesens gewidmet und bis dahin wesentlich nur pädagogische Romane geschrieben. Göschens Einfall, ihn zum Geschichtschreiber der Reformation zu machen, war mindestens ein erster, und das sind nach Lessing nicht immer die besten. Schiller nannte es in einem Briefe vom 15. Oct. an Körner (2, 341) eine sonderbare Idee.

Ueber den Plan zu einem großen Journale spricht auch Körner gegenüber, wie hier, Schiller seine Ansicht aus (2, 340 f.). Bekanntlich giengen daraus später die Horen hervor.

Wer der Ueberbringer dieses Briefes gewesen, ließ sich nicht mehr ermitteln.

In die Reihe der Geschäftsfreunde tritt von nun an ein andrer Freund, Wilhelm v. Humboldt, der seinen Briefwechsel mit Schiller selbst herausgegeben hat, wobei er nur „einige ganz uninteressante" weggelassen hat. Diese sind für den Zweck dieser Sammlung nicht so uninteressant, wie sie Humboldt 1830 erscheinen mochten. Zunächst beziehen sie sich auf eine Schrift, die Humboldt in Berlin hatte wollen drucken lassen, die aber dort keinen Verleger gefunden hatte. Er nahm nun Schillers Vermittlung in Anspruch und trat dann, als nicht sogleich ein Verleger gefunden war, zurück.

Die spätere geschäftliche Correspondenz betrifft den ersten Schillerschen Musenalmanach für 1796.

65. An Schiller.

Auleben, 9. Nov. 1792.

So eben theuerster Freund, erhalte ich Antwort von Vieweg. Er hat meine Abhandlung zum Verlag nicht angenommen, weil er, wie er mir sagt, schon viel zur Ostermesse zu thun hat. Ich überlasse sie also jezt recht gern Göschen, wenn Sie die Güte haben wollen, sie ihm anzutragen, und er die, mir neulich von Ihnen ge-

schriebenen Bedingungen eingehen will, nemlich 1 Carolin für den Bogen der Schrift, und 1 Ld'or für den Bogen des, was Sie in der Thalia abdrucken lassen. Nur versteht sich denn doch wohl, das er alsdann auch die Kosten der Korrektur trägt, und könnte ich außerdem noch 15 bis 20 Freiexemplare erhalten; so wäre es mir auch lieb, da ich mit mehreren Menschen, die mir ihre Bücher schenken, so stehe, daß ich nicht umhin kann, Gleiches mit Gleichem zu erwiedern.

Format, Papier und Druck überlasse ich Herrn Göschen, weil es seine Sache ist, das Buch so erscheinen zu lassen, daß auch das Aeußere reizt. Indeß hat mir der Bogen in der Thalia sehr gefallen, und wenn es von mir abhinge, und Sie das Format nicht zu klein halten, so wäre mir gerade derselbe Druck der liebste.

Einen genauen Korrektor wollten Sie die Güte haben mir nachzuweisen. Ich will ihm sodann außer dem Original, was Sie haben, noch eine Abschrift von einer deutlichen Hand, die schon fertig ist, schikken. Aus beiden wird er sich am besten helfen können. Ginge es aber an, so hätte ich gern selbst die lezte Korrektur. In dem mir neulich überschickten Bogen der Thalia waren einige sehr arge Druckfehler.

Wollen Sie nun die Güte haben, theuerster Freund, Göschen zu schreiben, und mir seinen Entschluß zu sagen, so ist alles in Richtigkeit. Ich lasse mir indeß die Abschrift, die noch in Berlin ist, kommen, und bessere, soviel ich vermag. Vielleicht sagen Sie mir selbst auch noch eins und das andre über einige Stellen. Auch erfahre ich wohl durch Sie, wann der Druck anfangen muß?

Biester hat den Abschnitt über den Krieg mit meinem Namen und einer förmlichen Ankündigung in einer Note im October seiner Monatsschrift drukken lassen, beides zwar nach meinem Auftrage, aber zu einer Zeit, als ich noch glaubte, das Buch würde in Berlin gedruckt werden, wo ich es nüzlich hielt, mich zu nennen. Izt wünschte ich weit mehr, anonym bleiben zu können. Sollte in der Monatsschrift, zufolge meines lezten Briefs an Biester, nichts mehr erscheinen, so wäre ich gesonnen, den Titel des Buchs zu ändern, und das Stück des Krieges, das so mehr Episode ist, herauszulassen. Auf jeden Fall brauche ich mich ja darüber nicht zu entscheiden.

Ich habe heute noch mehr zu schreiben, theurer Schiller, und breche also hier ab. Verzeihen Sie meine Bitten, und behalten Sie

mich in liebevollem Andenken. Meine Frau schreibt selbst an Lottchen, der ich mich herzlich empfehle.

Mit der innigsten Achtung und Liebe ewig Ihr

Humboldt.

Der Abschnitt, den Biesters Monatsschrift 1792. 10, 346—354 brachte, führt den Titel: Ueber die Sorgfalt des Staats für die Sicherheit gegen auswärtige Feinde. Im 11. Hefte 419—444, erschien dann noch ein Abschnitt: Ueber die Sittenverbesserung durch Anstalten des Staats. Und im Decemberheft endlich S. 597—606 der Abschnitt: Ueber öffentliche Erziehung. Schiller machte sofort bei Göschen den Antrag, nachdem er schon im V. Hefte der neuen Thalia 131—169 einen weitern Abschnitt veröffentlicht hatte: Wie weit darf sich die Sorgfalt des Staats für das Wohl seiner Bürger erstrecken?

66. An Göschen.

Jena den 16. Nov. 1792

Den schönsten Dank, lieber Freund, für die überschickten Calender. Ich muß gestehen, daß die Außenseite der vorigjährigen wenig nachgibt und mit vielem Geschmack componirt ist. Die Bildnisse sind auch sehr gut, und noch beßer als die übrigen Kupfer sind. Ich hoffe, daß der Himmel sein Gedeyhen dazu geben möge.

Ich soll bey Ihnen anfragen ob Sie eine Schrift verlegen wollen, deren Inhalt und Titel ist:

'Ideen zu einem Versuch die Grenzen der Wirksamkeit eines Staats zu bestimmen.'

Eine Probe davon finden Sie im 5ten Heft der Thalia und etwas weniges auch in der Berliner Monatsschrift. Der Verfasser ist W. v. Humboldt, Preußischer Legationsrath. Die Schrift enthält allerdings sehr fruchtbare politische Winke, und ist auf ein gutes philosophisches Fundament gebaut. Sie ist mit Freiheit gedacht und geschrieben, aber da der Verfasser immer im Allgemeinen bleibt, so ist von den Aristokraten nichts zu besorgen. Schriften dieses Inhalts und in diesem Geiste geschrieben sind ein Bedürfniß für unsre Zeit, und ich sollte denken auch ein Artikel für den Verleger. Der Verfasser verlangt für den Bogen (nach dem Druck der neuen Thalia)

1 Carolin, und für einen Bogen von dem was davon in die Thalia kommt 1 Ldor. Ich habe ihm erklärt, daß Sie nicht mehr dafür geben, und er wünscht Sie zum Verleger. Wollen Sie entriren, so geben Sie mir Nachricht. Die Schrift kann 2 kleine Bände betragen.

Sie haben mir gesagt, daß Sie gegen Ende dieses Monats bey Gelde seyn würden. Können Sie mir jetzt, das heißt etwa zwischen heut und 8 Tagen etwa 30 Ldor schicken, so hat es mit dem übrigen noch einen Monat Zeit. Doch wünschte ich, daß ich noch vor Weihnachten den Ueberrest haben könnte. Haben Sie Zeit, so schicken Sie mir doch in unserm nächsten Brief unsre Rechnung, damit ich weiß, wie wir stehen.

Niethammer werde ich abdanken. Wenn er sich etwa an Sie, wegen Fortdauer seines Amtes wenden sollte, so erklären Sie ihm nur gerade heraus, daß es Sie zu hoch käme, besonders, da im 5ten Stück der Thalia Druckfehler durch seine Nachlässigkeit stehen geblieben sind. Wenn die Leute ihre Schuldigkeit nicht thun, so kann man ihnen nicht helfen.

Wepp und Mendelssohn bitte ich ja nicht zu vergessen.

A propos. Noch etwas. Körner schreibt mir, daß er den Cromwell nicht übernehmen könne — hoffentlich läßt er sich noch zur Raison bringen. Beschließen Sie also ja noch nichts, bis ich Ihnen wieder schreibe.

Von dem vierten Stück der Thalia bitte ich um Exemplarien; sie sind vergessen worden, und ich möchte gern einige versenden.

Leben Sie wohl, liebster Freund. Hoffentlich haben Sie Ihren Catarrh jetzt völlig abgedankt. Ewig Ihr

Schiller.

Ueber den Erfolg dieses Antrags belehrt uns eine Stelle in dem Briefe Humboldts an Schiller vom 14. Jan. 1793 (S. 99): „Es thut mir leid, daß Göschen meine Abhandlung nicht in Verlag nehmen kann.“ Er schob dann den Druck ganz auf (Briefw. 101). Das Buch erschien erst nach Humboldts Tode: Ideen zu einem Versuch die Grenzen der Wirksamkeit des Staats zu bestimmen. (Hrsg. v. E. Cauer.) Bresl. 1851. 189 S. 8°. Die 1792 veröffentlichten Abschnitte haben auch in die Werke Bd. 1. 2. Aufnahme gefunden.

Niethammer war Corrector der Thalia gewesen. Schiller hatte

durch ihn Vertots Gesch. d. Johanniterordens übersetzen lassen. Der Grund seiner Abdankung scheint doch tiefer gelegen zu haben als im Uebersehen einiger Druckfehler.

Daß Schiller Dan. Webb's (Inquiry into the beauties of painting. Lond. 1761. Remarks on the beauties of Poetry. Lond. 1762. Observations on the correspondence between poetry and music. Lond. 1769) und Mendelssohn's Schriften besitze, meldet er am 11. Jan. 1793 an Körner (3, 1); er brauchte sie für seine ästhetischen Studien, die ihn gerade jetzt angelegentlich beschäftigten. Die Ergebnisse sollten in einem Dialog „Kallias" dargelegt werden, ein Plan, der nicht zur Ausführung gelangte. (Körner 2, 355 ff.)

Das IV. Stück der Thalia enthielt, mit Ausnahme eines Fragments aus dem äschyleischen Prometheus in Fesseln von ungenanntem Uebersetzer, lauter unbedeutende Gedichte, und einen confusen unbeendigt gebliebenen Aufsatz: Der Geist Samuels des Propheten, von ungenanntem Verfasser.

Die Zeitgeschichte, die Schiller bisher wenig berührt hatte, gewann im December 1792 ein lebhaftes Interesse für ihn. W. v. Humboldt hatte ihn am 7. Dec. gefragt: „Was sagen Sie zu den Vorfällen am Rhein?" Er meint die vaterlandsverrätherischen Mainzer Clubbisten und die Einnahme der Stadt durch Custine am 14. Oct. 1792. Humboldt theilt dann mit: Der Coadjutor berührt sie in seinem letzten Briefe an mich nur kurz. „Sie haben mich gerührt, schreibt er mir, aber nicht erschüttert." Dalberg verlor durch den Mainzer Verrath die Aussicht auf das Erzbistum, worauf Schiller und die Seinen so große Hoffnungen gegründet hatten. Wie unklar die Stimmung über diese Dinge in Deutschland war, zeigt Humboldt selbst, indem er hinzufügt: „Mein eigenes Interesse, d. h. das ich als Zuschauer an dem Ausgange nehme, weiß kaum recht, wohin es sich schlagen soll. Mehrere Gründe, worunter jedoch der Antheil an dem Coadjutor, und die Betrachtung, daß die Mainzer mir gar nicht auch nur eines Antheils an einer freien Konstitution fähig scheinen, lassen mich die Wiedergewinnung des Landes wünschen. Auf der andern Seite sähe ich indeß auch sehr ungern die Franzosen geschlagen. Ein edler Enthusiasmus hat sich doch jetzt offenbar der ganzen Nation bemächtigt, es sind doch endlich einmal andre Dinge, als die Neigungen und eingeschränkten Gesichtspunkte einiger Einzelnen, welche eine

ganze Nation beschäftigen, und die Energie muß dadurch unendlich gewinnen. Und doch gerade ist es der Mangel dieser Energie, der, dünkt mich, in den letztverflossenen Jahrhunderten am meisten sichtbar war. An sich scheinen mir freie Konstitutionen und ihre Vortheile ganz und gar nicht so wichtig und wohlthätig. Eine gemäßigte Monarchie legt vielmehr der Ausbildung des Einzelnen meist weniger einengende Fesseln an. Aber sie spannen die Kräfte zu einem so hohen Grade, und erheben den ganzen Menschen und wirken doch so im eigentlichen Verstande das Einzige wahre Gute. — Ungeachtet dieser meiner Anhänglichkeit an die französische Revolution kann ich es doch Forster nicht verzeihen, daß er in dem jezigen Zeitpunkt auf einmal ganz öffentlich zur französischen Parthei übergegangen ist, und Dienste genommen hat. Ich sage nicht, daß es unpolitisch ist, denn Forsters zerrüttete Finanzumstände mochten vielleicht einen verzweifelten Schritt nothwendig machen, aber unmoralisch und unedel scheint es mir doch im hohen Grade, dem Kurfürsten, dem er nemlich nichts als Wohlthaten zu danken hat, in einer Periode untreu zu werden, wo er offenbar der schwächere Theil ist. Ich kann nicht begreifen, wie seine Freunde ihn nicht zurückgehalten haben, vorzüglich Huber, dem es doch überdies jetzt selbst schädlich sein kann, viel im Hause zu sein."

Vielleicht auf diese Anregungen hin beschäftigte sich Schiller, dessen Antwort fehlt, näher mit diesem Gegenstande und konnte (Körner 2, 357) der Versuchung kaum widerstehen, sich in die Streitsache wegen des Königs einzumischen [dem wegen seiner Flucht der Prozeß gemacht wurde] und ein Memoire darüber zu schreiben. Er suchte jemand, der gut ins Französische übersetzte, wenn er etwa in den Fall käme, ihn zu brauchen. Körner schlug ihm den preuß. Legationssecretair Lautier vor; aber Schiller hatte durch seine Schwägerin schon einen Andern ersuchen lassen und wandte sich dann selbst an diesen, Zacharias Becker in Gotha, den Verf. des Noth- und Hülfsbüchleins, Herausgeber der Gothaischen Zeitung und des Reichsanzeigers.

67. An Zach. Becker.

(Jena, 30. Dec. 1792.)

Sie würden mich gar sehr verbinden, mein hochgeschätzter Freund, wenn Sie die Bitte, die ich Ihnen durch meine Schwägerin thun

ließ, erfüllen wollten. Ich möchte diese Arbeit nicht gern andern Händen anvertrauen, als den Ihrigen, sowohl der Ausführung als der Verschwiegenheit wegen, die wenigstens vor der Hand dabei nöthig ist. Durch den Herzog von Weimar hoffe ich eine Anzahl Exemplare davon nach Paris zu bringen.

Für die Zeitversäumniß, die Sie dabei haben, kann ich Ihnen von H. Göschens Seite 8 Thlr. p. Bogen anbieten. Ich ersuche Sie um baldige Antwort. Ihr ergebenster

Schiller.

Becker kam willig entgegen; allein ehe Schiller seine Gedanken soweit ausgeführt hatte, um sie dem Uebersetzer geformt überliefern zu können, hatten die Ereignisse ihn überholt. Am 21. Jan. 1793 war Ludwig XVI. guillotinirt. Seit der Kunde davon konnte Schiller keine französische Zeitung mehr lesen, so ekelten diese elenden Schindersknechte ihn an, und seine angefangne Schrift für den König lag nun da (Körner 3, 23). Aus den Gedanken derselben gingen später die ersten Briefe über die Erziehung des Menschen hervor, die wesentlich alles enthalten werden, was Schiller damals ausgearbeitet hatte. Damit schloß denn auch seine Theilnahme an den Zeitbegebenheiten, und, wenn auch etwas spöttisch ausgedrückt, war es im Grunde doch wahr, was er an J. F. Reichardt, den Herausgeber des Journals Frankreich, am 3. Aug. 1795 schrieb: „Für die überschickten Stücke Ihres Journals sage ich Ihnen den verbindlichsten Dank. Beynahe hätte es mich anfangs verdrossen, einen Künstler (der noch das einzige ganz freye Wesen auf dieser sublunarischen Welt ist) an dieser schwerfälligen, politischen Diligence der neuen Welthistorie ziehen zu sehen; aber der Reichthum von Materialien und die interessante Auswahl derselben, wodurch Ihr Journal sich offenbar auszeichnet, entscheiden Ihren Beruf zu dieser Art von Schriftstellerey. Aber von mir, werthester Freund, verlangen Sie ja in diesem Gebiete weder Urtheil noch Rath, denn ich bin herzlich schlecht darin bewandert, und es ist im buchstäblichsten Sinne wahr, daß ich gar nicht in meinem Jahrhundert — lebe; und ob ich gleich mir habe sagen lassen, daß in Frankreich eine Revolution vorgefallen, so ist dieß ohngefähr das wichtigste, was ich davon weiß."

Schon im Febr. 93 schrieb Schiller an Körner 3, 77: „Ob ich auf den Sommer oder Herbst nach meinem Vaterlande reise, wird auf meine Gesundheit ankommen.“ Auf diese Reise bereitete er sich frühzeitig vor, indem er von Leipzig aus seine Garderobe zu ergänzen begann.

68. An Schiller.

Leipzig d. 26. Jul. 1793

Der Himmel gebe, daß ich Ihren Geschmack in Tuch und Knöpfen getroffen habe. Das Tuch kostet 4 Thlr. 16 Gr. und sind $3^1/_2$ Ellen. Das Dutzend Knöpfe kostet 13 Thr. Die Farbe des Tuchs heißt couleur de pensée.

Eine Wildschur von Wolf kann ich Ihnen zu 15 Thlr. und eine feinere zu 30 Thlr. verschaffen. Ein Pelz von schwarzer ungarischer Genotte zu einem Curé von 18, 24, 30 Thlr. Schreiben Sie mir nur wieviel Sie anwenden wollen; demgemäß sollen Sie einen guten Pelz haben.

Huber ist in Neufchatel. Das erste Stück seiner Friedenspräliminarien ist erschienen. Die Forster hat ihn fest, wird ihn aber so gewiß betrügen, als sie ihren Mann betrogen hat. Daß sie den Mann nicht liebte, daß sie sich trennte, daß sie Hubern liebte, das alles ist zu entschuldigen; aber die Art wie das alles geschehen ist, macht sie verächtlich, und ich fürchte, Huber wird durch das Weib unglücklich.

Ich will Heydenreich heute noch mit Reinholds Veränderung bekannt machen.

Mein Weib empfiehlt sich Ihnen und unsrer lieben Freundin. Immerdar bin ich Ihr

Göschen.

Sie bestimmen mir wohl Ihre Abreise nach Schwaben. Ich möchte Sie gern um etwas für dortige Gegenden bitten.

Huber war mit Therese Forster und ihren und seinen Kindern in die Schweiz gegangen, um von der Schriftstellerei, da er seine Legationssecretairstelle aufgegeben hatte, zu leben. Von seinen Friedenspräliminarien, einer Art Allg. Zeitung, erschienen von 1793 bis 96

bei Voß in Berlin nach und nach 40 Stück, was auf eine aufreibende Thätigkeit hinweist, doch half ihm die Forster, die er später erst heiratete, bei seiner Schriftstellerei durch Uebersetzungen und mit eignen Productionen. Die Frau bewährte sich doch besser als Göschen hier voraussetzt, und im Vergleich mit ihrer Göttinger Landsmännin und clubbistischen Freundin aus Mainz, jener Caroline, in wahrhaft musterhafter Weise, da sie nicht, wie jene, nach ihrer ersten Versuchsehe, wie es die Romantiker nannten, „noch drei Männer heiratete, um sich zu betäuben", wie Phyllis in Platens Gabel.

Reinholds „Veränderung" bestand in seiner Ernennung zum Professor in Kiel.

Die Reise nach Schwaben, zunächst nach Heilbronn, trat Schiller am 1. Aug. 1793 an. Der nächste Brief traf ihn in Ludwigsburg, wo er den größten Theil des Winters zubrachte.

69. An Schiller.

Leipzig 1 9br 1793.

Mein theuerster Freund! Um Ihre Wünsche durch die reitende Post zu erfüllen, schrieb ich gleich nach Regensburg, von wo aus Sie in einigen Tagen nach Empfang dieses Briefs 30 Carol. erhalten werden; sonst hätt' ich Ihnen erst medio 9br. dienen können.

Sobald ich A(nmut) und Würde erhalte, fall ich gleich darüber her. Ebenso über die Philosophie des Umgangs, welche ich eben so schön drucken will.

Das ist nichts, mein geliebter Freund, daß Sie 100 Thlr für die Thalia abgeben. Der Debit ist nicht so beträchtlich, daß ich Ihnen Hoffnung zu einem besseren Ertrag für Sie machen könnte. Lassen Sie solche also lieber langsam gehen, damit Sie keine solche Opfer für andre Schriftsteller zu bringen brauchen, um mehrere Stücke voll zu machen. Die Menge fremder Arbeiten haben ohnedies der Thalia geschadet, anstatt zu helfen.

Ich habe noch soviel von der Messe im Kopf, daß ich Ihnen nur noch mit Eile unsrer Liebe und Freundschaft versichern kann. Immerdar Ihr

Göschen.

Die Abhandlung über Anmuth und Würde, schon im Juni begonnen (Körner 3, 110), erschien im zweiten Stück der Neuen Thalia Jahrg. 1793 S. 115—230, und wurde dann als Separatabdruck, mit einer Widmung an Dalberg, ausgegeben. Die „Philosophie des Umgangs" war ein Theil des Ganzen, was Schiller damals aus den Briefen an den Herzog von Augustenburg ausarbeiten wollte und was in die ästhetischen Briefe keine Aufnahme fand, vielmehr erst fragmentarisch in den Horen erschien und dann in die kl. pros. Schriften aufgenommen wurde. Auch in einem Briefe an Haug vom 30. Oct. 93 erwähnt Schiller seiner Schrift über die Theorie des schönen Umgangs (Keller, Nachlese 49).

Von Ludwigsburg war Schiller nach Stuttgart gezogen, wo er die Bekanntschaft mit J. G. Cotta machte, die zur engsten Geschäftsverbindung zwischen beiden führte und ihm nicht allein die endliche Herausgabe eines großen Journales, der Horen, möglich machte, sondern auch fortan fast alle neuen Schriften Schillers in Cottas Verlag gelangen ließ, woraus dann noch bei Lebzeiten Schillers eine Sammlung seiner dramatischen, und nach seinem Tode die Sammlung seiner Werke erwuchs. Die noch vorhandene, aus 251 Briefen Schillers bestehende und vielleicht ebenso viele Antworten Cottas enthaltende Correspondenz verdient, wenn sie auch meistens nur mercantilische Gegenstände betrifft, doch vollständig und unverkürzt veröffentlicht zu werden.

Von der schwäbischen Reise war Schiller im Mai 1794 nach Jena zurückgekehrt (Körner 3, 171), unentschieden, wofür er sich eigentlich bestimmen sollte, dann aber bald seine ganze Thätigkeit den Horen zuwendend.

69ᵃ. An Erhard.

Jena den 26. Mai 1794.

Inliegender Brief, lieber Freund, ist bei mir an Sie abgegeben worden. Möchte er Sie noch in Nürnberg treffen! Wir sind hier glücklich angekommen und ich sehe nun einer ruhigen Existenz im Schoß einer philosophischen Muße entgegen. Fichte hat bereits seine akademische Laufbahn angefangen, und man drängt sich zu seinen Vorlesungen. Ohne Zweifel hat er Ihnen schon selbst sein Programm zugeschickt, sonst würde ich es beigelegt haben.

Möchte nun auch Ihr Schicksal Sie glücklich führen, geliebter Freund, daß Ihre Geisteskräfte sich nicht im Kampf mit den Umständen zu verzehren brauchen. Vor allem folgen Sie meinem Rath, und lassen Sie vor der Hand die arme, unwürdige und unreife Menschheit für sich selbst sorgen. Bleiben Sie in der heitern und stillen Region der Ideen, und überlassen Sie es der Zeit, sie ins praktische Leben einzuführen. Und wenn es Sie ja kitzelt, außer sich zu wirken, so machen Sie den Anfang mit dem Physischen, und kuriren die Körper derer von der Gicht und dem Fieber, deren Seelen inkurabel sind.

Bei mir ist ein Plan zu einem großen literarischen Journal im Werke, und wird auch schon mit einem Verleger deßwegen traktirt, zu welchem die besten Köpfe der Nation vereinigt mitwirken sollen. Weil Einer dem Andern Kredit verschafft, so wird man im Stande seyn, jedem Mitarbeiter größere Anerbietungen zu machen, als bei irgend einem andern Werk möglich ist, und unter 4 Louisd'or für den Bogen wird das Werk nicht betragen. Ich zähle dabei sehr auf Ihre Beiträge, lieber Freund. Den Plan zum Ganzen will ich Ihnen, sobald er ausgegeben wird, übersenden. Lassen Sie mich Ihre Adresse wissen, ehe Sie Nürnberg verlassen. Meine Frau grüßt Sie freundlich und wünscht, daß Sie sie in gutem Andenken behalten mögen. Ganz der Ihrige

Schiller.

Johann Benjamin Erhard, geb. 8. Febr. 1766 zu Nürnberg, Sohn eines Scheibenziehermeisters, war in Jena durch Reinhold mit Schiller bekannt geworden, den er in Rudolstadt 1791 besuchte. Er verlebte dort einige glückliche Tage, unter lauter gebildeten Menschen, die ihn an äußerer Bildung alle übertrafen, und die doch Güte genug hatten, ihm seine innere als einen Ersatz für die äußere anzurechnen. Die Prinzen und Prinzessinnen kamen beständig in das Beulwitzische Haus und Erhards Fertigkeit im Zeichnen und seine Kenntniß des Generalbasses erwarb ihm ihre Gunst. Er wurde hier zum erstenmale Schriftsteller und schrieb den Anfang einer Sammlung von Gesprächen, wozu er den Plan schon früher gemacht hatte. Sie wurden unter der Aufschrift: „Mimer und seine jungen Freunde" in der Thalia abgedruckt. (Denkwürdigkeiten des Phil. u. Arztes J. B. Er-

hard. Stuttg. 1830. S. 31 f.). Er machte dann Reisen über Kiel, Kopenhagen und Königsberg. Dort lebte er im Verkehr mit Kant, der ihm später einmal schrieb: „Unter allen Personen, die ich bisher noch kennen lernte, wünschte ich mir keinen mehr zum täglichen Umgang, als Sie." Nach Wanderungen durch Oesterreich und die Lombardei, promovirte er in Altorf, heiratete und wollte als Schriftsteller leben, was ihm Schiller widerrieth. Er lieferte Beiträge zu den Horen, von denen noch die Rede sein wird. Durch Hardenberg kam er in preußische Dienste und wurde dann Arzt in Berlin, wo er am 25. Nov. 1827 starb.

Schon im J. 1791 hatte der Kunsthändler Frauenholz in Nürnberg Graffs Schillerbild mit Schillers Zustimmung ausgeliefert erhalten, um es durch Müller in Stuttgart stechen zu lassen. Nach Schillers Heimkehr hatte der Dichter Abdrücke davon erhalten, die er an Freunde vertheilte (Körner 3, 180) und für die er in einem leider nicht mehr erhaltenen Briefe vom 26. Mai seinen Dank abstattete. Darauf antwortete Frauenholz:

70. An Schiller.

Nürnberg d. 21. Jul. 1794.

Aus der gütigen Zuschrift vom 26. Mai habe Ihre geneigte Aufnahme der überschickten Abdrücke mit Vergnügen ersehen, so wie auch, daß Sie mir zur Erhaltung eines Portraits des H. Coadjutor von Dalberg Hoffnung machen. Für den Kupferstecher ist es am vortheilhaftesten, nach einer getreuen und guten Mahlerey arbeiten zu können, und kan, im Fall diese vorhanden ist, eine Zeichnung, als überflüssig, entbehrt werden. Daß unter den von Ew. Wohlgebohren mir gütigst vorgeschlagenen Männern zu Fortsezzung meiner Portraitsammlung auch H. Garve sich befindet, ist mir besonders angenehm. Da ich schon lange auf diesen so grosen und würdigen Gelehrten meine Aufmerksamkeit in Hinsicht auf meine Bildnisse gerichtet habe. Nur bin ich bisher selbst deswegen an ihn zu schreiben dadurch abgehalten worden, daß mir in Breslau kein Portraitmahler bekannt ist. Jedoch werde ich es nicht unterlassen und auch hierüber zugleich Erkundigung einziehen. Mit dem nemlichen Interesse würde ich H. Prof. Kant Bildnis unter meine suite aufnehmen, allein

der Umstand, daß dieses schon von Herrn Lips sowohl als von Herrn Bause vorhanden ist, läßt mich nicht den erforderlichen Absaz zu meiner Entschädigung hoffen, da selten sich Liebhaber dazu finden würden, die die vorigen schon besäßen, und diese doch schon beinahe allgemein verbreitet sind. Uebrigens werde von Ihren gemachten Vorschlägen mit verbindlichem Danke Gebrauch machen. Ein Wunsch, den Hr. Minister Graf Herzberg gegen mich äußerte, ist, jedem Portrait in meiner Sammlung eine Biographie beizufügen. Ich will dessen Erfüllung Ihrer Entscheidung überlassen, und bitte Sie daher, mir zu sagen, ob Sie es zufrieden sind, wenn auch Ihrem Bildnisse eine Lebensbeschreibung beigefügt würde, und ob Sie im bejahenden Falle die Daten einzuliefern, oder den ganzen Aufsaz selbst zu verfertigen die Geneigtheit haben wollten. Der Druck würde sodann in Folio, so, daß er zu den Kupferstichen akkordirte; eine 2te Ausgabe aber in 8vo, welche auch ohne dieselben brauchbar wären, unternommen werden; die grose mit Didotschen Lettern, aber nur nach der Anzahl der allenfalsigen Subscribenten ausgefertigt. Wegen der Zeichnungen zu dem Karlos habe mich wirklich an Hrn. Ramberg gewendet, und erwarte sobald als möglich die ersten Proben. Mit vollkommenster Hochachtung bin ich unausgesezzt Ew. Wohlgebohren gehorsamer Diener

Johann Friedrich Frauenholz.

Auf den Antrag einer Selbstbiographie ging Schiller nicht ein. Dagegen faßte er, neben dem Plane zu den Horen, die damals wohl noch ohne Gedichte erscheinen sollten, den Plan zu einem Musenalmanach. G. A. Bürger, der den Göttinger Musenalmanach bisher geleitet hatte, war am 8. Juni 1794 gestorben. Schiller meinte denselben übernehmen zu können und wandte sich an den Verleger, kam aber zu spät.

71. An Schiller.

Göttingen, am 1. Aug. 1794.

Da ich erst seit einigen Tagen aus dem Bade wieder zurückgekommen bin, so war ich nicht ehenter im Stande, Ew. Wohlgebohren den mir zugesendeten Brief zu beantworten. — Mit vergnügen

würde ich den Vorschlag welchen mir Ew. Wohlgebohren wegen der Herausgabe des Göttinger Musenalmanachs gethan haben, eingehen — denn ich bin zusehr von dem Vortheil überzeugt den er durch Ew. Wohlgebohren erhalten würde — Allein gleich nach dem Todt des sel. Bürger trat ich in einen neuen Accord mit dem hiesigen Doctor Reinhart — dieser ist nun schon unterschrieben und ich kann nicht wieder zurück treten, so gerne ich auch wollte. — Dürfte ich hoffen auf eine andere Art mit Ew. Wohlgebohren in Verbindung zu kommen, wie sehr würde ich mich freuen — wie glücklich mich schätzen!

Mit aller Hochachtung harre ich Ew. Wohlgebohren ganz ergebenster Diener

Joh. Christ. Dieterich.

Die Absicht vorläufig aufgebend, widmete Schiller sich nun ganz den Horen, die ihm den Almanach ersetzen konnten, weil sie zur Aufnahme alles dessen eingerichtet waren, was er selbst verfaßte und was er von Anderer Beiträgen der Veröffentlichung werth fand. Die nächste Aufgabe war, geeignete Mitarbeiter zu finden. Ueber die, welche ihre Theilnahme zusagten, gibt das im X. Thle der S. Schr. enthaltene Programm Kenntniß. Sodann galt es, die Buchhändleranzeige, die von Schiller verfaßt war, auf Kosten der Verlagshandlung zu verbreiten. Dazu wurden die am meisten verbreiteten Zeitungen ausersehen, neben dem Hamburger Correspondenten die Gothaische Zeitung, an deren Herausgeber der folgende Brief gerichtet ist.

72. An Zach. Becker.

Jena, den 21. Decemb. 1794.

Darf ich Sie um die Gefälligkeit ersuchen, mein verehrter Freund, beiliegender Anzeige oder einem Auszug derselben ein Plätzchen in Ihrer deutschen Zeitung oder in dem R. Anzeiger einzuräumen. Sie werden dadurch unsere Societät und mich insbesondere sehr verpflichten und uns zu jedem Gegendienste bereitwillig finden.

Alle Kosten, die damit verknüpft sind, trägt die Verlagshandlung der Horen, wenn Sie nicht lieber für die gegenwärtige Anzeige des

Avertissement und für die Anzeige jedes künftig herauskommenden Stücks in Ihren Zeitungen ein Exemplar der Monatsschrift von uns annehmen wollen. Hochachtungsvoll der Ihrige.

Schiller.

Inzwischen hatte Schiller den Plan des Musenalmanachs nicht aufgegeben. Durch W. v. Humboldt war er mit einem israelitischen Verleger, Michaelis, in Neustrelitz, bekannt geworden, der von wirklicher und aufrichtiger Verehrung für den Dichter erfüllt, willig auf alle Wünsche desselben einging und es als eine Ehren- und Herzenssache nahm, einen solchen Mann unter seinen Geschäftsfreunden zu zählen. Schon am 20. Oct. 1794 meldete Schiller Goethen Nr. 19: „Ich habe jetzt wegen des Musenalmanachs mit dem Juden Buchhändler ordentlich contrahirt, und er wird künftige Michaelismesse erscheinen." Es ist fast tragisch zu sehen, wie dieser offenbar strebsame Mann trotz alles guten Willens und trotz aller sorgsamen Vorkehrungen doch nicht erreichte, was er wollte, den Autor zum Freunde zu haben. Er verfiel der Untreue eines Freundes und mußte, obwohl vollständig gerechtfertigt, doch die Folgen eines Schurkenstreiches tragen, an dem er völlig schuldlos war. Sein erster Brief, unter den erhaltenen, ist nur Fragment. Es scheinen vier Quartseiten voraufgegangen zu sein, die vielleicht in gleicher Weise in aller Unschuld von den Unternehmungen, die der Unternehmende zu machen das Glück hatte oder zu haben hoffte, den neuen Geschäftsfreund redselig unterhielten, der an solchen literarischen Neuigkeiten wenig Geschmack fand. Die Mittheilung der Gedichte eines gewissen Lappe, d. i. Karl Lappes in Pommern, für den Musenalmanach auf 96 weist den gegenwärtigen Brief in die erste Hälfte des Jahres.

73. An Schiller.

(Neustrelitz 1795.)

Klopstock ist Willens eine neue Ausgabe seiner Oden herauszugeben, die ich wahrscheinlich zum Verlag erhalten werde, ich gebe Ihnen zur Zeit Nachricht davon, und schmeichle mich wohl nicht vergebens mit der Hoffnung, daß Sie sich des Unternehmens annehmen

werden, und etwa durch die Horen dem neuen Werke (denn es sind mehrere völlig umgearbeitete und einige seiner neuen Oden hinzugekommen) die Aufnahme zu verschaffen, die es in aller Rücksicht verdient. Die ältere Ausgabe ist vergriffen und ist nur im elendesten Nachdruck noch zu haben.

Ihre Theilnahme an dem philosophischen Journale freuet mich so sehr, als sie meinen Muth bei diesem Unternehmen erhöhet. Könnte ich Ihnen, verehrungswürdigster Mann! meinen Dank so rein und lauter geben als er aufrichtig und treu in meinem Herzen lebt. Gönnen Sie mir fernerhin Ihre Freundschaft und erfreuen Sie mich durch die Gelegenheit mich ihrer würdig zeigen zu können. Mein Freund Herr Gerling empfiehlt sich Ihrem geneigten Andenken, und ist mit mir Ihnen von ganzem Herzen ergeben.

Michaelis.

Dem Herrn von Humbold bitte ich meine Hochachtung zu versichern; ich werde ihm nächstens in Gesellschaft aller seiner hiesigen Freunde über verschiedene Angelegenheiten schreiben.

In diesem Augenblick erhalte ich beiliegende Gedichte von einem gewissen Hrn. Lappe zugesandt, die er zu dem Almanach geben möchte, wenn sie Ihnen nicht mißfallen. Er erbittet sich (Ihr) Urtheil.

Die Ausgabe der Oden Klopstocks bei Michaelis ist nicht zu Stande gekommen. Eine Sammlung seiner Werke begann einige Jahre später Göschen (1798—1810).

Philosophisches Journal einer Gesellschaft teutscher Gelehrten. Neustrelitz 1795—96. 8 Hefte. 2 Bde. 8. Darin war von Niethammer eine Abhandlung: Von den Ansprüchen des gemeinen Menschenverstandes an die Philosophie 1, 1—46. Die Fortsetzung gab Niethammer in Jena 1797 mit Fichte heraus.

Im Mai war Michaelis in Jena gewesen und durch Schiller an Goethe empfohlen (Nr. 72), der mit ihm deliberieren sollte, ob in den zum Almanach bestimmten Gedichten nicht Stoff für Vignetten sei.

74. An Schiller.

Tegel, 17. Jul. 95.
(erhalten den 22. Jul.)

— — Wegen Gros habe ich mit Hardenberg gesprochen. Er ist noch immer der Meynung, ihn anzustellen. Da mich Gros immer mit Hard(enberg) quält und gegen andre von einer Anstellung in Gött(ingen) spricht, so vermuthe ich fast, er will den Ruf nach Erl(angen) als ein Mittel, etwas in Gött(ingen) zu erhalten, benutzen. —

Humboldt.

Gros war am 10. Nov. 1765 zu Sindelfingen in Würtemberg geboren, Instructor des jungen Erbprinzen von Würtemberg gewesen, im Jahre 1792 mit demselben zerfallen und ungeachtet aller Aussichten, die er dadurch einbüßte, hatte er sich durch keine Anträge bewegen lassen, zu bleiben. Er kam nach Jena, um Jurisprudenz zu studiren, nachdem er die Theologie völlig absolvirt hatte. Schiller freute sich damals, seinen Zirkel durch einen neuen Landsmann von sich vermehrt zu sehen, der alle andern weit übertreffe (Körner 2, 356). Zur Zeit der Vorbereitung zu den Horen, als deren Mitarbeiter ihn Schiller im Einladungsschreiben nannte, war er in Göttingen. Körner, der nichts von ihm wußte, fragte (3, 227), ob es der s. g. Marquis v. Grosse, Verf. des Genius, sei, und Schiller, der von diesem nichts gewußt zu haben scheint, antwortete, es sei derselbe M. Gros, von dem er Körner öfter schon geschrieben: „Einer der besten Köpfe und der reinsten Denker, die ich habe kennen lernen. Er studirt gegenwärtig die Jurisprudenz in Göttingen.“ (3, 230.) Durch Humboldt scheint er Hardenberg empfohlen zu sein. Er wurde 1796 ord. Prof. der Rechte in Erlangen. Meusel 2, 673 nennt ihn Karl Heinrich, Humboldt in Nr. 105: C. F. Er hat 1795 in Göttingen eine Geschichte der Verjährung nach dem römischen Recht herausgegeben, die noch geschätzt wird; da nennt er sich Karl Heinrich. In Schillers Horen 1795 St. 8. S. 87 steht von ihm eine Abhandlung: Ueber die Idee der Alten vom Schicksal, eine Materie bei der Humboldt (4. Aug. 95) „ihn niemals erwartet und auch niemals erkannt hätte.“ Vgl. Nr. 96.

74ª. An Erhard.

Jena d. 17. Juli 1795.

Nur zwei Worte, lieber Freund, zur Begleitung dieses Paquets. Ich leide schon mehre Wochen fast anhaltend an meinen Krämpfen, und habe die Feder ganz weglegen müssen. Sie erhalten hier die bisher herausgegebenen Horenstücke. (Jedes Stück, worin etwas von Ihnen enthalten ist, erhalten Sie gratis, und sobald wir Sie unter die fleißigen Mitarbeiter zählen dürfen, bekommen Sie den ganzen Jahrgang ohnehin frei.) Diese sechs Stücke hatte ich noch übrig, sie werden Ihnen also nicht verrechnet.

Ihr Aufsatz wird in acht Tagen, denk ich, gedruckt sein. Er fängt das siebente Stück an. Ich wünsche, daß Sie mit meiner Redaktion desselben, auf die ich freilich nicht viel Zeit verwenden konnte, zufrieden sein möchten.

Melden Sie mir, ob ich Ihnen das Honorar für diesen Aufsatz gleich baar soll bezahlen lassen. Nach unserer Einrichtung wird von einer Ostermesse zur andern Abrechnung vorgenommen. An diese Uebereinkunft brauchen Sie sich aber nicht zu binden.

Recht verlangend bin ich auf etwas Neues von Ihrer Hand. Lassen Sie mich nicht allzulang darauf warten. Ganz der Ihrige.

Schiller.

Der Aufsatz war: Die Idee der Gerechtigkeit als Prinzip einer Gesetzgebung betrachtet (Horen 1795. N. 7. S. 1—30). Dies war nur ein Theil einer umfassenderen Arbeit, von der andere Abschnitte (Apologie des Teufels, Ueber das Prinzip der Gesetzgebung, insofern der Inhalt der Gesetzgebung dadurch bestimmt wird, Ueber die Unschuld und den Stand der Unschuld) in Niethammers philosophischem Journal (1795. Hft. 2. 8 u. 9.) erschienen. Erhard scheint dieselben Schiller angeboten zu haben, der ihn zwar schätzte, und am 14. Sept. 1795 ihm schrieb: „Ich bin auf den Aufsatz, den Sie für die Horen versprechen, begierig. Sorgen Sie nur dafür, daß er sich ohne Voraussetzung vieler abstrakter Kenntnisse lesen läßt, denn man wirft den Horen von allen Orten her vor, daß sie zuviel moderne Metaphysik enthielten. Dieser Vorwurf trifft auch meine ästhetischen Briefe,

daher ich von dieser Materie nichts mehr einrücken werde. Ich wünschte etwas im Geschmack Ihrer Gespräche Mimers von Ihnen.“ Diesem Wunsche scheint er nicht nachgekommen zu sein. Am 23. Oct. 1795 schreibt er an Niethammer: „Schiller scheint meine Aufsätze über die Gesetzgebung zu hoch zu finden, und ich will sie daher, wenn er sie nicht bald abdruckt, abfordern, um sie dir zu geben. Ich freue mich überhaupt nicht der Gesellschaft, die sie in den Horen haben; die meisten Aufsätze in ihnen sind bloßer Meteorismus, und die Gedichte, außer den Elegieen und Episteln [Goethes] und einigen Epigrammen, unter der Kritik.“

74[b]. An Erhard.

Jena, d. 3. Aug. 1795.

Hier, lieber Freund, das siebente Stück. Möchten Sie mit Ihrem Aufsatz zufrieden seyn, so wie ich ihn herausstaffirt habe.

Beiliegende Anweisung senden Sie an die Cottasche Buchhandlung in Tübingen, und die Bezahlung wird immediat erfolgen.

Ein andermal mehr. Heute habe ich eine schreckliche Briefexpedition. Ganz der Ihrige

Schiller.

Am 3. August verzeichnet Schillers Kalender Briefe an den Coadjutor, Herzog von Augustenburg, Humboldt (fehlt), Körner (3, 277), Reichardt, Meyer in Weimar, Cotta, Erhard, Solitüde, und vom selben Tage ist der nicht verzeichnete lange Brief an Fichte (Briefwechsel S. 44—55.).

Die Anweisung betrug 42 Thlr. 12 Gr. für 30 Seiten.

Die nun folgenden Ergießungen über Michaelis bedürfen keiner Erläuterungen im Einzelnen. Er hatte Schiller schon längst für die Redaction aus freien Stücken bezahlt, aber sonst in Jena, wo er gegen 1000 Gulden schuldig war, niemand. Da Schiller das Manuscript zum Musenalmanach schon am 7. Aug. abgegeben hatte und dann von Seiten des Verlegers, der mit dem Almanach in der Welt debütiren wollte, nichts geschah, weder Papier angeschafft, noch Abrede mit dem Buchdrucker Unger getroffen war, noch irgend ein Brief an ihn be-

antwortet wurde, so hatte Schiller freilich alle Ursache, unruhig zu werden, aber es war sehr voreilig von Körner (3, 290), den Verleger, ohne ihn gehört zu haben, einen Lump zu nennen, denn er war völlig unschuldig (No. 84) und hatte, durch die Liebhaberei des Fürsten für seinen Hofbuchhändler, selbst Mittel, um den Ausfall zu decken, der ihm durch die Gewissenlosigkeit seines Geschäftsgenossen erwachsen war (Nr. 85). Die Entwicklung dieser Angelegenheit geben die folgenden Briefe, die schon deshalb verdienen veröffentlicht zu werden, weil die Beschuldigungen der bekannt gewordenen Briefe nur ein schwaches Correctiv gefunden haben, indem Schiller am 18. Sept. 95 an Körner schrieb: „Der Verleger hat sich völlig gerechtfertigt. Ihm ist ein infamer Betrug gespielt."

75. An Schiller.

Tegel 4. Aug. 95.

Von Michaelis höre ich keine Silbe. Auf meinen Mahnbrief antwortete mir sein Buchhalter, er sey nach Hannover verreist und komme über Berlin zurück. Habe aber schon vorher 700 Thlr nach Jena gesandt. Ich habe diesen Brief neulich an Niethammer eingelegt. Im Falle das Geld noch nicht angekommen ist, bitten Sie nur Niethammer, es mir zu schreiben. Ich werde dann dringend werden. Sie für dieß Jahr loszubringen, möchte doch schwer seyn. Ich sehe nur zwei Wege. 1) man sucht Händel, oder 2) man macht ihm Angst. Zum Ersteren könnte die Bezahlung Ihres Vaters dienen, im Fall diese noch nicht geleistet wäre. Um indeß auch einen Beitrag zu liefern, habe ich Unger schriftlich gefragt, welche Verabredungen über den Druck des Almanachs getroffen worden, und zu meinem Erstaunen gesehen, daß es noch gar keine, wenigstens keine festen, sind. Dies zu documentiren, lege ich Ungers Billet bei. In dieser Sache kann ich nun nicht gut eher handeln, als bis Sie anfangen. Angst machen will ich ihm, wenn ich ihn spreche. Doch muß es auch auf die rechte Art geschehen, sonst würde er nur knauserig dadurch — vermöge seiner Nationalnatur. Ich dächte, Sie schrieben ihm gleich, äußerten Ihren Unwillen, daß noch nicht die mindeste Anstalt getroffen, und bedängen sich aus, alles allein mit Unger abzumachen. Antwortete er darauf nicht gleich bejahend, so setzten Sie ihm kurz den Stuhl vor die Thür und sagten für künftiges Jahr auf. Dann würde er sie zu

schrecken denken, wenn er schon jetzt brechen wollte, und Sie hätten, was Sie wünschten.

Humboldt.

76. An Humboldt.

Jena 9. Aug. 1795.

Meine zwey letzten Briefe haben Sie hoffentlich erhalten, und nochmals bitte ich Sie, mit Michaelis Ihre Maaßregeln so frey zu nehmen, als wenn es Ihre und nicht meine Sache wäre. Er war vor kurzer Zeit noch in Braunschweig, wo er Schlegeln sagte, daß es noch Zeit wäre, wenn er Beyträge zum Almanach schicken wollte. Indessen sehe ich noch keine Möglichkeit, wie dieser zur Messe noch fertig werden soll.

Schiller.

Die beiden letzten Briefe Schillers an Humboldt waren, nach dem Kalender, vom 3. und 7. August, sind aber verloren. In einem derselben, vom 7. Aug., war, mit der ersten Manuscriptsendung für den Almanach gleichzeitig ein Vorschlag an Michaelis, den Musenalmanach für das nächste Jahr auszusetzen. Zugleich scheint derselbe eine Erinnerung wegen des Honorars von 55 Frd'ors enthalten zu haben, das Michaelis für das Buch über Baumzucht an Schillers Vater zu entrichten hatte. Das Schicksal dieses Buches war, einem Briefe des Buchhändlers Albanus vom 11. Juni 1802 zufolge, der unten mitgetheilt werden wird, kein günstiges.

77. An Schiller.

Tegel 15. Aug. 95.

Ihr Verfahren mit Michaelis hat meinen vollen Beifall, und ich wüßte nichts, was zu seinem Vortheil darin zu ändern wäre. Eher hätte ich eine Aenderung zu seinem Nachtheil vorgenommen. Ich gerieth neulich in die Versuchung, das Anerbieten des Verschiebens des Almanachs auf das nächste Jahr in Ihrem Briefe wegzulöschen, und hätte es bei Ihrer mir gegebenen Vollmacht gewiß gethan, wenn ich nicht gesehen, daß Sie sich auf diesen Fall Rücksprache mit den Mitarbeitern vorbehalten haben, und Ihnen also immer noch eine Hinterthür offen steht. In der That, glaube ich, dürfen Sie Sich darauf

nicht einlassen. Mit Michaelis muß gebrochen werden, davon gehe ich aus und man muß ihn daher aufs äußerste treiben. Das ist bei seiner Nachlässigkeit nicht ungerecht, und das sind Sie Sich selbst schuldig. Das Mscrpt. erhält er sicherlich nicht eher von mir, als bis er mir 55 baare Frd'or und 12 Ex. des Buchs Ihres Vaters eingehändigt, und außerdem habe ich ihm einen Brief geschrieben, der auch hoffentlich nicht ohne Wirkung bleibt. Ich habe ihm sehr ernst alle seine Vergehen noch einmal vorgehalten, ihm gesagt, daß ich den Inhalt Ihres Briefes wisse und gänzlich billige, und am Ende in einem gelinden Ton meinen wohlmeinenden Rath hinzugefügt. Ich habe ihm nemlich vorgestellt, daß Sie, wie er aus Ihrem Briefe sehen werde, schon jetzt unzufrieden wären; daß wenn der Almanach durch seine Schuld leide, Sie ihm gewiß den Handel auf das folgende Jahr aufsagen würden, und er alsdann bloß Schaden an der Entreprise haben werde, und daß er daher wohl überlegen möge, ob er sie nicht lieber jetzt fahren lassen wolle! Auf diesen Fall habe ich ihm versprochen, die Sache bei Ihnen so einzuleiten, daß der Vorfall weder bekannt, noch seiner Handlung sonst nachtheilig sein werde. Dieß, glaube ich, konnte ich thun, ohne zuviel zu versprechen. Vorzüglich habe ich ihm vorgerückt, was Sie noch nicht einmal wüßten, ich Ihnen aber nun geschrieben, daß er mit Unger noch nicht einmal den Druck fest verabredet habe. Im Fall Michaelis abginge, so wäre es die Frage, ob Sie nicht den Almanach dennoch gleich auf Cottas Rechnung bei Unger drucken ließen. Daß er dieß Jahr erscheint, halte ich für wichtig, und Sie könnten Cotta für das, was er durch diese Art der schnellen Besorgung verlöre, für dieß Jahr an den Bedingungen, die Sie Sich machten, nachlassen. Wenigstens werde ich Ihnen, sobald ich das mindeste von Michaelis erfahre, sogleich Nachricht geben, wenn es auf einen Tag träfe, an dem ich Ihnen sonst nicht geschrieben haben würde. Auch ist mir noch Eins eingefallen, daß Sie jetzt, da Sie wissen, daß Michaelis auch in Absicht des Druckes saumselig gewesen ist, thun könnten. Sie könnten ihm schreiben: Sie sähen ab, daß er für eine solche Entreprise nicht tauge, wenigstens das Sie nicht auf eine Weise, die Ihnen selbst Freude mache, sie in seinen Händen sehen könnten, Sie wollten also lieber jetzt als später brechen. Um aber auf jede Weise den Contract zu halten und billig zu seyn, wollten Sie ihm den Almanach pro 1796 und 1797 lassen und nur erst pro 1798 aufkündigen. Dagegen kann er nichts haben und kann

dieß doch auch nicht eingehen, weil er offenbaren Schaden davon hätte. Ich sehe daher nicht, wie er es anstellen wollte, als selbst abzubrechen. Daß Sie auch Ihre ferneren Unterhandlungen mit ihm durch mich gehen lassen, bin ich herzlich gern zufrieden. Es thut mir so leid genug, die Veranlassung Ihrer Verbindung mit ihm gewesen zu seyn Sie werden Sich nach dem, was ich Ihnen neulich über Meyer schrieb, gewundert haben, Gedichte zum Almanach von ihm zu bekommen. Allein ich sah ihn zufällig in Gesellschaft und fand ihn so, daß ich glaubte, ich könnte Ihren Auftrag besorgen. Seine Miene und sein augenblickliches Stillschweigen sagte mir zwar hinlänglich, daß das, was ich Ihnen neulich schrieb, gegründet genug war. Indeß äußerte er nichts, sondern versprach etwas zu schicken, was er, wie er mir gestern sagte, auch gethan hat. Ich muß Sie sehr bitten, seine Beiträge, wie sie auch seyn möchten, mir zu Gefallen aufzunehmen. Ich habe ihn seitdem öfter gesehen und viel Spaß mit ihm gehabt. Er ist in der That sehr amüsant in größerer Gesellschaft, da er fast immer bei Laune ist, ziemlich viel und sehr promten Witz besitzt und damit — eine unglaubliche Schaamlosigkeit verbindet. Es ist wirklich unbegreiflich, wie er lügt, Sachen geradezu erfindet, oder solche, die gar nicht lächerlich sind, so verdreht, daß sie es werden müssen. Findet man es der Mühe werth, seine Erdichtungen zu berichtigen, so macht ihn das gar nicht irre, sondern er läßt, ohne Weiteres, seine vorige Aeußerung fallen. So sprach er mit mir davon, daß die Göthische Gespenstergeschichte von der Sängerin in Neapel schon französisch gedruckt sey und setzte hinzu: als ich in Neapel war, sprach man auf allen Gassen davon. Nun aber erinnern Sie sich doch gewiß, daß Göthe diese Posse ganz willkürlich nach Neapel verlegt hat. Den Emigrirten ist indeß seine Belesenheit gefährlich. Auch dem Procurator ist er recht gut auf die Sprünge gekommen. Der Diebstahl, sagt er, sei ihm zu kleinbürgerlich. Mit G. Sachen geht er übrigens sehr glimpflich um, selbst mit den Unterhaltungen und der 2ten Epistel. Die erste und die Elegien lobt er ungeheuer, ob ihm gleich der wahre Sinn für die letzten gewiß fehlt. Sonst hat er sich auf die Horen nicht viel eingelassen. Er ist ganz durch moderne Literatur gebildet, meist durch französische und englische, hat gewiß Talent und Witz, aber eben so gewiß kein Genie, noch auch, wie sehr er es auch durch Phantasie manchmal mag nachgespielt haben, Gefühl. Er ist eigentlich von Hause aus kalt und nicht einmal sinnlich. Selbst die, ich möchte sagen,

kalte Heftigkeit der Phantasie, die er gewiß einmal gehabt hat, scheint er nicht mehr zu besitzen. Sie können also ungefähr denken, wie er urtheilt. Indeß ist er in Berlin doch noch immer meinem Urtheil nach, in Sachen des Geschmacks der competenteste Richter, und wagt es wenigstens nicht, gewissen Dingen zu widersprechen, wenn er sie auch nicht mitempfinden mag. Den Sansculottismus hielt er für sehr schlecht, und auch erbärmlich geschrieben. Als ich ihn das erstemal sah, versicherte er, er sei von Archenholz und ich ließ ihn natürlich dabei. Er setzte hinzu: Arch. habe geglaubt, die Schilderung von Ihnen in dem Aufsatz von Jenisch, gehe auf ihn und habe seinen Freunden im vollen Aerger gesagt: „Was hilfts mir, daß er mich einen Thucydides nennt? wenn er das Uebrige von mir sagt. Aber ich will gegen den Kerl schreiben, und zwar in den Horen.“ Neulich erzählte er mir als eine Neuigkeit, daß der Sansculottismus von Göthe sey, und wandte sich wie eine Schlange, um sein Urtheil dennoch durchzubringen; denn zurücknehmen mochte ers doch nicht. Jetzt hat mir Meyer auch gesagt, welche Schriftsteller in dem Aufsatz von Jenisch gemeint sind. Der wohl erfinden, aber nicht darstellen kann ist Göthe, der einem in Brei plumpt ist Zimmermann, der monotone Garve, der langweilige Eberhard, der ganz classische Engel, der uninteressante Gegenstände wählt Mendelssohn u. s. w. Die Namen haben alle dabei gestanden, aber Meyer hat sie gestrichen.

H(umboldt).

Humboldt hatte am 28. Juli geschrieben, Meyer sei von Michaelis zu Beiträgen aufgefordert, habe aber nachher geäußert, er sei von Schiller in Jena sehr kalt aufgenommen und wenn dieser Beiträge wünsche, habe er sich unmittelbar an ihn wenden können. Dieser Meyer, damals Herausgeber des Archivs der Zeit in Berlin, ist der Meyer aus Bramstädt, als Biograph Schröders bekannt. Er war ein Freund der Caroline Michaelis, die, als sie in Mainz in der bekannten unangenehmen Situation war, ihn und Tatter als Helfer in der Noth ausersehen hatte, von beiden aber im Stich gelassen wurde und dann an W. Schlegel einen großmütigen Retter fand. Von Meyer erschienen im Almanach für 1796 fünf Gedichte. Seine Bemerkungen über Goethe beziehen sich auf die Erzählungen in den Unterhaltungen deutscher Ausgewanderten. Daß er sich über Goethes

Aufsatz über den literarischen Sansculottismus täuschte, wäre ihm nicht zu verargen gewesen, wahrscheinlich täuschte er aber Humboldt, indem er sich stellte, als halte er Archenholz für den Verfasser, um dadurch den Aufsatz, der gegen ihn mit gerichtet war, herabzusetzen.

78. An Humboldt.

Jena d. 21. Aug. 1795.

— — Sie wundern sich vielleicht darüber, daß ich noch so viel für den Almanach thue, und nicht eher mich der Horen annehme. Aber ob ich gleich nicht Willens bin, den Almanach dem Juden zu lassen, so halte ich diese Entreprise doch für solid genug, um einen Versuch zu machen, sie in Gang zu bringen. Mit den Horen gebe ich zuweilen die Hoffnung auf. Nicht allein deswegen, weil es zweifelhaft ist, ob uns das Publikum treu bleiben wird, sondern weil die Armuth am Guten, die kaltsinnige Aufnahme des wenigen Vortrefflichen mir die Lust mit jedem Tage raubt. Ich werde zwar nicht vorsetzlich zum Untergang des Journals beytragen, aber auch nicht sehr emsig es in seinem Falle zu halten bemüht seyn. Der Almanach ist eine so wenig beschwerliche und sichere Unternehmung, daß es nicht zu verantworten wäre, wenn ich ihn leichtsinnig fallen lassen wollte. Die Epigramme, meine eigenen und Herders Beyträge geben dem Almanach ein entscheidendes Uebergewicht, wie ich hoffen kann, über seine Mitbewerber, daß selbst Michaelis Armseligkeit ihn nicht ganz soll zu Grunde richten können. Sie sind so gütig, wenn wir Michaelis loswerden sollten, ihn sogleich auf meine oder Cottas Rechnung bey Ungern drucken zu lassen, zu 2000 Auflage, worunter 500 auf Schweitzer- und die übrigen auf gutem Schreibpapier. Die übrige Einrichtung bleibt Ihnen und Ungern überlassen. Cotta hat auf meine Anfrage mir schon geschrieben, daß er den Almanach auch noch auf dieses Jahr nehmen würde. (Auch könnte, selbst wenn wir mit Michaelis nicht brechen, gleich nach Empfang dieses Briefes an dem Druck [wenigstens an dem Satz der ersten Bogen] angefangen werden, weil der Almanach d o c h in j e d e m F a l l gedruckt werden soll.) Auch will ich den Epigrammen eine eigene pagina mit römischen Zahlen geben lassen, daß sie zugleich neben den übrigen Gedichten einen Setzer und eine Presse beschäftigen können. Auf diese Art gewinnen wir Zeit.

Ich ersuche Sie also, Lieber, gleich nach Empfang meines Briefs

den Satz der ersten Bogen des Almanachs anfangen zu lassen, auch Ungern zu bitten, daß er Schweitzer- und Schreibpapier bereit halten mag. Unterdessen kommen wir mit Michaelis zu irgend einer Entscheidung, so daß entweder Er (Michaelis) oder wir über den Abdruck genauer verfügen können. Es liegt mir so viel nicht daran 15 oder 20 Ld'ors bey diesem Arrangement zu verlieren, sobald nur der Zweck erreicht und der Almanach für die Messe fertig wird.

Was die Verlegung des Almanachs auf das nächste Jahr betrifft, so dürfen Sie nur an Michaelis schreiben, daß, nach einer Abrede mit den Autoren, dieses nicht mehr thunlich sey. Sie dürfen ihm auch bestimmt sagen, daß er den Almanach auf jeden Fall nur dieses einzige Jahr verlegen würde. Mein Contract mit ihm verpflichtet mich blos zu einer halbjährigen Aufkündigung, und hier ist eine zwölfmonatliche. Auch kann er dabey keinen Schaden haben denn das Debüt des dießjährigen Almanachs ist von diesem Arrangement völlig unabhängig, und behält der Almanach auch nach der Hand noch einen Werth, so ist Er es doch immer, der den ersten Jahrgang verkauft.

Ihnen überlasse ich es, ob lateinische oder deutsche Schrift zum Almanach genommen werden soll. Hätte Unger eine recht passende kleine lateinische Schrift, so würde ich dieselbe vorziehen; doch bin ich nicht so sehr darauf gestellt, und es kommt ganz darauf an, wie Sie seine Schriftproben finden. Es versteht sich, daß alle Hexameter und Pentameter ohne Unterschied gebrochen werden. Die Nahmen der Autoren cursiv im Lateinischen und Schwabacher im Deutschen. Das Format natürlicherweise Duodez. Sie können aber Ungern vorschlagen, ob er nicht sehr großes Papier dazu nehmen und in Sedez brechen will, weil dieses den Vortheil verschafft, daß man nur 6 Bogen abzudrucken hat. Göpfert findet diese Einrichtung vorzuziehen. Auch wird dabey Zeit und Geld gewonnen.

Sollte Michaelis sich geben und die Sache ihren alten Gang gehen, so bitte ich Sie die hier bemerkten Sachen Ungern dennoch zu empfehlen; auch bitten Sie ihn, daß er alsdann auf meine Kosten ein Dutzend Exemplare auf Schweitzer-Papier über die Zahl abziehen lassen möge, da ich ja nicht sicher bin, ob ich ein einzig Exemplar von Michaelis erhalte.

Die 55 Louisd'or behalten Sie, wenn Sie bezahlt werden, und bringen mir solche im October mit. Meinen Vater habe ich schon bezahlt. Die 12 Exemplarien sind Sie so gütig, nur an mich zu schicken. — — — Sch.

— — N. S. Ich hatte anfangs im Sinne, unter mehreren Nahmen im Almanach mich zu verkappen, und dadurch einen größern Schein von Mannigfaltigkeit hervorzubringen; da aber jetzt ohne das Mannigfaltigkeit genug und durch Herdern der Anonymität schon zuviel ist, so fällt jene Ursache weg, und es ist der wenigen Kleinigkeiten (wegen) nicht der Mühe werth zu lügen. Seyn Sie daher so gut und setzen unter die drey Kleinigkeiten, die mit O und Bsch bezeichnet sind, meinen Nahmen. Ich halte es für gut, daß ich sehr oft darinnen vorkomme, und werde darauf bedacht seyn, wenigstens 25 mal darinn genannt zu seyn. Auch da wo Th. steht, setzen Sie Goethes Nahmen.

(Schiller)

Die Epigramme sind die von Goethe aus Venedig. Herder lieferte Beiträge unter der Bezeichnung D (9), E (12), P (1). Von Schlegel enthält der Almanach f. 1796 nur ein Gedicht; die übrigen, die im nächsten Briefe vorausgesetzt werden, nahm Schiller in die Horen.

79. An Schiller.

Tegel, 25. Aug. 95.

Meine Mutter ist wieder kränker und ich weiß nicht, lieber Freund, ob ich Ihnen werde viel schreiben können. Ich eile daher zuerst einiges über den Musenalmanach abzumachen. Michaelis hat sich gemeldet, und hier ist sein Brief, ganz in seinem Genre. Eine Estafette, wo eine Post das Nemliche that, viel Geschwätz und wahrscheinlich wenig dahinter. Denn wenn auch jemand, dem er Auftrag gab, nicht zahlte, warum erkundigt er sich nicht? warum beantwortet er meinen ersten Brief nicht? warum säumte er so mit dem Almanach? Ich habe ihm, weil ich seinen Versprechungen von baldigem Kommen nicht recht traue, heute ziemlich kühl geantwortet: daß eine Estafette ganz vergeblich gewesen, daß ich seine Rechtfertigung abwarten wolle, daß ich sein Zögern mit dem Almanach nicht begreife und das Geld und die Exemplarien zur Ablieferung des Mscpts erwarte. Dabei lasse ichs auch (er möge sich nun rechtfertigen wie er wolle) bewenden. Man muß mit diesem Menschen Ernst gebrauchen, und ich bitte Sie, wenn Sie, wie ich nicht glaube, nicht ganz andrer Meynung sind, meinen Ernst zu unterstützen.

Die empfangenen Gedichte habe ich dem Almanach beigefügt. Ich war anfangs zweifelhaft, ob ich die Schlegelschen, die von Schlegels eigner Hand sind, und worüber Sie mir nichts weiter schreiben, nicht in Absicht des Zeilenarrangements anders, als sie geschrieben sind, ordnen müßte, und hatte es schon nach der Analogie von ein Paar andern Gedichten gethan. Ich sehe aber jetzt, daß sie auch, wie sie da sind, bleiben können, und lasse sie daher so. Durchgesehen habe ich alles und die noch zurückgebliebenen Kleinigkeiten verbessert. Ich habe jetzt, wenn ich mich nicht verzählt habe, 121 Seiten, also nicht volle 8 Bogen. Das Zeilenarrangement halte ich zwar, wie Sie es gemacht haben, für recht gut, aber auf einige Ungleichheit müssen Sie sich schon gefaßt machen. Wie ich im Blättern bemerke, wird manche Seite doch viel voller aussehen, z. B. Parthenope. Daß die Hexameter und Pentameter da, wo Sie es regelmäßig und ausdrücklich gethan haben, ebenso regelmäßig abgebrochen werden, dafür werde ich Sorge tragen. Aber einige kleinere Gedichte werden Schwierigkeiten machen. Denn in diesen sehe ich, daß Sie theils einen einzelnen Vers so eng geschrieben haben, daß der Setzer nicht wird folgen und ebenso zusammendrängen können, theils aber auch einzelne Verse nach Bedürfniß und nicht alle abgebrochen haben. Indeß werde ich Ungern empfehlen, auch hierin alle Unschicklichkeit möglichst zu vermeiden.

Was das Innre betrifft, so hat auch die jetzige Lieferung gar sehr meinen Beifall. Schlegels beide Gedichte haben zwar hie und da einiges Dunkle und das letzte am Schluß auch einige Härte. Es ist eine gewisse Heftigkeit der Empfindung darin, der es wenigstens an sichtbarer Natur und Wahrheit fehlt, und die eben darum, weil sie so aufgejagt ist, wenigstens in mir weder Achtung noch Sympathie erregt. Es ist in derselben Gattung wie einige frühere Sachen von Meyer und einige spätere von Bürger. Ich vermuthe daß beide Stücke an die Mad. Böhmer gerichtet sind, die mit Forsters verwickelt war. Wenigstens weiß ich, daß er mit dieser immerfort eine, wenn man die Entfernung und das (so viel ich weiß) auch sehr ungleiche Alter beider bedenkt, wirklich phantastische Liebe unterhält. Sie ist ein sehr kaltes, aber romantisches und eitles Geschöpf und hat auf Schlegels Bildung einen entschiedenen Einfluß geübt. Auffallend aber ist es mir immer, wie alles, was Schlegel macht, sich vor den Werken derer auszeichnet, die man jüngere Dichter nennen kann. Wenn es auch manchmal weder an Gedanken noch Gefühl reich ist, so fällt es

nie nur auch im mindesten ins Gemeine und Gewöhnliche, sondern trägt gleichsam immer das Gepräge einer besseren Schule an sich. Es ist wunderbar, wie er unter Bürger und noch dazu in Bürgers schlechtester Periode sich gerade so ausbilden konnte. In diesen beiden Gedichten sind mir einige vorzüglich glückliche Stellen aufgefallen, und auch das Ganze macht, selbst durch die Verschiedenheit des Tons in beiden Stücken, einen sehr guten Eindruck.

— — Humboldt.

Humboldt sah ganz recht. Das Gedicht Schlegels (Aus einem ungedruckten Roman) war an die Caroline Michaelis-Böhmer gerichtet, die in Göttingen einen sehr bedeutenden Einfluß auf ihn geübt hatte, wie dies aus den Briefen, die Waitz herausgegeben und aus Meyers „Spielen des Witzes und der Phantasie" (Berlin 1793 S. 49 ff.) hervorgeht.

Auf Schillers Brief an Humboldt vom 24. Aug., der leider verloren ist, antwortete letzterer mit dem folgenden Briefe, der nach Schillers Kalender am 2. Sept (Mittwoch) in Jena ankam. Schiller antwortete am 4. Sept, wie Humboldt wünschte. Auch dieser Brief ist verloren.

80. An Schiller.

Berlin, 29. Aug. 95.

Ich hatte zu der Zeit, da ich Ihnen gewöhnlich schreibe, Besuch, liebster Freund, und wollte den heutigen Posttag überschlagen. Indeß bekam ich Ihren letzten Brief und eile diesen wenigstens, so gut es die Zeit erlauben will, zu beantworten.

Ich danke Ihnen herzlich für das gute Vertrauen, das Sie in Absicht des Almanachs auf mich setzen, und gewiß soll es an meinem Fleiße nicht fehlen. Nur bitte ich Sie recht sehr zu bedenken, daß ich mit dem Aeußeren der Schriftstellerei noch weniger als mit dem Innern bekannt bin, und ersuche Sie also um Nachsicht gegen alle Gaucherien, die ich etwa begehen könnte. Indeß spreche ich alles mit Unger genau ab und befolge Ihre Aufträge buchstäblich.

Ich bin gleich nach Empfang Ihres Briefs hiehergeritten, um selbst mit Unger zu sprechen. Leider steht es mit dem Fertigwerden des Almanachs schlecht. Unger erklärte mir gestern Abend geradezu, daß er erst in 14 Tagen bis 3 Wochen anfangen könne. Da nem-

lich Michaelis gar nichts weiter von sich hören lassen, so hat er andre Arbeit (einen Roman von Huber) übernommen und ist entsetzlich besetzt. Auf meine dringende Bitte hat er sich endlich dazu verstanden, mit Montag über 8 Tage (7. 7br.) gewiß anzufangen. Indeß kann er nur 2 Bogen drucken in jeder Woche, und der Almanach wird daher auch so gut als gewiß nicht fertig. In Sedez zu drucken, wäre allerdings eine Zeitersparung, allein Unger hat kein hinlänglich großes Papier; das Format würde zu klein. Indeß will ich dieß doch noch einmal mit ihm vor Abgang dieses Briefs überlegen, da die Möglichkeit des Fertigwerdens jetzt darauf zu beruhen scheint.

(ist, wie mir Unger nun gesagt, bloß Ersparung 1 Woche, da der Satz derselbe bleibt)

Schriftproben werde ich in einer halben Stunde ansehen und Ihnen das Resultat schreiben. Schreibpapier ist da. In Ansehung des übrigen Papiers hat Michaelis ihm auch die Sache verdorben. Unger hat ihm nemlich schon um Ostern Proben gezeigt und ihm gesagt, eine davon zu wählen, damit er diese Sorte verschreiben könne. Er hat nicht gewählt, und man muß jetzt nehmen, was da ist. Indeß, meynt Unger, würde er schon gutes aussinden. Ueberhaupt bitte ich Sie trotz aller dieser Hindernisse außer Sorgen zu seyn.

(Das Papier wird so seyn wie die Probe Nr. 1. nur etwas besser.)

Ich wende allen möglichen Fleiß und Mühe an. Unger ist sehr gutwillig, wenn man seine schwache Seite gewinnt, und versteht es; wo es etwa fehlt, ersetzt die innere Vortreflichkeit des Werks.

Wie steht es denn mit den von Michaelis bestellten Kupfern? Gewartet wird darauf doch nicht.

Einen Kalender muß ich doch auch dazu besorgen.

Die schwierigste Frage, die mir jetzt für mich aufgestoßen ist, ist die: wenn doch einmal der Almanach zur Messe nicht fertig werden kann, soll ich dennoch den Druck so beschleunigen? Ich denke aber so: findet sich bei dem Druck ein Hinderniß, wodurch der Almanach dem Verleger theurer, oder dem Publikum minder gefällig wird, so eile ich nicht; im entgegengesetzten wahrscheinlicheren Fall aber beschleunige ich so viel ich kann.

So eben war Unger bei mir. Er hat mir Proben gebracht, die ich Ihnen schicke, und Ihre Antwort erwarte. Dieser Brief nem-

lich kommt Mittwoch (2. 7br.) bei Ihnen an. Sie können Freitag (4ten 7br) antworten, dann ist der Brief Montag (7ten 7br) hier. Schreiben Sie nur darauf: wird empfohlen, so empfange ich den Brief noch Montag durch einen Boten. Auch reite ich, wenn ich kann, Montag gleich her, und erwarte den Brief. Unter den Proben, glaube ich zwar, ist kaum eine Wahl. Die Lateinische Nr. 1. ist meines Erachtens recht gut, und muß genommen werden. Die altdeutsche Nr. 2 ist total häßlich. Die Ungerische — nun Nr. 3, nicht anzurathen. Auf der Lateinischen ist in einer Note noch ein kleinerer Druck, der auch für die wenigen Noten des Almanachs gebraucht werden könnte. Für den Text wäre er wohl zu klein. Eine noch größere Lateinische Schrift wird mir Unger noch schicken, die ich auch beilegen werde. Das Format, denke ich, bleibt, wie in der Lateinischen Probe Nr. 1. oder soll es kleiner seyn? Statt des Strichs in Nr 1 setze ich bloß die paginam. Das in den Gedichten unterstrichne lasse ich cursiv drucken. Was Ihnen nicht sehr gefällt, oder noch misfällt, schreiben Sie mir ja.

Ueber das Fertigwerden haben wir Folgendes abgemacht. Es sind bis zur letzten Meßwoche noch 6 Wochen. In der ersten druckt er 1 Bogen, in den nächsten 3: 6, in den letzten 2 wegen der Epigramme und weil er dann freier ist: 6 (zusammen) 13 Bogen.

So sehen Sie, wird der Almanach, wenn er 13 Bogen hat, doch nicht fertig, da noch Eine Woche zur Versendung übrig bleiben muß. Ich rechne indeß darauf, daß er mir nicht 13 Bogen stark zu werden scheint, und daß mir Unger nicht, wie wohl sonst andre, mehr, sondern weniger zu versprechen scheint. Unger meynt nun, es wäre dem Almanach vortheilhaft, nach der Messe zu kommen, sobald es nur bald wäre, und er auch noch einmal angekündigt ist. Er machte einzeln mehr Aufsehen. Vieweg hingegen äußerte neulich gelegentlich, daß man, wenn Almanache nicht zur Messe kämen, [man] nur die Hälfte des Absatzes hätte. Letztes halte ich übertrieben, aber Ungers Meinung scheint mir auch nicht wahr. Ungebunden sollte er doch so verkauft werden?

Da nun noch Eine Woche Zeit ist, bis Unger drucken kann, und Sie die Schrift wählen, so habe ich auch Michaelis geschrieben:

1) Er müsse bis 5. 7br selbst hier seyn oder bestimmte Erklärung über alle Umstände des Drucks an mich oder Unger senden. Im entgegengesetzten Fall ließe ich den Druck angehen und zwar so,

wie Sie auf den Fall disponirt haben, daß er sich vom Almanach lossagt.

2) Zugleich müsse er 55 Ld'or und 12 Ex. des Buchs senden; sonst ließe ich den Druck in Ihrem Namen anfangen

3) kündigten Sie ihm auf, und böten noch einmal an, sich loszusagen.

Die Aufkündigung, so wie alle Ihre Schritte mit Michaelis billige ich völlig, und Sie müssen schlechterdings ihm den Almanach nicht lassen.

Eben schickt Unger noch Proben, die mir besser gefallen.

Nr. 4. ganz cursiv, mehr curiositatis gratia, obgleich es mir eigentlich am besten gefällt.

Nr. 5. insofern es nicht cursiv ist und ich es angestrichen. Ist gewiß hübscher als Nr 1, ich dächte auch nicht eben zu groß, doch könnte dieß leicht seyn. Ich bitte Sie nun sehr, ja zu wählen und mich Montag nicht ohne Brief zu lassen. Denn bei diesen 3 lat. Proben wird mir die Wahl schwer, und ich warte auf jeden Fall. Michaelis habe ich die Proben gleichfalls geschickt, um recht honnet zu verfahren. Indeß versteht sichs, daß wenn ich Ihre Meynung weiß, ich sie auch gegen ihn durchsetze.

Es fällt mir jetzt nichts mehr ein und ich muß schließen.

Leben Sie herzlich wohl, innigst geliebter Freund. Möchte ich erst bei Ihnen seyn! Es geht hier sehr übel. Meine Mutter ist kränker als je, und ich selbst ziemlich mismuthig. Ich sehne mich sehr, bei Ihnen auszuruhen. Adieu. Tausend Grüße an Lolo. Adieu.

Humboldt.

Kann ich, im Fall Michaelis sich lossagt, ihm 35 Ld'or (60 weniger 25) auszahlen?

Unter den Schriftproben wird auch Nr. 3 die Ungersche genannt, die, eine Erfindung Ungers, bestimmt war, die s. g. Schwabacher zu ersetzen und sich längere Zeit in den Büchern der Romantiker erhalten hat.

Die Nachschrift ist nicht ganz verständlich. Schiller hatte 60 Ldor. Redactionshonorar von Michaelis empfangen, das er, im Fall der Lossagung, zurückzahlen wollte. Weshalb hier nun 25 Ldor. in Absatz gebracht werden sollen, weiß ich nicht zu erklären. Vgl. 83.

Auf der Rückseite dieses Briefes stand folgende

81. Aufzeichnung von Schillers Hand:

IX

1)	Reich der Schatten	3	4
2)	Beyträge zur Kunstgeschichte	7	8
3)	Apolls Geburt	4	8
4)	Schwarzburg	4	
5)	Fortsetzung der Unterhaltungen	3	3
6)	Homer Günstling der Zeit	17	17
7)	Natur und Schule	13	14
8)	Grenzen des Schönen	2	7
9)	Proklus Athene	2	
10)	Verschleyertes Bild	3	

X Stück

1) Ideale
2) Mährchen von Göthe
3) Erhabenes
4) An die Natur
5) Ossian
6) Körners Aufsatz
7 (Jacobi?)

XI Stück

1. Archenholz
2. Drama und Roman
3. Erzählung von mir oder ästhet. Aufsatz
4. Bürgerlied
5 (Schlegel?)

(Schiller)

Es sind die für die einzelnen Stücke der Horen 1795 bestimmten Beiträge gemeint, mit den im IX. Hefte beigefügten Zahlen. IX, 1: Das Reich der Schatten ist das Schillersche Gedicht, das später das Reich der Formen und schließlich das Ideal und das Leben genannt wurde. Es füllt in dem IX. Horenstücke S. 1—10. — 2: Beyträge zur Geschichte der neuern bildenden Kunst, von H. Meyer S. 11—29, also 19 Seiten. — 3.: Auf die Geburt des Apollo.

Nach dem Griechischen, von Goethe S. 30—38, 9 Seiten. — 4: Schwarzburg, Gedicht von Soph. Mereau 39—44; sechs Seiten. — 5: Unterhaltungen deutscher Ausgewanderten, Fortsetzung, von Goethe, 45—52, acht Seiten. — 6: Homer, ein Günstling der Zeit, von Herder; 53—88, 36 Seiten. — 7: Natur und Schule, von Schiller, 89—93, 5 S. — 8: Das verschleierte Bild S. 94—98, 5 S. — 9: Von den nothwendigen Grenzen des Schönen besonders im Vortrag philosophischer Wahrheiten 99—125, 27 S. — 10: Der philosophische Egoist 126—127 von Schiller. — 11: Die Antike an einen Wanderer aus Norden S. 128—129, von Schiller. — 12: Deutsche Treue, S. 130—131, von Schiller. — 13: Weisheit und Klugheit, S. 132, von Schiller. — 14: An einen Weltverbesserer, S. 133, von Schiller. — 15: Das Höchste, S. 134, von Schiller. — 16: Ilias, S. 135, von Schiller. — 17: Unsterblichkeit, 136, von Schiller. — Die unter 9. genannte Proklus Athene von Herder, erschien erst im X. Hefte.

Die muthmaßlichen Beiträge für das X. Stück erlitten bedeutende Aenderungen, indem von den hier verzeichneten 7 Stücken nur Nr. 5, Ossian, von Herder, und Nr. 2, Mährchen, von Goethe aufgenommen wurden. Nr. 1. Die Ideale, von Schiller, blieben dem Musenalmanach zugetheilt. Nr. 3: „Erhabenes" kann sich, da der Aufsatz Schillers Vom Erhabenen schon 1793 in der Neuen Thalia Bd. 3 und 4 erschienen war (S. Schr. 10, 126), nur auf die Abhandlung Ueber das Erhabene beziehen, die zwar erst im dritten Theile der kl. pros. Schriften 1801 erschien, aber gegenwärtig, Anfang Sept. 1795, schon fertig war (S. Schr. 10, 214 ff.). Daß diese Aufzeichnung in diese Zeit fällt, scheint daraus hervorzugehen, daß auf Engels Lorenz Stark, der am 16. Sept. in Jena ankam, und der, weil er so schon Masse machte, gleich an die Spitze des X. Stücks gestellt wurde und dort 66 Seiten einnahm, gar keine Rücksicht genommen ist, auch auf Schillers Elegie (der Spaziergang) ist noch keine Rechnung gemacht, die erst in der Mitte Septembers entstand, am 21. an Körner gesandt wurde und schon am 28. an Cotta abgieng, um frisch in die Horen aufgenommen zu werden, wo sie X, 72—85 erschien. Was unter 4: An die Natur, gemeint war, und welchen Aufsatz Schiller zweifelnd von Jacobi erwartete, weiß ich nicht. Der fest in Aussicht genommene Aufsatz von Körner über lyrische Dichtkunst (3, 279) ließ auch diesmal vergebens auf sich warten.

Interessant ist die Disposition für das XI. Stück. Schlegels Beitrag, an dem Schiller noch zweifelte, Nr. 5, war nur verheißen, lief aber am 17. Oct. in Jena ein und erschien als: Briefe über Poesie, Sylbenmaß und Sprache XI, 77—102. Archenholz' historisches Fragment Sobiesky erschien erst XII, 62—113. Nr. 2: Goethes Bemerkungen über Drama und Roman sind in den Horen nicht erschienen. Goethe hatte den Unterschied beider für die Fortsetzung Wilhelm Meisters erörtert (Körner 3, 267) und dort haben sie auch ihre Stelle gefunden. Nr. 3 u. 4, beide von Schiller, sind in den Horen nicht erschienen. Das schon hier fertige oder projectierte Bürgerlied erschien im Musenalmanach f. 1799 S. 189 (S. Schr. 11, 292) und wurde, nach dem Kalender, erst am 7. Sept. 1798, also drei Jahre später, fertig gemacht; die „Erzählung von mir" ist niemals fertig geworden. Als sich Schiller, wie er den 13. Sept. 1795 an Voigt schrieb, aus der metaphysisch-mephitischen Luft in die Poesie gerettet hatte (Keller, Nachlese 56), strömte seine poetische Ader; es entstanden das Reich der Schatten, die Ideale, die Elegie u. s. w., und es zeigte sich große Neigung zu den Maltesern (Humb. 229). In dieser Zeit (3. Oct. 95) schrieb er an Humboldt: „Noch wollte ich, um einem langen Wunsch nachzugeben und mich zugleich in einer neuen Gattung zu versuchen, eine romantische Erzählung in Versen machen, wozu ich auch den rohen Stoff schon habe. Aber ob ich gleich voraussehe, ihn überwältigen zu können, so fürchte ich doch, daß es nicht ohne großen Zeitaufwand abgehen werde, welches Opfer für eine bloße Grille doch vielleicht zu groß." Am 16. Oct. rieth Humboldt (S. 246 f.) zu, und Schiller muß damals den Zeitaufwand nicht so hoch angeschlagen haben, da er es für möglich hielt, das Gedicht noch in das XI. Stück zu bringen. Allein die Ausführung verzögerte sich doch. Am 26. Febr. 1796 schrieb er an Körner (3, 326. II, 193), er könne erst in etlichen Wochen dazu kommen, den Plan zu einem kleinen romantischen Gedicht in Stanzen vorzunehmen, und er wolle, da er in dieser Art noch nichts gearbeitet habe und sehr strenge Forderungen an sich machen werde, froh sein, wenn er bis auf den August nur dieses Gedicht zu Stande bringe." Unter den Entwürfen, die er für spätere Ausführung vorgezeichnet hatte, nennt er, nach den Maltesern und Wallenstein und vor Maria Stuart, „das Ereigniß zu Verona beim Römerzug Sigismunds; Verbrechen seines Günstlings und strenge Justiz des Kaisers." Man erkennt

leicht, daß hier die Geschichte von Eurialus und Lucretia gemeint ist, die Aeneas Sylvius (Epp. 1, 112—114. opp. Bas. 1551 p. 622—44) erzählte und Nicolas von Wyle in seinen „Tütschungen" voranstellte (Keller Nr. 1), eine Geschichte, die im XV. und XVI. Jh. sehr beliebt war. Es ist das Liebesabenteuer des Kanzlers Schlick mit einer schönen Sieneserin, das für ein kleines romantisches Gedicht sehr wohl, für eine dramatische Behandlung sehr wenig geeignet ist. Daß Schiller die Geschichte nach Verona verlegt und eine strenge Justiz des Kaisers hinzufügt, von der Aeneas Sylvius nichts weiß, beruht nicht auf Versehen, sondern bezeichnet schon den Beginn einer selbstständigen Bearbeitung. Von dieser Dichtung „in Stanzen" scheint die unter Schillers Gedichte aufgenommene Begegnung, die zuerst in den Horen 1797 Nr. 10 S. 109 (S. Schr. 11, 265) erschien, ein Bruchstück zu sein. Faßt man die Aeußerung Schillers „ein Gedicht in Stanzen" nicht allzu scharf, so könnte auch „die Erwartung" (S. Schr. 11, 208), die zuerst im MAlm. f. 1800 S. 226 erschien, ein Fragment der Dichtung sein, da sie offenbar ein Situationsgedicht ist und die Stanzen mit daktylischen kürzeren Strophen verbindet.

Da das romantische Gedicht nicht fertig wurde, gab Schiller in das XI. Heft seinen Aufsatz über „Gefahr ästhetischer Sitten" (S. 31—39) und Ueber das Naive (43—76), so wie einige Gedichte.

82. An Schiller.

Tegel, 31. Aug. 95.

Aber dieß arrangement, lieber Freund, macht mir, seit der Absendung der Schriftproben an Sie, großen Kummer.

Nachdem ich nun einen anschaulichen Begriff des Formats habe und damit Ihre Einrichtung vergleiche, so glaube ich zu finden, daß Sie an mehreren Stellen zuviel auf Eine Seite gebracht haben. Die Parthenope führte ich schon neulich an. So sind auch die 3 letzten Strophen des Erlachs (24 Z. und 2 Intervalle) auf Eine Seite, vom Tanz 12 V. (24 Z.) und so 24 Zeilen öfter, dieß wird schwerlich angehen. Was mich nun eigentlich in Verlegenheit setzt, ist, daß ich auf der einen Seite, da Sie dieß arrangement mit Mühe gemacht, und mir darauf zu wachen, aufgetragen haben, Ihren Auftrag nicht überschreiten, auf der andern Seite aber doch auch nicht den Almanach durch eine alberne Pünktlichkeit (die mir bloß die Sache

bequem macht) entstellen wollte. Da doch das Letztere Ihnen auch gewiß der wichtigere Gesichtspunkt ist, so werde ich, um nicht während des Drucks aufgehalten zu werden, in diesen Tagen mit dem Mscpt nach Berlin gehen und eine Berathschlagung mit Unger, der so etwas gewiß versteht, veranstalten, und da, denke ich, soll es doch noch ganz möglich seyn, Ihre Ordnung, wenn auch nicht (wie ich in der That nicht glaube) Ihre Seitenzahl beizubehalten. Denn 1) werden manche Gedichte, wenn ich sie weiter auseinander drucken lasse, doch gerade mit einer Seite schließen. So geht Parthenope, wenn ich 2 Str. drucken lasse, gerade auf 7 Seiten auf, da es bei Ihnen 5 einnimmt. 2) kann ich mir durch die mir unterzustecken aufgetragenen und herauszulassen erlaubten Stücke noch helfen. Sagen Sie mir doch aber, lieber Freund, mit nächstem Posttag über diesen ganzen Punkt noch einmal Ihre bestimmteste Meynung. Es ist sonst eine peinliche Sache und ich doch nur allein Ihren Willen zu erfüllen wünschte.

Natur und Schule lege ich bis auf weitere Nachricht zurück. Das Kind in der Wiege habe ich, da es doppelt eingerückt war, einmal ausstreichen müssen. Den spielenden Knaben und die Ilias unterzubringen, warte ich noch die 3 andern Kleinigkeiten, von denen Ihr letzter Brief spricht, die Sie aber wohl beizulegen vergessen haben, und meine Berathschlagung mit Unger ab.

Noch bitte ich Sie, mir zu sagen, ob ich die mir angezeigten Stücke auf jeden Fall, oder nur insofern auslassen soll, als sie durch die eingeschobenen verdrängt oder für eine etwaige nothwendige Aenderung des arrangements lästig werden. Weißhuhns Epigramme mißfallen mir sämmtlich. Sollten Sie doch eins erhalten wollen, so zeigen Sie mir es ja an. Sonst benutze ich Ihre Erlaubniß und tilge seines Dichternamens Gedächtniß, er müßte denn für den Platz brauchbar seyn.

Mehr wüßte ich für heute nicht über den Almanach. Michaelis — altum silentium!

— — —

Ueber die Correctur des Almanachs wollte ich Ihnen noch sagen, daß ich schon mit Unger verabredet habe, ja recht dafür zu sorgen. Für die Buchstabengenauigkeit will Unger selbst stehen. Für das etwa vorfallende Schwierigere hat er einen gewissen Müchler (selbst ein Dichter) vorgeschlagen. Ich kann nicht füglich eine Correctur

übernehmen, theils weil ich nicht einmal Uebung darin besitze, theils weil die Entfernung doch den Druck aufhalten würde. Indeß will ich doch jeden Bogen nach dem Druck durchsehen, und mit Unger, wo möglich, abmachen, daß er, wenn sich ein sinnentstellender Druckfehler einschleichen sollte, an dem das Mscpt nicht Schuld ist, den Bogen unentgeldlich umdrucken, oder doch ein Carton hineinlegen muß. Das Mscpt. habe ich noch einmal genau durchgesehen, und auch, so viel ich bemerkt, für die Uebereinstimmung der Orthographie gesorgt. Hierbei habe ich mir auch in Ihrer eigenen Handschrift zu ändern erlaubt, wo Ihnen Ungleichheiten entschlüpft waren, da ich hierin Ihrer Einwilligung versichert war.

(Humboldt).

Ueber Weißhuhn s. zu Nr. 83.

83. An Humboldt.

Jena, den 7. Septbr. 1795.

Zuerst von unsern Geschäften, theurer Freund, weil ich nicht weiß, wie viel Zeit ich zum Schreiben finde. Ich hoffe, mein letzter Brief ist zu rechter Zeit und noch frühe genug angelangt, ehe Sie zu dem Druck des Almanachs eine ernsthafte Anstalt haben machen lassen. Er bleibt also liegen, und sollte Michaelis sich in dieser Zeit der Sache noch nicht angenommen haben, so sind Sie so gütig, mir das ganze Manuscript mit umlaufender Post zurückzusenden. Ich kann, da mir Michaelis auf mein höchst dringendes Schreiben noch nicht geantwortet hat, und die Debutzeit eines Almanachs verstrichen ist, mein Verhältniß mit ihm für aufgelöst erklären, und erwarte bloß Ihre Antwort auf den heutigen Brief, um hier an Göpfert und Niethammer 35 Ld'ors zu bezahlen. Von meinen Gedichten habe ich schon, außer dem Verschleierten Bild und Natur und Schule, den philosophischen Egoisten, den Weltverbesserer, die Antike, die Ilias und Weisheit und Klugheit, das Höchste für das neunte Stück der Horen an Cotta abgesendet. Sollte wider alles Vermuthen der Almanach noch zu Stande gekommen seyn, so kann ich diese kleine Lücke bald wieder füllen. Das Neunte Stück der Horen hat jetzt 16 Artikel, und wird dadurch viel Aufsehen erregen.

Käme der Almanach zu Stande, so hätten Sie sich an meine Eintheilung nicht so strenge zu binden, und es wäre ja doch endlich baarer Gewinn, wenn die 12 Bogen mit weniger Manuscript schon voll würden. Hierin hätten Sie also von meiner Seite alle Freiheit, und da mich in der Mischung der Stücke bloß Rücksicht auf die Varietät leitete, nach welcher auch Sie verfahren würden, so sind Sie auch in diesem Stück nicht eingeschränkt, Aenderungen vorzunehmen, die das übrige Arrangement allenfalls nöthig machen könnte. Die ausgemerzten Stücke müssen auf jeden Fall wegbleiben, und also Weißhuhn noch einmal sterben.

Die zum Completiren bestimmten Stücke behalte ich bey der ganz dubiösen Lage, noch hier, bloß das einzige Goethische Stück, welches gerade abgeschrieben ist, und den Beschluß der Epigramme sende ich mit. In dem 28 ten Epigramme setzen Sie statt unverständig unbeständig.

Meine Absicht ist, wenn ich den Almanach zurück erhalte, und Herder und Goethe nichts dagegen haben, unsrer drey sämmtliche Beyträge in den drey letzten Horenstücken zu vertheilen, welche immer noch prosaische Aufsätze genug erhalten werden, weil alle unserer drei Gedichte zusammen doch nicht über acht Bogen in den Horen einnehmen können. — — —

Ich habe wieder einen neuen höchst erbärmlichen Aufsatz von einem Professor Goeß aus Anspach erhalten. Es scheint, daß unsere Horen als der Abführungs-Canal aller litterarischen Cruditäten betrachtet werden. Dieser Aufsatz enthält eine Uebersicht dessen, was die Deutschen seit einigen Decennien in der Gelehrsamkeit gethan. Man findet darin eine prächtige Zusammenstellung von Leuten, z. B. die ehrwürdigen Namen eines Campe, Trapp, Greiling und Heusinger in der Pädagogik; in der lyrischen Gattung bin ich mit Kosegarten, in der Aesthetik zwischen Blankenburg und Eschenburg; im Drama Klinger, Goethe, Schiller, Kotzebue, Großmann und dergleichen. In der Politik sind Sie auch genannt.

Aber was halte ich Sie mit solchen Sachen auf. Leben Sie wohl mit der guten Li, bleiben Sie gesund und heiter und sorgen Sie ja, daß Sie auf den bestimmten Termin wieder abreisen können.

Sch.

Das IX. Stück der Horen enthielt sogar noch einen Artikel mehr, nemlich 17; daß es aber besonderes Aufsehen erregte, ist nicht deswegen, sondern wegen des Herderschen Aufsatzes über Homer geschehen, durch den F. A. Wolf sich verletzt fühlte und worüber derselbe einen unverdienten Lärm erhob. Das Einzelne ist in S. Schr. 11, 437 f. zu Schillers Epigramm Ilias mitgetheilt.

Magister Weißhuhn war einer der Mitarbeiter der Horen, in denen 1795 N. 5 S. 57—89 eine Abhandlung über Das Spiel in strengster Bedeutung abgedruckt ist. Daß er sich auch mit Versen befaßte, erfahren wir aus Humboldts misfalligem Urtheile (Nr. 82) und Schillers Unterdrückung seiner Epigramme. Daß er noch einmal sterben solle, bezieht sich darauf, daß er wirklich am 21. April 1795 im 36. Lebensjahre in Jena gestorben war. Er hatte schon 1790 in Leipzig ein Bändchen „Sinngedichte“ unter seinem Namen und 1787 „Satyrische und scherzhafte Aufsätze, herausgegeben von einem Journalisten“ anonym erscheinen lassen.

Die Aenderung im goetheschen Epigramme trifft nicht das 28., sondern das jetzige 29. in dem 2. Distichon:

> Vieles hab ich versucht, gezeichnet, in Kupfer gestochen,
> Oel gemahlt, in Thon hab ich auch manches gedruckt,
> Aber unbeständig, und nichts gelernt und geleistet,
> Nur der Meisterschaft nah bracht ich ein einzig Talent.

Den Aufsatz von G. F. Dan. Goeß, seit 1794 Prof. der Gesch. am Gymnasium zu Ansbach hatte Schiller am 5. Sept. erhalten; gedruckt scheint er zu sein; Meusel erwähnt zwar keines solchen, wohl aber einer Ansbacher „Einladungsschrift über die wissenschaftliche Kultur Deutschlands in unserm Zeitalter.“ Ansbach 1795. 4°.

84. An Schiller.

Berlin, 8 7br. 1795.

Es ist mir mit meinen Schreiben an den letzten Posttagen sehr unglücklich ergangen, lieber Freund. Gestern wollte ich Ihnen recht ausführlich von allem, was hier vorgegangen, Nachricht geben, und zum Unglück ließ sich der Kronprinz mit seiner Frau und allen seinen Geschwistern bei meiner Mutter in Tegel zum Mittag melden, so daß ich den ganzen Tag verloren. Heute bin ich in Ihren Angelegen-

heiten hier und habe nur so viel Zeit, Ihnen drei Worte über den Almanach zu sagen.

Michaelis ist hier, und alles hat sich nun aufgeklärt. Er ist in der That, wie ich genau auch durch andere weiß, ganz unschuldig und nur selbst betrogen. Er mußte nemlich auf einige Monate verreisen. Indeß übertrug er seine Geschäfte einem Menschen in Strelitz, der Antheil an seiner Handlung haben sollte, den ich selbst recht gut kenne und dem ich in Geld- und andern Geschäften vollkommen getraut haben würde. Den Abend vor seiner Abreise gab er 1000 Thlr. unter der Adresse des David Friedländers (meines genauen Bekannten) hieher auf die Post, und reiste am folgenden Tage ab. Diese 1000 Thlr. sollte Friedländer weiter und unter anderm auch nach Jena vertheilen. Als er aber fort und die Post noch nicht abgegangen ist, nimmt dieser Mensch gegen den Postschein, der in seiner Hand war, die 1000 Thlr. zurück und verschwendet sie. Allein dieß ist nicht genug. Alle Briefe, die an Michaelis einlaufen, hält er zurück und schreibt Michaelis immer, daß nichts angekommen sey. Michaelis hat mir selbst Briefe an Niethammer und Göpfert von...... gezeigt, die noch unerbrochen sind. Ebenso behielt er auch alle Briefe zurück, die Michaelis ihm zur weiteren Besorgung übermacht. So hat Michaelis namentlich indeß an Sie und Unger geschrieben. So lange nun Michaelis abwesend war, wußte er von diesem allem kein Wort, glaubte, daß das Geld abgegangen sey, daß Sie alle seine Briefe hätten und daß Sie ihm Antwort schuldig wären. Dieß Letztere will er auch gegen Schlegel in Braunschweig geäußert haben. Wie er zurückkommt, sieht und erfährt er nun alles und ist jetzt in der größten Verlegenheit, ob er gleich seinen Geldschaden ziemlich gedeckt hat. Daß alles sich buchstäblich so verhält, weiß ich auf eine Art, die in mir den kleinsten Zweifel entfernt. Ihnen die Gründe meines Glaubens anzugeben, würde mich zu weit führen. Er selbst wird Ihnen heute schreiben.

Dieser Umstände ungeachtet, habe ich dennoch Ihre Aufträge pünktlich erfüllt. Er will den Almanach auch für dieß Jahr behalten und hat mit Unger seinen Contract geschlossen. Mir hat er eine Anweisung von 55 Frd'or an Friedländer gegeben, die dieser acceptiren wird, wie er mir selbst gesagt hat, und die ich eben zur Acceptation an ihn schicke. Die Exemplarien hat er mir nicht unmittelbar einhändigen können. Er hat nemlich 12 Exemplare auf holländischem

Papier eingepackt und eben jenem Betrüger zu besorgen aufgegeben. Das ist nun nicht geschehen, und er hat das Packet noch nicht auffinden können, wird aber, wie er verspricht, auch dieß binnen 8 Tagen besorgen. Da der Mensch so in der That zu beklagen ist, so mochte ich deshalb nicht Weitläuftigkeiten machen und habe ihm nun den Almanach eingehändigt.

Was nun diesen betrift, so hätte Unger so am nächsten Sonnabend (13. ten) nicht anfangen können, wie sich jetzt ausweist, und da nun auch noch nicht Ihr Brief und Ihre Entscheidung über die Schriftproben eingekommen ist, so warte ich noch bis Montag (15 ten) mit dem Druck. Käme auch nächsten Freitag kein Brief von Ihnen, so werde ich den Druck mit der lateinischen Schrift anfangen lassen, von der ich Ihnen ein ganzes Blatt geschickt, die auch darum um so besser ist, als Unger ganz neue Lettern derselben hat. Da ich mich neulich für diese erklärt habe, so sehe ich dann Ihr Stillschweigen für Beifall an.

Sehr gut, wenn am Freitag der Rest des Almanachs käme. Wenn man seine ganze Stärke wüßte, könnte man danach beurtheilen, ob man etwas weniger Raum, Intervalle und dgl. lassen dürfte oder nicht. Jetzt habe ich 77 Fol. d. i. 154 Seiten. Rechne ich, daß der Druck mehr Seiten einnimmt, so können es wohl 8 Bogen seyn. Der Kalender nimmt $1^1/_2$ ein, und mit diesem hätte Michaelis ihn gern zu 13—14 Bogen.

Musikalien hat Reichardt geschickt.

Die Würde der Frauen (die ein göttliches Stück ist, für die wir innigst danken) werde ich weiter vorsetzen, die Kleinigkeiten, wie Sie es nennen, von Ihnen unterstecken. Aber Sie haben 3 neue Stücke fremder Verfasser mitgeschickt: Mathilde, die Treue und noch Eins. Unter diesen stehen keine Namen, und ich muß mir diese noch ausbitten oder Nachricht, ob ich sie mit Buchstaben bezeichnen soll. Eins, schreiben Sie, ist von Woltmann, ich vermuthe die Treue. Gleichfalls erbitte ich mir ja bald Nachricht über die flüchtige Freude nach Sarbievius, das Lieblingsörtchen der Mereau, die ich, so wie Ihr Heliopolis, zurückgelegt habe.

Michaelis wird Sie bitten, ihm den Almanach noch zu lassen. Er hat auch mich gebeten, ein Wort für ihn einzulegen. Ich habe ihm aber bloß versprochen, Ihnen meine Ueberzeugung seiner Unschuld zu melden. Ich rathe: Sie lassen ihn ihm **nicht**, und sagen, was

auch wahr ist, daß Sie schon andere Verbindungen eingegangen sind. Es ist einmal, ob er gleich hier unschuldig ist, kein angenehmer Mensch, und Sie werden ihn so gut los, da Sie so der Zufall scheidet. Auch habe ich dieß vorbereitet.

Von Niethammer bekomme ich eben einen fulminanten Brief gegen ihn. Haben Sie die Güte, ihn von diesen Umständen zu unterrichten und ihn zu bitten, daß er keinen Schritt eher thue, bis er weitere Nachricht von Michaelis oder mir bekommen. Ich bin überzeugt, Michaelis bezahlt jetzt.

Ich muß eben ausgehen, theurer Freund. Tausendmal Adieu. Mit nächster Post ausführlich. Ihr

In großer Eile.

Humboldt.

Würde der Frauen war zwischen dem 27. und 28. Aug. entstanden; bei der Sendung der Gedichte vom 22—24. an Humboldt war davon noch nicht die Rede; am 28. wurde das Gedicht zur Composition an Reichardt und am 29. zur Einrückung in den Almanach an Humboldt gesandt. Beide Briefe fehlen, wie denn von den 30 Briefen, die Schiller vom 20. Juli 1795 bis zum Schlusse des Jahres an Humboldt schrieb, nur 8 noch erhalten sind, während von denen Humboldts 5 fehlen und 24 sich erhalten haben. W. d. Frauen stand im Almanach S. 186; Schiller änderte vorher noch den Anfang (Humb. 208.).

Mathilde S. 180 war von Meyer, die Treue S. 81 von Woltmann, beide erschienen mit dem Namen der Verfasser. Die flüchtige Freude, nach dem Lateinischen des Sarbievius, S. 54, hat die Bezeichnung S. B. M.; das Lieblingsörtchen der Mereau, S. 145, preist die ländliche Ruhe eines Dorfes; Schillers Heliopolis bezeichnet das verschleierte Bild zu Sais und ist vom MAlm. zurückgezogen und in den Horen veröffentlicht.

Auffallend ist es, wie entschieden Humboldt die Trennung von Michaelis betreibt, obwohl er von dessen Unschuld völlig überzeugt war, lediglich, weil „er einmal kein angenehmer Mensch" genannt wird. Die Härte, mit der beide, Humboldt sowohl als Schiller ihn behandeln, hat ohne alle Frage einen der Hauptgründe darin, daß

der Buchhändler ein Jude war, gegen den man schon glaubte rücksichtsloser sein zu dürfen, als gegen einen gleichberechtigten Christen. Nennt ihn doch Schiller in einem Briefe an Goethe (Nr. 143) „das arme Thier"!

85. An Schiller.

Tegel d. 11. Sept. 95.

Ihre beiden letzten Briefe, theurer Freund, so liebevoll sie auch für mich waren, scheinen mir in einer mismuthigen Stimmung geschrieben, und es hat mir innig wehe gethan, daß Sie in Ihrem innern ruhigen und frohen Daseyn doch so manchmal gestört werden müssen. Daß zu den Ursachen, die dieß Letztere bewirken, der Almanach mitgehört, fühle ich freilich nur zu lebhaft, da ich weiß, wie viel Sorge er mir schon von Posttag zu Posttag bereitet. Indeß bitte ich Sie doch recht herzlich und recht ernstlich, weder für ihn, noch die Horen besorgt zu sein. Beide Entreprisen gehen gewiß, sobald nur ausharrende Geduld daran gesetzt wird. Dem Almanach kann es auf keine Weise fehlen. Würde er jetzt auch noch schlechter vom Verleger behandelt, so kann ihm das nicht viel schaden. Das Innere ist trefflich, an dem Aeußern soll, vorzüglich wenn Sie mir erlauben, Ungern etwas freie Hand zu lassen, auch nichts fehlen. Woher sollte nun ein Vorurtheil gegen ihn entstehen? Alles was zu fürchten ist, ist, dünkt mich, ein mindrer Absatz in diesem Jahr (dieß fällt auf Michaelis) und daß, als Folge hiervon, ein weniger allgemeines Gerede **sogleich** von ihm entsteht. Denn nach einigen Monaten richtet sich das Gerede doch immer weniger nach der Menge der Käufer, als nach dem Eindruck, den das Product macht, wie die Horen deutlich beweisen. Die Horen selbst halte gerne auch ich für mißlicher. Aber ich sagte Ihnen schon neulich, daß die letzteren Stücke wenigstens hier herum begieriger gelesen worden sind. Das achte hat wieder sehr gefallen, wie mir unter anderen auch Meyer (dessen Leidenschaft es nicht ist, jemandem etwas Angenehmes zu sagen) geäußert. Auf das 9te rechne ich außerordentlich. Rissen aber auch alle Stricke, so müßten nach meinem Rath die Horen doch fortgehen, und die einzige Abänderung, die geschehen müßte, wäre, daß man sie unvermerkt vor den Augen des Publikums selbst zu einem gewöhnlichen Journale herabsetzte. Es wäre doch äußerst sonderbar, wenn Sie das nicht gleich

gut mit jedem Schriftsteller souteniren könnten, und das Ungewöhnliche bei den Horen ist bloß das Honorar. Dieß müßte nun bei Ihnen, Goethe und Herder zwar bleiben. Wenn Sie aber die übrigen Mitarbeiter, was sehr füglich angeht, heruntersetzten und von Goethe, wenn er bloß so wenig beliebte Dinge gäbe, als die Unterhaltungen bisher waren, weniger aufnähmen, so würde dadurch schon genug für Cotta erspart. Ueberhaupt aber kommt alles auf das Fortgehen des Journals an, soviel ich einsehe. Wird ein Journal alt, so hält es sich von selbst. Bis dahin muß sich jedes durchkämpfen.

Möcht ich nur erst wieder bei Ihnen seyn, mein liebster Freund. Mündlich und gesellschaftlich macht sich so vieles leicht ab, das allein einem schwer und verdrießlich aufliegt und lästig ist, schriftlich zu discussiren. Ich rechne noch immer den 1sten 8br von hier abzugehen, und rechne es jetzt fast gewisser, als vor einigen Wochen, obgleich ich Ihnen nicht von meinen Besorgnissen schreiben mochte[2]). Im Ganzen ist aber meine Lage hier freilich sehr peinlich, sobald ich ans Weggehen denke. Meine arme Mutter hat (wie ich Ihnen mündlich genauer sagen werde) ein völlig unheilbares und von Zeit zu Zeit wenigstens sehr schmerzhaftes Uebel. Dieß haben wir erst, da es vorher nicht sonderlich schlimm war, bei unsrer dießmaligen Ankunft erfahren. Sie ist außerdem schwächlich und war immer kränklich. Alle Aerzte, deren jezt mehrere befragt werden, sagen daher, daß es auf keine Weise zu berechnen sey, wie lange sich dies Uebel noch hinhalten könne, ohne alle Kräfte aufzuzehren. Alle kommen aber darin überein, daß es schwerlich über 2, 3 Jahr währen könne. Sie selbst glaubt sehr fest, den nächsten Winter zu sterben. Unsre Anwesenheit, vorzüglich die Zerstreuung mit den Kindern, hat ihr diese Monate über erstaunlich aufgeholfen. Es ist sehr sicher, daß unsre Abreise, vorzüglich da sie an sich zur Schwermuth geneigt ist, und ihre Stimmung einen großen Einfluß auf ihren Körper ausübt, sie wenigstens auf eine Zeit lang zurücksetzen wird. So, lieber Freund, stehen die Sachen. Das Beste, und auch wieder Schlimme, ist, daß sie zu viel Discretion besitzt, um auch nur den Wunsch längern Bleibens zu äußern. Wir können also wenigstens ohne Erklärung scheiden. Vor 14 Tagen war sie sehr schlimm, und ich zweifelte an der Möglichkeit, ohne eignen Vorwurf und Undelikatesse gehen zu können. Jetzt ists besser, aber freilich kann es mit jedem Tage plötzlich wieder anders werden.

Verzeihen Sie meine Ausführlichkeit, lieber Schiller. Aber ich kann es nicht leugnen, daß dieß Familienverhältniß und der Anblick von fortwährendem Leiden und Unbehagen mich die ganze Zeit meines hiesigen Aufenthalts über sehr niedergeschlagen hat und ich kenne Ihre Freundschaft, die mich zur Offenheit berechtigt.

Ihre Briefe sind mir eine große Erquickung gewesen und sind es noch jedesmal. Sie haben mit den kleinen Aufträgen, die sie enthielten, und mit Ihren[3]) Briefen (die ich jetzt mehremale wiedergelesen) und Ihren Gedichten meine sparsame Muße ausgefüllt. — — — Die Epigramme[4]) habe ich empfangen und sie haben mich aufs neue sehr gefreut, obgleich bei einigen der Inhalt unbedeutend, bei andern die Diction sehr vernachlässigt ist. Wir sprachen ja schon sonst darüber. Sie zeichnen G. Charakter sehr in seinen wesentlichsten und zufälligsten Zügen. Ob alle die Censur passiren? steht dahin.

Jetzt noch vom Aeußern des Almanachs, liebster Freund. Ich danke Ihnen sehr für das Vertrauen, mir alle und jede Besorgungen dafür zu übertragen, und Sie dürfen nicht besorgen, daß es zu viele werden. Ausgenommen, daß ich veranlaßt werde, deshalb öfter in Berlin zu seyn, ist die Mühe nicht groß, und auch diese kleinen Störungen schaden hier, wo ich so nicht viel thun würde, nur wenig. Leid ist es mir nur, daß ich nicht immer Ihre Wünsche, genau so wie ich es wollte, erfüllen kann. Aber ich überlege alles so reiflich ich kann, halte mich soviel es nur angeht an Ihre Aufträge und gebe Ihnen von jedem Umstand die pünktlichste Rechenschaft. Ich kenne zu sehr Ihre Billigkeit, als daß Sie hiermit nicht zufrieden seyn sollten. Ich erinnere dieß vorzüglich in Rücksicht auf Ihren letzten Brief. Sie wünschen in demselben, Michaelis ganz los zu seyn und frei über den Almanach disponiren zu können. Allein dieß kann ich nun auf keine Weise bewirken. Michaelis hat, wie ich Ihnen schon neulich geschrieben, den Almanach ausgelöst. Er hat mir eine sichre Anweisung auf Friedländer auf 55 Frd'or gegeben, und diese hat derselbe acceptirt, so daß ich das Geld alle Tage heben kann. Schon ehe ich Ihren Brief bekam, habe ich alles versucht, um zu machen, daß Michaelis abgehen sollte. Vorzüglich habe ich ihm die Hoffnung, daß Sie Ihre Aufkündigung widerriefen, benommen. Aber der Mensch ist schon zu eitel, um nicht selbst lieber etwas zu wagen. Nach Empfang Ihres Briefes war nun gar nichts weiter zu thun, weil

Ihr Brief zwei Tage über meine Erwartung ausblieb und Michaelis schon fort war. Ueber Michaelis selbst nun noch zwei Worte.

Ich muß Ihnen wiederholen, daß er hier unschuldig ist. Ich habe seit meinen letzten Briefen die Sache noch umständlicher erfahren. Er mußte verreisen, weil er sich (wovon ich aber nichts gegen ihn zu erwähnen bitte) mit einem wohlhabenden Mädchen verheiraten und dadurch seiner Handlung aufhelfen wollte. Er vertraute sein Geschäft einem durchaus in gutem Ruf stehenden, beim Herzog selbst angesehenen Manne, der noch dazu schon länger sein Bekannter war. Von diesem wurde er nun betrogen, er bekam keinen unsrer Briefe, noch überhaupt irgend einen, und glaubte, daß wir alle, die er geschrieben, empfangen hätten. Wegen der Geldschulden kann man ihm gar keinen Vorwurf machen. Er hat wirklich 1000 Thlr schon auf die Post gegeben, und glaubte diese abgegeben. Das Einzige, was man ihm vorwerfen kann, ist 1) daß er Niethammer schon zur Messe das Geld zu bringen versprach und damals nicht Wort hielt, und 2) daß er, da er von Ihnen und Unger gar keine Antwort erhielt, nicht geradezu an Sie beide nochmals schrieb, sondern müssig wartete.

Beide Versehen aber werden Sie, selbst das erstere (wenn Sie bedenken daß er anfängt) verzeihlich finden. Jetzt ist er in der That zu beklagen. Dennoch wiederhole ich nochmals, daß ich Sie bitte, sich nicht überreden zu lassen, ihm den Almanach ferner zu lassen. Ungeachtet seiner jetzigen Unschuld, d. h. ungeachtet er jetzt nicht so schuldig ist, als wir dachten, bleibt er doch ein unschlüssiger, umständlicher, einmal nicht zu Geschäften gethaner Mensch, und selbst wenn dies nicht wäre, so klebt ihm jetzt das Andenken an diesen unangenehmen Vorfall, wie ein böses Schicksal an. Da nun weder Sie eine Verbindlichkeit gegen ihn haben, noch auf dem Almanach sein Glück beruht, so begriffe ich nicht, warum Sie sich noch fernerem Verdruß aussetzen sollten! Sie passen einmal nicht zusammen, und so etwas muß sich ja, sagt Goethe, scheiden. Ich ersuche Sie nur in der Manier Ihrer Trennung glimpflich mit ihm um zu gehen (dieß verdient er noch immer) und ihn merken zu lassen, daß ich, wozu ich mich allein anheischig gemacht habe, Ihnen seinen Unfall und seine Schuldlosigkeit auseinandergesetzt habe. Seine Finanzen kenne ich jetzt genau. Er hat gar kein Vermögen. Aber der Herzog [5]) (der mit seiner Liebhaberei für diese Buchhandlung, die er fast täglich persönlich besucht, das Register der Launen deutscher Fürsten vermehrt) hat ihm

anfangs 5000 Thlr baar, und jetzt in einem Instrument, das ich selbst gesehen, eine Bürgschaft auf 2000 Thlr Credit gegeben. Außerdem heirathet er jetzt eine Frau, mit der er 16,000 Thlr bekommt. Ich will jetzt nichts mehr hinzusetzen, als daß ich alles, was ich Ihnen von ihm schreibe, den höchsten Grad habe für wahr zu halten, und daß ich Ihnen einen Brief von Friedländer beilege, den Michaelis mir mitbrachte. Friedländer kenne ich seit langen Jahren und aus vielfältigen Geschäften als einen pedantisch pünktlichen und redlichen Mann. Soviel, mehr aus menschlicher Pflicht, als aus persönlicher Zuneigung. Denn mir ist und bleibt der Michaelis unangenehm.

Ich reite morgen nach Berlin, um Unger das Mscpt zu übergeben und die letzte Abrede zu nehmen. Die gewählte Schrift soll genommen werden. Auch soll das Format, da Sie es so wollen, ob mir gleich ein größeres hübscher schien, so klein werden, es müßten denn in Absicht des nun zwischen Michaelis und Unger verabredeten Papiers Hindernisse vorhanden seyn. Daß 25 Zeilen auf Eine Seite kommen können, darüber will ich genau auch mit Unger reden. Aber er hat mir schon einmal 24 auf dem größeren Format (nemlich auf dem, welches die Probe selbst hatte) für unmöglich erklärt.[6]) Auch muß ich selbst sagen, daß es mir bei weitem zu eng und nicht hübsch scheinen würde, und dieß ist derjenige Punkt, der mich am meisten in Verlegenheit setzt. Michaelis wünscht den Almanach recht hübsch gedruckt, Unger hält dazu größere Intervalle, als 24 Zeilen erlauben, für nöthig, und Sie wünschen doch nun soviel auf eine Seite. Ich wünschte sehr, Sie hätten Ihre Gründe hinzugefügt. Mir schien es, als wäre sogar ein ziemlich weitläuftiger Druck eher vortheilhaft. Denn ich fürchte so, der Almanach wird zu dünn. Sie berechnen ihn, ohne die Epigramme, zu 144 Seiten, die Sie als 9 Bogen zählen. Aber Sie wollen ja den Almanach in 12 mo gedruckt haben, da gehen 24 Seiten auf einen Bogen und so machen 144 Seiten nur 6 Bogen. Meine Berechnung ist folgende: Ich habe, wenn ich das abrechne, was jetzt aus dem Almanach herausgeblieben ist, 76 Blätter = 152 Seiten, d. i. in 12° über 6 Bogen. Da nun aber Unger behauptet, daß er nicht so eng drucken könne, als Sie geschrieben, so kann ich rechnen $7^1/_2$ Bogen, dazu Epigramme 2, Kalender $^1/_2$, Musik, Register u. s. w. $^1/_2$, zusammen $10^1/_2$. Sie aber sagten mir immer von 12—14, und bei diesen $10^1/_2$ Bogen habe ich schon gerechnet, daß weiter gedruckt wird, als Sie haben schreiben lassen.

Ich halte also diesen weiteren Druck nicht für nachtheilig. Bei den Epigrammen haben Sie gar auf die erste Seite gleich 26 Z. gerechnet. Demungeachtet will ich mit Unger alles sorgfältig überlegen und, wenn es irgend angeht, doch Ihrem Willen folgen. Nur wollte ich Sie vorbereiten, wenn Unger dabei bleiben sollte, es für unmöglich zu erklären.

Nach Ihrem Briefe erwarte ich jetzt bloß noch Epigramme, und vielleicht noch einzelne Stücke zur Entschädigung für die Herausgebliebenen. Haben Sie aber doch die Güte, mir was noch da ist nebst dem Titelblatt auch recht bald zu schicken. Das Register will ich schon selbst besorgen.

12 Ex. auf Schweizerpapier habe ich bestellen wollen. Michaelis hat mich aber inständig gebeten, es nicht zu thun, weil er solche abziehen ließe, und Sie ja, wenn Sie sie nicht von ihm so annehmen wollten, sie von ihm kaufen könnten.

Von den Epigrammen werde ich die Anzahl besorgen. Daß die Epigramme zugleich mitgedruckt werden, geht, da Unger keine unbeschäftigte Presse mehr hat, nicht an. Ich werde mich nun in Absicht der fortlaufenden oder besonderen pagina nach den Umständen zu der Zeit, wo Unger jene Presse frei hat, richten.

Zu den Noten habe ich den vorgeschlagenen Menschen nicht genommen. Unger hat es mir widerrathen, weil der Mensch es in Blei steche, und dieß nicht halte, und auch zu biegsam sey. Er hat Michaelis einen andern vorgeschlagen, und einen Stich, der, wie ich aus Proben gesehen, sehr hübsch ist. Michaelis hat sie nun selbst, ich weiß noch nicht wo besorgt. Ich frage ihn aber noch heute schriftlich drum, um die neuen Stücke nachzuschicken.

Die zurückverlangten Gedichte erfolgen. Ich habe die kleineren, die auf derselben Seite standen, abgeschrieben, um Ihnen Ihr Mscpt zu übermachen. Würde der Frauen konnte ich nicht mitgeben, weil Michaelis schon die Musik dazu zum Stechen hingegeben. Sonst hätte ichs gethan, ob ich gleich noch meine Liebe bis jetzt ganz gleich zwischen dem Almanach und den Horen theile.

Soviel für heute, liebster Freund! Mit nächster Post, wo der Almanach weniger nöthig machen wird, von den Horen. Ich nehme diesen Brief offen morgen mit mir, um die Resultate meiner Unterredung mit Unger hinzuzufügen. Ihr

Humboldt.

Niethammer verweise ich in Rücksicht auf die Michaelis betreffenden Nachrichten an Sie, und bitte Sie, ihn zu unterrichten.

Von der Li [7]) habe ich recht viele herzliche Grüße an Sie beide vergessen. Unser armer kleiner Junge ist seit 4 Tagen am Husten recht krank. Er hat alle Abend starkes Fieber. Indeß meynt der Arzt, käme es vom Zahnen, und habe keine Gefahr.

Ich habe von Nürnberg aus zwei Globen für mich an Sie addressirt. Sie sind wohl so gütig, sie mir aufzubewahren, bis ich ankomme.

Berlin 12 7br 95.

Ich komme soeben von Unger. Sie können, lieber Freund, in Absicht des Aeußern recht gute Hoffnung vom Almanach schöpfen. Unger hat den besten Willen und große Sorgfalt, und ist auch, wie er mir ganz offen gesagt hat, mit Michaelis, seinem Benehmen, seiner Papierwahl u. s. w. zufrieden.

Ueber die bewußten Punkte habe ich mit ihm gesprochen. ad 1) bleibt natürlich diese Schrift. ad 2) wollte ich das Format um so viel kleiner bestellen. Unger hat mir aber vorgestellt, daß Michaelis einmal das Papier ganz nach der Probe gewählt habe, daß es nun einen neuen Aufenthalt machen würde und daß er es auch so für hübscher hielte. Was mich aber eigentlich bewog, nachzugeben, ist, daß er mir zugleich vorstellte, daß im Grunde beide Formate, das der Probe und das kleinere, auf Eins hinauskämen. Der Unterschied bestände, bis auf eine unbedeutende Kleinigkeit, im Rand, den ja jeder sich mehr oder weniger beschneiden lassen könnte. Ich habe es also, da Michaelis nicht mehr hier ist, und ich noch längeres Zögern scheute, schon dabei lassen müssen.

ad 3) 25 Zeilen können, wie mir Unger wiederholt, nicht, ohne daß es sehr eng, gezwungen und unansehnlich aussieht, auf Eine Seite gedruckt werden. Er bleibt dabei, daß 22 schon ziemlich eng werden würden. Ich habe es also auch hier bei 22 lassen müssen. Daß Ihre Ordnung doch nur sehr wenig gestört wird, dafür ist Sorge getragen.

Ich bin in der That in Verlegenheit, lieber Freund, wie Sie es aufnehmen werden, daß ich vielleicht nachgiebiger war, als Sie wünschten. Aber setzen Sie Sich in meine Lage. Sie sind abwesend und Michaelis auch, und der Almanach soll doch nun gedruckt werden. Ich muß

mich also entscheiden. Ich konnte freilich fest auf Ihrem Willen bestehen. Aber theils hätte ich Unger, dem Michaelis doch nun einmal die Schönheit des Almanachs sehr empfohlen hat, unlustig gemacht, theils fürchtete ich doch auch dem Almanach zu schaden. Auf der andern Seite kenne ich Ihre Nachgiebigkeit in zufälligen Dingen, wenn die wesentlichen gut sind. Und daß der Almanach überhaupt gut gedruckt wird, verbürgt uns doch Ungers Kenntniß und guter Wille. Indeß unterwerfe ich — —

---

1) Vom 31. Aug. und 4. Sept.; beide fehlen.

2) Humboldt kam diesen Winter, der Krankheit seiner Mutter wegen, nicht nach Jena.

3) Die Briefe haben ein Epitheton erhalten, das Humboldt, weil er seine eigne Hand nicht lesen konnte, sammt dem betreffenden Satze tilgte; es kann kentaurisch, leutraisch, kantianisch u. dgl. gelesen werden, aber keine dieser Deutungen ist sicher. Gemeint sind ohne Zweifel die Briefe an den Augustenburger: Ueber die ästhetische Erziehung des Menschen, die im Freundeszirkel vielleicht mit einem esoterischen Namen genannt wurden, den niemand zu lesen vermocht hat.

4) Die Epigramme sind die Goethes aus Venedig, von denen die Censur kein einziges beanstandet hat.

5) Herzog Karl Ludwig Friedrich, seit dem zweiten Juni 1794, Vater der Königin Luise v. Preußen, scheint die eigentliche Seele des Geschäfts gewesen zu sein. Wie seine Schwester, die Königin Charlotte von England, an der damals veralteten deutschen Literatur Gefallen fand, interessirte ihn die klassische Periode und ihre Träger. Da er nicht hoffen konnte, diese und den jungen Nachwuchs auch nur theilweise um sich zu versammeln, versuchte er es, durch Unterstützung eines Buchhändlers wenigstens einen Theil des Verlags nach Strelitz zu ziehen, was auch hätte geschehen können, wenn dem bedauernswerthen Verleger nicht gleich beim Beginn seines Geschäftes das Unglück begegnet wäre, Schiller für immer zu verlieren.

6) Die volle Seite des Almanachs hat nie über 20 Zeilen, in der Regel sind nur 16 bis 18 Zeilen auf der Columne. Der ganze Almanach ist 260 S. stark und in Bogen zu 24 S. gesetzt. Die Noten waren vom Buchdrucker, nicht gestochen.

7) Li ist Humboldts Frau Caroline, geb. v. Dachröden; der „arme kleine Junge" war Humboldts ältester Sohn Wilhelm, der in Rom starb.

86. An Schiller.

(Tegel) 15. 7br. 95.

Obgleich ich schon gestern einen Brief zur Post geschickt, so veranlaßt mich Ihr heutiger Brief, noch zwei Worte hinzuzufügen.

Ich schicke sogleich einen Expressen an Unger, ihm zu sagen, daß er die genannten Stücke 1: Egoist. 2: Weltverbesserer. 3: Die Antike. 4: Die Ilias. 5: Weisheit und Klugheit. 6: Das Höchste herauslasse. Leicht kann Eins schon abgedruckt seyn, dann lasse ich aber natürlich den Bogen umdrucken. Es ist sonst nichts zu thun.

Den Pegasus und die Würde der Frauen lasse ich auch zurück, weil ich sehe, daß Sie noch ändern wollen, auch die Würden, wenn es nicht schon zu spät ist. Aber nehmen thun Sie dem armen Almanach ja nichts mehr. Er ist jetzt mein adoptirtes Kind.

Auch bitte ich Sie recht herzlich, jetzt ja baldmöglichst das noch zum Almanach Fehlende nachzutragen: 1) das Titelblatt. 2) den Rest des Mscpts. Heute habe ich bloß Epigramme Nr. 95—103 incl, kein Goethisches Gedicht, wie Sie schreiben, erhalten. Recht gut wärs, wenn Sie noch etwas mehr Mscpt hätten als ich glaube, wenns auch nicht lauter classische Sachen wären. Ich fürchte die zu große Dünne, obgleich ich schon weitläuftiger drucken lasse, als Sie rechneten. 3) die Aenderungen im Pegasus, W(ürde) d(er) F(rauen) und Würden. 4) die Namen der Verf. zu den 3 angezeigten Stücken, die noch fehlen, nämlich die Treue, der Hain der Eumeniden und Mathilde.

Leben Sie herzlich wohl! In größter Eil

H(umboldt).

Die hier aufgezählten Stücke 1—6 hatte Schiller bereits für die Horen abgesandt; Pegasus im Joche, Würde der Frauen und Würden blieben dem Musenalmanach erhalten, für den Schiller kaum noch ein Interesse hatte und den er ohne Humboldts Adoptirung vielleicht noch mehr geplündert hätte. Die alkäische Ode: der Hain der Eumeniden, S. 183, war von Conz.

87. An Schiller.

(Tegel) 22. 7br 95

Der erste Bogen des Almanachs ist glücklich gedruckt, liebster Freund, und Unger wird ihn Ihnen selbst unmittelbar schicken. Ich habe ihn vor dem Abdruck, aber nur einen Augenblick gesehen. Indeß konnte ich doch ein Paar kleine Uebelstände schnell abändern. Durchgelesen habe ich ihn nicht, indeß kann ich mich, denk' ich, auf die Correctheit verlassen. Sie müssen nemlich wissen, daß ich die Correctur nicht selbst habe. Theils war es zu weitläuftig, da Berlin 1½ Meilen von hier ist, theils habe ich diese Sache nie geübt, und hätte gewiß mehr als ein andrer stehen lassen. Meyern hatte ich im Sinn, und auch er war bereit. Aber unglücklicherweise ist er verreist und kommt erst in 4—6 Wochen wieder. Ihren Brief schicke ich ihm nach.[1]) Indeß hat mir Meyer einen gewissen Tilly [2]) empfohlen, der selbst recht artige Verse machen und ein sorgfältiger Mann seyn soll. Durch diesen, bin ich auch genöthigt gewesen, die letzten Aenderungen vornehmen zu lassen, da ich das Mscpt. nicht wieder aus der Druckerei wegnehmen mochte. Indeß gehe ich in einigen Tagen selbst wieder deshalb nach Berlin und sehe alles selbst nach. Auch bekomme ich morgen den ersten Bogen. Finde ich alsdann noch den mindesten Druckfehler, so treffe ich doch, wenn es auch etwas mehr kostet, die Anstalt, die letzte Correctur noch selbst zu haben. Aber nach Meyers Versicherungen ist es unnöthig. Dieser erste Bogen, denke ich, soll Ihnen gefallen. Ueber das Format schrieb ich Ihnen schon, und soll ich so nach dem Urtheile der Leute schließen, wird es Beifall finden. Schon mehrere fragten mich, ob der Almanach denn auch so klein würde? Außerdem wird Ihnen bloß das auffallend seyn, daß die Namen der Verf. mit kleiner Capital- und nicht mit Cursiv-Schrift gedruckt sind. Ich habe das Letztere bestellt, und auch bei der Revision des ersten Bogens erinnert. Unger blieb aber dabei, Cursiv würde häßlich ausgesehen haben. Er hat den Fehler, eigensinnig auf seinen Geschmack zu seyn. Um ihn nicht unlustig zu machen, und weil einigen, die bei Unger gegenwärtig waren, die Capitalschrift gefiel, ließ ich es so [3]). Mit dem Notenstich siehts bei Michaelis Unentschlossenheit noch weitläuftig aus. Letzten Sonnabend hatte Michaelis, der in Berlin war, sie noch in Händen. Ich habe Unger aufgetragen,

mir nach ungefährem Ueberschlag zu sagen, wie viel Bogen das Mscpt. machen wird, und schreibe es Ihnen, sobald ichs weiß. Vielleicht schicken Sie dann noch etwas. Indeß macht sichs, so wie es gedruckt wird, sehr weitläuftig, und Unger scheint diese splendeur zu lieben. Da dieß mehr Michaelis Sache ist, Sie mir über die Anordnung Freiheit gaben, und Sie eher gewinnen, wenn weniger Gedichte mehr Raum einnehmen, so lasse ich das hingehen. Die Würden (die ich aber Sonnabend wegen der Aenderung, die ich damals noch nicht hatte, wieder herausnehmen lassen) nehmen allein Eine Seite ein[4]. Insofern Ihre Ordnung gestört werden muß, hätte ich gern selbst die neue eingerichtet. Aber bei meiner Entfernung ging das ganz wenigstens nicht an. Indeß habe ich Unger hinlängliche Anleitung gegeben, um keine Albernheiten fürchten zu dürfen. Michaelis mochte ich nicht gern schreiben, daß er den Almanach doch nicht behält, und ich werde daher heute, wo ich ihm schreibe, nichts davon erwähnen. Es pressirt ja nicht, und da ich wegen des Almanachs noch mit ihm zu thun habe, möchte ich ihm nicht gern jetzt unangenehme Dinge sagen. Ich dächte, Sie schrieben es ihm selbst[5]. Daß ich übrigens Ihr Verfahren völlig billige, sagen Ihnen meine letzten Briefe schon. Soweit vom Almanach.

Das Register wird doch nach den Namen der Verfasser gemacht. Ich werde es selbst machen; nur muß der Almanach erst ganz bis zu den Epigrammen gedruckt seyn. Alsdann kann ich es Ihnen noch im Mscpt. schicken, wenn Sie es nöthig finden.

Goethe will wohl seinen Namen den Epigrammen nicht geben? Ich finde ihn wenigstens nicht[6]. Ich habe Michaelis alle Ankündigung, außer im Meßkatalog, untersagt. Sonst ist immer von seinen Floskeln zu fürchten.

An Niethammer, Lange, Göpferdt behauptet Michaelis jetzt das Geld geschickt zu haben. Sagen Sie es doch dem ersteren.

Michaelis hat ein Titelkupfer zum Almanach bestellt, von Bolt, ein simpler Apoll[7]. Er fragte mich, da er jetzt sehr schüchtern ist, ob er es wohl dürfte, und da dies nun seine Sache ist, fand ich kein Bedenken ihm zu sagen, daß ich glaubte, es sey Ihnen ganz gleichgültig. — —

Humboldt.

1) Schiller hatte am 14. einen Brief an Meyer einem an Humboldt beigelegt.

2) Joh. Bapt. Tilly, ein Mitarbeiter an Meyers Archiv der Zeit, war Inspector des Joachimthalschen Gymnasiums zu Berlin, privatisirte dann in Bützow, wurde später Schauspieler und lebte dann wieder in Berlin. Seine Schauspiele und Dichtungen zählt Meusel 8, 74 und 10, 747 auf. Das Lob, das Humboldt auf Meyers Autorität ihm als Corrector ertheilt, nimmt er später zurück (N. 88), worauf er die letzte Revision selbst übernahm.

3) Die in Berlin getroffnen Einrichtungen waren bei weitem mehr geeignet, dem Almanach ein typographisch schöneres Aeußere zu geben, als die Vorschriften Schillers, den Humboldt immer in seiner feinen diplomatischen Weise von der Unrichtigkeit seiner Anordnungen zu überführen sucht und ihn dabei wie eine Macht schont, mit der er zu unterhandeln scheint, während er ihr seine Ansichten aufzwingt.

4) S. 48; es sind drei Distichen, die 12 Zeilen einnehmen. Ueber die frühere Lesart fehlt die genauere Kenntniß.

5) Ob Schiller diesem Rathe folgte, ist ungewiß. Sein nächster im Kalender verzeichneter Brief an Michaelis ist vom 16. Oct. und ist mit dem Zusatze angemerkt „nebst Anzeige", was wohl auf eine von Schiller verfaßte Buchhändleranzeige zu deuten ist.

6) Die venetianischen Epigramme erschienen anonym.

7) Es ist der Kopf des belvederischen Apollo, sehr schön gestochen, in Bolts punktierter Manier.

88. An Schiller.

Tegel, 28. Sept. 95.

Mit dem Almanach, liebster Freund, habe ich neulich noch viel Kram [1]) gehabt, und mit der Correctur eine Aenderung vorgenommen. Stellen Sie Sich nur vor, was ich im zweiten Bogen für einen Druckfehler fand. Statt

Ist es Elysiums — umfängt

stand in Ihrem Tanz

umfaugt

Das war doch zu arg. Leider war der Bogen schon gedruckt. Indeß versteht sich, daß es nicht so bleibt. Unger schneidet das Blatt

ein und legt einen Carton ein. Eine fast noch größere Albernheit wäre, ohne meine Gegenwart, im Pegasus vorgegangen. Ich habe es daher so eingerichtet, daß Unger einen jeden Bogen nach der zweiten Correctur zur Revision in unser Haus in der Stadt schickt, von wo aus ich ihn durch einen Expressen erhalte. Dieser kann immer in 6 Stunden zurück seyn, und so wird der Druck nicht aufgehalten. Sie haben daher jetzt gewiß nichts zu besorgen. Im zweiten Bogen ist sonst kein Fehler, einige Kleinigkeiten der Interpunction und ein Paar falsche y statt i abgerechnet; und vom 3ten inclusive an, sehe und revidire ich alles selbst, und spare gewiß keine Sorgfalt. Der mir von Meyer empfohlene Corrector ist zwar ziemlich genau, oder entweder sehr ängstlich oder sehr einfältig. So versicherte er mir, daß er jenes umsaugt nicht übersehen, sondern das Mscpt. so gelesen habe!! Und dieser Mensch macht selbst Verse. Noch vergaß ich Ihnen neulich zu sagen, daß das Papier des Ihnen übersendeten Bogens noch geglättet, und dann, nach Ungers Versicherung, noch schöner als gewöhnliches Velinpapier seyn wird. Das Aeußere des Almanachs gefällt hier allen, denen Unger es gezeigt hat, und die ich gesprochen, außerordentlich. Möge es auch auf Sie einen guten Eindruck machen.

Die empfangenen Gedichte werde ich besorgen. Ich habe mich gefreut, die Ideale wiederzusehen. Sie werden leicht unter allen ihren Beiträgen den meisten und allgemeinsten Eindruck machen, da sie am allgemeinsten verständlich sind [2]. Das Mereau'sche Gedicht [3] liest sich, einiges abgerechnet, sehr gut, und das Hölderlinsche hat ein sehr angenehmes Silbenmaaß. Eine Stelle darin aber habe ich vorläufig geändert. Es heißt, daß der Cephissus um Platons Hallen und durch Oliven floß; beides kann er nicht, da er ein Böotischer Fluß war. Ich habe Ilissus gesetzt, doch warte ich vor dem Abdruck erst Ihre Antwort ab, ob Sie etwas dagegen haben [4]. Goethens Prolog kannte ich schon aus der ehemaligen Deutschen Monatsschrift. [5]) — —

(Humboldt.)

---

1) Der Abdruck hatte: Gram, gegen die Handschrift. Der häßliche Druckfehler, S. 32, ist durch Einlegung eines Cartons beseitigt.

2) Die Ideale stehen S. 132—140 abgedruckt. Ueber die Verständlichkeit sind die Erklärer nicht Humboldts Meinung gewesen, wie aus den sehr abweichenden Commentaren ersichtlich ist.

3) Das Gedicht der Mereau, S. 149, hieß Erinnerung und Phantasie und hielt die Mitte zwischen Schiller und Matthisson.

4) Die Stelle in Hölderlins Gedichte: Der Gott der Jugend ist nicht geändert, und bedurfte der Aenderung auch nicht. Die Strophe lautet (S. 153 f.):

Und wie um Platons Hallen,
Wenn durch der Haine Grün,
Begrüßt von Nachtigallen,
Der Stern der Liebe schien,
Wenn alle Lüfte schliefen,
Und, sanft bewegt vom Schwan,
Cephisus durch Oliven
Und Myrtensträuche rann.

5) Hier irrte sich Humboldt, da er den in der Berliner Viewegschen „Deutschen Monatsschrift“ 1791 S. 183 abgedruckten „Prolog, gesprochen bey Eröffnung des neuen Theaters, Weimar den 7. Mai 1791“ mit dem im Musenalm. S. 141 gegebenen „Prolog zu dem Schauspiele Alte und neue Zeit bei der Wiedereröffnung des Weimarischen Theaters 1794“ verwechselte und Schiller, der Gedrucktes nicht wiederdrucken mochte, in Unruhe setzte, der ihn weglassen wollte und dadurch mit Goethe in eine Verstimmung gerathen sein würde. Glücklicherweise war der Druck rascher als Schillers Brief (Nr. 94).

89. An Schiller.

Tegel, 2. 8br. 95
(d. 7. erhalten)

(daß der Almanach nach solcher Probe einzig seyn werde). Mehrere reden schon davon, ihn immer in der Tasche zu tragen. Ich lege Ihnen hier den 1ten Bogen noch einmal auf geglättetem Papier und den 2ten wie den ersten bei. Das Papier gefällt mir, nach dem Glätten, mehr als das eigentliche Schweizerpapier, das wegen seiner Steifigkeit und Dicke, besonders in kleinem Format, unangenehm aussehen würde. Im zweiten Bogen werden Sie das schreckliche umsaugt auf der durchschnittenen Seite finden, sonst schwerlich einen bedeutenden Druckfehler. Indeß geht meine Revision erst vom 3ten Bogen an.

Ueberhaupt ärgert es mich sehr, daß wenn man kleine Fehler in der Interpunction, der Orthographie u. s. f. rechnet, der Almanach nicht ohne Flecken sein wird. Aber Sie selbst, Lieber, werden mich da von Schuld freisprechen. Die Orthographie war im Mscpt entsetzlich ungleich. Manches mag mir entgangen seyn, und ich wollte selbst nicht so viel corrigiren, um es nicht undeutlich zu machen. Dazu kam nun, daß ich nach Meyers Empfehlung mich zu sehr auf den Corrector verließ. Aber ein bedeutender Fehler soll gewiß nicht vorfallen. Heut erwarte ich die Revision des 4ten Bogens und am 5ten wird gesetzt. Sehr schnell, sehe ich, gehts freilich nicht. Aber ein solcher Druck muß mit Sorgfalt gemacht werden. Himmelangst ist mir, daß Michaelis, wenn alles gedruckt ist, mit seinen selbst besorgten Sachen, Einband, Noten, Titelkupfer u. s. w. zögert. Da Sie ihn gewiß eher, als es so weit kommt, sprechen, so schärfen Sie ihm ja das Gewissen. Er ist und bleibt ein unausstehlicher Mensch. Die Auflage hat er, wie ich aus der dritten Hand erfahre, zu 3000 Expl. machen lassen. Dieß scheint mir sehr viel.

— —

Auch die Kleinigkeiten dieser Lieferung haben meinen vollkommnen Beifall. Die beiden an Fichte[1]) haben uns viel zu lachen gegeben. Ob er sich wohl erkenen wird?

Hr. Lappe wird sich doch durch dieß und das erste Stück wieder einigermaßen bei Goethe rechtfertigen, der, wie Sie Sich noch erinnern, sich sehr über ihn lustig machte.[2])

Kosegartens Lied wäre sehr hübsch, wenn es nicht einige geschmacklose Stellen hätte, die in fast keinem seiner Gedichte fehlen. Mir wenigstens ist es schrecklich zu hören, wenn Ellwieen sich freut, daß ihr Halm aufgeschossen, und sich betrübt, daß ihr Stengel geknickt ist.[3])

Daß Ihr Schwager wieder im Almanach erschienen ist, hat mich sehr gefreut.

— —

Gleichfalls behalte ich zurück: die Hoffnung, von Neuffer.[4]) In diesem Gedichte kommen folgende zwei Verse vor:

> In ihrem lichten Spiegel sehen die Geweihten
> Einst Menschen auf dem Thron.

Eine solche Unhöflichkeit gegen alle gekrönten Häupter ist, dünkt

mich, diese kleine Poesie, welche der Almanach sehr gut entbehren kann, nicht werth. Soll ich das Stück ganz weglassen oder

Einst Weise auf dem Thron

setzen? Endlich finde ich in Ihrem Columbus einen Vers

Liegt sie doch deutlich und ligt schimmernd vor Deinem Verstand

Dieß ist doch für licht verschrieben. Wenigstens hab' ich es so geändert. Indeß lasse ich aller Gewißheit wegen, da es auch liegt wiederholt seyn könnte, das Stück bis auf Ihre Antwort, die ich mir aber recht bald erbitten muß, zurück.[5])

Ihr

Sch.[6])

---

1) Fichte hat sich wohl schwerlich in dem „Wort an die Proselytenmacher" S. 155 oder in „dem Methaphysiker" S. 171 erkannt, und schwerlich hat Schiller die beiden Gedichte gerade auf ihn gemünzt, dem er im August ganz andere Wahrheiten gesagt hatte. Der Brief, der zu Schillers monumentalen gehört, steht in Schillers und Fichtes Briefwechsel (Berlin 1847. S. 44). Es heißt darin: „Ich gebe zu, daß jetzt und künftig manches — vielleicht das Beste — in meinen Schriften von der Beschaffenheit ist, daß es sich schwer, ja manchen gar nicht mittheilen läßt, und den Vorwurf, den Sie mir dadurch machen, will ich Ihnen mit Freuden zugeben. Aber sobald gewiß ist, daß der größte Theil der Wirkung, die sie machen (gleichviel bei wie wenigen oder wie vielen) ästhetischer Art ist, sobald ist dieser Effect für alle folgende Zeiten, in welchem man die Sprache des Autors versteht, gesichert." — „Daß in hundert oder zweihundert Jahren, wenn neue Revolutionen über das philosophische Denken ergangen sind, Ihre Schriften zwar citirt und ihrem Werthe nach geschätzt, aber nicht mehr gelesen werden, das liegt ebenso in der Natur der Sache, als es darin liegt, daß die meinigen (von denen, versteht sich, welchen sie zufällig in die Hände fallen, denn darüber entscheidet die Mode und das Glück) alsdann zwar nicht mehr, aber auch nicht weniger, denn jetzt gelesen werden."

2) Von K. Lappe — dessen Gedichte Goethe mit billigem Witz läppisch genannt hatte, enthält der Almanach S. 46: Die Schmetterlinge, und S. 163: An einen Freund.

3) Elwinens Schwanenlied S. 167 f. enthielt die Verse:

Ist nicht mein Halm so jugendlich,
So schlank emporgeschossen!

und:

Zerstreut ist all mein grünes Laub,
Geknickt mein schlanker Stengel!

Was Humboldt an diesen Bildern, die Elwine gebraucht, sich mit den Blumen vergleichend, so schrecklich war, ist nicht recht begreiflich, um so weniger, da das ziemlich platte Gedicht von Schillers Schwager Reinwald: Der Freund (S. 172): Von wem soll meine Leier schallen? Wer füllt mit Glut des Dichters mich? erfreut willkommen heißt.

4) Neuffers Hoffnung ist ganz weggelassen.

5) Schiller dachte nicht an licht; er hatte nur, seiner früheren Orthographie gemäß, ligt statt liegt geschrieben; im Druck steht S. 179 liegt.

6) In der Zerstreuung unterzeichnete Humboldt mit Schillers gewöhnlicher Unterschrift.

90. An Humboldt.

Jena den 5ten 8br. 1795.

— — Der Druck des Almanachs gefällt mir wohl, und ich habe an dem ersten Bogen nichts auszusetzen, als daß noch so viele leere Räume geblieben sind, wozu nach meiner Meynung die kleinen Stücke hätten benutzt werden können, die jetzt (wie das Unwandelbare) eine neue und eigene Seite anfangen. Daß Sie die Druckfehler auf den folgenden Bogen noch bemerkt, ist ein wahres Glück, so wie überhaupt Ihre jetzige Gegenwart in Berlin dem Almanach sehr wohlthätig ist. Wie beruhigt es mich, mein theurer Freund, daß ich dies Geschäft in Ihren Händen weiß!

Der Corrector muß doch im Grunde ein recht dummer Teufel seyn! Können Sie mir das, was nach Empfang dieses Briefs abgedruckt ist, noch schicken, so erweisen Sie mir eine Gefälligkeit. Das Nahmenregister werden wir wohl nach Art des Göttinger Almanach einrichten und die Gedichte nach ihren Verfassern rangiren müssen. Es wird eine gute Wirkung thun, wenn es nicht so eng ausfällt.

Von Michaelis ist noch keine Zeile und kein Geld angelangt, obgleich er Ihnen schon vor vierzehn Tagen sagte, daß er es abgeschickt

habe. Niethammer verliert die Geduld, und da Michaelis nun hier offenbar gelogen hat, so weiß ich nicht, was ich von ihm denken soll. Die Bücher an meinen Vater, die doch wahrscheinlich durch meine Hände gegangen wären, habe ich auch noch nicht. Sie sehen daraus doch, daß der Mensch einmal zu Geschäften nichts taugt. Daß der Almanach auch nicht im Meßkatalog vorkommt, wissen Sie wohl schon. — —

Ihr

Sch.

91. An Schiller.

(Tegel) 5. 8br. 95

— — Das erste, was Kant schreiben will, soll ein Naturrecht seyn.[1]) Sollte indeß dieser Professor etwa durch Jena kommen, will ich Sie doch vor ihm gewarnt haben. Es scheint ein ganz albernes Menschchen. Er ist Prof. der Aesthetik, fragte mit großer Begierde, wer wohl der Verf. der ästhetischen Briefe seyn möchte! und bedauerte hernach, daß Sie doch hier nur Winke gegeben hätten, und daß Sie doch lieber hätten ein Compendium schreiben sollen. Auch, setzte er hinzu, wären Sie, wie er gehört, jetzt damit beschäftigt, da aber **Schütz** auch eins schreibe (?), so sey er doch auf dieß mehr begierig; er sey doch länger Professor.

Das zum paroli auf Ihre Woltmannische Geschichte, von dessen riesenhaften Unternehmungen ich mir ja von Zeit zu Zeit einige Nachricht erbitte. Eine Oper, ein Trauerspiel und ein Journal, außer allen verschiedenen Menschengeschichten! Das Schlimmste ist, daß er bei allen diesen Bemühungen nach Celebrität so gar uncelebre ist. Sehr viele haben mich hier schon nach ihm, als nach einem völlig Unbekannten gefragt. Dieß könnten Sie ihm einmal historisch erzählen.

Vom Almanach wüßte ich jetzt nichts zu sagen. Daß meine Besorgniß, daß er zu dünn werde, ungegründet ist, haben Sie sehr Recht. Auch war es mehr Unger seine. Zu dick fürchte ich aber auch nicht. Ich denke, es soll eben recht seyn. Der Druck des Almanachs gefällt mir zu sehr, als daß ich etwas Wesentliches daran tadeln möchte. Aber eigentlich ist er zu splendid, es bleiben zu viele leere Räume. Die meiste Mühe hat es mir neuerlich gemacht und macht es mir noch, die Aenderung in der Würde der Frauen an den Notenstecher zu

bringen, den niemand weiß. Zwar habe ich gleich Unger deshalb an Michaelis schreiben lassen. Aber in Michaelis letztem Briefe an mich, den ich beilege und woraus Sie sehen werden, wie es mit der Musik überhaupt steht, sehe ich kein Wort davon. Sie werden sehen, daß Michaelis wegen des Tanzes ein Arrangement macht, das die ganze Musik in Gefahr setzt[2]. Zu meiner Rechtfertigung muß ich nur hinzusetzen, daß ich den Abdruck der Musik zum Tanz nur, wenn es möglich wäre, empfohlen, nicht aber schlechterdings anbefohlen habe. Die Würde der Frauen habe ich so lange zurückgelegt, und hoffe Michaelis nun bald selbst zu sprechen.

Nun, lieber Freund, noch eine Bitte für unser leidiges Hierbleiben, das jetzt, wie Sie wissen, ganz entschieden ist. Ich lege hier einen Brief an Stark bei, auf den er Ihnen 100 Thlr. Cour., die ich für ihn hier ausgezahlt, bezahlen wird.[3]) Von diesen 100 Thlrn. bitte ich Sie, mit Zuziehung der 10 Frd'or in dem Briefe, den ich Sie zu eröfnen bitte, nach und nach dasjenige abzubezahlen, was ich mit Ihrer Erlaubniß an Sie anweisen werde. Für jetzt ist bloß die Miethe an Hellfeld ad 1. Oct. mit 30 Thlr. Noch, Lieber, wollte ich Sie bitten an niemand bestimmt zu sagen, daß ich gewiß den Winter nicht wiederkomme, sondern nur, daß mein Kommen unbestimmt sey. Hellfeld möchte sonst gar zu willkürlich mit unserm Quartier umgehen.

Was soll ich mit der Anweisung auf 55 Frd'or machen? Soll ich Ihnen das Geld schicken, oder wie?

Leben Sie herzlich wohl. An Lolo tausend innige Grüße von uns beiden.

Ihr

Humboldt.

---

1) Der Brief schließt unmittelbar auf S. 233 des gedruckten Briefwechsels an und handelt von dem außerordentlichen Prof. der Philos. und schönen Wissenschaften Gottlieb Ernst August Mehmel zu Erlangen, dessen philosophische Compendien Meusel 5, 118 aufzählt.

2) In den mir zugänglichen zahlreichen Exemplaren des Almanachs habe ich keine Composition des Tanzes von Schiller gefunden, weder die von Reichardt, noch von Körner.

3) Die 100 Thlr. für Humboldt erhielt Schiller von Stark am 16. Oct. Er zahlte davon an „Hellfelden 30 Thlr. für Hrn. v. Humboldt“ am 19. Oct., und auf die Ordre vom 16. Oct. (Nr. 94), die am 21. einging, am 22: „56 Thlr. 12 Gr. an Prof. Jlgen für Hrn. v. Humboldt.“

92. An Schiller.

Leipzig, den 8. Octbr. 1795

Ew. Wohlgeb. haben mich durch die Versicherung ausnehmend erfreut, daß Sie nun wirklich entschlossen sind, diesen Winter über den 2 ten Theil Ihrer prosaischen Schriften unter die Presse zu geben. Ich werde mich Ihnen auserordentlich verbunden erachten, wenn Sie diesen Vorsaz zu realisiren die Gewogenheit haben. Hr. Göpfert ist mit dem dazu nöthigen Pappiere schon seit drey Jahren versehen, kann also den Abdruck anfangen, sobald Sie ihn dazu befehligen.

Ich hätte gewünschet, Ew. Wohlgeb. hätten die Güte gehabt, mir früher die Ursache von der Zurückhaltung Ihrer Gedichte zu entdecken, so würde ich sogleich geeilet haben, den Stein des Anstoßes aus dem Weg zu räumen. Sehr gern verpflichte ich mich zu der verlangten Erhöhung des Honorars für diese Ihre Gedichte, da Sie deren Samml. durch verschiedene neue noch ungedruckte Gedichte noch ein höheres Interesse zu geben gedenken, und mache mich hierdurch verbindlich, Ihnen vor den gedruckten Bogen davon Thr. 20 — in Courant=Münze zu bezahlen, wenn mir Ew. Wohlgeb. mit zufriedenem Herzen die Ehre zu Theil werden zu lassen geruhen wollen, der Verleger derselben zu seyn. Sollten Sie aber bey aller meiner Bereitwilligkeit, Ihr Verlangen zu erfüllen, Sich dennoch geneigter fühlen, mit dieser Ehre lieber einen andern Ihrer Freunde, als mich, zu beglücken, so wünschte ich, daß Sie mir solches ohne allen Umschweif gütigst meldeten. Wehe sollte es mir thun, mich in Ihrer Gewogenheit und Achtung so herabgesezt zu sehen, Ew. Wohlgeb. Zufriedenheit würde aber mir auch dann noch viel zu schäzbar sein, als daß ich sie durch eine misfällige Zudringlichkeit stören sollte.

Mit] den lebhaftesten Empfindungen der vollkommensten Hochachtung und Ergebenheit verharret Ew. Wohlgeb. Dero ergebenster

S. L. Crusius.

Nach Schillers Kalender war ein Brief von Crusius nicht eingegangen, als Schiller am 5. Oct. aus freiem Antriebe sich wieder an ihn wandte und die Fortsetzung seiner kl. pros. Schriften in Aussicht stellte und gleichzeitig ein höheres Honorar für seine Gedichte in Vorschlag brachte. Die Bereitwilligkeit, mit welcher der alte treffliche Mann die wieder gebotne Hand ergriff, indem er alles bewilligte, blieb aber auch jetzt ohne Folgen, da Schiller, der am 12. antwortete (der Brief ist verloren), den zweiten Theil der Prosaschriften und den ersten der Gedichte erst 1800 erscheinen ließ.

93. An Schiller.

Tegel 12. 8br 95.

— Vom Almanach lege ich den 4ten Bogen bei. Der 5te muß auch bereits abgedruckt seyn, und vielleicht erhalte ich ihn noch heute. Wenigstens habe ich schon den 6ten vorgestern zur Revision hier gehabt. Ich wünsche sehr zu erfahren, welchen Eindruck das Aeußere auf Sie gemacht hat. Der Corrector, den mir Meyer vorgeschlagen, hat sich neulich die Freiheit genommen, eignes Machwerk an mich zur Aufnahme zuzuschicken. Ich habe ihm ganz kurz geantwortet, daß ich bloß den Druck mit zu besorgen hätte, und da es elendes Zeug war, hinzugefügt, daß Sie den Almanach für dies Jahr als geschlossen ansähen, damit er Sie nicht weiter behelligen möchte. Mit seiner Sorgfalt bin ich recht sehr gut zufrieden, aber er ist so ängstlich, daß wenn er, wie schon einigemal geschehen, Unsinn aus dem Manuscript herausliest, er ihn auch ohne Bedenken drucken läßt. So waren neulich zwei Fälle in der Parthenope. Daher ist meine Revision gar nicht überflüssig. Michaelis erwarte ich jetzt alle Tage, um das endliche Schicksal der Musik zu erfahren. Wie danke ich dem Himmel, daß Sie von diesem Menschen los sind, und daß er in diesem Jahr weder dem Almanach noch Ihnen viel geschadet haben soll.

Dürfte ich Sie wohl bitten, Lolo, die ich herzlich grüße, zu ersuchen, aus meinen Büchern 1) Schellers lateinisch-deutsches Wörterbuch in 3 Bänden und 2) Baileys Englisch-Deutsches Wörterbuch zu nehmen und wohl eingepackt auf der Post hierherzuschicken. Da man so etwas nicht leihen kann, muß ich schon das Postgeld daran wenden. Leben Sie herzlich wohl, innigst geliebter Freund

Ihr

Humboldt.

Ich lege noch den 5ten eben erhaltenen Bogen bei. Sie werden noch einige Druckfehler, indeß doch nur in der Interpunktion finden, und keinen, der dem Sinn Eintrag thäte. Es thut mir herzlich leid, daß auch diese noch stehen geblieben sind. Sie müssen sie nur meiner Ungeübtheit in dieser Arbeit, nicht einem Mangel an Aufmerksamkeit zuschreiben. Einige hat nun auch der Setzer nach der Revision hineingebracht.

Der Brief kam erst am 17. bei Schiller an. Ueber den poetischen Corrector Tilly ist schon zu Nr. 87 gesprochen. Lolo ist Schillers Frau Charlotte, die auch Lolochen genannt wird.

94. An Schiller.

Tegel 16 8br 95.

— Für die Horen endlich, um alles zu erschöpfen, halte ich die Erzählung vortheilhafter. Sie ist doch immer gewisser, und man würde sie auch den Horen, da eine Erzählung eher durch ein Journal entstanden seyn kann, mehr als ein Schauspiel anrechnen, das zwar größere Wirkung thut, aber auch mehr auf eignen Füßen steht, und wohl gleich besonders gedruckt wird. Doch sind dieß kleinliche Rücksichten.

Es ist so spät geworden, lieber Freund, daß ich nur noch zwei Worte hinzufügen kann. Daß Ihnen der Almanach gefällt, freut mich herzlich. Zu viel leeren Raum finde ich auch, im Ganzen hab' ichs erinnert. Einzeln abhelfen konnte ich nicht. Goethes Prolog ist jetzt schon abgedruckt. Ich denke, es schadet nichts. Daß er schon gedruckt existirt, haben mir einige gewiß gesagt, und ich erinnere es mich auch selbst dunkel. Ueber den elenden Menschen, den Michaelis, urtheile ich wie Sie. Ueber alles andre, vorzüglich über die herrliche Elegie nächstens! Wir umarmen Sie von ganzem Herzen. Ihr

Humboldt.

Haben Sie die Güte, Lieber, Hellfelden die 30 Thlr. Cour. und Ilgen (für Holz, das er bezahlen soll) 56 Thlr. 12 Gr. gegen Quittung zu schicken. Ilgen bitte ich sagen zu lassen, daß ich mit nächster Post selbst schreiben würde. Hätte Stark noch nicht bezahlt, so legen Sie es wohl aus. Adieu!

Der Brief schließt nach dem ersten Absatz S. 247 an, und die hier genannte Erzählung ist das zu Nr. 81 besprochne romantische Gedicht in Stanzen.

Ueber Goethes Prolog s. zu 88, 5; er existierte gedruckt nur im Almanach.

Die Elegie (Spaziergang), die Schiller am 5. abgesandt hatte, bespricht Humboldt in seinem Briefe vom 23. Oct. (S. 247 ff) ausführlich. Die dort S. 253 unterdrückten prosodischen Belehrungen Humboldts sind im 11. Thle. der S. Schr. nachgetragen.

Wegen der Zahlung an Ilgen vgl. zu Nr. 91. Ilgen war Humboldts Mithausgenosse im Hause Hellfelds.

95. An Schiller.

Tegel 23 8br. 95
(Antwort auf 17. angek. 28.)

— — Vom Almanach lege ich wieder 2 Bogen bei G H. — J habe ich revidirt und auf K kommen nun noch Langbeins Legende [1]) und Ihre Stanzen [2]). Dann gehen die Epigramme an. Michaelis hätte bei diesen gern Goethes Namen gehabt und hat mir noch neulich darum geschrieben. Es versteht sich, daß ich das Mscpt. drucken lasse, wie es ist, und daß also der Name wegbleibt. Es scheint mir auch so schicklicher. Die Epigramme werden über 2 Bogen füllen und also der Druck bis zu N kommen. Dieß machen die leeren Räume, ob Sie gleich sehr richtig bemerken, daß sie nicht schön sind.

Goethen scheint er (Körner) mir zu hart zu beurtheilen und in der Vergleichung mit Ihnen Sie beide zu sehr in Eine Gattung zu setzen.[3]) Gerade Sie beide können beide das Höchste erreichen, ohne einander zu schaden. Das fühle ich jetzt sehr deutlich.

Goethe drückt sich nach seiner Art über Sie zu kurz und unbestimmt aus. Ihm gerade muß es auch am schwersten werden, den wahren Standpunkt zu finden. Sonst haben mich seine Briefe sehr amüsirt und mit der vorhabenden Uebersetzung von Fr. v. Stael wieder ausgesöhnt[4]). Denn ich muß Ihnen nur sagen, daß ich neulich nur vergaß, Sie ganz eigentlich zu bitten, dieß Projekt aufzugeben. Eine Uebersetzung aus dem Französischen schien mir für die Horen nicht passend. Da indeß Sie die Anmerkungen machen, so werden Sie freilich es schon zu etwas machen. Grüßen Sie Goethe

herzlich. Sie schrieben mir neulich, ob wir ihm nicht unser Quartier abtreten wollten auf einige Zeit. Natürlich von Herzen gern. Nur Eine Schwierigkeit ist dabei. Es ist ein eigener Punkt meines Contracts mit Hellfeld, daß ich nichts von meiner Wohnung, vorzüglich während meiner Abwesenheit, einem andern überlassen darf. Nun sind zwar die Ausdrücke so, daß diese Art von Ueberlassung darunter nicht gut verstanden werden kann. Indeß sehen Sie selbst ist es schwer, sich mit Hellfeld auf 30 Meilen in Subtilitäten einzulassen. Da es indeß Goethe ist, wird er, denke ich, keine Schwierigkeiten machen, und ich will auch meinen Brief schon darnach einrichten. Nur schicke ich heute noch keinen Brief mit, weil Sie mir nur unbestimmt schreiben und ich doch nicht unnützerweise die Sache rühren möchte. Ich bitte Sie also, mir zu sagen, ob Goethe bestimmt davon gesprochen hat, und dann richte ich die Sache gleich ein. Ich habe gar kein Hinderniß, und Hellfeld wird sich auch geben. Nur wissen lassen muß ich es ihn vorher. Ich warte also Ihre Antwort ab.

Herders Brief bezieht sich meist auf Stücke, die ich noch nicht kenne, und auf die meine Erwartung sehr gespannt ist. Sein Urtheil über die Elegie ist sehr treffend. Daß der durchs Ganze laufende Faden zu leis gesponnen sey, wie er doch zu meynen scheint, kann ich nicht finden. Wer Sinn hat und aufmerksam ist, kann nicht irren. Seinen Wunsch, daß auch das Aeußere der Horen sich verjüngen möchte, unterschreibe ich von ganzem Herzen. Die Gedichte im 9ten Horenstück, vorzüglich die zweizeiligen Epigramme, nehmen sich, wie sie da gedruckt sind, gar nicht gut aus. Im Reich der Schatten hätte schon durch ein näheres Aneinanderrücken der beiden Strophen und ein Einrücken des ersten Verses ein minder steifes Ansehen gewonnen werden können. Auf diese Sache scheint sich Cotta nicht zu legen. Haben Sie nicht ausgemacht, daß der Almanach immer bei Unger gedruckt werden solle? Es schiene mir doch sehr gut. Nur würde das Binden freilich Schwierigkeiten machen. Das Papier zum Almanach ist aus Holland und der Ballen kostet 60 Thlr. Glätten aber läßt es erst Unger, auf die nemliche Art wie Göschen, nur daß er nicht so viel Lärm davon macht, als dieser.

Das Register zum Almanach mache ich nach den Namen der Verf., die ich alphabetisch ordne. Unter jeden kommen dann die Stücke, wie sie der Reihe nach stehen. Ich schicke Ihnen eine Abschrift. Wahrscheinlich ist auch bis zum Abdruck dann so viel Zeit,

daß ich Ihre etwaigen Bemerkungen über diesen meinen Beitrag zum Almanach benutzen kann.

Wegen des Preises des Almanachs habe ich mit Michaelis nicht sprechen können. Er ist bei seiner Durchreise durch Berlin nach Leipzig nicht zu mir gekommen, und in Leipzig hätte ihn mein Brief, da er auch nur wenige Tage dort bleiben wollte, nicht mehr gefunden.[5])

Die Stelle Ihres Briefs[6]) über Jacobis Geistesarmuth hat mich sehr lachen gemacht, und noch mehr, daß Sie doch Matthisson noch ausnehmen, ehe Sie ihm den Rang zugestehen.

Von Erhards Recension der Fichtischen Vorlesungen hatte ich ganz vergessen zu schreiben. Sie war, eigentlich zu reden, recht schlecht und sogar nicht ohne Sprachfehler, des Stils nicht zu gedenken. Die Vergleichung mit Raphael war läppisch und auffallend, obgleich nicht ganz so arg gemeynt. Er findet natürlich die Aehnlichkeit nur darin, daß bei beiden auch in bloßen Skizzen eine Meisterhand sichtbar ist. Meine Recension über Fichte bin ich fast entschlossen nicht zu machen. Ich habe, ehe ich die der Vorlesungen gesehen hatte, Ehrharden vorgeschlagen, allein Hufeland hat deprecirt und versichert, er wolle warten, bis ich noch zu der Arbeit käme. Das könnte nun leicht lange vergebens gewartet seyn.

Kant hat seine Friedensschrift[7]), die ich noch nicht gesehen wohl wegen des politischen Inhalts und Titels nicht den Horen angeboten. Sonst dächte ich nicht, daß er etwas gegen die Horen hätte.

Gentz wünscht sehr, sich in den Horen zu sehen. Nur weiß er nicht, womit, weil er, wie er mir sagte, „nichts so populäres als für seine Monatsschrift liefern möchte.“ Diese Gesinnung ist eben das Unglück der Horen, wie ich ihm auch gesagt habe.[8])

Das Stück des Archivs habe ich noch nicht gesehen.[9]) Aber daß der v. R—n, der Verf. des Aufsatzes, gegen den sich G. erhoben hat, und der Antwort, niemand anders als Jenisch ist, ist ganz ausgemacht. Nicht Meyer bloß sagt es, sondern Jenisch gesteht es selbst, ohne allen Rückhalt zu. Daß bei der Akademie über die fameuse Frage von den Fortschritten der Philosophie seit Leibnitz, Schwabe und Reinhold den getheilten Preis (doch denke ich Schwabe mehr) und Jenisch mit einer 123 (!!) geschriebene Bogen starken Abhandlung das Accessit erhalten, ist Ihnen wohl noch unbekannt.[10])

Zu den guten Aussichten für die Horen im ersten halben Jahr

96 wünsche ich Ihnen herzlich Glück. Sie haben schon viel Versprochenes, und Sie wissen ja, wie oft schon ein deus ex machina kam. Er wird auch ferner nicht fehlen. Wenn ich Ihnen von Gentz etwas schaffen kann, soll es geschehen. Sonst ist hier niemand. Im Merkur soll etwas über eines gewissen Karstens Gemählde von einem Namens: Ferning stehn, das mir Gentz außerordentlich lobt.[11]) Wollten Sie es nicht ansehen. Da dieser Ferning jetzt in Rom ist, würde er durch Meyer erhalten werden können. Die Horen sollen ja in Jacobs Annalen auf das fürchterlichste recensirt seyn.[12]) Ein andres Ungewitter droht Nicolai. Dieser kommt nemlich im 10ten Theil seiner Reise durch Tübingen und ad vocem Cotta auf die Horen. Diese handelt er nun einzig und allein in der ganzen ersten Hälfte dieses Theils ab und soll sie fürchterlich abimiren. Er geht in das größeste Detail, und stellt auch das Mercantilische der Entreprise, Ankündigung, Druck, alles in das gehässigste Licht. Vorzüglich verbreitet er sich über eine übertriebene Anwendung Kantischer Grundsätze, thut alles in Einen Topf und nimmt alle Producte der Literatur, in welchen neuerlich solche zum Theil wirklich lächerliche Anwendungen gemacht sind, zusammen, worin eine ungeheure Belesenheit stecken soll. Sogar ein Ausdruck des einen Schlegels in seinem Aufsatz über Aristophanes in der Berliner Monatsschrift, wo er vom „Princip der neuern Comödie" redet, entgeht seiner Rüge nicht. Dabei soll er sich auf sein litterarisches Alter stützen, erzählen, daß er nun schon so manche Schwindeleien erlebt und ihren Untergang vorausgesagt habe u. s. w. Eine armseligere Creatur kann es wohl nicht geben! — Alles dieß hat mir Biester gesagt, der das saubere Machwerk schon gelesen hat.

Der Contract mit Crusius[13]) thut mir doch leid, obgleich er an sich gut ist. Unger hätte gewiß mehr gegeben. Daß Unger mir schon längst sagte, ob Sie Sich wohl zu einem historischen Almanach wieder entschließen würden? und daß ichs verneint habe, vergaß ich Ihnen wohl zu schreiben. Wenn Sie es noch bejahen wollten, wäre es noch immer Zeit. Aber schwerlich dürften Sie dieß thun.

Ein Aufenthalt in Dresden würde Ihnen allerdings in mehr als Einer Rücksicht wohl thun. Nur freilich die Unruhe der Deplacements. Mein Plan ist jetzt so. Im Frühjahr gehe ich hier weg. Dann muß ich aber freilich meinen Schwiegervater[14]) auf ein Paar Monate besuchen. Indeß, denke ich, komme ich doch gleich allein auf

einige Wochen nach Jena, um diese ganz mit Ihnen zu verleben. Nach diesem Aufenthalt komme ich mit meiner Familie nach Jena zurück, und bleibe bis zum Frühjahr 97, wo ich nach Italien gehe. Indeß hänge ich gar sehr vom Zufall ab und kann nichts, selbst die so fest beschlossene Reise nicht, unwiderruflich fest bestimmen. Es ist immer möglich, daß ich länger, als ich denke, in Jena seyn kann, freilich aber auch das Gegentheil. Nur das ist gewiß, daß ich Ihnen gewiß von überallher immer zueile, und daß Sie jede Aenderung meiner Plane bald, sobald ich sie weiß, erfahren. Ich darf Sie daher nicht bitten, bei Ihren Planen auf uns Rücksicht zu nehmen. Aber finden wollen wir uns gewiß überall, und gern wollen auch wir Sie aufsuchen. Solange meine beiden Eltern noch leben, bin ich sehr genirt, das ist richtig. Hernach nicht mehr, und es ist mein Plan, nie einen ganz festen Wohnort zu haben, sondern zwischen diesem und eigentlichem Reisen ein Mittel zu halten. Wohin Sie Sich also wenden möchten, wird es uns also nie so schwierig seyn, wieder länger mit einander zu seyn. Solange Sie jetzt nicht Jena zu verlassen denken, bin ich auch mein Quartier dort auf jeden Fall zu behalten gesonnen.

Die Rechnung von Seidler, die anbei erfolgt, bitte ich Sie zu bezahlen und quittiren zu lassen, auch an p Loder 9 Thlr. Sächsisch, die er ausgelegt, in meinem Namen zu schicken, und dem Prosector Hoomburg, wenn er sich bei Ihnen meldet, daß er ein Skelett für mich in meinem Hause abgegeben hat, 2 Thlr auszuzahlen. Doch würde es nicht undienlich seyn, wenn Sie, ohne es ihn merken zu lassen, wollten nachsehen lassen, ob das Skelett auch wirklich hingebracht ist, da dieser Mensch entsetzlich lügt.[15])

Li grüßt Sie und Lolo herzlich. Wir freuen uns, daß es nach Ihrem letzten Briefe besser mit Ihrer Gesundheit geht. Wir sind alle recht wohl.

Ich habe wieder so lang geschrieben. Diese meine Ausführlichkeit sticht sehr gegen Körners große Kürze ab. Wenn sie mein Charakter seyn sollte, so wünsche ich nur, daß er Ihnen nicht lästig werden mag. Von ganzem Herzen Ihr

Humboldt.

Jenisch will eine Ehrenrettung der Horen schreiben und sie Gentzen für seine M(onats)S(chrift) geben. Es versteht sich, daß dieser sie nicht nimmt.[16])

Die Briefstellen fallen nach dem Absatz S. 253 des gedruckten Briefwechsels und schließen sich an die dort gleichfalls getilgten prosodischen Erörterungen. Die zweite gehört zu S. 255 nach dem ersten Absatz, und wiederholt hier den dritten über Herders Brief, so wie der letzte Absatz der S. 255 vervollständigt wird bis zum Schluß. Jetzt erst ist Humboldts Bemerkung treffend, daß er wieder so lang geschrieben habe. Der Brief füllt im Original elf enge Quartseiten.

1) Langbeins Legende „der Kirchenbau in Aachen" (193—203) folgen 2) die Schillerschen „Stanzen an den Leser" unmittelbar auf derselben Seite (203—204), um mit den Goetheschen Epigrammen, die ein besondres Titelblatt haben, eine neue Seite beginnen zu können, die bis S. 260 reichen und auch in wenigen Separatabdrücken vorhanden sind (Nr 108).

3) Schiller hatte von seinen Freunden Gutachten über seinen poetischen Charakter verlangt. Humboldt hatte am 16. Oct. (S. 234 ff.) geantwortet; Goethe that es sehr kurz (ohne Datum Nr. 109 der zw. Ausgabe); Körner schon am 27. Sept (3, 294 ff.); Herders Brief ist nicht bekannt.

4) Die Uebersetzung des Versuchs über die Dichtungen erschien in den Horen 1796. V, 2, 20 ff, aber die verheißenen Anmerkungen blieben ungeschrieben. — 5) 1 Thlr. bis 1. 12 gr. s. zu Nr 96.

6) Der Brief vom 17. Oct. fehlt. — 7) Zum ewigen Frieden, ein philosophischer Entwurf. Königsb. 1796.

8) Der berüchtigte Fr. Gentz, damals Kriegsrat und Herausgeber der Neuen deutschen Monatsschrift (Berlin 1795) war auf Humboldts Empfehlung unter den Mitarbeitern an den Horen genannt, hat aber keinen Beitrag dazu geliefert, so viel Mühe Humboldt sich auch gab, ihm Stoffe zu schaffen. Als dieser ihm 1802 einen Empfehlungsbrief an Körner mitgab, schrieb Körner an Schiller: „Mir konnte er nicht behagen, und ich wundere mich, daß Humboldt an ihm Geschmack findet" (II, 416).

9) Der Prediger an der Nicolaikirche zu Berlin, Magister Daniel Jenisch hatte sich gegen den Goetheschen Aufsatz über den Literar. Sansculottismus (in den Horen 1795. H. 5. S. 50 ff) in Meyers Archiv der Zeit ausgesprochen, weshalb Goethe ihn (Nr. 103 an Schiller) den literarischen Sansculotten nennt. Gegen diesen hier näher charakterisierten Aufsatz erhob sich Gentz in seiner Neuen Monatsschrift.

10) Jenisch: Ueber Grund und Werth der Entdeckungen des Hrn. Prof. Kant in der Metaphysik, Moral u. Aesthetik; ein Accessit der k. preuß. Academie der Wissenschaften, nebst einem Sendschreiben an Hrn. Kant über die bisherigen günstigen und ungünstigen Einflüsse der kritischen Philosophie. Berlin 1796. — K. Leonh. Reinholds, J. C. Schwabs und J. G. Abichts gekrönte Preisschriften über die von der Akademie der Wissenschaften zu Berlin vorgelegte Frage: Welche Fortschritte hat die Metaphysik seit Leibniz's und Wolfs Zeiten in Deutschland gemacht? Berlin 1796.

11) Nicht Ferning, sondern Fernow berichtete in Wielands Merkur (1795. Juni S. 186 ff): Ueber einige neuere Kunstwerke des Hrn. Prof. Carstens. Vgl. Goethe—Schiller Nr. 151. 152 und 157 über die „kantischen Configurationen" und das Xenion 135: Das neueste aus Rom.

Raum und Zeit hat man wirklich gemahlt, es steht zu erwarten,
Daß man mit ähnlichem Glück nächstens die Tugend uns tanzt.

12) L. H. Jakob, Prof. in Halle, war Herausgeber der „Annalen der Philosophie und des philosophischen Geistes, von einer Gesellschaft gelehrter Männer." Ueber die erwähnte Recension und andre Angriffe auf die Horen ist Boas Xenienkampf zu vergleichen; ebenso über Nicolais Reise. Letztrer kommt in den Xenien besonders übel weg.

13) Dieser Contract kann wohl nur die Abrede über die Gedichte sein, die wir aus Nr. 92 kennen gelernt haben, wonach Schiller 20 Thlr für den Druckbogen erhalten sollte. Später wurde das Honorar auf 25 erhöht; vgl. 10. März 1803.

14) v. Dachröden zu Burgörner bei Erfurt.

15) Ueber diese Auszahlungen für Humboldts Rechnung enthält Schillers Kalender keine Notizen.

16) Ueber diese Ehrenrettung und deren Unterdrückung spricht Humboldt noch ausführlich in Nr 99.

96. An Schiller.

Tegel, 30 8br. 95.

— — Vom Almanach habe ich jetzt den Bogen K, der schon den Anfang der Epigramme enthält, revidirt und nun auch das Register gemacht. Ich lege eine Abschrift desselben zur allenfalsigen

Revision bei. Wenn Sie mir mit umgehender Post schreiben, so kommt Ihre Antwort ohne Zweifel noch, ehe es abgedruckt ist, an. Ich würde Ihre Antwort auf alle Fälle abgewartet und es Unger nicht eher übergeben haben, wenn ich es nicht für überflüssig hielte, den Druck noch jetzt am Ende dieser Kleinigkeit wegen aufzuhalten. Ich habe einen Göttingischen Almanach vor Augen gehabt und mich ganz nach diesem gerichtet. Die Wahl der Schrift im Einzelnen, außer daß es Cursiv wird, werde ich Unger überlassen, aber empfehlen, daß es nicht zu eng gedruckt wird.[1]) Jemehr ich den Almanach jetzt lese, je mehr überzeuge ich mich von seinem Werthe. Auch einige Stücke, über die ich Ihnen sehr kalt schrieb, gefallen mir jetzt mehr. So bin ich gegen Herders Parthenope in der That nicht gerecht genug gewesen. Michaelis Ankündigung des Almanachs in der hiesigen Zeitung, woraus Sie die Preise ersehen werden, lege ich bei.[2]) — —

Schlegel hat eine eigene Keuschheit, die sich wieder auch in seinem Urtheil über die Elegien offenbart. Sie ist ihm wirklich angebohren, und mag durch den Ekel, den das Bürgersche Gegentheil erregte, noch vermehrt worden seyn. Sein Aufenthalt in Braunschweig ist ja eine sehr günstige Begebenheit für die Horen und Ihre Wintermuße. Wäre nicht dort auch jetzt M. Böhmer, so glaube ich würde es keine Mühe kosten, ihn nach Jena zu bringen. Wenigstens weiß ich ihn sonst (in) keiner Verbindung in Braunschweig. Schreiben Sie mir doch seine Addresse dort. Von seines Bruders Diotima wollte ich Ihnen schon schreiben. Ich habe zwar nur den Anfang gelesen. Allein dieser hat mir sehr gut gefallen. Ich sage Ihnen nächstens mehr davon.

Da Sie noch einmal der Abtretung meines Quartiers an Goethe erwähnen, so warte ich nun keine weitere Antwort von Ihnen ab, sondern lege einen Brief an Hellfeld gleich bei. In diesem Briefe habe ich, ohne weiter anzufragen, ihm bloß die Sache gemeldet und ihm, Goethe auf Verlangen die Schlüssel einzuhändigen, aufgetragen. Wahrscheinlich wird er aber doch antworten und dann den Brief Ihnen schicken. Alsdann bitte ich Sie, ihn nur geradehin zu erbrechen und mir offen zu schicken. Es ist wohl nicht zu denken, daß Hellfeld Umstände machen sollte. In meinem Contract ist nur „eine Aftermiethe" verboten, aber eine solche ist eine unentgeldliche Ueberlassung dieser Art ja nicht zu nennen, die überdieß nur auf einige Zeit geschieht. Sollte Goethe davon Gebrauch machen wollen, ehe

Hellfeld antwortet, so wird es am besten seyn, wenn Sie zu Hellfeld schicken und bloß melden lassen, daß Goethe kommen würde. Sie werden alsdann sehen, was er thut. Sollten Sie aber meynen, daß Sie, ehe man einen Schritt thäte, erst mit Goethe reden möchten, so können Sie auch meinen Brief an Hellfeld, in dem bloß dieß steht, so lange Sie wollen, zurückbehalten, und alles nach Ihrem Gefallen arrangiren. Daß Goethe sich aller Stuben und der Küche bedienen könne, versteht sich von selbst. Nur wünschte ich, daß er nicht den Holzstall, der unten im Hause ist, brauchen möchte. Es ist oben noch Platz genug für 4—5 Klafter, und da ich unten noch Holz habe, so würde dieß Confusion geben. Sobald Sie den Meister für mich bekommen, schicken Sie ihn mir doch ja.

Urtheile über die Horen kann ich für jetzt Ihnen gar nicht schicken. Ich bin in 6 Wochen etwa Einmal nur in Berlin gewesen und sehe auch hier nur äußerst selten einen Litteratus oder ähnliche Person, außer eben Gentz.

Der arme Gros hat mir geschrieben. Er ist in einer sehr fatalen Lage. Hardenberg benimmt sich mit einer unglaublichen Unschlüssigkeit in seiner Angelegenheit. Als ich herkam, traf ich Hardenberg noch hier. Ich sprach auf das Dringendste mit ihm von Gros. Er versprach, was er immer versprochen, wollte auch an Gros selbst gleich schreiben. Jetzt hat er seit dieser Zeit keine Zeile von sich sehen lassen, obgleich Gros ihm mehrmale sehr dringend geschrieben hat. Ich kann es Gros nicht verdenken, daß er jetzt die ganze Sache so gut als aufgiebt, und Sie werden aus seinem Briefe, den ich beilege, ersehen, daß er auf eine außerordentliche juristische Professorstelle in Jena Plane macht. Ich sollte nicht denken, daß es schwer werden würde, diese durchzusetzen, sobald sich Goethe für die Sache interessierte; und Ihnen würde doch Gros zum Umgang angenehm seyn. Denken Sie darüber nach und schreiben Sie mir recht bald Ihre Meynung. Ich will ihm indeß sagen, daß ich seinen Plan Ihnen mitgetheilt. Glauben Sie, daß die Sache gehen kann, so wünsche ich auch von Ihnen zu hören, ob ich Goethe besonders deswegen schreiben soll, oder ob Sie alles übernehmen wollen. Vielleicht wäre auch Hufeland, wegen Voigt, ins Spiel zu ziehen. Fürs erste aber wird es nöthig seyn, die ganze Sache ganz in der Stille zu betreiben.

Ich wüßte für heute nichts mehr, liebster Freund. Leben Sie recht wohl, und grüßen Sie Lolo recht herzlich von uns. Ihr

H(umboldt).

Was ist denn das für ein Magazin der Psychologie [3]), das bei Gablern angekündigt ist, und wer ist der Herausgeber, etwa Fichte?

Der Brief, den Sie mir neulich schickten, war aus Bern von Prof. Ith. Er empfiehlt mir einen Studenten Namens Hr. v. Stek. Da ich die Wohnung desselben nicht weiß, so haben Sie wohl die Güte, inliegenden Brief an ihn durch den Pedellen gelegentlich bestellen zu lassen.

Als Erläuterung zu diesem Briefe ist Schillers Brief vom 4. Nov. an Goethe (Nr. 121) interessant. Er meldet: „Humboldten ist es sehr angenehm, wenn Sie sein Logis ganz als das Ihrige ansehen wollen. Das einzige Bedenken dabei war, daß Hellfeld, der sich im Contract ausbedungen, daß keine Aftermiethe stattfinden könnte, vielleicht Einwendungen machen möchte. Weil aber hier ja von keiner Miethe die Rede ist, so wird er nicht so albern sein, sich auf den Contract zu berufen. Ich habe zum Ueberfluß einen Brief von Humboldt an ihn in Händen, den ich, sobald Sie ihn blos mit einem kleinen Billet an Hellfeld begleiten wollen, worin Sie um Uebergabe des Schlüssels bitten, an ihn abliefern will. Er wird, wenn Sie ihm diese Ehre anthun, sehr bereitwillig sein. Sie werden Sich gewiß in dieser Wohnung besser als im Schlosse gefallen. Ihre Elegien haben, wie Ihnen der eingeschlossene Brief des Dr. Gros an Hrn. v. Humboldt zeigen wird, auch in der lateinischen Welt [bei Heyne in Göttingen] ein großen und gar keinen unwichtigen Bewunderer gefunden. Ich lege den Brief in Natura bei, vielleicht gefällt es Ihnen, zu Realisirung des Wunsches, den der Verf. desselben äußert, etwas beizutragen. Mir däucht, daß ich Ihnen schon von demselben etwas erzählt habe; so viel kann ich mit Gewißheit versichern, daß unsere Akademie an diesem Manne keine unwichtige Acquisition machen würde. Ich kenne wenige aus der neueren Generation, die einen so gesunden Kopf, so viel gründlichen Verstand und eine so solide Beurtheilungskraft haben. Im juristischen Fach hat man ihn

in Göttingen sehr geachtet." Gros wurde Prof. in Erlangen vgl. Nr. 74.

1) Die Schrift des Musenalmanachsregisters ist nur in den Dichternamen cursiv.

2) Die Ankündigung des Musenalmanachs lautete: Gegen Ausgang Novembers ist bey mir und in allen guten Buchhandlungen zu haben

Musenalmanach auf das Jahr 1796. Herausgegeben von Schiller.

Um dem Urtheil des Publikums über diese Sammlung nicht vorzugreifen, führe ich bloß an, daß auch von meiner Seite alle Mühe aufgewandt worden ist, durch das äußere Gewand dem Inhalt keine Schande zu machen.

Der Preis desselben ist auf Schreibpapier sauber gebunden 1 rthlr sächs., in Seide 1 rthlr 4 gr, auf geglättetem Velin Papier 1 rthlr 8 gr., in Seide 1 rthlr 12 gr.

Neustrelitz im Oct. 1795.

Michaelis, Hofbuchhändler.

Wahrscheinlich ist dies die „Anzeige", die Schiller am 16. Oct. an Michaelis sandte, und die er deshalb (mit Ausnahme der Preisangaben) selbst aufsetzte, um die Anpreisung des Inhalts abzuschneiden.

3) Im Intelligenzblatte der Lit. Ztg. 1795. Nr. 110. Sp. 883 f. kündigte der Redacteur des „allgemeinen psychologischen Magazins" diese Zeitschrift an, und ersuchte die Mitarbeiter, ihre Beiträge an „die Gablersche Buchhandlung in Jena, als die Verlagshandlung dieses Magazins" einzusenden. Die Zeitschrift, die es nur zu drei Heften gebracht hat, erschien nicht in Jena, sondern in Altenburg (1796—97) und wurde anonym von J. G. Heynig herausgegeben.

97. An Schiller.

Tegel, den 6. 9br. 95.

— — Ich lege wieder zwei Bogen des Almanachs J, K bei. Es kommen jetzt noch zwei L, M, den ich schon revidirt und der gerade durch das Register voll wird. Dieß nimmt 4 Seiten ein, ob es gleich noch enger gedruckt ist, als ich bestellt hatte, da ich ausdrücklich einen etwas weitern Druck empfohlen hatte. Im Bogen J

189 Z. 10 ist st. himmlischem Thau, himmlischen Than, und Z. 11 Heersch(gebiete) f. Herrsch- gedruckt. Es ärgert mich um so mehr, als es gerade in der Würde der Frauen ist. Ich müßte mich aber sehr irren, oder der Setzer hat den Fehler nach meiner Revision gemacht. Wo nicht, so müssen Sie meine Ungeübtheit im Corrigieren diese, so wie die Paar andern Fehler, die sich in die wenigen Bogen eingeschlichen, zu Gute halten. Hätte Meyer mir nicht den Tilly so sehr empfohlen, so hätte ich es nicht so weit kommen lassen, daß ich selbst corrigieren mußte, da ich weiß, wie viel Uebung zu diesem Geschäft, so klein es an sich ist, gehört. Ich muß Sie, lieber Freund, im ganzen Ernst recht sehr wegen dieses Almanachsgeschäfts um gütige Nachsicht bitten. — —

Viele Grüße an Lolo von uns beiden. Den Brief von Jenisch als ein Curiosum.

H(umboldt).

Die unbedeutenden Druckfehler verunzieren den Almanach nicht sonderlich. Der Brief von Jenisch fehlt.

Mit Fichte stand Schiller damals ziemlich auf dem Kriegsfuße und auch Humboldt spottete über die Oßmanstädtische Majestät. Um so unerwarteter mußte es sein, als Körner am 6. Nov. (3, 305) schrieb: „Fichtes Grundlage habe ich nun ganz gelesen, und bin höchlich davon erbaut. Das ist der Mann, den ich mir lange für die Philosophie gewünscht habe. Zur Gründung und Erweiterung der Wissenschaften wird es schwerlich einen bessern Weg geben" u. s. w. Diesen Brief theilte Schiller dem Freunde in Tegel mit.

98. An Humboldt.

(Jena) den 9ten Nov. 1795.

Ich kam vorigen Posttag nicht dazu, Ihnen, liebster Freund, zu schreiben und das Innhalts-Verzeichniß des Almanachs zurückzusenden. Mit dem letztern würde es heute doch zu spät seyn, auch habe ich nichts dabei zu erinnern, als daß sowohl hier, als vorn im Text Elwieens Schwanenlied anstatt Elwinens steht. Die Sache selbst ist aber zu unbedeutend, als daß dieser Schreibfehler auffallen könnte. — —

Hier ein Brief von Körner, der Ihnen, Fichtens wegen, ans

Herz greifen wird. Von diesem höre ich nichts, da ich kaum Jemand sehe, der mit ihm umgeht. Doch ruhen jetzt die Studentischen Händel, und er scheint sich auf sein rechtmäßiges Geschäft einzuschränken. Ilgen hat mich seit einiger Zeit wieder etlichemal heimgesucht und mir vorgejammert, daß sich nur sechs Zuhörer zu seinem Homer gemeldet. Er hat mir mit einem Aufsatz über den Homer und die Rhapsoden für die Horen gedroht. Ich wünschte seinetwegen, daß man ihn brauchen könnte, und habe ihn deshalb nicht geradezu abgewiesen.

Ihren Brief an Hellfeld habe ich noch nicht abgegeben. Goethe will sich erst noch besinnen, denn er hat einen neuen Bedienten, der ihn noch nicht recht zu besorgen weiß, und trennt sich deswegen nicht gern von dem Schloß, wo ihn Trapizius, der Schloßvoigt, bedient. Die Ilgen, die er neulich sah, gefiel ihm sehr wohl, wie es schien, und ich merkte wohl, daß er nachher mehr Lust zu Ihrem Logis hatte. Wie er aber hörte, daß sie in Ihren Namen und ihre Tugend verliebt sey, so wurde vom Logis nicht mehr gesprochen.

— — Goethe grüßt freundlich. Der Li sagen Sie unsern herzlichen Gruß.

Ihr

Sch.

Ueber die studentischen Händel mit Fichte sind die Briefe von ihm und Paulus vom Febr. 1795 zu vergleichen, die in Goethes Briefen an Voigt (Leipzig 1868. S. 471) abgedruckt stehen. Fichte hatte die studentischen Orden gereizt und war vom akademischen Senat im Stich gelassen, worauf er sich nach Oßmanstädt zurückgezogen. Ausführlich, doch einseitig, beschreibt diese Händel die von Fichtes Sohne verfaßte Biographie.

K. David Ilgen scheint neben Woltmann eine der lustigen Personen für Schiller und Humboldt gewesen zu sein. Ilgen war 1763 in Thüringen geboren, seit 1789 Rector der Stadtschule in Naumburg gewesen und seit 1794 ordentlicher Prof. der morgenländischen Literatur in Jena.

99. An Schiller.

Tegel, 13. 9br. 95.

— — Dem Reich der Schatten war sein Schicksal vorherzusagen. Es kann bei der jetzigen Stimmung der Leser nur für äußerst wenige

gemacht seyn; auch kann es nur entzücken oder gänzlich misfallen. Mit der Elegie ist dieß anders. Sie muß auch dem noch gefallen, der in ihren eigentlichen Sinn nur wenig eindringt. Ich hätte gewünscht, Sie hätten in dem Druck der Elegie Abschnitte machen lassen; es würde die anfangs nicht leichte Uebersicht des Ganzen erleichtert haben. Auch in Berlin wird, wie mir Gentz, der einzige, den ich seit lange sprach, sagte, das Reich der Schatten auf den Zustand nach dem Tode gedeutet. Sensation macht, so viel ich bis jetzt hörte, auch das 9te Stück [der Horen] nicht. Erhards Urtheil ist unbegreiflich, und zeigt wenigstens, daß er im Felde der trockensten Philosophie bleiben sollte. Soviel ich mich erinnere, hat er Ihren ästhetischen Briefen immer seinen Beifall bezeugt. Aber gewiß kann er nur die Materie gemeynt haben. Die Form muß dem, der Fichte mit Raphael vergleichen kann, widerstehen.

Jenisch hat seine Ehrenrettung unter dem Titel: Ueber Schillers Genie und seine ästhetischen Briefe insbesondere endlich geschrieben und Gentz zum Einrücken gegeben. Gentz hat gesagt, daß er in Rücksicht auf Sie, erst mich fragen und es auf mich ankommen lassen müsse. Ich habe in einem Jenisch zeigbaren Zettel geantwortet: daß Ihnen jede Art von Vertheidigung nicht anders als lästig seyn könne, daß Sie sie gar mit eben der Gleichgültigkeit ansehen würden, als die Anklagen, aber daß ich es indiscret fände, wenn G(entz) als Mitarbeiter der Horen und Ihr Correspondent so etwas abdrucken wollte. Hätte mich mein Auge nicht gehindert, den Aufsatz ordentlich zu lesen und mich einzulassen, so hätte ich geradezu erklärt, wie schlecht er ist. Es ist nemlich das gewöhnliche Zeug, daß Sie alles aus Ihrem Innern schöpfen, daß Sie ein speculativer Dichter sind, in einer Vergleichung mit Shakspeare auseinandergesetzt. Sehr plaisant war eine Stelle, wo Sh. und Sie ordentlich in figura aufgestellt werden. Shk. sitzt, rollt die Augen bald gen Himmel, bald zur Erde; Sie aber haben das Haupt gesenkt, heften den Blick an den Boden u. s. f. Nach diesem Prolog kommt es dann zu den Br(iefen). Von diesen werden aus der ersten Lieferung immer kleine Stücke abgeschrieben, und bewundert, auch commentirt, auch verBallhornisirt. Endlich eine Litanei gegen noch zu viele Terminologie. G(entz) läßt den Aufsatz natürlich nicht drucken. Aber ob er nicht in das Archiv kommt, dafür stehe ich nicht. Einzeln mögen noch prächtige Stellen seyn. Ich habe bloß geblättert.

— — Selbst für einen Uebersetzer habe ich doch zu wenig natürliche Dichteranlage. — —

Vom Musenalmanach und Michaelis hörte ich in unendlicher Zeit nichts. Haben Sie Michaelis gesprochen, und ist Niethammer bezahlt?

Daß die Antwort an W(olf) unterbleibt, ist mir lieb. Da er mir gleich nach meinem letzten Brief an Sie schrieb, habe ich unmittelbar geantwortet, und ihm — wie die Li mir bezeugen kann — nachdrücklich meine Meynung gesagt.

— — Wie viel gäbe ich, um bei Ihnen zu seyn. Leider aber ist unsre Anwesenheit jetzt nöthiger als je. Meine Mutter leidet sehr viel, und es ist nicht einmal eine nahe Aussicht zu einem baldigen Ende, geschweige denn zur Besserung. Tausendmal Adieu

Humboldt.

Das Reich der Schatten war der ursprüngliche Titel des Gedichtes, das in den neuern Ausgaben der Schillerschen Gedichte Das Ideal und das Leben heißt.

Die Ehrenrettung scheint Jenisch nicht haben veröffentlichen zu können, wenigstens weist Meusel sie nicht nach. Schiller schreibt darüber an Goethe (Nr. 124): „Der närrische Mensch, der Jenisch in Berlin, der sich in alles mischen muß, hat auch die Recensionen der Horen gelesen, und in dem ersten Feuer einen Auffatz über mich und meinen schriftstellerischen Charakter geschrieben, der eine Apologie gegen jene Anklagen vorstellen soll. Ein Freund (Humb.) hat ihn zum Glück von Gentz, in dessen Monatschrift derselbe bestimmt war, im Manuscript erhalten, und den Abdruck noch hintertrieben. Doch bin ich nicht davor sicher, daß er ihn nicht anderswo drucken läßt. Es ist ein ganz eigenes Unglück, daß ich bei so heftigen und zahlreichen Feinden, doch noch am meisten von dem Unverstand eines Freundes zu fürchten habe, und die wenigen Stimmen, die für mich sprechen wollen, über Hals und Kopf zum Schweigen bringen muß."

Die Antwort von F. A. Wolf, die anfangs sehr ernstlich beabsichtigt war und zu der Herder bereits am 31. Oct. Punkte eingeliefert hatte, unterblieb auf Goethes Wunsch; sie sollte den Angriff

Wolfs auf Herders Aufsatz: Homer, ein Günstling der Zeit, und auf Schillers Epigramm: Ilias, zurückweisen. Vgl. S. Schr. 11, 437 ff.

100. An Schiller.

Tegel, 20 9br 95.

Michaelis den ich bei seiner Zurückkunft gesprochen, verheißt Ihnen und mir schon mit dem Ende künftiger Woche fertig gebundene Almanachsexemplare. Ich bin ordentlich ungeduldig darauf. Das Titelkupfer soll, wie mir Unger sagt, recht sehr gut gerathen seyn. Der Druck der Musik ist wie im Meister, also ziemlich schlecht. Reichardt, der jetzt wieder in Giebichenstein lebt, und durch sein Journal, das seit dem in der L. Z. erhaltenen Lobe auf einmal außerordentlich gut gehen soll, wieder in recht leidlichen Umständen zu seyn scheint, sah ich neulich bei Herz. Er spielte und sang uns die Meeresstille und die Würde der Frauen vor. Die Musik von beiden kann ich Ihnen nach dem Urtheil der Li höchlichst empfehlen. Elwieens habe ich mit Fleiß geschrieben, ob mir gleich Elwine wohl einfiel. Aber das Manuscript war ganz deutlich für das Erstere, und bei den sonderbaren Namen, die man von Kosegarten gewohnt ist, mochte ich nicht ändern. In den Elegien ist alles die Censur passirt, auch das mit den

Rauch des Tobacks, Wanzen, Knoblauch und †

Das Letztere ärgert mich beinah. Mich wundert, daß Sie es nicht schon gestrichen. Es ist doch unartig, und poetischer Verlust war nicht dabei. Was soll ich, Lieber, mit den 55 Frd'or? Sie sind jetzt ausbezahlt worden. — —

Seine (Goethes) naturhistorischen Sachen sind doch, dünkt mich, nicht recht für die Horen geeignet. Ueberhaupt glaube ich, müßte er sie ernstlicher angreifen, wenn sie der Wissenschaft Gewinn bringen sollen, wie seine Ideen an sich gewiß in hohem Grade thun können. Zu seiner Optik, vorzüglich insofern es gegen Newton gerichtet ist, kann ich noch kein rechtes Zutrauen fassen, und ich wollte, er wartete mit den Epigrammen gegen diesen, bis er das Publikum überzeugt hätte.

(Humboldt.)

Von Michaelis waren am 14. Oct. zwei Briefe bei Schiller eingegangen, auf die der Empfänger am 16. „nebst Anzeige" geantwortet hatte; darauf liefen am 21. Oct. abermals 2 Briefe von Michaelis ein, die Schiller am nächsten Tage beantwortete. In Jena scheint also Michaelis vor oder nach der Herbstmesse nicht gewesen zu sein. Der briefliche Verkehr ruhte dann bis zu dem Briefe vom 25. Nov. (Nr. 101) der erst am 13. Decemb. bei Schiller anlangte.

Joh. Fr. Reichardt, geb. 25. Nov. 1751 zu Königsberg, war seit 1775 königl. Kapellmeister zu Berlin gewesen und legte diese Stelle nieder, um auf seinem Gute Giebichenstein bei Halle zu privatisiren. Das hier erwähnte Journal war „Frankreich im J. 1795; aus den Briefen teutscher Männer in Paris. Mit Belegen. Altona 1795. 12 Hefte. (Die Recension in der Allg. Literatur-Zeitung 1795 Nr. 272.). Die Gedichte, die er bei Herz, dem Arzte und Manne der Henriette Herz, sang, die Meeresstille und Glückliche Fahrt von Goethe (Musenal. 83) und die Würde der Frauen, von Schiller (das. 186), waren von ihm selbst componirt und die Compositionen dem Almanach beigegeben.

Ueber Kosegarten und Elwieen s. Nr. 98.

Durch die letzten Zeilen ist festgestellt, daß Goethes Epigramme gegen Newton, die später in die Xenien aufgenommen wurden, schon während seiner Anwesenheit in Jena vom 5—11 Nov. 1795 zu Schillers Kenntniß gelangt waren. Sie bilden den eigentlichen Anfang der Xenien, von denen Goethe am 29. Dec. 1795 die erste Lieferung sandte. Er, nicht Schiller, hatte den Plan zuerst angeregt.

101. An Schiller.

Neustrelitz, den 25. Nov. 1795

Mit der nächsten Post sende ich Ihnen die Almanache, die schon bei Ihnen angekommen sein würden, wenn das Glätten der feinen Exemplare nicht so sehr langsam betrieben würde, ich darf hoffen, daß das Unangenehme der längern Erwartung durch die Erfüllung jeder Forderung, welche an typographischen Glanz gemacht werden kann, ersetzt werden wird.

Den Tanz und die Musik dazu habe an Breitkopf in Leipzig zum Abdruck gegeben. ich bitte demselben den Titel dieses Gedichts und den Namen des Componisten zuzusenden.

Hr. Prof. Niethammer hat Ihnen ohne Zweifel die Anzeige des 6ten Hefts des philosophischen Journals gegeben. ich hoffe, daß dieß mit dem ersten in den Horen abgedruckt werden wird.

Die Versendung des Almanachs in die entferntesten Gegenden beschäftigt mich jetzt zu sehr. Mit nächstem alles Uebrige, was ich Ihnen, verehrungswürdiger! noch zu sagen hätte.

Mit der innigsten Hochachtung bin ich Ihnen ergeben.

Michaelis.

Die „nächste Post" ließ lange auf sich warten, da Schiller erst am 16. Januar 1796 sechzehn Ex. des Almanachs von Michaelis erhielt (Kalender 16); indessen hatte er schon am 30. Dec. 1795 drei Exemplare durch Humboldt erhalten (Kal. 13).

Schillers Gedicht „der Tanz", das im Musenalmanach S. 32—35 abgedruckt war, erschien auch in einer Separatausgabe in Quart. Exemplare davon erhielt Schiller erst am 27. Juli. Nr. 118.

102. An Schiller.

Tegel 27. 9br. 95.

Von Ihrem Exempl. des Musenalmanachs erfolgen hier die letzten Bogen. Das Titelblatt muß wohl mit dem Kupfer zusammenhängen, ob ich gleich nicht recht begreife wie? Da ich ausdrücklich einen gestochenen Titel verboten habe. Die 50 Frd'or erfolgen gleichfalls. An Michaelis schreibe ich heute, das Notwendige zu bestellen. Die Druckfehler habe ich schon vor Ihrem Brief anzeigen wollen, und darum Ungern geschrieben, mir ein vollständiges Exemplar zu schicken. Es hat ihm aber beliebt, es ungeachtet meines Erinnerns nicht zu thun, und wie ich merke, sieht er es lieber, wenn die Fehler so wenigstens dem ersten Blick versteckt bleiben. So gut er auch druckt, so könnte die Correctheit doch größer seyn. Auch im Meister, den Biester und Gedike corrigieren, hab ich ein halb Dutzend Fehler, die meist alle Sprachfehler machen, bloß im Lesen gefunden. Jetzt konnt' ichs mit den Druckfehlern nicht nachholen, da Unger schon alle Exemplare Michaelissen nach Strelitz geschickt hat, sie dort binden zu lassen. In Reinwalds Gedicht steht auch im Mscpt. Seinigen, und es kann auch

nicht anders heißen. Vielleicht aber verschrieben Sie Sich nur, so daß Deinigen gedruckt. Außer etwa diesem Fehler, wüßte ich keinen, der den Sinn entstellen könnte. Indeß sind mir auch die andern im höchsten Grade fatal, und ein zweites mal soll es schon besser gehen. Das Mscpt des Almanachs habe ich mir von Unger zurückgeben lassen. Soll ich es cassiren, oder Ihnen gelegentlich künftig mitbringen.

Da Sie mir einmal von Goethe schrieben, daß ich mir einen Meister von Unger geben lassen sollte, so habe ich dieß gethan, und bitte Sie, das erhaltne Hr. Goethen wieder zuzustellen.

Wegen des Jenisch will ich noch mein Möglichstes thun.

Auf Schlegels Aufsatz bin ich sehr begierig. Sie haben eine prächtige Acquisition an ihm gemacht. Wie steht es mit seinem Roman. Denn die Arbeit über das Silbenmaß ist doch auch von dem Braunschweiger?

Was betrift denn der Archenholzische Aufsatz.

Da Niethammer Michaelis nun aus Erfahrung kennt, so begreife ich nicht, warum er das Erhardtische Geld nicht sich auszahlen ließ! Neulich war des Coadjutors Bewußtseyn in der L Z recensirt. War die Rec. nicht von Erhardt? Die Anzeige des neuen Journals bei Unger: Deutschland, und der darin vorkommende Ausfall auf das Avertissement der Horen, die jedoch nicht genannt sind, so wie Fichtes Ausfall gegen Schmid, beides im J. Bl. d. L. Z. wird Ihnen wohl nicht entgangen seyn. Daß die alte Geschichte wegen der Rec. der Horen durch den Proceß zwischen der L Z und Froberg wieder aufgerührt werden wird, ist doch sehr unangenehm. Wundern soll es mich aber, wem die L Z jetzt die Recension der Horen übergeben wird.

Daß Graf Soden mit seiner Aurora bei Ihnen anläuft, ist mir ein wahrer Spaß. Es ist mir ein unausstehlicher Mensch.

Michaelis hat Ungern gesagt, daß er künftiges Jahr abermals den Almanach für ihn drucken sollte, und deshalb Kalender u. dgl. stehen lassen möchte. Unger muß aber irgendwo gehört haben, daß Michaelis den Almanach nicht behält, und hat mich gebeten, ihm Auskunft zu geben, weil er die Lettern des Almanachs überhaupt, wenn er den Almanach nicht wieder druckt, zu etwas anderm brauchen wolle. Ich habe geantwortet, daß ich Sie fragen wolle. So viel ich nun weiß, behält ja Michaelis den Almanach nicht, und seine Windbeutelei ist wirklich beinah beleidigend für Unger. Indeß wünschte ich sehr, der Almanach würde bei Unger fortgedruckt. Sie selbst haben Druck

und Papier gut gefunden, und Cotta kann gewiß beides nicht gleich gut schaffen. Druckfehler hat der Almanach freilich, aber noch immer nicht soviel als die Horen, und dagegen könnte ich Ihnen schon zu einer bessern Veranstaltung verhelfen, da mich dießmal nur Meyer verführt hat. Freilich würde Cotta mehr Kosten haben. Aber er gewänne es gewiß wieder, und da die Horen ihn schon in nicht guten Ruf des Drucks gebracht haben, so wäre es doppelt nachtheilig für ihn, wenn der Almanach unter ihm weniger gut würde. Wollen Sie ihm etwa deshalb schreiben und mir, aber doch bald, Antwort für Unger sagen? Ich brauchte Cotta nicht zu nennen, sondern bloß zu antworten, daß er den Almanach ferner drucken werde. Auch habe ich ihn schon gebeten, mit Michaelis hierüber sich nicht weiter zu erklären. Adieu!

H(umboldt).

Nach Schillers Kalender S. 11 traf diese Antwort auf seine (verlorenen) Briefe vom 16. u. 21. Novemb. am 2. Dec. mit 50 Frd'or in Jena ein. Diese Summe ist nicht mit den früher oft genannten 55 Frd'or dem Honorar für „die Baumzucht im Großen" von Schillers Vater, zu verwechseln, sondern nach Nr. 113 das Honorar für die Beiträge zum Musenalmanach, für die Redaction war Schiller längst honorirt. Ueber den Verbleib jener 55 Frd'or, die Michaelis bei Friedländer angewiesen, ist Sicheres nicht bekannt geworden. Am 15. Aug. hatte Schiller „Bücher" nach der Solitüde, dem Wohnorte des Vaters gesandt, der am 28. Aug. für die vier Exemplarien dankt und zugleich anzeigt, daß er auf des Sohnes Anweisung von Cotta 225 fl. den Frd'or zu 9 fl. gerechnet, also den Betrag von 25 Frd'or von Cotta empfangen habe: „Nun dank' ich Ihm herzlich, bester Sohn, für Seine Verwendung, indem ich wohl einsehe, daß ich außer diesem nicht so viel bekommen haben würde." Ich weiß nicht, ob man Schiller unrecht thut, wenn man annimmt, er habe von dem eigentlich dem Vater voll gebührenden Honorar 30 Frd'or, also den größern Theil für sich behalten. Da ohne seine Vermittlung der Vater schwerlich 25 Frd'or bekommen hätte und da er mit den erhaltnen dankbar zufrieden war, geschah ihm kein wirkliches Unrecht, wenn ihm die übrigen 270 fl. auch wohl behagt haben würden.

Das Titelblatt des Musenalmanachs ist zwar mit Typen gedruckt, hängt aber mit dem Titelkupfer, dem schönen Apollokopfe, unmittelbar zusammen. Ein Druckfehlerverzeichniß ist dem Almanach nicht beigegeben. Die von Humboldt gerügten Druckfehler in Goethes Wilhelm Meister sind gegen die wenigen des Almanachs sehr zahlreich. Der einzig sinnentstellende ist in Reinwalds Gedicht an die Freundschaft S. 172:

> Heil dem, der innig Dich empfindet,
> Die nur in wenig Edlen glimmt;
> Der unter Tausenden die schöne Seele findet,
> Zur Deinigen gestimmt,

wo es Seinigen heißen mußte.

A. W. Schlegels Briefe über Poesie, Sylbenmaß und Sprache waren am 17. Oct. von Braunschweig in Jena angekommen und wurden schon am 30. Oct. an Cotta für die Horen abgesandt, wo sie noch im Novemberhefte S. 77—102 erschienen. Schiller dankte dem Verf. am 29. Oct. und war ungeduldig, die Fortsetzung zu lesen (Briefe Schillers und Goethes an A. W. Schlegel. Leipzig 1846. S. 4 f.). Der Roman, nach dem Humboldt fragt, ist nicht erschienen. Anlaß zu der Frage gab der Beitrag Schlegels zum Musenalmanach mit der Ueberschrift: „Aus einem ungedruckten Roman", den er damals mit der Böhmer lebte.

Der Archenholzische Aufsatz, der am 21. Nov. eingegangen war, erschien in dem Decemberhefte der Horen S. 62—113: „Sobiesky. Ein historisches Fragment." Schon am 23. Nov. theilte Schiller an Goethe mit, er habe endlich (vor)gestern einen braven historischen Aufsatz von Archenholz erhalten, der noch im letzten Stücke der Horen erscheinen müsse.

Das „Erhardische Geld" ist mir dunkel, und ebenso ungewiß ob die Recension der Allg. Lit. Ztg. 1795 Nr. 2. 98 über Dalbergs Schrift: Vom Bewußtsein als allgemeinem Grunde der Weltweisheit (Erfurt 1793 606 S. 8) von Erhardt war. Wenigstens ist dieselbe in Erhardts Denkwürdigkeiten S. 48 nicht mit genannt, vielleicht, weil sie an sich sehr unbedeutend ist.

Die Anzeige der (von J. F. Reichardt redigirten) Zeitschrift Deutschland, die auch im ersten Hefte derselben steht, ist vom Verleger J. F. Unger, unterzeichnet und steht im Intelligenzblatt der Allg. L. Ztg. 1795. Nr. 129 vom 11. Nov. Die Stelle, auf die

Humboldt sich bezieht, lautete: „Ohne mit berühmten Namen gedungener Mitarbeiter zu prahlen — denn der verständige Leser weiß doch wohl, daß, wie ihn der Herausgeber meistens damit nur lockt, diesem selbst die Mitarbeiter mit ihren Namen oft Alles zu liefern glauben und meistens nur solche Beiträge geben, die denselben gewiß nicht berühmt gemacht hätten — ohne solche Namen also aufs Schild zu setzen, wollen wir nur die Hauptrubriken anführen, von welchen jedes Stück bald mehr bald weniger enthalten wird." Unger mußte den Namen zu diesen Phrasen hergeben, die allerdings unmittelbar gegen die Horen gerichtet waren, da bis dahin noch kein Journal seiner Mitarbeiter gedacht hatte, wie die Ankündigung derselben. S. Schr. 10, 266—271.

Fichtes „Ausfall" gegen Karl Chrn. Erhard Schmid im Intelligenzbl. der L. Ztg. 1795 Nr. 132. Sp. 1064 war so grob als eitel. Weil Schmid sich des Ausdrucks schaffende Einbildungskraft bedient und Fichte denselben, wie er meinte, erfunden (in transcendentalem Sinne gebraucht) hatte, bezog er alles, was Schmid zu einer Vorrede über Leute mit schaffender Einbildungskraft gesagt, auf sich und wies dies plump und grob zurück. Schmid antwortete darauf in Nr. 145 Sp. 1163 sehr anständig, aber sehr schlagend.

Die alte Geschichte wegen der Recension des ersten Stückes der Horen (Lit. Ztg. 1795. I, Nr. 28—29. Sp. 217—227) besteht darin, daß der Adjunct Forberg gesagt hatte, die Allg. Lit. Ztg. habe sich die Recension bezahlen lassen. Darüber war er verklagt. Im Nov. wurde dies wieder aufgerührt und Frobergs Schreiben an die Redaction im Intelligenzbl. vom 21. Nov. Sp. 1086 abgedruckt und widerlegt. Die Redaction berichtete, daß sie die Absicht gehabt, aber wieder aufgegeben habe, ausführliche Recensionen neuer Journale in Beilagen zu geben, wenn die Verleger die Kosten für Papier und Druck zahlen wollten; der Charakter der Recensionen werde dadurch indeß nicht berührt. Die „unverhältnißmäßige Länge" jener Recension der Horen sei nicht so zu nennen, da, nach Abzug der Proben, die aus dem ersten Hefte gegeben worden, die Beurtheilung etwa 2½ Spalten betrage.

Am 20. Nov. 1795 hatte Schiller vom Grafen Soden eine Zusendung erhalten, die er im Kalender bezeichnet und über die er an Goethe schreibt (Nr. 122): „Herr v. Soden schickt mir heute eine schreckliche Production: Aurora oder das Kind der Hölle, die eine

elende Nachahmung der Biondetta ist. Prächtig ist der Gedanke, daß er die ganze Zauberei als eine bloße Maschienerie einer Liebhaberin des Helden entwickelt, die ihn dadurch erobern will. So verpufft endlich das ganze Pathos. Auch das übrige ist dieses weisen Einfalls würdig." Es war übrigens nicht ein Beitrag für die Horen, sondern Ehrenexemplar des in Chemnitz 1795 erschienenen fünfactigen Schauspiels.

103. An Schiller.

Tegel 4 Xbr. 95.

— — Gentz war vor einigen Tagen bei mir. Ich erwähnte wieder der Horen. Die einzige Ursach seiner Unthätigkeit für dieselben ist wirklich das Bestreben etwas Vorzügliches zu liefern, und da ich von dieser Seite die Disposition gut bei ihm fand, so habe ich ihm einen Vorschlag gethan, den er auch, im Fall Sie ihn genehmigen, angenommen hat. Es sind jetzt die Mémoires de Me Roland, die, wie Sie Sich erinnern, guillotinirt wurde, erschienen. Wie mich Gentz versichert, sind sie außerordentlich interessant, und es läßt sich auch kaum anders erwarten, da die Roland sie selbst geschrieben, die bekanntlich eine überaus geistvolle, und dabei so schöne, und in so viele sonderbare Schicksale verflochtene Frau war. Aus diesen Mémoiren habe ich Gentz vorgeschlagen, einen Aufsatz zu machen, und nicht sowohl das Leben, als den Charakter der Roland zu schildern. Natürlich müßte er mehre Geschichtsumstände ausführlich hineinverweben, indeß fühlt er selbst, daß er hierin, da jene Mémoiren gewiß bald allgemein bekannt werden, nicht zu weit gehen, und überhaupt nicht zu weitläuftig seyn müsse. Daß die Roland sich sehr interessant bearbeiten ließe und zu vielen psychologischen Bemerkungen Anlaß geben könnte, davon bin ich gar sehr überzeugt. Wenn ich nun auch nicht gerade behaupten will, daß Gentz von dieser Seite etwas ganz Vorzügliches leisten wird, so glaube ich doch gewiß, liefert er eine Arbeit, bei welcher sich innerer Werth mit allgemeinem Interesse verbindet. Bei seiner Bekanntschaft mit der französischen Revolution können ihm passende politische und historische Anmerkungen nicht entstehen, und seine oft starke und heftige Diction wird dem Charakter der Heldin angemessen seyn. Daß er den Aufsatz aufs allerspäteste zum Februar fertig schafft, versteht sich von selbst. Außerdem wäre nun noch die Bequemlichkeit dabei, daß im Fall

Ihnen auch hernach die Arbeit nicht anstände, Sie sie ohne alle Umstände zurückgeben könnten, da Gentz sie dann für sein Journal oder zu einer Recension in der L Z benutzt. Sehen Sie zu, lieber Freund, wie Ihnen der Vorschlag gefällt, und sagen Sie mir in Ihrem ersten Briefe Bescheid für Gentz, der sich Ihnen bestens empfiehlt, und mit dem allein unter allen hier ich noch gern von Ihnen und Ihren Arbeiten rede. Scheint Ihnen der Gegenstand nicht recht schicklich, so schadet es gar nicht. Gentz ist gar nicht versessen darauf, gerade diesen für die Horen zu bearbeiten, nur ist dieser Beitrag von der Art, daß er ihn sicher und zu einer bestimmten Zeit versprechen kann, da jede andre mehr eigne und wichtigere Arbeit sich ihm in die Länge zieht, der Schwierigkeit der Wahl und des ersten Entschlusses nicht einmal zu erwähnen. — —

Humboldt.

Die vorgeschlagene Bearbeitung der Memoiren der Madame Roland ist in den Horen nicht erschienen.

104. An Humboldt.

Jena d. 7. Dec. 1795.

— Bin ich aber gleichgültig dagegen [gegen die Horen], so ist das Journal eo ipso moralisch todt und muß es auch physisch werden. Will Cotta es unter ökonomischeren Bedingungen fortführen, so wird sich wohl auch ein Redacteur dazu finden. Ich selbst hoffe schon mich mit Ehren herauszuziehen, und meinen Austritt als eine freye Spontaneität darzuthun.

In Rücksicht auf mein eigenes ökonomisches Interesse sind die Horen nicht so wichtig, sobald ich den Almanach nur poussiren kann. Kann ich diesen recht zu Ehren bringen, so ist er auch durch einen unbedeutenden Antheil von mir für die Zukunft in Ehren zu erhalten, und an fremden Beyträgen zu einer Gedichtsammlung wird es nicht fehlen bis zum jüngsten Tag.

Was ich übrigens von den Horen sagte, gilt blos in dem Falle, daß die Subscription sich vermindert. Bleibt diese noch beträchtlich, so ist es ein Beweis, daß das Publikum sich doch in die Art findet, wie wir es bisher bewirthet haben, und man darf dann hoffen, daß die Hülfsmittel, die wir künftig haben, zureichen werden. Ich würde

alsdann einige Autoren ordentlich in Sold nehmen und mir auch einen Gehülfen in der Redaction zulegen. Doch davon mehr, wenn wir mehr wissen.

Von Körner habe ich schon einen ganzen Monat lang keine Zeile gesehen.

Michaelis hat noch keinen Almanach geschickt. Es wird wohl ins künftige Jahr sich hineinziehen.

Das Aeußere der Horen wird verändert — ob verbessert, weiß Gott. Aber die langen scharfen Lettern fallen doch weg, und weißer Papier wird auch genommen. Außerdem die Decke noch roth gefärbt.

Adieu liebster Freund. Der Li herzliche Grüße. Ihr

Sch.

Obwohl die Horen noch zwei Jahrgänge erlebten, war Schillers Neigung dazu doch eigentlich schon mit dem ersten Jahrgange erloschen. Er spricht sich in den gleichzeitigen Briefen sehr erbittert über die Gegner aus: „Die Horen werden jetzt von allen Orten her sehr angegriffen, besonders meine Briefe (über ästhet. Erziehung), aber von lauter trivialen und eselhaften Gegnern, daß es keine Freude ist, auch nur ein Wort zu repliciren: in den Halleschen Annalen, in Dyks Bibliothek, und nun auch von Nicolai in Berlin im Xten Theil seiner Reisen. Dem letzten und plattesten Gesellen schenke ich es aber doch nicht." (An Körner 3, 302.)

105. An Schiller.

Tegel, 11. Xbr. 95.

— Goethe, der mir auch vorgestern geschrieben, leibt und lebt in seinen Briefen, so wie man ihn im Gespräch sieht. Manchmal ist mir das schon äußerst frappant gewesen, besonders gerade jetzt, da er in keiner vortheilhaften, ihm recht eigenthümlichen Stimmung zu seyn scheint, sondern sich so in einem Zustand der Abspannung gehen läßt. Ueber seine naturhistorischen Sachen denke ich völlig einstimmig mit Ihnen. Daß er sich über Stillschweigen in Ansehung seiner optischen Schrift beklagt, darin hat er doch kaum halb Recht. Bald nach ihrer Erscheinung hat Gren in Halle sie angeblicherweise völlig wider-

legt, d. h. gezeigt, daß die von G(oethe) aufgestellten Phänomene sich recht gut nach der Newtonischen Theorie erklären ließen, und also keine neue brauchten. Auch im Gothaischen Magazin hat man ihrer gedacht. Wenn jetzt einer schweigt, so geschiehts doch wohl, weil er jener Widerlegung beitritt, und aus Discretion es nicht öffentlich erklären will. Neuerlich aber ist das Stillschweigen und zwar nicht auf die angenehmste Art in Gehlers Supplementbande zu seinem physikalischen Wörterbuche, Artikel Farben, wieder gebrochen worden. Nachdem der magre Compilator die Theorie „des Herrn v. Goethe" und Grens Widerlegung trocken excerpirt hat, schließt er mit den Worten: „man reicht mit der bisherigen Theorie mit Mühe aus, und findet in dem Gedanken, die Farbensäume als zwei entgegengesetzte Pole zu betrachten, eine bloße Metapher." Ich wünschte wohl zu wissen, was eigentlich daran seyn mag. Allein auf alle Fälle sollte doch G(oethe) jetzt erst seine Theorie gründen und befestigen, ehe er Feindseligkeiten anfinge.

Gernings Idee, daß Sie unter seinem Namen ein Gedicht auf Ihren eigenen Geburtstag machen sollten, übertrifft allen Glauben. Was seine Ode betrifft, so möchte ich beinahe glauben, die letzten 5 Verse wären von einem andern zum Spaß hineingedichtet. Wenigstens werden Sie mit mir übereinkommen, daß sie in einem Spottgedicht auf F(ichte) unvergleichlich wären.

Kaum minder schön, obgleich in ganz anderer Art ist der Brief des Coadjutors. Es ist doch in der That entsetzlich, daß er auch schlechterdings nicht den Sinn und Geist der Elegie geahndet hat, sondern bloß ein lyrisches Toben und ein elegisches sanftes Klagen darin sieht. Von Jahr zu Jahr, dünkt mich, nimmt die Geistesarmuth in diesem Kopfe zu.

Vor der Recension der Horen in der ALZ ekelt mich ordentlich, wenn sie noch zu Stande kommt. Es ist schändlich, daß die Redacteurs diese Gelegenheit aus den Händen lassen, ihr Ansehen geltend zu machen. So wenig das Publicum auch im Ganzen den Horen wohlwill, so erklärt doch der größte Theil die Recensionen in der Bibliothek und den Annalen für übertrieben und unanständig. Brächte die ALZ jetzt eine gedachte und mit Verstand gemachte Recension, die durchaus gerecht und gehörig streng wäre, so könnte sie dem Publikum, das nicht selbst urtheilen kann, zeigen, wem es zu hören hat,

und ihre erste Recension würde vergessen werden. Auch könnte sie eine solche Recension schon zusammenbringen; sie dürfte es ja nur mehreren zugleich auftragen. Maimon würde auch ich nicht für den Recensenten in den Annalen halten. Allein sogar von Erfurt aus schreibt es mein Schwiegervater, und auch hier höre ich es hie und da. Doch ists freilich kaum glaublich.

Sie haben vergessen, mir C. F. Gros Brief wieder zu schicken, und da mir sein und seines Vaters Aufenthaltsort entfallen ist, muß ich Sie schon mit der Inlage belästigen.

H(umboldt).

Der Brief schließt auf S. 351 des gedruckten Briefwechsels an. Daß Schiller mit den naturwissenschaftlichen Studien Goethes nicht sonderlich einverstanden war, wissen wir auch aus andern seiner Briefe, als dem hier beantworteten, aber nicht mehr vorhandenen. In seinem Briefwechsel mit Goethe begegnen Stellen, in denen er ihn leise und schonend auf Grundirrthümer aufmerksam macht und zur Sichtung auffordert. Da aber Goethe leicht darüber weggeht, läßt Schiller die fruchtlose Discussion fallen. Was hier Humboldt erwähnt, war Goethe nicht unbekannt. Wie er darüber dachte, sagt er in der Geschichte der Farbenlehre (Werke in 6 Bdn. 1863. 6, 450): „In gelehrten Zeitungen, Wörterbüchern und Compendien sah man stolzmitleidig auf mich herab, und keiner von der Gilde trug Bedenken, den Unsinn nochmals abdrucken zu lassen, den man nun fast hundert Jahre als Glaubensbekenntniß wiederholte. Mit mehr oder weniger dünkelhafter Selbstgefälligkeit betrugen sich Gren in Halle, die Gothaischen gelehrten Zeitungen, die allgemeine Jenaische Literaturzeitung, Gehler und besonders Fischer in ihren physicalischen Wörterbüchern. Die Göttingischen gelehrten Anzeigen, ihrer Aufschrift getreu, zeigten meine Bemühungen auf eine Weise an, um sie sogleich auf ewig vergessen zu machen.“ Einem solchen Kranken war nicht zu helfen.

Joh. Isaak Freiherr von Gerning, Legationsrath und poetischer Dilettant, und von Herder tolerierter Bewunderer, legt hier eine Probe seiner seltsamen Einfälle ab. Die von Humboldt verspottete Ode wird vielleicht in Wielands Merkur gestanden haben.

Leider ist auch des Coadjutors Brief nicht mehr vorhanden. Als Schriftsteller wurde er von Schiller wenig geschätzt, ja fast verhöhnt; vgl. Körner II, 158.

106. An Schiller.

Tegel 14 Xbr. 95.

(N. S). Von dem Musenalmanach kein Wort. Der Michaelis ist schlechterdings der nachlässigste Mensch, den ich kenne. Davon könnte ich Ihnen, wenn ich Zeit hätte, noch ein frappantes Beispiel erzählen, was mir gerade in den letzten Tagen, wo mir das Schreiben am lästigsten war, ein halb Dutzend Briefe auf den Hals geladen hat.

(Humboldt.)

Die Nachschrift schließt S. 359 des Briefwechsels an. — Humboldt litt an einem kranken Auge, das ihm das Schreiben lästig machte. Worin Michaelis neue Sünde bestand, läßt sich nicht mehr ermitteln.

107. An Schiller.

Neustrelitz den 15. Xbr. 1795.

Beiliegend empfangen Sie einstweilen 16 Expl. des Almanachs, 8 engl. Velin und 8 ord. Velin in Seide gebunden. Das Glätten hält gar zu lange auf, sonst würde ich Ihnen mehr gesandt haben. Befehlen Sie, wie viel Expl. ich Ihnen noch senden soll. Lassen Sie es meinen Commissionair Hrn. J. B. G. Fleischer in Leipzig wissen, den ich beordert habe, Ihnen so viel Sie verlangen zu senden.

Die Expl. auf engl. Velin sind nicht für die Handlung, sie sind für Sie und Ihre Freunde bestimmt. Den H. v. Humbold, Kosegarten, Schlegel, Lappe, Meyer haben ihre Exemplare bereits erhalten. Den übrigen Mitarbeitern werden Sie gütigst die bestimmten Exemplare zusenden, sobald sie dieselben von H. Fleischer werden erhalten haben. Von diesen werden Sie bloß Goethen und Herder jedem 2 Expl., 1 Expl. engl. Velin, zuschicken, die Uebrigen für sich und Ihre Freunde behalten. ich habe eine Anzahl Epigramme auf engl. Velinpapier besonders abdrucken lassen, die Sie ebenfalls von Hrn. Fleischer erhalten.

Sie haben von diesem Unternehmen Verdrießlichkeiten gehabt; es ist mein sehnlichster Wunsch, daß Sie mit dem Druck und Pap. und überhaupt mit dem typographischen zufrieden seyn mögen, um Ihnen

doch einigen Ersatz für die unangenehmen Augenblicke, die Sie durch mich gehabt haben, zu geben.

ich hätte Ihnen, würdigster Mann, noch so vieles zu sagen; aber es ist mir in dem Augenblick, wo ich mich von dieser schönsten Angelegenheit meines Lebens trenne, unmöglich. — —

Setzen Sie kein Mißtrauen in meine Redlichkeit. — Die Zukunft soll auch Ihnen die Ueberzeugung geben, daß ich Ihrer Güte nicht unwerth war, daß ich die Theilnahme verdiente, die mir ein bitteres Geschick jetzt entreißt. Gönnen Sie mir den einzigen Trost, Ihnen von Zeit zu Zeit einige Nachricht von meinen Unternehmungen geben zu dürfen, die für Sie Interesse haben könnten; gönnen Sie mir ferner das Glück Ihrer Freundschaft und geben Sie mir Gelegenheit, die Würdigkeit derselben überzeugend rechtfertigen zu können.

Michaelis

Die Einlage bitte ich baldmöglichst besorgen zu lassen, und die Expedition der A. L. Z. zu ersuchen, beiliegende Ankündigung baldmöglichst abzudrucken, so wie auch eine davon Hrn. Cotta für das J. B. der Horen zuzuschicken.

Den Empfang dieser Sendung hat Schiller im Kalender nicht angemerkt. Am 30. Dec. empfieng er von Humboldt 3 Exemplare, von denen er eins „für den ersten Hunger" noch am selben Tage an Goethe (Nr. 141) mit der Bemerkung sandte: „Vom Buchhändler selbst ist noch nichts angekommen." Das Paket kam erst am 18. Januar in Jena an (Goethe Nr. 143). Die spätere Sendung (Nr. 110) kam schon am 16. Jan. an und Schillers Brief an Goethe (Nr. 150), der 4 Ex. begleitet, gehört (wie Nr. 145) zwischen 142 und 143.

108. An Humboldt.

Jena den 17ten Decbr. 1795.

—

Von Musenalmanachen habe ich noch nichts gesehen. In einem Briefe vom 25ten November schreibt mir Michaelis, daß es blos am Glätten liege. Es muß also vierzehn Tage an einigen Dutzend

Exemplaren geglättet werden. Für die Reichsprovinzen ist der Neujahrs-Moment schon versäumt, und nun mag er sehen wie er fährt.
Adieu lieber Freund. An Li von uns beiden viele Grüße.

S.

Michaelis Brief vom 25. Nov. (Nr. 101) war am 13. Decbr. angekommen.

109. An Humboldt.

Jena d. 25ten Dec. 1795.

— Was auf diese Aufsätze (Naiv und Sentimentalisch) öffentlich erfolgt, bin ich wirklich begierig. Stille gehen sie nicht durch die Welt, und ihre größere Deutlichkeit erlaubt auch, daß man sich mehr darauf einläßt. Für die Horen ist es schon genug, wenn sie Aufsehen erregen, von welcher Art dies auch seyn mag.

Goethe schreibt mir, er höre von mehreren Orten her, daß die Subscription auf die Horen zunehme. Cotta hat mir vor acht oder zehn Tagen geschrieben, aber weder Gutes noch Schlimmes den Debit betreffend. Binnen sechs Wochen muß es sich ausweisen. Daß die letztere Hälfte mehr Glück gemacht hat als die erstere, ist wohl zu glauben.

Von Herder habe ich noch nichts, doch hat er etwas versprochen.

Schlegel ist seit vierzehn Tagen wieder hier mit seiner Frau. Diese hat viele Talente zur Conversation, und man kann leicht mit ihr leben; es kommt nur darauf an, ob eine längere Bekanntschaft, wenn sie besonders zur Vertraulichkeit werden sollte, nicht irgend einen Dorn entdecken wird. Er ist mit einer weitläuftigen Recension des Voßischen Homers beschäftigt, —

Hellfeld ist bezahlt.

Sch.

Die Abhandlung Ueber das Naive stand im 11. St. der Horen S. 43 und im 12. folgten die sentimentalischen Dichter.

Die im ersten Abdruck der Goethe-Schillerschen Briefe unterdrückte Stelle in Goethes Brief vom 23. Dec. ist bei der zweiten Auflage (Nr. 135) nachgetragen: „Daß Cotta über die Subscription

der Horen nicht herauswill, gefällt mir nicht ganz, wo ich hinhöre spricht man von vermehrter Subscription." Cotta ließ dem 12. Hefte ein Verzeichniß der Subscribenten beidrucken, das etwa 1800 aufweist.

A. W. Schlegel war mit seiner Frau von Braunschweig nach Jena übersiedelt. Die Dornen zeigten sich bald. Schiller nannte die Frau Dame Lucifer.

Eine Zahlung vom 19. Oct. verzeichnet der Kalender: Hellfelden 30 Thlr. für Hrn. v. Humboldt." Seitdem hat Schiller im Kalender eine derartige Zahlung nicht wieder notiert.

110. An Schiller.

Neustrelitz den 28. Xbr. 1795.

Verehrungswürdiger Herr Hofrath! Beiliegend empfangen Sie endlich 36 Exempl. Epigramme und 10 Expl. Musenalmanach Velinpap. — Wenn der Verf. der Epigramme einen besonderen Titel für dieselben wünscht, so lassen Sie michs gütigst schnell wissen. Dieser soll bald besorgt werden. Auch kann ich Ihnen noch mehre Exemplare dieser Art senden und würde es heute schon gethan haben, wenn der Drucker mich nicht so unerhört aufhielte und mir die Exemplare so einzeln, wie er sie glätten läßt, zuschickte.

Eine Antwort auf meinen Brief vom 15ten dieses mir erbittend, bin ich Ihnen hochachtungsvoll ergeben

(sehr eilend) Michaelis.

Der Brief traf am 16. Januar 1796 bei Schiller ein, der die Sendung im Kalender S. 16 anzeigte: „Michaelis (10 Exempl. d. M. Alm. und 36 (Mauke) Exempl. der Epigramme) 1 davon an Woltmann, der hier war, 2 an Goethe und 2 an Herder davon geschickt." Am 28. Jan. schrieb Schiller an Michaelis. Aber der Unglückliche scheint den Brief nicht erhalten zu haben, da er am 11. März (Nr. 117) sich beklagt, es sei ihm nicht einmal der Empfang des Almanachs angezeigt.

111. An Schiller.

Berlin, 29. Xbr. 95.

— Der Musenalmanach ist jetzt in allen Händen, und Michaelis hat auch mir mein Exemplar geschickt, wofür ich Ihnen sehr danke.

Wie es scheint, wird er entsetzlich gekauft. Wenigstens findet man ihn in allen Häusern. Daß das Urtheil verschieden ausfallen würde, läßt sich denken. Die Vernünftigen sind natürlich ganz und entschieden für ihn, aber dieser giebts nur wenige. Bei den Uebrigen muß man sich begnügen, wenn sie den offenbaren Vorzug des Almanachs unter seinen Brüdern anerkennen, und dieß thun sie denn doch in der That. Die härteste Kritik muß sich Goethe gefallen lassen, besonders seine Epigramme, für die nun auch freilich der Standpunkt, aus dem sie beurtheilt werden müssen, am schwersten zu finden ist, und die ich daher auch von einigen ebenso grundlos loben, als von andern tadeln höre. Unter Ihren Stücken — — — gehaltvolle Fülle der Ideen.

In Rücksicht auf Goethe werde ich auch oft gefragt, warum er soviel theils Schlechtes, theils Unvollendetes ins Publicum giebt? Bei dieser Frage ist nun freilich manches, was man nicht beantworten will, und diesen Leuten nicht beantworten darf. Allein was das Unvollendete betrifft, wie z. B. ich gestehe es offenherzig ein sehr großer Theil der Epigramme, so kann mir ihre Publication doch nicht leid thun. Setzt man nur den Unterschied von Machen und Publiciren gehörig fest, so muß der wahre Schriftsteller zwar nichts anders als das Vollendete machen wollen, aber es wäre Schade, glaube ich, wenn er zu keusch seyn wollte, das, was er einmal nicht weiter vollenden kann, ganz zu unterdrücken. Daß ein Dichter, besonders ein Moderner, und also sentimentalischer, etwas durchaus Vollendetes hervorbringe, etwas das sein Dichtergenie in seinem ganzen Umfange und seiner ganzen Größe ausdrücke, laßt sich, dünkt mich, auf keine Weise erwarten. Es bleibt hier also kaum etwas anderes zu thun übrig, als der Nachwelt dasjenige zu übergeben, was in dem jedesmaligen Moment das möglichst Höchste war. Freilich erhält nun die Kunst kein einzelnes Kunstwerk, auf das sie mit völliger Zuversicht stolz seyn könnte, aber der Kunstsinn wird doch durch die ganze Summe der Producte desselben in Stand gesetzt, es gewissermaßen auszumessen, und sich zu den Ideen zu erheben, die es selbst von einem vollendeten Kunstwerk faßte.

Von Schlegel habe ich in diesen Tagen ein Mscpt Beiträge zur Kenntniß der Griechen erhalten, das, soweit ich es las, bloß einen Theil einer Abhandlung über moderne Poesie enthält. Es hat mir leid gethan, es nur so kurze Zeit zu haben, daß es mir unmöglich ist, ihm mein Urtheil darüber auch nur einigermaßen mit Gründen be-

gleitet zu sagen. Aber der Totaleindruck, den es auf mich gemacht, und den ich ihm nicht ganz verschweigen darf, ist der, daß es unter allem bisherigen, was ich von ihm las, das am wenigsten deutlich gedachte und klar auseinandergesetzte ist. Ihre neuesten Abhandlungen werden dem Dinge durch den Kontrast noch mehr schaden. Indeß ist es reich an Ideen, so wie der Verf. überhaupt. Wie er mir schreibt, ist er weder mit Ihren noch den Kantischen Theorien über das Schöne einig, und denkt eine eigene aufzustellen. Die Fichtischen Ideen scheinen auch in ihm herumzugehen. Ich wollte viel darum geben, daß er einige ihn jetzt hindernde Schwierigkeiten des Vortrags überwinden könnte. Denn ich kann nicht leugnen, daß ich ihn sehr schätze. Von Herzen adieu! Tausend Grüße von uns beiden an Sie und Lolo.

Humboldt.

Es ist hier von Friedrich Schlegel, der damals in Dresden lebte, die Rede. Der erwähnte Aufsatz war ein Bruchstück des Buches: „Die Griechen und Römer; historische und kritische Versuche über das klassische Alterthum“. Das Buch erschien bei Michaelis in Neustrelitz 1797; vgl. Nr. 117.

112. An Humboldt.

Jena, den 4ten Jenner 1796.

— — Von Michaelis habe noch keinen Almanach erhalten und dank es Ihnen deswegen doppelt, daß Sie mir drei Exemplare so zeitig geschickt haben. — —

Sch.

Diese waren, nach dem Kalender, am 30. Dec. bei Schiller eingetroffen, und da der Brief Humboldts vom 29. Dec. erst am 2. Jan. ankam, müssen sie von einem verlornen Briefe desselben begleitet gewesen sein, da der vom 18. Dec. schon am 23. in Jena war.

113. An Humboldt.

Jena, den 4ten Jenner 1796
Spät Abends.

— — Ich habe mir immer vorgenommen gehabt, Ihnen den Empfang der 50 Louisd'ors zu melden, aber über andern Artikeln vergaß ich es immer. Ich danke Ihnen also hiemit schönstens für diese Be-

sorgung, 15 Louisd'or habe ich davon an Goethe und 10 an Herder gegeben, welche beyde, besonders Goethe, sehr damit zufrieden schienen; 5 werde ich noch an die Mereau und an Woltmann vertheilen. Den Almanach habe ich noch nicht, obgleich es gerade nun ein Monath ist, daß Michaelis mir schrieb, er sollte mit der nächsten Post folgen und es liege blos an dem Glätten, daß ich ihn noch nicht habe.

Heute schickte mir endlich Woltmann seine Oper und seine Tragödie; jene heißt der Gerichtshof der Liebe, diese Cecilie von der Tiver, und ist eine Bremische Geschichte. Gleich die erste Scene ist auf einem Kirchhof zwischen einem Todtengräber und seiner Mutter. Soweit ich beim Durchblättern sehe, ist redlich aus andern Schauspielen ausgeschrieben. Die letzten Worte der sterbenden Heldin sind: Freiheit! Freiheit! und damit endigt auch das Stück. Weiter habe noch nichts gelesen.

In der Oper finde ich beym Aufschlagen folgenden Vers:

Höher, als die Kraft, die sieget,
Wenn das Feld von Lanzen starrt,
Die zum hohen Ziele flieget,
Wo der Dichtkunst Palme harrt,
Ist die Macht, die überwindet,
Was im Busen unsrer Pflicht
Ungewissen Kampf verkündet,
Und das Wort: Ich will es! spricht.

Leben Sie wohl lieber Freund. An die Li von uns herzliche Grüße.

Ihr
Sch.

Die 50 Friedrichsd'or hatte Schiller schon am 2. Dec. erhalten und davon am 13. Goethe 15, und Herder 10 Louisd'or bezahlt. Die Vertheilung an die Mereau ist nicht notiert; die an Woltmann erfolgte am 23. Jan.

Nicht am 4. Januar 1796, sondern am 25. Dec. 1795 erhielt Schiller Woltmanns Operette und Trauerspiel, wie er im Kalender anmerkte und auch an Goethe (137) berichtete. Dieser wollte das Trauerspiel, wenn es producibel sei, gleich aufführen lassen; aber Schiller schrieb schon am 29. (Nr. 139): „es ist erbärmlich und in keiner Rücksicht brauchbar; ein Ding ohne Charakter, ohne Wahr-

scheinlichkeit, ohne alle menschliche Natur. Erträglicher noch ist die Operette, obgleich nur gegen das Trauerspiel erträglich." Gedruckt sind die Stücke nicht. Vielleicht bemühte sich Schiller um einen Verleger.' Im Kalender steht zum 29. Jan. 1796: An Crusius wegen Woltmann.

114. An Humboldt.

Jena den 9ten Jenner 1796.

— — Nach dem, was Sie mir von Schlegels Arbeit schreiben, erwarte ich eher eine implicite Bestätigung als eine Erweiterung oder Widerlegung meiner Ideen über diesen Gegenstand. Es scheint doch, er hat sich mehr an das grobe Phänomen gehalten, was jedem auffällt, ohne in das Innere einzudringen. Sein Urtheil über Shakespeare beweist es, denn seine Manier ist das erste, was einem an ihm auffällt, und bey manchem oft das einzige.

— — Nun habe ich, einige Bemerkungen zur Mad. Stael etwa ausgenommen in dem philosophischen und kritischen Gebiete eine Zeitlang nichts mehr zu bestellen, und eile mit erleichtertem Herzen meiner Muse entgegen.

Von Michaelis habe ich auch mit dem heutigen Posttage noch nichts erhalten, obgleich der Almanach hier in allen Buchläden verkauft wird. Ich nehme Exemplarien hier aus und ziehe ihm den Betrag von einer Bücher-Rechnung ab, die ich ihm glücklicherweise noch zu bezahlen habe. Anders weiß ich mir nicht zu helfen, da ich dem Publikum nicht sagen darf, wie sehr der elende Mensch mir manquirt.

Haben Sie doch die Güte, lieber Freund, eingeschlossenen Brief an Kosegarten mit einem guten Exemplar des Calenders zusammenzupacken und unter der auf dem Briefe bemerkten Adresse an Kosegarten franco zu senden. Auch an Meyer in Berlin sind Sie so gütig, ein gutes Exemplar des Almanachs, wenn er noch keins von Michaelis haben sollte, auf meine Rechnung abzugeben.

Ich sende Ihnen hier das tägliche Taschenbuch, worauf mich Seidler bis jetzt warten ließ.

Ihr

Sch.

Den 13. Jenner.

Wenn Sie ohne Beschwerlichkeit für Sich selbst 24 Ld'ors auf sechs bis acht Wochen missen können, lieber Freund, so möchte ich Sie bitten, diese Summe an Friedländer für Engeln abzugeben, der es zu wünschen scheint. Genirte Sie diese Zahlung, so geben Sie mir nur in zwey Worten mit erster Post davon Nachricht.

Humboldts Brief, der am 8. Jan. in Jena eingetroffen war, ist verloren gegangen.

Die Bemerkungen zur Mad. Stael, d. h. zu ihrem von Goethe übertragenen Versuch über die Dichtungen (Horen 1796. Hft. 2. Nr. 2.) sind nicht erschienen.

Das Ansinnen, das Honorar an Engel zu zahlen, der am 6. Jan. die Fortsetzung seines Lorenz Stark für die Horen gesandt hatte, ist auffallend, da die Mitarbeiter in der Ostermesse bezahlt werden sollten. Schiller hatte Goethen kürzlich ein ähnliches Begehren indirect abgeschlagen. Wie Humboldt den Auftrag aufgenommen, ist nicht ersichtlich, da seine am 23., 27. Jan. und 3. Febr. eingegangenen Briefe fehlen.

115. An Humboldt.

Jena den 25. Januar 1796.

Ihr Eifer gegen die Schlegelische Recension hat mich sehr ergözt, lieber Freund. Es ist gar keine Frage, daß Sie recht haben, auch habe ich Ihnen, soviel ich weiß, ausdrücklich geschrieben, daß ich nicht damit zufrieden sey. Ich habe nur weniger erwartet, als Sie, und mich deswegen auch leichter befriedigt. Schlegel ist viel zu sehr Coquette, als daß er dem Kitzel widerstehen könnte, sich hören zu lassen, wo er blos bey dem Objekte bleiben sollte. Daß er die Elegie nicht besser gefaßt hat, ist freilich kaum zu vergeben. Die Schatten zu welchen ein mehr speculativer Geist nöthig ist, wollte ich ihm noch hingehen lassen. Ueber die leztern werde ich ehester Tage selbst einige Worte sagen und besinne mich jezt nur auf eine geschikte Veranlassung dazu. Die Sache läßt sich so rein objectiv behandeln, daß mich die Nothwendigkeit über mein eigenes Produkt zu reden, nie in Verlegenheit setzen kann.

Sogar Woltmann, der kürzlich wieder bey mir war, hat gegen die Schlegelische Recension sehr viel richtige Einwendungen gemacht, die doch schlechterdings seinem eigenen Judicium zugerechnet werden müssen, da hier gottlob niemand ist, von dem er sie geschöpft haben könnte. Zwar mag die Pique, die er auf Schlegeln hat seinen Scharfsinn etwas verstärkt haben. Ich schrieb Ihnen kürzlich, daß Woltmann bey seinem lezten Besuch nichts über seine zwey Theaterstücke gesagt. Vorgestern war er drei Stunden allein bei mir, und ich entließ ihn wieder, ohne seines Manuscripts mit einer Sylbe zu erwähnen. Er war doch raisonnable genug, auch nicht von selbst davon anzufangen. Mir sagte er über meine Gedichte sehr viel schönes, aber er fand dennoch keine Barmherzigkeit. Sonst gingen wir sehr gut auseinander. Da er wegen eines Verlegers besorgt ist, so sagte ich ihm, ich hätte gehört, daß in dem neuen Journal Deutschland seiner sehr ehrenvoll gedacht sey, und daß es gut wäre, wenn er den guten Moment benuzte, Ungern zu seinem Verleger zu bekommen. Ich gönne dem armen Teufel ein gutes Honorar und Unger verdient jener Recension der Horen wegen, daß er es mit seinen Helden einmal versucht. — —

Sch.

A. W. Schlegel hatte für die Recension der Horen in der Allg. Lit. Ztg. nicht nur alle Gedichte, sondern auch alle ästhetischen Aufsätze, den rhodischen Genius und las Casas mit eingerechnet, zur Besprechung bekommen. Schütz hatte Schiller angeboten, ihm die Schlegelsche Recension im Mspt vorzulegen, dieser es aber nicht für nöthig gefunden. Die Recension erschien dann im J. 1796 Nr. 4—7. Schiller sagte über den ersten Theil derselben, er enthalte viel Gutes und Gedachtes „und es ist gar keine Frage, daß wir lange hätten suchen müssen, um einen bessern Beurtheiler zu finden; aber befriedigt hat sie mich doch nicht ganz und ich vermuthe, es wird Ihnen auch so seyn. Indessen ist Schlegel übereilt worden, und ich wundre mich, daß er in der kurzen Zeit, die ihm gelassen wurde, nur so viel geleistet hat. Mit seinen Kritiken, den Versbau betreffend, werden Sie wohl auch nicht durchaus einig seyn. Goethe hat zwar auch vieles gegen die Recension einzuwenden, besonders in Rücksicht auf das, was an seinen Versen getadelt wird, im Ganzen aber ist er sehr wohl damit zufrieden und hat eine gute Meinung von Schlegel bekommen.

Schütz scheint seit einiger Zeit wieder großen Respect gegen die Horen zu hegen, vermuthlich erfuhr er aus der Recension Schlegels erst, was an den Gedichten sey. Er spricht auch wieder von meinen philosophischen Aufsätzen, unter denen er den über das Naive mir gar nicht zuschrieb, vielleicht auch noch andre nicht, denn er erschrak ordentlich, wie er im Register so oft meinen Namen fand." (An Humboldt.) Einen ausführlichen Brief schrieb Schiller am 9. Jan. an Schlegel (S. 9) über die Recension, die sich über die Schatten und den Versbau ausspricht. Das was Schiller selbst über die Schatten (Ideal und Leben) sagen wollte, hat er leider nicht gesagt.

Der Besuch Woltmanns fand am 23. Jan. statt, wo Schiller ihm das Honorar für den MAlm. (2 Ld'or) und die Horen (12 Ld'or) bezahlte.

116. An Humboldt.

Jena den 1. Febr. 1796.

—

Ich habe jetzt das erste Stück von dem Journal Deutschland gelesen, und nicht ohne Unwillen über den falschen Charakter Reichardts, der mich und auch Goethen, der ihn als Freund behandelt, sans rime und sans raison beleidigt. Daß es übrigens von einer unendlichen Dummheit ist, werden Sie ohne mich gesehen haben. Reichardten aber wird es nicht zum Besten gehen, denn sowohl von Goethe als von mir ist ihm Unheil bereitet. Da ich gestern von Hufeland hier gehört habe, daß Reichardt der Herausgeber sey, so bin ich der Menagements entledigt, die ich Ihrentwegen für ihn gehabt haben würde.

—

Sch.

Das dem falschen Freunde bereitete Unheil bestand in den Xenien, mit denen Reichardt reichlich und wohlverdient bewirthet wurde. Er hatte in seinem Journal Deutschland die Horen verarbeitet und sich über die Unterhaltungen deutscher Ausgewanderter hergemacht: ob die dortige Besprechung der französischen Dinge ein ehrliches Einhalten des Programms heißen könne, das alle Politik ausschließe? und dergleichen Einwendungen zu Gunsten der französischen

Revolution, für die sein „Deutschland“ begeistert war. Ueber Reichardt und seine Zeitschrift äußerte sich Schiller auch gegen Goethe mit Entrüstung (Nr. 145).

117. An Schiller.

Neustrelitz d. 11ten März 1796.

Verehrungswürdiger Herr Hofrath!

Die Verdrüßlichkeit, welche die späte Erscheinung des Almanachs Ihnen zugezogen haben mag, kann immer Ihre Unzufriedenheit mit mir erregt haben — das Bewußtsein, nicht die veranlassende Ursache derselben gewesen zu sein, begleitet mich zu Ihnen, und ohne mich in Redeformeln zu ergießen, deren Gebrauch ich hasse, sage ichs Ihnen frei, daß es mir sehr weh thut, über den Empfang des Almanachs keine Zeile von Ihnen erhalten zu haben. Er trägt freilich in mehr als einer Rücksicht das Gepräge der Zeit, in welcher er entstanden ist, die in Hinsicht desjenigen, was mir als Verleger oblag, meine schönsten Vorsätze vereitelte. Allein Sie wissen es, verehrungswürdiger Mann! wie mir damals mitgespielt worden ist; ich bitte Sie daher, mich nicht unbillig zu beurtheilen und meinen guten Willen nicht zu verkennen. Ihr Urtheil, so ungünstig es auch für mich ausfallen mag, wird mir jederzeit willkommen sein. Es soll mich in andre Unternehmungen leiten, die Ihrer Aufmerksamkeit werth sind, und geben Sie mir dadurch Gelegenheit, Sie zu überzeugen, daß ich Ihrer Theilnahme nicht so ganz unwürdig bin.

Herr A. W. Schlegel wird Ihnen einen Aufsatz für die Horen über Shkespeare und die Art, ihn zu übersetzen, zugeschickt haben. Ob er Ihnen auch geschrieben hat, daß er wirklich schon einige Stücke übersetzt hat und herausgeben wird, weiß ich nicht. Romeo und Julie und der Sommernachtstraum sind bereits fertig und ersteres erscheint binnen einigen Monaten in meinem Verlage. Wären Sie wohl geneigt, einige Scenen dieser neuen Uebersetzung in den Horen abdrucken zu lassen, um die Aufmerksamkeit des Publikums auf diese neue Uebersetzung zu führen? — Und können Sie von der Bedingung, daß die Beiträge für die Horen erst in 3 Jahren wieder gedruckt werden dürfen, zu Gunsten dieses Unternehmens wohl nachlassen? — Meine Liebe zu Sh. wie das Zutrauen zu einem Uebersetzer, der keiner weitern Empfehlung bedarf, als daß seine Arbeit durch Sie

ins Publikum gebracht werde, haben mich zu diesem Unternehmen bestimmt. Es ist nicht vorauszusehen, wie es mir als Verleger dabei ergehen wird. Die unumschränkte Herrschaft des Realismus in Deutschland und dessen Sachführer in den Bibliotheken, Annalen u. s. w. können in der That eine sehr verzeihliche Schüchternheit begründen. Indessen da ich bei Unternehmungen dieser Art in Rücksicht meiner nur sehr geringe Forderungen mache, so kann ichs um so leichter eingehen. Das Werk selbst wird Sie, wie ich hoffe, hinlänglich bestimmen, sich seiner bei Ihrem Publico anzunehmen.

ich lege hier eine Abschrift von einem Plane zu einem Werke bei, dessen Ausführung mich jetzt beschäftigt. Die unbedingte Preßfreiheit, in deren Genuß mich die liberale Denkungsart meines Fürsten setzt, wird mich auf diesem Weg vielleicht sehr nützlich werden lassen. Das erste Heft dieses Oppositions-Journales soll noch zur Ostermesse erscheinen. Wenn Sie es erlauben, so sende ich Ihnen den Inhalt des zweiten Heftes vor dem Abdrucke zur Durchsicht. Die kahle kalte wässerigte Kritik der Herren in der Bibliothek, so wie die übrigen elenden Urtheile, womit das Publikum heimgesucht wird, werden hier behandelt, wie Sie selbst es wohl nicht der Mühe werth halten, nichts desto weniger aber nöthig wird, da der Nachtheil solcher Urtheile mit einem solchen unverschämt-anmaßend ausgesprochenen Tone, wirklich sehr bedeutend ist. — Da ich durchaus nichts ins Publikum befördern möchte, was Ihnen mißfallen könnte, so werde ich Ihnen diese Aufsätze alle vorher zur Durchsicht senden.

Herr Friedrich Schlegel, ein Bruder des Uebersetzers des Dante, hat Versuche über das griechische Alterthum geschrieben, welche in der Ostermesse erscheinen. Die Vorrede zu diesem Werke beschäftigt sich mit Ihrer Theorie. Sie werden sich freuen, so bald einen so trefflichen Nachfolger gefunden zu haben, der Ihre neue Lehre von einer neuen Seite aufstellt und in Bezug auf seinen Gegenstand so glücklich bearbeitet. ich werde es Ihnen zusenden, sobald ich nach Leipzig komme.

Die unterbrochene Ordnung in meinen Geschäften, welche in diesem Winter noch obendrein durch eine langwierige Krankheit sehr gelitten haben, ist nun völlig wieder hergestellt, und meine künftige Thätigkeit ist nun, durch so mannigfaltige Erfahrung bereichert, um so fester begründet. ich habe den Wunsch nicht unterdrücken können, Sie, verehrungswürdigster Mann! mit den Gegenständen meiner

Beschäftigung bekannt zu machen, die Ihnen nicht gleichgültig sein werden. In Rücksicht meiner bin ich wirklich zu vest überzeugt, daß nur eine durchaus falsche Vorstellung von mir Sie zu Ihrem gänzlichen Zurückziehen bestimmen kann. ich bin es meiner Ruhe schuldig, Sie zu bitten, mich mit einigen Zeilen zu erfreuen, die ich über den Empfang des Almanachs zu erwarten habe, die Ihnen aber zugleich Gelegenheit geben können, mich Ihren Tadel wissen zu lassen, der von mir aufgenommen werden soll, wie Sie es zu erwarten haben. Nur ziehen Sie sich nicht so ganz von mir zurück und verwandeln Sie nicht den glücklichsten Vorfall in meinem Leben, Ihnen bekannt worden zu sein, zu dem unglücklichsten für mich. Trauen Sie der Redlichkeit eines Mannes, der in der Welt auf nichts Anspruch macht, als auf seine Redlichkeit, durch die er sich bemühet, nützlich zu werden, und mit der er alles aufzunehmen sich gewöhnt hat, was von Männern kommt, denen er unbedingt ergeben ist.

Michaelis.

N. S. Herr Prof. Engel hat ein neues Trauerspiel unter dem Titel: Der Eid vollendet, welches bereits in Hamburg gegeben wird. Im künftigen Sommer werde ichs drucken lassen. Auch dies enthält einige Szenen, die Ihnen für die Horen sehr lieb sein würden. Wenn Sie es erlauben können, daß sie bald nachher wieder gedruckt werden, so will ich ihm deshalb schreiben. Wollen Sie ihn selbst darum ersuchen, so sagen Sie ihm nicht, daß Sie die Vollendung dieses Trauerspiels durch mich erfahren haben, noch daß Sie wissen, daß ichs in Verlag erhalten werde. Es gehört zu seinen Eigenheiten, es sehr übel zu nehmen, wenn von seinen Schriften vor der Erscheinung gesprochen wird.

Schiller hat den Empfang dieses Briefes in seinem Kalender nicht angemerkt, den Brief selbst auch schwerlich beantwortet. Die hier empfohlenen Scenen aus Romeo und Julie von Schlegel waren von diesem längst eingesandt (am 2. März) und erschienen im dritten Horenstücke des Jahrgangs 1796. Ein ausführlicher Brief Schillers an Schlegel (S. 13—15) ohne Datum ist vom 11. März, dem Datum des gegenwärtigen Briefes. Vom „Sturm" Shakespeares erschienen dann einige Scenen im 6. Horenstücke. Die Uebersetzung Romeos

und des Sommernachtstraumes erschien nicht bei Michaelis, sondern 1797 bei Unger in Berlin.

Ueber das Oppositionsjournal weiß ich keine Auskunft zu geben. Daß Schiller nicht darauf eingieng, die Manuscripte zu begutachten versteht sich von selbst.

Von Fr. Schlegels Buche ist schon in Nr. 111 die Rede.

J. J. Engels Eid und Pflicht, ein bürgerliches Trauerspiel in 5 Aufzügen, war am 26. Febr. 1796 in Hamburg ohne Beifall gegeben und am 10. März nur noch einmal wiederholt. (Meyer, Schröder 2, 132). Es gehörte in die weinerliche Gattung, und war schon 1776 fertig, damals hieß es „die Geißel" (Geisel). Ein alter kranker Mann ist als Geisel weggeschleppt. Es erschien erst nach seinem am 28. Juni 1802 erfolgten Tode, im zweiten Theile seiner Schauspiele 1803.

118. An Schiller.

Neustr. den 16. July 1796.

Ew. Wohlgeboren empfangen hiebei 6 Exemplare Musik zum Tanz, wovon Sie von Leipzig aus mehrere erhalten werden. Herr Michaelis würde, wenn er nicht krank wäre, selbst so frei gewesen sein, Sie mit einem Schreiben zu incommodiren, und bedauert es recht sehr, dies Vergnügen entbehren zu müssen.

Mit der vollkommensten Hochachtung habe ich die Ehre zu sein Ew. Wohlgebohren ergebenster Dr.

per Michaelis.

Der von der Hand eines Gehülfen geschriebene Brief kam am 27. Juli bei Schiller an. Es waren Exemplare der Reichardtschen bei Breitkopf gedruckten Composition der Schillerschen Elegie „Der Tanz" in Quart. Die Exemplare scheinen außerordentlich selten zu sein. Ich habe keines gesehen.

Mit dem gegenwärtigen Brief schließt Schillers Correspondenz mit Michaelis. Das Schicksal des unglücklichen Mannes ist zu beklagen. Er scheint bald gestorben zu sein. Die Buchhandlung gieng in die Hände von Albanus über. Vgl. 11. Jul. 1802.

Statt des Hofbuchhändlers in Neustrelitz tritt ein andrer Verleger in Schillers Geschäftskreis, Karl Spener, in Berlin 5. Sept. 1749

geboren und seit seinem 23. Jahre anonym als Schriftsteller und Uebersetzer thätig (Meusel 7, 558 ff.). Er war Herausgeber des Kalenders der Musen und Grazien von dem Werneucher Schmidt, der Goethe zu seinen Musen und Grazien in der Mark veranlaßte. Am 25. Aug. war ein Brief von Spener bei Schiller eingetroffen, in welchem der Dichter um ein kleines Gedicht gebeten wurde. Diesen Brief beantwortete Schiller am 5. Sept., und darauf antwortet Spener:

119. An Schiller.

Berlin 10. Sept. 1796.

Ew. Wohlgeboren überaus gütige Antwort habe ich soeben erhalten, und ich ermangle nicht, Ihnen für die darin enthaltene Zusage vorläufig meinen herzlichsten Dank abzustatten. Der Guckkastenmann hat keine eigenthümliche Beziehung, sondern er soll bloß das Medium seyn, dem Publikum einen Neujahrswunsch darzubringen. Der Zettel, den er in der Hand hält, und auf welchem 16, höchstens 18 Verse Raum haben, kann also für einen Vorschlags, Einladungs oder Warnungszettel gelten, je nachdem irgend einer dieser Gesichtspunkte gewählt würde. — Vergleicht der Mann das Leben mit einem Guckkasten, bemerkt er den Unterschied, daß man in diesem blos zusehen, in jenem aber neben dem Zuschauen auch selbst handeln müsse, erwähnt er vielleicht gar der Folgen dieser Handlungen — macht er von der Beweglichkeit seiner Figuren auf den Unbestand und Wechsel alles dessen, was unter dem Monde ist, eine Nutzanwendung — kann diese Nutzanwendung zugleich die Idee des Zeitabschnittes, an welchem sie ausgetheilt werden soll, impliciren, kann sie so allgemein seyn, daß niemand sagen kann, das gehe ihn nicht an, sichert ihr die Qualität eines Denk- Wahl und Sittenspruches eine bleibende Stätte im Wohnzimmer, indem sie an das Vergnügen Unterricht knüpft und wie der Sinnlichkeit, so dem Verstande und dem Herzen gefällt — so hat sie ihre Bestimmung im höchst möglichen Umfange erreicht. Das Auge, welches im Tanz das Grundgesetz des Weltalls entdeckte, was sollte dies Auge nicht auch im Guckkasten erblicken können!

Hie beygehend erhalten Ew. Wohlgeboren die ersten Drucke von der Terpsichore; mit der am 14. dieses hier abgehenden fahrenden Post erfolgen 50 Stck., da Sie anfangs Septembers eine kleine Anzahl vorläufig von Hrn. Bolt verlangt haben. Ich lasse unterdeß

und bis zu näherer Bestimmung der Zahl und deren Absendung 1500 Exemplare abdrucken. Hr. Bolt, der sich Ew. Wohlgeboren ergebenst empfiehlt hat jener Bestimmung schon seit mehreren Posttagen entgegen gesehen.

Mit bekandtester Verehrung nenne ich mich Ew. Wohlgeboren gehorsamst verbundenen

Carl Spener.

Ueber das Gedicht, Spiel des Lebens, das Schiller für den Guckkastemann lieferte, muß auf S. Schr. 11, 441 verwiesen werden; es ist erst durch Speners Briefe verständlich geworden. Um so mehr ist der Verlust der Briefe Schillers an Spener zu bedauern. Zwischen diesem am 14. Sept. eingegangenen und dem folgenden Briefe scheint keiner zu fehlen. Auf Nr. 120 vom 27. Sept., der am 5. Oct. eintraf, sandte Schiller am 11. Oct. ein Gedicht an Spener. Der Brief fehlt. Am 31. Oct. erhielt er Speners Antwort, diese fehlt wie der Brief vom 21/26. Nov. und der am 9. Febr. 1797 eingelaufne. Schiller schrieb dann am 7. April und trug Agnes von Lilien an. Vor Empfang dieses verlornen Briefes antwortete Spener etwa am 11. April (eingetroffen am 15.) und dann am 15. April (Nr. 122), worauf Schiller am 29. April 1797 fünf Gedichte an Spener sandte (Kalender 41). Der nächste im Kalender verzeichnete Brief Speners war am 3. Juni 1797 bei Schiller angekommen, der darauf nicht geantwortet zu haben scheint. Es fehlen 5 Briefe Schillers (vom 5. Sept., 11. Oct. u. 31. Oct. 1796 und vom 7. und 29. April 1797), die, namentlich der letzte wegen der beigelegten Gedichte, für die Chronologie von Interesse sein würden.

Spener scheint auch Kupferdrucker gewesen zu sein, da er die von dem Kupferstecher Bolt für den Xenienalmanach punktierte Terpsichore übersendet.

120. An Schiller.

Berlin, 27. Sept. 1796.

Ew. Wohlgeboren habe ich die Ehre hiebeygehend 1462 Abdrücke des Titelkupfers zu Ihrem diesjährigen Musenalmanach zu übersenden, welche mit den 50, welche Hr. Bolt am vergangenen Posttage vor-

aufgeschickt hatte, zusammen 1512 Stück ausmachen. Dies war die Zahl, welche ich vor Eingang Ihrer bestimmten Angabe angenommen hatte, da sie aber, wie ich seitdem erfahren habe, nicht hinreicht, so sollen die noch erforderlichen 500 Exempl. mit eheſtem nachfolgen.

Ich kann es nicht unterdrücken, hier meinen Wunsch wiederholt zu äußern, daß Ew. Wohlgebohren durch nichts abgehalten werden mögen, Ihre gütige Zusage bald zu erfüllen; meine nahe Reise nach Leipzig macht jenen Wunsch nur um desto lebhafter, denn wenn ich die zur Ausführung meines Planes erforderlichen Anstalten nicht schon vor meiner Abreise von hier treffen kann; so werden sie vermittelst meiner Abwesenheit um drei Wochen weiter hinausgeschoben, darüber rückt aber der Termin zur Herausgabe so nahe, daß ich befürchte, die Arbeit könne in der alsdann noch übrigen Zeit schwerlich beendigt werden!

Nicht genug, daß die Verleger zudringlich sind, sie sind auch obenein noch dringend! Um Verzeihung — was das erste betrift, so klagen Sie in gegenwärtigem Falle blos Ihre Celebrität an, und wegen des letztern mag mich die Calenderrechnung in Schutz nehmen! — Mit der wahrhaftesten Verehrung Ew. Wohlgebohren gehorsamst verbundenster

Carl Spener.

Den Musenalmanach für 1797, der die Xenien enthielt, war also zu 2000 Exempl. abgedruckt. Diese Auflage druckte Göpferdt in Jena unter Schillers Augen. Die Anzahl der Exemplare reichte jedoch nicht aus, und Schiller ließ, gleichfalls bei Göpferdt und auf eigne Hand eine zweite Auflage zu 500 Exemplaren abziehen, der dann eine dritte folgte, die Cotta in Tübingen bei Wilhelm Heinrich Schramm in Tübingen drucken ließ. Der Xenienalmanach wurde also in mindestens 3000 Exemplaren gedruckt und hat buchhändlerisch unter allen fünf Jahrgängen den besten Erfolg gehabt.

121. An Hufeland.

[Jena] 5. Febr. 97.

Ich höre, lieber Freund, daß wir uns beide um den Professor Schmidtischen Garten bewerben, und so unangenehm es mir ist, Ihnen

in irgend einer Sache im Wege zu stehen, so sind doch die Umstände so, daß ich von der gegenwärtigen nicht wohl abstehen kann. Ich habe ein dringendes Bedürfniß, in freier gesunder Luft zu leben und das einzige Mittel dazu ist, daß ich so viel Monate im Jahr als es angeht im Garten wohne. Auf diesen Schmidtischen Garten hatte ich mein Absehen längst gerichtet, und, ob mir gleich das Haus, so wie es jetzt beschaffen ist, nicht recht brauchbar ist, so würde ich doch gerne die Kosten daran wenden, um es einigermaßen in Stand zu setzen.

Ich wollte Ihnen davon Nachricht geben, theurer Freund, damit wir den Garten durch diese sonderbare Concurrenz nicht unnöthiger Weise hinauftreiben. Wahrscheinlich haben Sie keine so dringenden Gründe wie ich, auf diesem Handel zu bestehen, und das Haus würde Ihnen schwerlich das werth seyn, was es mir ist, da es weniger die Beschaffenheit desselben als mein Bedürfniß ist, was mich dazu treibt.

Haben Sie die Güte, l. Freund, mir Ihre Entschließung mitzutheilen und seyen Sie übrigens versichert, daß keine andre Rücksicht als die ich meiner Gesundheit schuldig bin, mich bewegen könnte, mich mit Ihnen in Collision zu setzen. Ganz der Ihrige.

Schiller.

Hufeland, der Jurist, Redacteur der Lit. Ztg., trat vor Schiller zurück. Am 7. Febr. schrieb dieser an Körner (4, 8): „Ich stehe jetzt im Handel wegen eines Gartens und Gartenhauses, werde es wahrscheinlich auch bekommen; das Haus ist sehr leidlich zu einer Sommerwohnung für eine Familie, wie die meinige, und wenn ich noch etwa zu den 1200 Thlrn., die es mir kosten wird, 600 zulege, so wird es ein geräumiges und angenehmes Quartier auch für den Winter. Der Garten ist nicht klein und die Lage ist trefflich. Ich hoffe von dieser Acquisition einen glücklichen Erfolg für meine Gesundheit." Am 8. Febr. that Schiller das Gebot von 1150 Thlrn. auf den Garten. Am 9. März hieng die Sache noch beim Pupillencolleg (Körner 4, 14), am 7. April hoffte Schiller „seinen Garten" in 8 Tagen beziehen zu können, doch zog er erst am 2. Mai hinein. Es war der Garten des am 25. Oct. 1795 verstorbenen Prof. der Rechte Ernst Gottfried Schmidt, den Schiller kaufte, hoch auf einem Vorsprunge über der Leutra. Die Abbildungen verzeichnet Wurzbach im Schillerbuch N. 2602 ff. und gibt auf Tafel 36 eine Nachbildung. Zur Be-

schaffung des Kaufpreises (1150 Thlr. vgl. Nr. 203) schrieb Schiller am 6. Febr. wegen Capitals an Cotta, von dem er am 24. Febr. eine Anweisung auf 120 Laubthaler, am 27. Febr. 800 Thlr. und gleichzeitig durch Andreä in Frankfurt 462 fl. rhein. erhielt; am 1. März folgte dann durch den Buchhändler Böhme in Leipzig, Cottas Commissionair, eine fernere Sendung von 120 Lbthr., so daß er etwa 1450 Thlr. erhielt. Der Bau, der über 500 Thlr. kostete (Nr. 203) begann erst im Jahre 1798.

122. An Schiller.

Berlin 15. April 1797.

Ew. Wohlgebohren bin ich für den Beweis Ihrer gütigen Gesinnungen, den Sie mir durch das Anerbieten Ihres Verlags von Agnes v. Lilien zu geben beliebt haben, den aufrichtigsten Dank und, als einen integrirenden Theil desselben, auch die prompteste Antwort schuldig. Eine Menge von Unternehmungen, die viel Geld erfordern, hindern mich, von dem Antrag der Agnes von Lilien Gebrauch zu machen, selbst auch dann, wenn die 1350 Thlr, welche, dem Maasstab des Honorars nach, der Verlag dieses Romans erfordern wird, mit Vortheil wieder herauszuziehen seyn sollten. —

Desto angelegentlicher empfehle ich mich dem fernern geneigten Andenken Ew. Wohlgebohren bey ähnlichen Anlässen für die Folge, obgleich unter allen Verbindungen solcher Art die annehmlichste für mich diejenige gewesen seyn würde, wenn Sie meinen Wunsch, wegen eines Umrisses der Geschichte der vereinigten Niederlande, hätten wollen stattfinden lassen!

Soll ich, in Betracht des mir gütigst zugedachten Gedichts, nicht identisch wieder in den Fall kommen, in welchem ich mich zu Michaelis vorigen Jahrs befand, nämlich, daß das Gedicht hier, während meiner Abwesenheit in Leipzig, eintrifft, von wo aus ich zu dessen fernerweiten Beförderung nichts thun kann — so würde ich wünschen müssen, dasselbe noch vor Ablauf dieses Monaths zu erhalten. Mein voriger Brief hat Ew. Wohlgebohren gemeldet, daß ich von Leipzig aus nach dem Carlsbade und von dort, meiner Gesundheit wegen, vielleicht weiter gehen muß. Soll also der Sommer nicht abermahls ungenutzt hingehen; so haben Sie die Güte, mich womöglich noch vor Ablauf dieses Monats zu erfreuen — Darf ich mich hiebey nächst

meinem vorigen Briefe auch zugleich auf den vom 21 November gehorsamst beziehen und um einen Rückblick auf denselben bitten?

Wofern das kleine Bild (auf welchem Ihr trefflicher Spruch des Confucius vollkommen Platz hat) als eine Zierde des Zimmers oder des Stammbuchs, Jahre lang aufbewahrt, bey seiner, durch gute Ausführung immer gefallenden Form, auch eine überall und immer passende, beherzigenswerthe Sentenz enthält, an welche ein Wunsch geknüpft wäre (vielleicht conditionaliter) so würde es für das Hertz wie für das Auge einen bleibenden Werth haben und durch die glückliche Mischung des utile dulci intellectuell und sinnlich mit moralischem Reitz auch Nutzen verbinden.

Mit ausgezeichneter Verehrung Ew. Wohlgebohren gehorsamst verbundenster

Carl Spener.

Der Roman Agnes von Lilien, von Schillers Schwägerin Karoline von Wolzogen, erschien seit Nov. 1796 in den Horen, doch, ohne dort abzuschließen. Die letzte dort veröffentlichte Lieferung brachte das Maiheft des Jahrgangs 1797, und schon im April stand Schiller über den Verlag des Ganzen in Unterhandlung! Da Spener die Verlagskosten nach Maßgabe des Honorars auf 1350 Thlr. schätzt, der Roman später (Nr. 128) mit 100 Frd'or honorirt wurde, rechnete Spener für die übrigen Kosten 800 Thlr.

Im Kalender steht beim 29. April: An Spener, 5 Gedichte, die nur die Worte des Glaubens, Licht und Wärme, Breite und Tiefe, das Geheimniß, und Hoffnung gewesen sein können. Vgl. S. Schr. 11, 442.

123. An Schiller.

Leipzig d. 26. Apr. 1797.

Herr Rath Schlegel hat mir Ihre gütige Erklärung wegen des Don Carlos und des Geistersehers zugestellt. Ich bin Ihnen dafür in mehr als einer Rücksicht mehr als höflichen, ich bin Ihnen herzlichen Dank schuldig. Der Don Carlos und der Geisterseher sind nun beide vergriffen. Ich bin so frey, bey Ihnen anzufragen, ob ich von dem Don Carlos eine Interims-Auflage, die etwa ein Jahr

zureicht, veranstalten soll, wobey ich mich anheischig mache, sobald die neue Ausgabe zu Stand seyn wird, die dann noch vorräthigen Exemplare ins Makulatur zu werfen. Ich wünsche, daß ich dieses Verdammungsurtheil recht bald erhalten möge.

Was haben Sie über den Geisterseher beschlossen. Sind Sie geneigt, etwas daran zu verändern, oder soll ich eine neue Auflage nach der alten Ausgabe veranstalten. Ich bitte ergebenst, mir hierauf bald einige Zeilen Antwort zu schenken, weil ich wünsche, daß die beyden Werke nicht allzulange fehlen und den Nachdrucker nicht zu sehr reitzen mögen, durch eben dies Fehlen.

Ich empfehle mich Ihnen und Dero Frau Gemahlin mit aufrichtiger Verehrung und bin Dero gehorsamster Diener

Georg Joachim Göschen.

Vom Geisterseher erschien 1798 eine neue Auflage, vom Carlos erst 1799 eine in 2 Theilen. Der ceremoniöse Stil des Briefes deutet auf eine Verstimmung des reizbaren Göschen; er war auf eine Verbindung Schillers mit Cotta eifersüchtig. Vgl. auch 126.

Der neue Geschäftsfreund, der mit Schiller in Verbindung tritt, ist Joh. Fr. Unger, geb. 1750 in Berlin, Buchdrucker, Buchhändler, Form- und Stempelschneider. Er war mit Friederike v. Rothenburg verheiratet (geb. 1751), die selbst Schriftstellerin war und Unger zum Verlag von Unterhaltungsschriften veranlaßte. Die jungen Romantiker machten dieser Frau den Hof und sprachen und schrieben hinter dem Rücken sehr herabwürdigend von ihr, wovon besonders Fr. Schlegels Briefe häßliche Belege geben. Unger hatte eine Art Schwabacher Schrift, die unger'sche, in Aufnahme gebracht, die er selbst bei allen seinen mit Fractur gesetzten Verlagsartikeln anwandte. Bei ihm waren Goethes Schriften erschienen und er war der Verleger von Reichardts Deutschland. Schiller machte, bevor er mit ihm in Correspondenz stand, das Epigramm auf ihn als Verleger dieser beiden Artikel (23. Juli 96. Goethe Nr. 198):

Der Lettern neuen Schnitt dem Leser zu empfehlen,
Mußt' ich des Meisters Werk zur ersten Probe wählen,
Die zweite ist, und dann ist alles abgethan,
Wenn selbst des Pfuschers Werk sie nicht verrufen kann.

Als Spener die Agnes abgelehnt, trug Schiller den Roman (am 26. Juni) Unger an, der Anfang Juli annahm.

124. An Schiller.

Berlin 16. Jul. 1797.

Die Nachricht, daß mein Wunsch und Bitte erfüllt wird, die Agnes noch zur rechten Zeit zu Michaelis zu erhalten, hat mich ungemein erfreut; ich sage Ihnen den gehorsamsten Dank dafür.

Darf ich hoffen, im nächsten Stück der Horen die Nachricht zu finden, daß dieser Roman in meinem Verlag zur Michaelismesse erscheinen wird!

Das Briefpappier, worauf dieser und mein voriger Brief geschrieben, ist in Deutschland nicht zu bekommen. Erlauben Sie mir, daß ich von dieser Sorte mit beifolgendem Ries Ihnen aufwarten darf. Es soll zwar nur einen sehr geringen, aber innigen Beweis meiner wahren Verehrung geben, und nichts kann mich mehr erfreuen, als der Gedanke, Ihnen vielleicht ein kleines Vergnügen durch dieses Pappier gemacht zu haben. Ihr gehorsamst ergebenster

Unger.

Das Papier des Briefes ist ungeglättet, ohne Wasserzeichen. Schiller nennt es im Kalender zum 19. Juli englisches Papier.

Den Anfang von Agnes hatte Schiller am 11. Aug. abgesandt, und dann am 28. August und 8. Sept. Fortsetzungen geschickt. Auf die letzte bezieht sich der nächste Brief.

125. An Schiller.

Berlin den 16. Sept. 1797.

In dem gütigst übersandten Mspte der Agnes sind einige unpaginirte Hefte, wo besonders der Beschluß derselben nicht recht zusammenhängend mit der neu angefangenen S. 165 zu sein scheint. Ich lege Ihnen, hochzuverehrender Herr Hofrath diese mir zweifelhaften Hefte bei mit der gehorsamsten Bitte, im Fall mein Verdacht gegründet wäre, das Fehlende darin zu ergänzen, und mir mit der nächsten Post dasselbe, und womöglich den ganzen Rest dieses Werkes

zukommen zu lassen. Den 5. Oct. reise ich schon von hier weg nach Leipzig. Da wünsche ich noch vorher die Einrichtung zu treffen, daß dieser schöne Roman noch zu Ende der Messe fertig würde.

Da die Zeit zu kurz ist, so konnte Chodowiecki keine Kupfer dazu liefern. Die Agnes erscheint also ganz einfach, und ich hoffe, daß Ihnen das Aeußere dennoch nicht ganz misfallen soll.

Ich bin mit der innigsten Verehrung Ihr gehorsamst ergebenster

Unger.

Da wo der zweite Band anfangen soll, bitte ich gehorsamst, solches für den Setzer zu bemerken. Ich lege einige rein abgedruckte Bogen hierbei. Die Einrichtung des Drucks ist noch weitläuftiger und gedehnter als Wilh. Meister, und so hoffe ich, daß 2 Alphabete herauskommen sollen.

Die Sendung empfing Schiller am 20. Sept., nachdem er schon zwei Tage früher eine neue Lieferung expedirt hatte. Er schickte das revidirte Mspt. am 22. zurück und fuhr damit fort, bis er am 13. October den Schluß lieferte.

126. An Schiller.

Leipzig d. 29. Septb. 1797.

Die Nachfragen wegen des Geistersehers nöthigen mich zu einer Zudringlichkeit, die mir unangenehm ist. Ich bin so frey, Ihnen die Revision desselben, die Sie mir gütigst versprachen, ins Gedächtniß zu bringen. Vielleicht finden Sie nach der Messe einige Muße dazu. Ich verschiebe die Ausgabe des Don Carlos, so gut ich kann, weil es mir scheint, daß Sie es lieber sehen, wenn eine Interims-Ausgabe unterbleibt. Aber Sie würden mich unendlich verbinden, wenn Sie die Revision des Carlos etwas eher als zu dem bestimmten Zeitraume vornehmen wollten, doch will ich Ihnen mit dieser Bitte nicht beschwerlich werden und es Ihrem Arrangement gänzlich überlassen. Der Druck soll keine Sache der Eile werden. Ich wünsche beim Don Carlos, der nicht von so großem Umfange ist, als Wielands Werke, alle meine Kräfte aufbieten zu können, um zu versuchen, was ich in der Typographie leisten kann. Lessings

Nathan wird in einiger Zeit mit Pracht in der Voßischen Buchhandlung erscheinen, und ich werde suchen, den Carlos schöner zu liefern. Dieses Project lag mir am Herzen, deshalb griff mich Cotta so schmerzlich an, als er den Carlos zu erhalten wünschte. Den Gewinn hätt' ich ihm gern gegönnt, aber meine Eitelkeit, mich als Typograph bey diesem Buch in einem brillanten Licht zu zeigen, wollte nicht nachgeben. Das Vergangene erscheint uns anders als das Gegenwärtige und ich wünsche jetzt, daß mich das Vorgefallene nicht so überrascht oder zur Heftigkeit gereitzt hätte.

Lassen Sie Sich das aufrichtige Geständniß meiner freundschaftlichen Verehrung wieder wohlgefallen.

Göschen.

Die näheren Umstände der Göschenschen Heftigkeit sind nicht bekannt. Um Schiller den Vorschuß von 1400 Thlrn. zu erleichtern, hatte Cotta gewünscht, den Verlag des Carlos zu bekommen, und Schiller mochte ihn damit in der Ostermesse 1797 an Göschen selbst verwiesen haben, worauf dann der gespreizte Brief 123 erfolgt war, den Schiller am 3. Mai empfing und am 11. beantwortet hatte. Damit ruhte die Sache einstweilen, bis Göschen mit diesem am 5. Oct. eingegangenen Briefe die Angelegenheit wieder in Gang zu bringen suchte. Schiller antwortete erst am 23. October.

127. An Schiller.

Berlin den 2. Oct. 1797.

Ich hatte vergessen, Ihnen, verehrungswürdiger Herr Hofrath, zu melden, daß ich 200 Exempl. auf geglättetes Schweizer-Velin-Pappier für Liebhaber schöner Ausgaben gedruckt habe, womit ich denke eine hinlängliche Anzahl zu haben. Es wäre mir äußerst angenehm, könnte ich das Ganze noch bei meinem Hierseyn (d. heißt bis den 7. Oct.) haben.

Für Ihren mir gütigst ertheilten Vorschlag, den Verlag eines deutschen Theaters zu übernehmen, sage ich Ihnen den gehorsamsten Dank. Ich bin gleich bereit dazu, denselben unter Ihren Bedingungen zu übernehmen, und glaube nichts zu riskiren, da Sie die ersten 4 Bände noch obendrein auf eine so gütige Weise dem Verleger über-

lassen wollen. Den gewissenhaftesten Bericht des Absatzes binnen einem Jahre können Sie gewiß von mir erwarten, der gewiß vortheilhaft sein wird, wenn Ihr Name als Herausgeber dies Werk ziert. Wann könnte damit der Anfang gemacht werden?

Ich schätze mich sehr glücklich, daß Sie mit mir in nähere Verbindung treten wollen, und ich glaube hoffen zu können, daß es Ihnen nie gereuen soll. Ich wünsche daß Sie mir Hoffnung machten, einst etwas von Ihrer eigenen Arbeit in Verlag zu geben, und wenn ich nicht Jemanden in den Weg träte, so würde ich mir den Wallenstein, mit dem Sie, wie ich höre, beschäftigt sind, gehorsamst erbitten.

Von Leipzig aus werde ich die Ehre haben, Ihnen meine Schuld für die Agnes zu überschikken. Man muß jetzt die Meßzeit wahrnehmen, Gold außer Landes zu senden, weil die Ausfuhr bei Strafe der Confiscation in den Preußischen Landen verboten ist.

Ihrer Gewogenheit empfehle ich mich gehorsamst.

Unger.

Wie schon erwähnt erhielt Unger erst unterm 13. Oct. den Schluß des Romans, den Schiller selbst von der Verfasserin erst am 12. erhalten hatte.

Den Vorschlag zu einer näheren Verbindung mit Unger scheint Schillers Brief vom 29. Sept. enthalten zu haben. Es ist darüber in den Briefen Nr. 131. 138. 147 weiter die Rede, und an Unger hat es wenigstens nicht gelegen, daß das deutsche Theater nicht zu Stande kam.

Der Wallenstein war damals noch weit zurück. Erst im November begann Schiller die Bearbeitung in Jamben.

Ueber das seltsame Verbot der Goldausfuhr bei Strafe der Confiscation spricht auch Nr. 186 noch im Juli 1801.

128. An Schiller.

Leipzig den 10. Oct. 1797.

Meinem Versprechen gemäß habe ich die Ehre, Ihnen, verehrungswürdiger Herr Hofrath, meine Schuld für die Agnes gehorsamst zu übermachen, da ich das Mspt nicht am Ende September erhalten

konnte, war es mir nicht möglich den Druck so sehr zu beschleunigen, um fertig damit zu werden. Wahrscheinlich ist der Beschluß der Agnes schon in Berlin und ich habe den Buchhandlungen durch eine gedruckte Nachricht versprochen, dies Werk im November zu liefern. Von Ihrer Gewogenheit hoffe ich es, daß ich Wort halten kann.

Ich empfehle mich Ihrer Gewogenheit gehorsamst

J. F. G. Unger.

Nach Schillers Kalender traf diese Sendung mit 100 Frd'or am 14. Oct. in Jena ein. Schillers nächster Brief an Unger vom 20. Oct. fehlt.

129. An Schiller.

Leipzig 16. 9br. 1797.

Sie haben mich unendlich durch die Erfüllung meiner Bitte wegen des Geistersehers verpflichtet und bitte um die baldige Fortsetzung des Mspts.

Ich fühle, daß höhere Gründe eintreten, die meine merkantilischen Gründe, den Don Carlos in Absicht der Pracht dem Nathan gleich zu stellen, aufheben. Ich ehre Ihre Gefühle und gehe von meinem Vorhaben ab, wiewohl es immer wahr bleibt, der Don Carlos interessirt einen weit größeren Theil des Publikums und gewiß nicht den schlechteren Theil, weit mehr als der Nathan.

Sie würden mich gewiß zum äußersten Punkt meiner Kräfte anspornen, wenn Sie mir einmal zu einem typographischen Prachtwerk, das nicht von allzugroßem Umfang seyn darf, weil die Deutschen nicht die Guineen so leicht loslassen, die Hand bieten wollten. Ich sehne mich schon lange nach einem Werk von ein bis zwey Alphabeten, das die Nation interessiren kann und wofür man gern einige Ld'or ausgeben könnte.

Ich verehre und liebe Sie nach wie vor und bin herzlich der Ihrige

Göschen.

Göschens Wunsch, den Carlos in einer Prachtausgabe erscheinen zu lassen gieng erst 1801 in Erfüllung. Weshalb Schiller auf das

Anerbieten nicht früher eingieng, ist nicht ganz deutlich. Das Honorar mußte ihm jederzeit willkommen sein. Die Veränderungen, die er später machte, als er Göschens Wunsch befriedigte, waren unbedeutend und hätten auch jetzt, selbst neben drängenden Arbeiten, sich in wenigen Tagen besorgen lassen. Es scheint, er habe noch immer gemeint, das Stück an Cotta geben zu können.

Das Manuscript des Geistersehers gieng am 22. December ab. Erst am 6. Juli 1798 wurde der Rest geliefert!

130. An Schiller.

Berlin den 16. Dec. 97.

Endlich kann ich die Ehre und das Vergnügen haben, Ihnen, verehrungswürdiger Herr, 6 Exempl. auf Velin-Papier der Agnes v. Lilien zu überreichen. Ich wünsche, daß Sie mit dem Druck und der Einrichtung zufrieden und keine Fehler darin finden mögen.

Auf Beantwortung meiner gethanen Anfragen und auf Ihre mir gemachte Hofnung zu einem Vorschlag habe ich schon längst sehnlich gewartet. Möchten Sie doch bald meine Wünsche erfüllen. Ich empfehle mich Ihrer Gewogenheit gehorsamst und bin mit wahrer Verehrung Ihr gehorsamst ergebenster

Unger.

Die Sendung traf am 21. Dec. ein. Schiller antwortete umgehend im nächsten Briefe.

131. An Unger.

Jena, 22. Dec. 1797.

Die gütigst überschickten 6 Exemplarien der Agnes habe erhalten und auch sogleich an die Verfasserin befördert, in deren Nahmen ich Ihnen bestens danke. Mit Gelegenheit (denn es hat damit keine Eile) will ich mir von Ihnen noch ein Exemplar für meine Bibliothek ausbitten: von Ihnen soll es als ein Andenken darin stehen.

Der Vorschlag, den ich Ihnen thun wollte, hieng, und hängt noch von einem äußern Ereigniß ab, ohne welches er nicht kann realisirt werden.

Es ist nicht die Entreprise eines Theater-Calenders, welcher sich mit allem, was theoretisch und praktisch zu der dramatischen und

theatralischen Kunst gehört, beschäftigen sollte. Wie ich aber schlechterdings nicht daran denken kann, wenn ich nicht die Wintermonate in Weimar zubringe und dem Theater näher lebe, so muß ich, um dieses Unternehmen auszuführen, eine Lokalveränderung in meiner Existenz vornehmen, und mich für zwei Orte zugleich einrichten u. s. f.

Uebrigens ist keine Frage, daß diese Unternehmung, welche sich ganz mit meiner Neigung und mit meinen künftigen Beschäftigungen verträgt, auch als Finanzspekulation solid seyn wird. Denken Sie darüber nach, ob Sie darauf entriren können. Erst auf Michaelis 1799 könnte der erste Jahrgang erscheinen, weil ich im Jahr 98 mit andern Arbeiten noch zu sehr beschäftigt bin. Sie müßten also 100 Friedrichsd'or an das Honorarium wenden können und wollen, da ich viele Ausgaben dabei habe, für kleine Beiträge viel bezahlen müßte, auch eine Correspondenz im Auslande halten müßte u. s. w. Ohne Verzierung könnte der Calender auch nicht bleiben. Der Zweck selbst macht mehrere Kupfer nöthig, z. B. die Theaterarchitektur, das Costume, die Mimik betreffend u. d. gl. Jeder Jahrgang enthielte folgende Rubriken:

1) Theater der Griechen und Römer.
2) Theater der Neuern. Deutsches. Französisches. Englisches. Italienisches. Spanisches &c. &c.
3) Theorie des Drama's und der Schauspielkunst.
4) Critik der Stücke und der Repräsentationen.
5) Dramatische Ausarbeitungen.
6) Statistik der deutschen Theater.
7) Miscellanien, als zum Beispiel: Anecdoten, Biographien, Schauspieldichter oder Schauspieler betreffend, Auszüge aus Briefen, die dahin einschlagen u. s. w.

Da es mit der Ausführung noch Zeit hat, so haben Sie auch Zeit zur Ueberlegung.

Leben Sie bestens wohl. Mit wahrer Hochachtung der Ihrige

Schiller.

Schon am 28. Dec. trafen noch 3 Agnes ein.

Die beabsichtigte Uebersiedlung nach Weimar fand erst 1799 statt, und der Theaterkalender ist nicht zu Stande gekommen. An Unger wird das schwerlich gelegen haben, der zwar erst am 16. Jan. 1798 antwortete, aber noch im März 1800 (Nr. 147) bereit war,

anzufangen. Schillers dramatische Production wurde fortan ergiebiger und ließ ihn gegen dergleichen mercantilische Speculationen kälter werden.

132. An die Univ. Jena.

Magnifice Academiae Prorector.
Hochwürdige, Hochwohl- und Wohlgeborene
Insonders Hochzuehrende Herrn.

Der ehrenvolle Beweis, den ich durch die mir gnädigst conferirte Würde eines Professor ordinarius honorarius von den gütigen Gesinnungen unserer Durchlauchtigsten Nutritoren gegen mich kürzlich erhalten und die schmeichelhaften Aeußerungen, womit dieses angenehme Geschenk von Seiten Ew. Magnificenz, Hochwürden, Hochwohl- und Wohlgeboren begleitet war, haben mich um so mehr gerührt, da meine Gesundheitsumstände mir leider nun schon lange nicht mehr verstattet haben, durch eine nützliche Thätigkeit in meinem akademischen Beruf mir einen Anspruch auf eine solche Gunst zu erwerben.

Ich gestehe, daß ich in diesem Augenblick den Verlust meiner Gesundheit doppelt beklage, da ich dadurch verhindert bin, den hohen Werth, den ich auf das erhaltene Geschenk lege, durch eine verdoppelte Anstrengung meiner Kräfte zu beweisen. Nehmen aber Ew. Magnificenz, Hochwürden, Hochwohl- und Wohlgeboren meine aufrichtigste Dankbezeugung dafür an und die Versicherung, daß ich die Ehre, in einer nähern Verbindung mit Jena zu stehen, in ihrem ganzen Umfange fühle, und daß es so lange, bis meine gestärktere Gesundheit mir wieder vergönnen wird, meinem akademischen Beruf abzuwarten, mein eifrigstes Bestreben sein wird, durch die einzige mir übrig bleibende schriftstellerische Thätigkeit mich als ein nicht unwürdiges Glied dieser ruhmvollen, im Auslande sowohl als im Vaterlande mit Recht geachteten Akademie zu beweisen.

Der ich mit schuldiger Devotion und Ehrfurcht verharre

Ew. Magnificenz
Hochwürden, Hochwohl- und Wohlgeboren
Meiner insonders hochzuverehrenden Herrn
gehorsamster Diener

Jena, d. 19 März 1798. Friederich Schiller.

Schon am 11. Dec. 1795 war Schillers Ernennung zum ordentlichen Honorarprofessor von der Regierung in Meiningen gezeichnet, am 28. Dec. desselben Jahres in Gotha, am 8. Jan. 1796 in Weimar, und erst zwei Jahre später, am 10. Januar 1798 in Koburg. Am 3. März 1798 erhielt Schiller das Rescript aus Koburg, am 16. von der Universität Jena die Anzeige der Ernennung, und am 23. März sandte er an „Kummeth in Koburg 3 Thlr. 2 Gr." (Kal. 59). Dies „Kummeth" des Kalenders scheint Lesefehler für „Kammer" zu sein.

133. An Schiller.

(Hohenstedt) 16 Juny 1798

Mein verehrungswürdiger Freund! Die mir gütigst übersandten Bogen des Geistersehers sind nun abgedruckt. Meine Wünsche und Bitten errathen Sie. Sie werden mich herzlich verpflichten, wenn Sie solche bald erfüllen.

Ich lebe nun hier in Hohenstedt einige Monate und fühle oft den Wunsch in meiner Seele lebendig werden, Ihnen einmal meine Herrlichkeiten zeigen zu können.

Es ist hier die Ausführung aller Ideen und Wünsche, die Gohlis ehemals in mir erweckte. Eine freundliche Hütte, ein Gärtchen in einer paradiesischen Gegend, schöne reine Luft, Wasser aus selbstentdeckten Quellen, Früchte, die ich alle selbst erzogen, eine schöne Ruhe, getheilt durch Arbeit für mein Geschäft und für den Landbau. Aber vieles hat die Zeit hinweggenommen. Es ist der Wunsch, die Bewohner Gohlis, die mir lieb waren, hier unter meiner Akazienlaube, in meinen von Wein belaubten Bogengängen zu sehen. Jünger, die Schneidern und so viele andre sind nicht mehr. Sie allein und Körners sind noch übrig. Möchte doch Ihre Gesundheit verstatten, daß ich Sie hier einmal mit Körners und Kunzen traktieren könnte. Der Himmel gewähre mir diesen Wunsch, so gibt er mir einen Reitz des Lebens mehr. Mit der innigsten freundschaftlichen Verehrung bin ich der Ihrige.

Göschen.

Dem Wunsche nach dem Schluß des Geistersehers war Schiller schon am 6. durch Einsendung des Restes zuvorgekommen.

Göschen hatte durch Vertrag vom 30. Nov. 1795 das Pferdnergut des Gerichtsschöppen Wehnert in Hohenstedt bei Grimma für 2000 Thlr. gekauft und ließ sich dort, als der frühere Eigenthümer das Gut Ostern 1796 geräumt hatte, in dem bisherigen Wohnhause eine Sommerwohnung für seine Familie herstellen, ein geräumiges Wirthschaftsgebäude aufführen und einen geschmackvollen Garten anlegen. Er bewohnte das Gut zuerst im Sommer 1797, welches auf seiner Ostseite eine freie Aussicht nach der Mulde und auf das gegenüberliegende Döben darbot. Von da an brachte er jeden Sommer dort zu und noch 1861 war es im Besitz der Familie und wurde wohlerhalten. Später ging es in die Hände eines Herrn Platzmann über.

Humboldts Manuscript über Goethes Hermann und Dorothea war am 12. Mai 1798 bei Schiller eingetroffen. Er schrieb darüber an Goethe (Nr. 471), den er in Jena erwartete, am 15. Mai: „Da Sie hoffentlich nächstens hier sind, so behalte ich bis dahin eine ganz neue und unerwartete Novität zurück, die Sie sehr nahe angeht und die Ihnen viel Freude machen wird. Vielleicht errathen Sie sie aber.“ Goethe antwortete am 16.: „Von einer unerwartet erfreulichen Novität habe ich keine Ahnung noch Muthmaßung, doch soll sie mir ganz willkommen sein. Es ist nicht in meinem Lebensgange daß mir ein unvorbereitetes, unerharrtes und unerrungenes Gute begegne.“ So konnte Schiller ihn, als er am 20. Mai nach Jena kam, überraschen. An Körner schrieb er am 25. Mai (4, 77): „Ein Mscrpt. von Humboldt über Hermann und Dorothea, welches eine ausführliche Analysis nicht nur dieses Gedichtes, sondern der ganzen Gattung, zu der es gehört, sammt allen Annexis enthält, beschäftigte uns indessen sehr, weil es die wichtigsten Fragen über poetische Dinge zur Sprache bringt. Das Werk ist sehr gründlich gedacht, der Geist des Gedichtes fein und scharf zergliedert und die Grundsätze der Beurtheilung tief geschöpft.“ Er war aber gleich im Klaren, daß es den Eindruck nicht machen werde, den es verdiene und entwickelte die Gründe davon sehr treffend. Nachdem beide, Goethe und Schiller, das Manuscript durchgearbeitet, sandte Schiller es am 13. August an den Verleger, den älteren Vieweg, der Goethes Dichtung verlegt hatte.

134. An Schiller.

Berlin d. 25. Aug. 1798

Ew. Wohlgebohren zeige ich den richtigen Empfang des mir unterm 13. huj. gütig übersandten Mſ. des Herrn von Humboldt an, dessen Druck, wenn es nur irgend möglich, bis Neujahr beendiget seyn soll.

Ich versichre Sie meiner Hochachtungsvollen Ergebenheit.

Fried. Vieweg, der ältere.

135. An Schiller.

Berlin am 28 Jan 1799.

Dem Auftrage des Herrn von Humboldt zu Folge habe ich die Ehre Ew. Wohlgebohren im beikommenden Paquet 3 Ex. auf Velin, 3 d° ord. Pap. seines Werks über Goethes Herrmann und Dorothea zu übersenden.

Ich bitte zugleich die beiden Anlagen gefälligst abgeben zu lassen und versichere Sie meiner Hochachtungsvollen Ergebenheit.

Fried. Vieweg.

Diese Sendung traf erst am 9. Febr. 1799 bei Schiller in Jena ein, der am folgenden Tage an Körner schrieb (4, 130): „Humboldts Schrift wirst du nun erhalten haben. Was sagst du dazu? Sie ist freilich sehr trocken und fast scholastisch geschrieben, aber unleugbar enthält sie einen Schatz von Gedanken —" der am 20. Febr. antwortet (4, 132): „Humboldts Schrift habe ich angefangen zu lesen; aber die ersten Capitel haben mir Angst gemacht. Ich habe jetzt weder Zeit noch Lust, in diese schauerliche Tiefe hinabzusteigen. Auch liebe ich über abstracte Gegenstände mehr den schulgerechten Vortrag, wo man Schritt vor Schritt weitergeht, und durch keine Seitenwendung die Prüfung erschwert. Dies Buch wird bei aller Reichhaltigkeit ein sehr kleines Publikum haben."

136. An Schiller.

Leipzig Apr. 11. 99.

Mein verehrungswürdiger Freund! Ich gestehe offenherzig, ich war seit vorigem Herbst so arm, daß ich Ihnen meine Schuld für

den Geisterseher nicht bezahlen konnte, denn alle meine Gelder blieben aus. Jetzt bin ich im Stande, Ihnen hierbey eine Anweisung auf 16 Carolin auf Herrn Hofrath Hufeland, den Mediziner, zu übersenden, für den ich diese Summe ausgelegt habe, womit ich vorlieb zu nehmen bitte. Imgleichen übermache ich Ihnen 6 Ex. auf gutem Papier.

Die Messe und ein krankes Weib machen mir den Kopf voll. Ich bitte Sie also blos noch, mich ein wenig lieb zu behalten und schließe mit der Versicherung der freundschaftlichsten Verehrung. Ihr

Göschen.

Am 15. April erhielt Schiller diese Sendung in Weimar, wohin er am 9. gereist war, um der ersten Vorstellung Wallensteins am 20. beizuwohnen. Er hob die 16 Karolin am Tage nach seiner Rückkehr von Hufeland am 26. April und bezahlte am folgenden Tage den Hauszins an Griesbach.

137. An Schiller.

Cöln 2. Floreal VII (21. Apr. 1799)

Wohlgeborner Verehrungswürdigster Herr Hofrath!

Der Bürger Zumbach, Oberrichter am Tribunal criminel des Roer Departements, hat uns den Auftrag gegeben, da ihn eine Berufs Reise dieß selbst zu vollziehen daran verhindert, zur Bezeigung seiner großen Hochachtung und Verehrung, die er gegen Ew. Wohlgeboren heget, das von ihm herausgegebene dramatische Werkgen an dieselben zu überschikken. Wir entledigen uns hiedurch dieses Auftrags und ergreifen mit dem größten Vergnügen diese Gelegenheit dem **Manne**, dessen Nahme in dem Pantheon deutscher Schriftsteller ewig glänzen wird, die grenzenlose Hochachtung zu weihen, in welcher wir verharren Euer Wohlgeboren ergebenste Diener

Haas und Sohn, Buchhändler.

Der Bürger Karl Adolph Zumbach scheint es bei diesem einen Schauspiele „Die Pullichi auf Malabar“, 5 Akte, gelassen zu haben.

Schiller erhielt die Sendung am 13. Mai, verzeichnet aber keine Antwort.

Inzwischen liefen am 18. Mai Vorschläge von Unger aus Berlin ein, an seinem Journal der Romane, das vom nächsten Jahre an (unter der Leitung seiner Frau) erscheinen sollte, Theil zu nehmen.

138. An Unger.

Jena, 26. May 99.

Zu Ihrer Sammlung von Romanen werde ich gern meinen Beitrag geben, sobald sich Stoff und Stimmung zu einer solchen Arbeit bei mir findet, und habe daher auch nichts dagegen, wenn Sie mich unter der Zahl derer, die dazu beitragen wollen, nennen. Ein gleiches trägt Goethe mir auf, Ihnen zu versichern. Ueber die Bedingungen werden wir alsdann leicht einig werden.

Findet sich unter den kleinen Erzählungen, die ich in Händen habe, und die mir für die Horen zu spät sind eingesendet worden, etwas passendes für Ihren Zweck, so werde ich es Ihnen zuschicken.

Goethe sagte mir dieser Tage, daß Sie ihn an einen neuen Band seiner Schriften erinnert hätten. Ich weiß nicht, ob er jezt etwas neues für diese Sammlung hat, ich habe ihm aber schon längst angelegen, die kleinen Gedichte, Elegien, Idyllen, Epigramme, Balladen etc. die er in den letzten 8 Jahren gemacht hat und in Almanachen und Journalen zerstreut hat drucken lassen, in einen Band, etwa den VIIten seiner Werke zu sammeln. Eine solche Sammlung würde gewiß Vielen sehr willkommen sein und ich wünschte, daß Sie ihn dazu bereden könnten.

Wegen unserer Ausgabe eines deutschen Theaters ist nur Eine Schwierigkeit, ob man die Unternehmung nicht unter der verhaßten Form eines Nachdrucks betrachten wird. Wenn dies nicht zu fürchten ist, so wäre Goethes und meine Idee, jede Messe 5 oder 6 Stücke, in zwey Bänden vertheilt, herauszugeben, nebst einer kritischen Rechenschaft über die Wahl der Stücke und einer kurzen Beurtheilung derselben. Wenn Sie für diese 4 Bände die Summe von 100 Carolin geben zu können glauben, ohne daß der Preiß eines Bandes höher als einen Reichsthaler gesezt zu werden braucht, so wird das Publikum und wir unsre Rechnung dabei finden.

Wenn Sie mir bald ein paar Worte darüber sagen wollen, so ersuche ich Sie zugleich mir etwas über die Repräsentation meines Wallenstein in Berlin zu schreiben, wovon ich noch kein Wort gehört habe, auch wenn es angeht einen Comödienzettel, wegen der Rollenbesetzung beizulegen.

Mit Achtung und Ergebenheit der Ihrige

Schiller.

Der Brief gieng erst am 31. Mai ab und Ungers Antwort traf am 26. Juni ein. Schiller schreibt an Goethe (Nr. 618) denselben Tag, Unger habe auf den Wink, den er ihm wegen Goethes Gedichtsammlung neulich gegeben, nicht geantwortet; vielleicht schreibe er direct an Goethe. Das geschah, doch nur in so weit, daß er Goethe zur Herausgabe eines siebenten Bandes seiner Schriften aufforderte. Nun antwortete Goethe nicht. Erst auf einen zweiten Brief Ungers, der jetzt die Gedichte zu verlegen wünschte, erklärte sich Goethe am 5. Aug. dazu geneigt, sandte das Mspt allmählich ein und schloß damit am 10. April 1800. Die Sammlung erschien noch im selben Jahre als siebenter Theil der Schriften. Es giebt noch einige Exemplare ohne diese Bezeichnung mit dem Titel „Goethes neueste Gedichte“, die nur durch ihn verschenkt wurden. Daß Unger auch auf die gestellten Bedingungen wegen des Sammelwerks eingieng, meldet Schiller gleichzeitig an Goethe: „Meinen Vorschlag, eine Sammlung deutscher Schauspiele herauszugeben, und zwar so, daß des Jahres zehn Stücke herauskämen und über jedes eine Kritik, nimmt er mit Vergnügen an und will hundert Carolin für diese zehn Stücke und deren Beurtheilung zahlen, wenn das Werk von uns herausgegeben würde. Wir können sehr leicht zu diesem Verdienste kommen, wenn wir das kritische Geschäft gesprächsweise unter uns abthun, in zehn bis fünfzehn Abenden ist es abgethan und für jeden sind dreihundert Thaler verdient.“

Am 17. Mai war Schillers Wallenstein, mit Ausschluß des Lagers, in Berlin gegeben. Unger lobte die Aufführung, so wie die Aufnahme des Stücks beim Publikum gar sehr. Auch hatte sich schon „ein Berliner Schmierer“ weitläufig in den „Annalen der preußischen Monarchie“ (1799. 1, 278 ff.) darüber heraus gelassen, das Stück zwar sehr gepriesen, aber die Stellen auch recht in der Schiller so

verhaßten Manier Böttigers herausgezerrt, und seinen Aufsatz damit gespickt. (An Goethe Nr. 618.) Der Briefwechsel zwischen Schiller und Iffland über den Wallenstein, der, wenn er weniger umfangreich wäre, hier Aufnahme gefunden hätte, ist in Joh. Valentin Teichmanns literarischem Nachlaß (Stuttg. 1863) S. 199—209 abgedruckt. Schiller hatte das Recht der Aufführung für 60 Frd'or. eingeräumt, die er, wie er am 18. Febr. an Iffland schrieb, durch Cotta auf der Leipziger Messe einkassieren lassen wollte. Dies scheint geschehen zu sein, da der Kalender vom 2. Mai anmerkt: „Cotta hier gewesen. 60 Ld'or von Iffland." Das bloße Einkassieren, vielleicht gegen Anweisung, scheint aber der Theaterkasse nicht genügt zu haben. Am 29. Mai lief ein Schreiben des Kammersecretärs Jacobi von Berlin ein, das Schiller am 31. durch Beifügung der folgenden Quitung beantwortete.

139.

Sechszig Stück Friedrichsd'or für die dem Königlichen National-Theater zu Berlin überlassenen Schauspiele

Wallensteins Lager,
Die Piccolomini und
Wallensteins Tod

habe ich von der Königlichen Haupt-Theater-Kasse baar und richtig bezahlt erhalten, worüber hiemit quittiere.

Jena, 30. May 1799

Friederich Schiller,
Hofrath und Professor zu Jena.

Nach den Büchern des Berliner Theaters war diese Zahlung schon im April geschehen und wurde in Courant mit 339½ Thlr. verrechnet. Bei dieser Gelegenheit mögen die sämmtlichen Honorare, die Schiller von Berlin bezog, zusammengestellt werden: Nov. 1800 Maria Stuart 117 Thlr; Jan. 1802 Jungfrau von Orleans 107 Thlr 16 Gr.; Juni 1802 Turandot und Nathan in Schillers Bearbeitung 145 Thlr 16 Gr.; April 1803 Die Braut von Messina 103 Thlr. 19 Gr. 6 Pf.; Mai 1804 Wilhelm Tell 331 Thlr 12 Gr.;

im Ganzen 1145 Thlr 5 Gr. 6 Pf. Reichardt bekam für jede Oper 500 Thlr, und Kotzebue in dem gleichen Zeitraume wie Schiller für 26 Stücke 2376 Thlr 15 Gr., also durchschnittlich 91—92 Thlr, während Schiller im Durchschnitt 190 Thlr erhielt. Goethe erhielt für Mahomet 97½ Thlr, für Tancred 95 Thlr, für die natürliche Tochter 126 Thlr 16 Gr. Iffland selbst begnügte sich in der Regel mit 20 Ld'or.

140. An Schiller.

Stuttgart den 27. Jul. 1799.

Wohlgebohrener Herr,
Hochzuverehrender Herr Hofrath.

Herr M. Hölderlin in Homburg, mein Freund, wird Euer Wohlgebohren in Betref des ästhetisch-humanistischen Journals, das er in meinem Verlage herauszugeben gesonnen ist, seine Wünsche vorgetragen haben. Ich vereinige meine Bitten mit den Seinigen, und ich schmeichle mir um so eher mit deren gütigsten Erfüllung, je mehr ich überzeugt bin, daß Ew. Wohlgebohren gewis gerne das Unternehmen zweier Wirtemberger unterstützen werden. Von meiner Seite werde ich in jeder Hinsicht alles thun, was diesem Journal Ehre bringen kann.

Für den nicht zu eng gedruckten Bogen dieser Zeitschrift offerire ich Ew. Wohlgebohren 4 Carolin oder fl. 44 Reichsgeld Honorar. Wäre dies zu wenig, so überlasse ich Ihnen die Bestimmung ganz Selbst, und es steht ganz bei Ihnen, zu sagen, wie Sie es wegen der Abtragung desselben gehalten wissen wollen.

Vielleicht ist es Ew. W. nicht ganz unangenehm zu erfahren, daß jener Antiquar Betulius mein Grosvater war, der Ihren verstorbenen Herrn Vater unter seine Freunde zählte und mit dem Sie ehemals Selbst einige Geschäfte wegen der Räuber gehabt haben.

Im Fall Ew. W. weitere Notizen über mich zu erhalten wünschen, wird sie Ihnen Herr Prof. Schelling daselbst geben können.

Ich bitte Sie schlieslich noch um die Gewogenheit, entweder mir oder Hrn Hölderlin nur durch einige Zeilen Ihre gefällige Entschließung bekannt zu machen, und nenne mich mit der größten Verehrung Euer Wohlgeboren gehorsamsten

J. F. Steinkopf.

Hölderlin selbst hatte in dieser Angelegenheit am 17. Juli bei Schiller seine Wünsche angebracht. Schiller antwortete am 26. Aug., und Hölderlin wieder am 20. Sept. Das Journal kam nicht zu Stande.

141. An Schiller.

Weimar, d. 28. Sept. 1799.

Ew. Wohlgebohren kann ich die Ehre haben zu versichern, daß der Druck des Almanachs von meiner Seite gar keinen Aufenthalt leiden soll, haben Sie nur die Gewogenheit, mir recht bald die übrigen kleinen Gedichte zu übersenden, vorzüglich die mit No. X bezeichneten, indem der Satz ohne diese, welche hin und wieder eingerückt werden sollen, nicht gut von Statten gehen kann.

Das große Gedicht, von dem ich heute Morgen das Ende erhalten habe, geht nach genauer Ausrechnung bis zur 14ten Seite des 8ten Bogens. Auf den Montag wird dieß Gedicht, worinnen jezt 2 Setzer arbeiten ausgesetzt, und die kleinen Gedichte können dann sogleich angefangen werden, so daß wir also die Paginirung mit römischen Zahlen vermeiden können. Ich wünsche nur, daß alles zusammen nicht mehr als 12 Bogen geben mag. Denn zu mehr Bogen besitze ich kein Schweitzerpapier, welches jezt so sehr rar ist.

Um alles so sehr als möglich zu fördern, so habe ich 1) den Calender bereits drucken lassen, und 2) lasse ich von meinem Buchbinder die fertigen Bogen des Almanachs im voraus vorläufig falzen, so daß von dieser Seite wohl kein Aufenthalt eintreten wird. Allein ich befürchte, daß uns der Kupferstecher Böttger in Leipzig einen Strich durch die Rechnung machen wird, denn dieser hat noch kein Blatt von den Kupferstichen geliefert, so sehr auch der Prof. Meier ihn desfalls angetrieben hat. Ich habe gestern auch wieder an ihn geschrieben.

Sollte jedoch hin und wieder ein Aufenthalt eintreten, so will ich schon suchen, diesen wieder einzubringen. Herr Cotta hat mir die ganze Spedition des Almanachs übertragen, und wenn dabey die abgehenden Posten gehörig benutzt und nach den Hauptorten der gewöhnliche Schlendrian der Leipziger Commissionaire, welche die Sachen oft lange liegen lassen, vermieden wird, so läßt sich mancher Tag einbringen. Seyn Sie versichert, daß es mir Vergnügen macht, in meinen Geschäften pünktlich zu seyn.

Mit wahrer Hochachtung bin ich Ew. Wohlgebohren gehorsamster Diener

J. C. Gädicke.

So eben erhalte ich noch die übrigen Gedichte, wobey auch die kleineren No. X. Es fehlt also nun nur noch das Gedicht No. O., der Titel, Inhalt und Vorrede.

Gädicke war Buchdrucker in Weimar. Schon am 12. Juli hatte er auf Schillers Wunsch Schriftproben geliefert, und Schiller übertrug ihm, in Cottas Namen, den Druck des letzten Musenalmanachs f. 1800, der wesentlich das Gedicht von Amalie v. Imhof: Die Schwestern von Lesbos, enthielt; es füllte 182 Seiten; außerdem einige anonyme Gedichte von Herder, ein paar von Gries, Knebel, Kosegarten, Matthisson und Steigentesch und als Hauptschmuck Schillers Lied von der Glocke, bei dessen Lesen die Romantiker vor Lachen von den Stühlen fallen wollten. Der ganze Almanach umfaßte 11 Duodezbogen. Die schrecklichen Kupfer von Böttger in Dresden und Leipzig waren in punktierter Manier nach schrecklichen Zeichnungen von Goethes Freunde Meyer gearbeitet.

Kaum war der Almanach durch die Absendung des Manuscripts zur Glocke am 30. Sept. erledigt, als sich, wie es scheint, der würdige Crusius in Erinnerung brachte. In einem nur fragmentarisch bekannten Briefe, der wohl in diese Zeit fällt, schrieb er: „Ew. Wohlgeboren würden dann gewiß die Wünsche dero Verehrer und die Vollendung dererjenigen Werke nicht lange mehr unerfüllt lassen, mit denen Dieselben sie zu beschenken angefangen haben, und die noch die späteste Nachwelt als classisch bewundern wird. Die Ehre, der Verleger einiger derselben zu seyn, haben Dieselben mir zu Theil werden zu lassen geruht, und gegen diese Dero Güte werde ich die stärkste Dankbarkeit bis ins Grab empfinden.“

142. An Crusius.

Jena 15. Oct. 99.

Mit der Edition meiner Gedichte, so wie auch des Zweiten Theils meiner prosaischen Schriften wollen wir nun endlich Ernst

machen. Das Mſcrpt für beides iſt eben in der Hand des Abſchreibers und in 14 Tagen wird Ihnen ſolches abgeliefert. Die Gedichte betragen 20 gedruckte Bogen und die proſaiſchen Schriften 25 Bogen. Göpfert kann beides drucken, wenn es Ihnen recht iſt, doch wünſchte ich, daß die Gedichte ein vorzüglich ſchönes Aeußere bekämen, ſowohl an Papier als an Schrift. Uebrigens bleibt es bei dem klein Octavformat, wie es bei dem Erſten Theil meiner proſaiſchen Schriften war. Sie haben die Güte, mit Göpfert darüber Abrede zu nehmen und ihn das Verſprechen ablegen zu laſſen, daß er für die Schönheit des Drucks alle Sorge tragen und zur rechten Zeit auf Oſtern fertig werden wolle.

Die einzige Bedingung muß ich bei dieſer Sache machen, daß Sie die Güte haben möchten, mir gleich nach Ablieferung des Mſcrpts an Sie 25 Carolin und ebenſo viel auf Weihnachten abſchläglich zu bezahlen. Ueber den Reſt können wir dann nach Oſtern Abrechnung mit einander halten.

Auch frage ich an, ob Sie vielleicht geneigt ſind, eine neue, von mir verbeſſerte Auflage meiner Niederländiſchen Geſchichte zu veranſtalten. Meine Intention dabei iſt, das Werk, welches für Einen Band ohnehin zu dick iſt, in zwei Bände zu trennen, und zwey Erzählungen, welche Begebenheiten aus jenem Kriege abhandeln, nehmlich den Prozeß des Grafen Egmont und die berühmte Belagerung von Antwerpen daran anzuſchließen. Dieſe beiden Erzählungen ſind fertig und ich hatte wohl Luſt, etwa noch zwey andere Ereigniſſe aus demſelben Kriege eben ſo abzuhandeln und damit zu verbinden. Laſſen Sie mich Ihre Entſchließung bald wiſſen, daß ich meine Maßregeln nehmen kann.

Der ich Hochachtungsvoll verharre Ew. Hochedelgeb. ergebenſter Diener

Schiller.

Der Brief wurde durch den Buchdrucker Göpferdt aus Jena beſorgt. Da Cruſius Antwort unmittelbar folgt, bedarf es keiner andern Erläuterung.

143. An Schiller.

Leipzig, den 30. 8br. 1799.

Ew. Wohlgeb. haben mir durch die gütige Zusicherung, daß Ihnen die Ausgabe dero Gedichte sowohl, als des zweyten Theils dero prosaischen Schriften annun wirklich ein Ernst sey, die lebhafteste Freude gemacht. Ich danke Ihnen auf das verbindlichste davor. Hr. Göpfert hat mir heiligst versprochen, auf die Schönheit des Druckes die größte Sorgfalt zu verwenden, und ich habe ihm aufgetragen, Ew. Wohlgeb. einige Schriftproben vorzulegen, und diejenige Schrift, die Sie daraus zu wählen belieben würden, sogleich neu gießen zu lassen, damit der Abdruck der Gedichte die möglichste Eleganz erhalte. Mit einem völlig sauberen Pappier dazu werde ich ihn selbst versorgen. Da ich aber dies Pappier erstlich vom Auslande beziehen muß, so kann der Abdruck der Gedichte nicht sogleich angefangen werden, sondern bis zu Eingang dieses Pappieres noch aufgeschoben werden. Ich werde aber möglichst eilen, selbiges herbeyzuschaffen. Der Abdruck der prosaischen Schriften hingegen kann sogleich seinen Anfang nehmen. Die 25 Carolin, die Ew. Wohlgeb. gleich nach Ablieferung des Msts, und andere 25. Carolin, die Sie zu Weihnachten Sich stipuliren, werde ich mit Vergnügen Ihnen entrichten. Sehr gerne werde ich von Dero Geschichte der Niederlande die neue Auflage übernehmen, die Sie mir anzutragen die besondere Gewogenheit haben. Geruhen Ew. Wohlgeb. mir die Bedingungen zu melden, unter denen Sie mir solche überlassen wollen.

Mit unbegrenzter Verehrung habe ich die Ehre zu seyn Ew. Wohlgeb. gehorsamster

S. L. Crusius.

Schiller machte nun wirklich Ernst sowohl mit dem ersten Theile seiner Gedichte wie mit dem zweiten seiner kleinen prosaischen Schriften, die beide in Jena bei Göpferdt gedruckt wurden. Dagegen schob er die neue Auflage der Niederlande bis zum J. 1801 hinaus. Die Correspondenz darüber ist lückenhaft. Schiller empfieng den vorstehenden Brief am 4. Nov., und antwortete am 6. Dec. (fehlt); Crusius Brief vom 30. Jan. 1800 fehlt gleichfalls, läßt sich aber aus dem vom 26. Februar (Nr. 145) errathen. Schillers Krankheit

hinderte ihn die am 13. Mai (fehlt) und am 15. Mai (Nr. 152) empfangenen zu beantworten. Der nächste Brief von Crusius war vom 19. Dec. (Nr. 169) und Schillers fehlende Antwort vom 25. Dec. 1800.

144. An Schiller.

Leipzig 20. Nov. 1799

Hier, mein verehrungswürdiger Freund, habe ich die Ehre Ihnen die 5 ersten Stücke der Thalia zu überreichen.

Ich wünsche herzlich, daß Dero vortreffliche Frau Gemahlin jetzt gänzlich wieder hergestellt seyn mögen. Meine Frau leidet am Bandwurm. Nachdem sie 11 Jahr unter den Händen der Aerzte bald zu dieser, bald zu jener Cur verdammt gewesen war, gegen Uebel die sie nicht hatte, entdeckte Kilian die Wahrheit. Da aber das gute Weib sehr geschwächt ist, geht die Cur langsam, um nicht Epilepsie oder Schwindsucht herbey zu führen. Sie können denken, wie wenig Freude mir dabei übrig bleibt.

Der Dreißigjährige Krieg ist in Octav nachgedruckt, wie ich höre, und man sucht bei mir immer eine Ausgabe in Octav. Darf ich mir schmeicheln, daß Sie denselben einmal wieder vornehmen, oder geben Sie mir die Erlaubniß, ihn ohne Veränderung in Octav zu drucken?

Sie werden mich sehr verbinden, wenn Sie den Don Carlos bald revidiren wollten. Da Sie ihn für Cotta als Theaterstück bearbeiten, so möchte ich doch gern eine hübsche Ausgabe von der ersten Bearbeitung veranstalten, ungefähr so wie der Doolin von Alxinger in der neueren Ausgabe. Ein Buch wenigstens muß ich doch von Ihnen auch mit typographischer Schönheit drucken. Der Doolin ist in groß Octav und Schlegel hat ihn.

Mit der freundschaftlichsten Verehrung immerdar der Ihrige

Göschen.

In der Eile habe ich sehr unschicklich dies einzelne Blatt Papier genommen.

Die fünf Stücke der Thalia, die Schiller am 18. Nov. verlangt hatte, waren die der älteren, deren er für die Revision des Karlos zu bedürfen meinte, da in denselben manches enthalten war, was bei

der Buchausgabe weggefallen, und was nun wieder benutzt werden konnte. Doch ist das nicht geschehen.

Den Dreißigjährigen Krieg ließ Schiller 1802 neu auflegen.

Göschens kränkliche Frau überlebte ihn und starb im hohen Alter von 86 Jahren am 25. Oct. 1850.

145. An Schiller.

Leipzig, den 26. Febr. 1800.

Ew. Wohlgeb. bitte ganz ergebenst, mir mit rückgehender Post nur durch ein paar Worte zu bestimmen, welches Format Denselben noch für Dero Gedichte zu wählen gefällig ist. Die Ungewißheit hierinnen, in die mich Dero lezt gütige Zuschrift gesezt hat, hindert mich, die Veranstaltung zu deren Abdruck gehörig zu treffen, so wie zum Abstich des Tittelkupfers. In Wiederholung dieser Bitte habe ich die Ehre mit unbegrenzter Hochachtung zu seyn Ew. Wohlgeb. gehorsamster

S. L. Crusius.

Als der Brief, der im Kalender nicht notiert ist, bei Schiller eintraf, war dieser seit dem 16. Februar krank. Von da an bis Mitte April ist kein Brief verzeichnet. A. W. Schlegel schrieb im März an Gries (Aus d. Leben 1855 S. 43) über die Krankheit: „Schiller hat die gefährlichsten Krampfzufälle gehabt. Die Aerzte hatten ihn schon völlig aufgegeben. Er wünschte, sie möchten ihn nur noch einige Tage am Leben erhalten, damit er seine Geschäfte in Ordnung bringen könnte. Sie gaben also Reiz- und Stärkmittel, und siehe da, er bleibt glücklich am Leben und ist jetzt wieder völlig gesund." Schillers Frau schreibt am 7. März an Friederike v. Gleichen: „Schiller war recht krank; es war der Anfang eines Schleim- und Nervenfiebers; er phantasierte dabei und war sehr matt. Jetzt ist er völlig wieder vom Fieber frei, geht herum, aber der Husten plagt ihn sehr, und er klagt über Mangel an Kräften." (Charl. v. Schiller u. ihre Freunde 1, 378). Schiller selbst schreibt an Körner am 24. März (4, 168 f.): „Meine Krankheit muß sehr hart gewesen sein, denn jetzt in der sechsten Woche fühle ich noch immer die schweren Folgen, die Kräfte sind noch sehr weit zurück, daß ich mit

Mühe die Treppen steige und noch mit zitternder Hand schreibe. Auch hält der Husten noch immer an." Vgl. 149.

Crusius Brief wurde deshalb nicht beantwortet. Das Geschäft stockte. Das Format der Gedichte war Mitteloctav, die volle Seite zu 24 Zeilen. Das von Böhm nach einer Zeichnung Heinrich Meyers gestochene Titelkupfer der Gedichte stellt den Ritter Delorges dar, wie er sich nach dem Handschuh bückt. Die Sammlung wurde auf Velin-, Post- und ordinairem Papier abgezogen (Kalender 99).

146. An Schiller.

Bremen 13. Merz 1800.

Verzeihen Ew. Wohlgebohren es dem lebhaften Wunsche, dem Publico für die gute Aufnahme des ersten Jahrganges meines Taschenbuchs, meinen schuldigen Dank zu bringen, daß ich Ihnen abermals durch einige Zeilen beschwerlich falle.

Womit würde ich wohl die Leser meines Taschenbuchs froher überraschen können, als durch ein Product Ihrer liebenswürdigen Muse? was würde mir sicherer für die Fortdauer meines Unternehmens bürgen, als wenn ein Schiller sich entschließen wollte, mich durch seine Beiträge zu demselben zu unterstützen?

Sollte mich die süße Ahndung täuschen, die ich von Ihrer Bereitwilligkeit hege? oder darf ich mir nicht vielmehr mit der Erhörung meiner angelegentlichsten Bitte schmeicheln?

In Ansehung meines Danks beziehe ich mich auf das Schreiben, womit ich zu seiner Zeit mein an Ew. Wohlgebohren gesandtes Taschenbuch begleitete, und werde gewiß in der Erfüllung jede mir von Ihnen vorzulegende Bedingung meine ehrenvollste Pflicht suchen. Eine Kleinigkeit an Wein, welche ich am Sonnabend in einer Kiste HHS № 64 gemk. nach Braunschweig an H. Joh. Chr. v. d. Heyde sen. sandte, und von daher Sie es mit der ersten Fuhre erhalten werden, werden Sie als eine schwache Aeußerung meines Wunsches, bey Ihnen in wohlwollendem Andenken zu bleiben, nicht ungünstig aufnehmen, und sich versichert zu halten, daß ich mit unveränderlicher Hochachtung und Verehrung verbleibe Ew. Wohlgebohren ergebenster Diener

Friedr. Wilmans.

Aufforderungen dieser Art werden, seit Schiller mit dem Wallenstein die edelsten Herzen in Deutschland erobert hatte, sehr häufig. Die Taschenbücher von Cotta, Becker, Wilmans wetteiferten, Beiträge zu erhalten. Buchhändler wie Oehmigke, Franke, Gehra, Severin, Scherer u. a. baten unter allerlei Formen, bald um sich aufzuhelfen, bald um ihre glänzende Ausstattung zeigen zu können, um einen Verlagsartikel von Schiller, nur nicht alle in so bestechender Weise wie Wilmans, dessen Sendung (ohne des Namens zu gedenken) die erste Aufzeichnung nach der Krankheit ist und lautet: Am 15. April ein Kistchen mit 17 Bouteillen Wein aus Bremen, franco bis Braunschweig." Der Hr. Joh. Chr. v. d. Heyde sen. in Braunschweig, der die Spedition besorgte, benutzte die auf diese Weise eingeleitete Bekanntschaft, um (am 25. Juli) eine Aufforderung zum Spielen in der Braunschweiger Lotterie an ihn ergehen zu lassen.

Wilmanns „Taschenbuch der Liebe und Freundschaft" erschien anfänglich in Bremen, später in Frankfurt. Schiller sandte am 30. Juni 1800 „Gedichte" ein. Es waren, wie aus Nr. 163 hervorgeht, zwei „An Goethe, als er den Mahomet von Voltaire auf die Bühne brachte", und das „Lied der Hexen im Macbeth". Da sich die Herausgabe des Almanachs verzögerte, was Wilmans, in einem verlornen, am 3. Juli eingelaufenen Briefe anzeigte, nahm Schiller das Gedicht an Goethe in seine Gedichte (1, 270 ff.) auf, so daß Wilmans es nicht mehr benutzen konnte.

Schiller entschloß sich um diese Zeit, definitiv in Weimar zu bleiben. Die Familie bezog Oertels alte Wohnung (Charlotte u. ihre Freunde 1, 457), aus der die Kalb, die zuletzt dort gewohnt hatte, die Spuren der früheren Inhaber verdrängt hatte, so daß man nicht mehr daran erinnert wurde. Unter ihnen wohnten Scharbts; die Frau war artig, gut und freundlich gegen Charlotte und erzeigte ihr viel Freundschaft; die weinerlichen Töne, die Hr. v. Schardt mit seinem Bassetspiel hervorbrachte, thaten ihr nicht wohl.

147. An Schiller.

Berlin den 22. März 1800

Hochzuverehrender Herr Hofrath. Ich bin so frei, Ihnen die 2 ersten Stücke des Romanjournals zu übersenden, wovon Sie die Gewogenheit hatten, zu versprechen, Antheil daran zu nehmen. Schon

so lange habe ich geharret, etwas von Ihnen zu hören, und zu sehen, ob Sie sich mein erinnern würden. Da dies aber nicht geschah, so dränge ich mich Ihrem Gedächtniß ein und frage

ob ich bald Hofnung den Damenkalender zu erhalten haben dürfe?

2) ob für das Romanjournal auch Hofnung sei, bald Beiträge zu erhalten?

3) wenn eher das teutsche Theater kann angefangen werden?

Vergeben Sie mein eilfertiges Geschreibe. Mit der wahrsten Verehrung Ihr ganz ergebenster

Unger.

Schiller hatte in Nr. 138 gesagt, er werde gern seinen Beitrag geben, sobald sich Stoff und Stimmung zu einer solchen Arbeit bei ihm finde. Beigetragen hat er selbst nichts zu dem Journal für Romane, aber doch mancherlei geliefert, was Unger gern annahm, obwohl sein Name dabei nicht als Empfehlung genannt werden konnte. Die zwei ersten Stücke enthielten den Roman: Gräfin Pauline. Vgl. Nr. 149. 151.

Von einem Damenkalender ist in den erhaltenen Briefen bisher nicht die Rede; einen solchen gab die Cottaische Buchhandlung heraus, und Schiller würde damit schwerlich haben Concurrenz machen wollen. Unger verlegte den Kalender der Akademie nnd wünschte denselben literarisch auszustatten und zu diesem Zweck eine Arbeit Schillers zu haben. Daraus gieng der Plan hervor, die Jungfrau von Orleans als Kalenderbeigabe erscheinen zu lassen, worüber die folgenden Briefe handeln.

Es ist schon früher auf diesen Brief hingewiesen, um festzustellen, daß Unger fortdauernd bereit war, das deutsche Theater (Nr. 130. 138) zu übernehmen.

148. An Hufeland.

Weimar, 28. März. 1800

Ja, lieber Freund, überwiegende Gründe haben es entschieden, daß ich diesen Sommer in Weimar und vielleicht einen Theil desselben in Rudolstadt zubringen werde. Mein Gartenhaus wird dadurch

frei und es würde mir sehr angenehm seyn, Sie diesen Sommer als meinen Nachfolger darin zu wissen. Fünfzig Thaler ist der Preis und wenn Sie die Nutznießung des Gartens dabei wünschen (das Gras ausgenommen, welches verpachtet ist), so geben Sie die fünfzig Thlr in sächsischem Courant (Louisd'or à 5 Thlr). Der Garten ist besonders reich an Rosen und Lilien, und Sie können, wenn es ein gutes Jahr giebt, eine reichliche Obstärnte halten. Ich bitte Sie nur, mir Ihre Entschließung, sobald Sie sie getroffen, wissen zu lassen. Mit meiner Gesundheit geht es immer noch langsam, ich war zu schnell und zu heftig angegriffen worden, daß die Natur sich nicht so bald wieder davon erholen kann. Sonst ist alles bei mir wohl, meine Frau, die sich Ihnen beiden aufs freundschaftlichste empfiehlt, hat, seitdem wir hier sind, eines anhaltenden Wohlseyns sich erfreut und auch die Unruhen und Sorgen bei meiner eigenen Krankheit gut überstanden.

Wir werden uns sehr freuen, Sie in den Ferien wieder zu sehen. Herzlich umarme ich Sie. Ihr ganz ergebener

Schiller.

Hufeland nahm das Anerbieten an (Nr. 155). Die überwiegenden Gründe bestanden in Schillers Theilnahme an der Theaterleitung, die mit seiner dramatischen Productivität in günstiger Wechselwirkung stand. Seine Frau schrieb um diese Zeit, obgleich Stark ihr in Weimar fehlte, sei es ihr doch wohlthätiger gewesen, dort zu sein: „Ich habe das Gefühl so im Herzen, daß ich hier mehr unter eigentlichen Freunden bin, als in Jena." Sie erwähnt der Nähe ihrer Schwester und der Frau v. Stein.

149. An Unger.

Weimar, 17. April 1800.

Sie werden vielleicht unterdessen durch Herrn Fichte oder einen andern Canal erfahren haben, wie wenig der vergangene Winter den Musen günstig war, da in der ersten Hälfte desselben meine Frau, in der andern ich selbst tödlich krank daniederlag. Dieß wird mich bei Ihnen entschuldigen, daß ich mein Wort nicht gehalten.

Einstweilen, bis ich mich mit meinem eigenen Beitrag hervor-

rücken kann, welches noch diesen Sommer geschehen soll, sende ich Ihnen etwas von fremder Hand, das mir mitgetheilt und von mir durchgesehen worden. Es ist eine allerdings interessante Erzählung, die in der Sammlung kleiner Romane keine schlechte Figur machen wird. Eine zweite Erzählung, die ich aber noch durchzusehen habe, wird in kurzer Zeit nachfolgen. Ich habe dem Verfasser in Ihrem Nahmen 10 Ld'ors für eine jede versprochen, da beide ohngefähr von derselben Größe sind, und hoffe, daß Sie meine Zusage, die Ihrem eignen Anerbieten gemäß ist, ratifiziren werden.

Was den Calender anbetrifft, so wünschte ich zu wissen, ob es Ihnen recht ist, wenn ich zur Basis desselben ein dramatisches Werk mache; denn da ich jetzt mit der vorzüglichsten Neigung in diesem Genre arbeite, so wünschte ich dabei zu bleiben und mir durch eine anderweitige Arbeit keine zu große Diversion zu machen.

Vielleicht kann ich es ausführen, diesen Sommer Berlin zu besuchen, wo ich mich vorzüglich auf Ihre persönliche Bekanntschaft freue, und dann über mehreres das weitere mit Ihnen zu besprechen hoffe.

Wenn ich Ihnen dadurch nicht zu viel Mühe mache, so wünschte ich, daß Sie die Güte haben möchten, mir zwei Spiegel in goldenen Rahmen (der aber nicht überladen sein dürfte) von etwa 20 Zoll Breite und doppelt so großer Höhe ausnehmen zu lassen und hieher zu schicken. Man sagt mir, daß sich dergleichen in Berlin schön und um einen mäßigen Preis findet, und in der Wahl weiß ich, daß ich mich ganz auf Ihren Geschmack verlassen kann. Die Leipziger Messe verschafft vielleicht Gelegenheit, solche bequem hieher zu schaffen.

Das Journal der Romane, für dessen Uebersendung ich Ihnen den verbindlichsten Dank sage, hat mich sehr angenehm unterhalten. Die Gräfin Pauline erinnerte mich an Agnes von Lilien, zu der sie ein Gegenstück ist, ohne eine Nachahmung derselben zu sein.

Hrn. Woltmann bitte ich mich freundschaftlich zu empfehlen.

Mit vollkommener Hochachtung verharre ich Ew. Wohlgeb. gehorsamster Diener

Schiller.

Am 11. Oct. 1799 war Schillers erste Tochter Caroline geboren (Kal. 83) und am 15. getauft. Acht Tage später am 23. Oct.

heißt es im Kalender: „An diesem Tage ist Lolo sehr krank geworden. Gewacht", und dies Gewacht läuft bis zum 6. Nov. fort. Erst am 21. Nov. heißt es: „An diesem Tage ist Lolo um vieles besser gewesen und hat einen Brief geschrieben." Ueber die schwere Krankheit der Frau, ein förmliches Nervenfieber, schreibt Schiller auch an Goethe (Nr. 665 ff.). Auch Schillers Frau selbst berichtet darüber an Fritz v. Stein (Charl. u. ihre Freunde 1, 453). Gegen Ende des Monats hatte sie sich wieder soweit erholt, daß sie mit den Ihrigen nach Weimar übersiedeln konnte; sie wohnte, von Schiller und der kleinen Familie getrennt, bei Frau v. Stein, bis sie eingerichtet waren. Dann kam im Febr. die schwere Krankheit Schillers (Nr. 145). Und während aller dieser Unruhen wurde an Maria Stuart und Macbeth gearbeitet und selbst der Plan zur Jungfrau von Orleans schon erwogen. Unter diesen Umständen war Schiller gegen Unger wohl entschuldigt. Aber nicht blos, um sein Wort möglichst zu lösen, sondern auch, um die Opfer auszugleichen, welche die Krankheiten und die Uebersiedlung mit sich führten, machte Schiller die Arbeiten seiner Frau nutzbar. Denn die Erzählung, die er hier übersendet und von der er im Kalender den Titel, Autun und Manon, angibt, war von Charlotte. Gedruckt steht sie im Journal der Romane 3, 217—388. Die andre hier verheißene wurde am 29. August abgesandt: Der Proceß, gedruckt im Romanenjournal 4, 67—191. Daß Unger den Beitrag zu dem bedungenen Preise nahm, geht aus Nr. 153 hervor.

Bei dieser Gelegenheit sei bemerkt, daß auch in der Flora (Tübingen Cotta 1800) zwei Erzählungen von Charlotte stehen: Die Nonne (1, 163—222) und die neue Pamela (2, 81—157). Diese Erzählungen und die Gedichte, die in „Charlotte v. Schiller u. ihre Freunde" (1, 3—30) stehen, verdienten, schon der Pietät wegen, gesammelt herausgegeben zu werden. Nur sind davon diejenigen Gedichte völlig auszuschließen, die Hoffmeister aus dem letzten Stück der Horen in seine Nachlese als Arbeiten Charlottes aufgenommen hat, und ebenso wenig sind die mit Louise unterzeichneten Gedichte des Musenalmanachs für 1798 und 1799 aufzunehmen. Die letzteren hielt Frau v. Stein (Charl. v. Sch. u. ihre Freunde 2, 232) für Erzeugnisse ihres Lolochen, und der Herausgeber Urlichs bestärkt seine Leser in dieser Meinung. Da Düntzer (Charlotte v. Stein 2, 97 f.) diesen garstigen Irrthum ohne Quellenangabe wiederholt, das heißt

ohne die Schuld auf Urlichs zu schieben, macht er den fremden Fehler zum eignen. Denn die Verfasserin ist nicht Charlotte Schiller, sondern Louise Brachmann. Alle drei Gedichte des Musenalmanachs für 1799 stehen in ihren Gedichten (Dessau 1808): Die Rettung (mit einer zweiten Idylle vermehrt) S. 77; Phantasie S. 150 und An die Horen S. 174. Aus dem MAlm. f. 1798 hat Louise Brachmann nur Guido's Aurora aufgenommen (S. 3), aber damit die Autorschaft des Uebergangenen bekannt. Daß die Gedichte aus dem letzten Horenstücke von Louise Brachmann sind, sagt Schiller in seinem Briefe vom 5. Juli 1798 an sie: „Sie finden im zwölften Stück der Horen einige Ihrer Gedichte abgedruckt.“ Von diesen hat Louise keins in ihre Sammlung aufgenommen.

Schon im Jan. 1798 hatte Schiller seinen Freund Körner nach Preisen von Spiegeln ohne Rahmen gefragt (4, 67), und dieser gab den Preis für Spiegel, 24 Zoll breit und 48 hoch zu $43^1/_2$ Thlr. an, empfahl aber, die Leipziger Messe zu benutzen, da man dort billiger kaufe. Schiller erwiederte (4, 70), er werde die Messe erwarten. Es scheint, er habe sich damals beholfen. Den jetzigen Auftrag besorgte Unger um die Hälfte billiger, da er zwei Spiegel mit Rahmen, einige Zoll schmäler und kürzer, für $41^1/_4$ Thlr kaufte (Nr. 153), sodaß von dem Honorar, das Lolo für Autun und Manon erhielt, noch etwas übrig blieb.

150. An Schiller.

Leipzig d. 28 Aprill. 1800.

Verehrungswürdiger Freund! Warum müssen die Besten unter den Menschen so oft mit Krankheit kämpfen. Da laufen ganze Heerden herum, die Zeit genug hätten, sich mit Fiebern und Krämpfen und der ganzen feindlichen Macht herum zu placken, und bleiben verschont! Gott sey Dank, daß Sie wieder gesund sind. Der alles beglückende schöne Frühling erquicke Sie mit vollendeter Genesung.

Es ist mein völliger Ernst, daß ich, sobald ich den 30j. Krieg und den Don Carlos von Ihnen erhalte, den Druck anfange, und ich versichere Ihnen heilig, daß ich mit der größten Freude drucke. Ich überreiche Ihnen hierbey die beyden Stücke der Thalia, welche Sie befohlen. Haben Sie tausend Dank für die Freude, welche Sie mir durch Ihren lieben Brief und die Ankündigung der Erfüllung meines

sehnlichsten Wunsches gemacht haben. Diese Freude wirkt so viel Leben in mir, daß ich anfange, meinen Beruf wieder lieb zu gewinnen; ich war im Begriff, ihn mit einer unbequemern aber gesündern und erheiternden Lebensart zu verwechseln.

Meine gute Frau empfiehlt sich, so wie ich, Ihnen und Ihrer Frau Gemahlin. Könnten wir Sie beyde doch einmal auf unserm Hügel bewirthen. Die Erfüllung dieses Wunsches hoffen wir noch immer. Mit der innigst freundschaftlichsten Verehrung der Ihrige

Göschen.

Göschen hatte damals die Grille, den Buchhandel ganz aufzugeben und in Hohenstedt Landwirthschaft zu treiben. Einladungen, wie die seine hier, erfolgten mehrfach. Den Stolz der Nation zu bewirten, waren viele bereit; aber die, welche ihn seinen steten Sorgen hätten entreißen können, bekümmerten sich nicht um ihn; die sich für ihn interessierten, waren nicht in der Lage, viel für ihn zu thun, weder Karl August noch die übrigen kleinen Fürsten, mit denen er verkehrte. Er war auf sich selbst angewiesen und mußte seine Kräfte aufreiben, um zu leben.

151. An Schiller.

Berlin den 8. Mai 1800

Ich freue mich von Herzen, daß Ihre Gesundheit wieder hergestellt ist, und daß Sie mir einen Beitrag für das Romanen-Journal zugleich mit übersandt haben, der mir sehr willkommen ist. Noch erfreulicher wird mir eine Arbeit von Ihnen diesen Sommer sein. Vielleicht, daß Sie diese selbst nach Berlin bringen. Wenn Sie kein besseres Absteigequartier haben, so biete ich Ihnen mein Haus dazu an; es wird mir außerordentlich freuen, Ihre persöntiche Bekanntschaft zu machen und wenn Sie meine Bitte Statt finden lassen, bei mir zu wohnen. Ich kann Ihnen auch vielleicht in dem Garten, worin wir im Sommer wohnen, einen kleinen Aufenthalt schaffen, wenn Sie dies vorziehen.

Was Sie mir für den Kalender geben wollen, ist mir gleich. Ich weiß, daß ich etwas vortreffliches zu erwarten habe.

Ehe ich Ihren Auftrag ausrichte, frage ich erst an, ob Ihnen diese Spiegel nicht zu theuer sind, oder ob Sie die wohlfeilere Art vorziehen wollen. Spiegel von 20 Zoll breit und 40 Höhe in einem Stück kosten, mit Rahmen, das Stück 47 bis 48 Thlr. Ein ähnlicher in zweien Stücken wird ohngefähr 21 bis 22 Thlr kosten. Ich glaube immer, man kauft in der Leipziger Messe wohlfeiler. Soll ich Ihnen in Leipzig welche kaufen und aussuchen, so bitte ich gehorsamst mir es mit der nächsten Post nach Leipzig zu schreiben. Ich treffe den 9. Mai dort ein und bleibe 14 Tage.

Wenn eher darf ich wohl auf Manuspt zu dem Kalender ohngefähr Rechnung machen?

Ich freue mich sehr, daß die Gräfin Pauline Ihren Beifall gefunden hat; sie ist ein Product meiner Frau.

Hr. Hofr. Woltmann empfiehlt sich Ihnen gehorsamst. Er ist einer meiner Hausgenossen, und er freut sich auch sehr zu ihrer Ankunft. Sie sollen gewiß nicht mit lästigen Menschen bei mir zu kämpfen haben, sondern sollen solche blos sehen, die Sie selbst wünschen werden zu sprechen.

Ich empfehle mich Ihrer Gewogenheit und bin mit wahrster Verehrung Ew. Wohlgebohren gehorsamster Diener

Unger.

Ueber die Schriftstellerin Friederike Helene Unger, geb. v. Rothenburg, Tochter des preußischen Generals, ist Schindels Lexikon 2, 376—381 zu vergleichen. Sie hatte schon von 1782 an drucken lassen und besonders durch ihr „Julchen Grünthal, eine Pensionsgeschichte" (Berlin 1784) Glück gemacht. Sie verlor ihren Gatten am 26. Sept. 1804 und starb selbst am 21. Sept. 1813. Manche Arbeiten, die übrigens alle anonym erschienen, giengen von beiden aus, so: Marie, eine Geschichte aus dem Englischen (Berlin 1785—86), wovon der erste Theil ihrem Manne, der zweite ihr gehört.

152. An Schiller.

Leipzig, den 6. May 1800.

Ew. Wohlgeb. nehme ich mir die Ehre hier anliegend den Probebogen vorzulegen, den mir mit der gesterichen Post Hr. Göpfert von

Dero Gedichten eingesand, und mich dabey befraget hat, ob an der getroffenen Einrichtung des Druckes noch etwas zu erinnern sey. Ob sich nicht der Druck weit angenehmer ausgenommen haben würde, wenn es Ihnen gefällig gewesen seyn würde, lateinische Lettern dazu zu bestimmen, dies zu beurtheilen, stelle ich Ew. Wohlgeb. anheim. Sollten Sie sich nach Ansicht dieses Bogens jezt noch geneigt fielen, denen latein. Lettern den Vorzug vor den deutschen zu geben, so bitte ergebenst, bei Hrn. Göpfert die Anordnung zu treffen, daß er diesen Bogen wieder ablege, und von neuen, so wie das ganze Werk mit lat. Lettern seze. Ich glaube, daß wir die nehmlichen Lettern dazu könnten nehmen lassen, mit denen Dero prosaische Schriften gedruckt worden sind. Matthisons Gedichte sind aus eben der Schriftart gedruckt, und nehmen sich nach meiner Empfindung recht schön aus. Da mir aber hauptsächlich daran gelegen ist, daß alles ganz zu Ihrer Zufriedenheit eingerichtet werde, so unterwerfe ich mich sehr gerne alle dem, was Sie darinnen anzuordnen belieben werden. Hr. Göpfert muß dem Druck dieser Gedichte mehr Regelmäßigkeit geben, als er auf dem Probebogen gethan hat, sie mögen nun mit lat. od. deutsch. Lettern gedruckt werden. Ich habe darüber einige Bemerkungen für ihn beygelegt, und ihn auf Matthisons Gedichte verwiesen, wo alles sehr gut ordiniret ist. Von dem Titelkupfer belieben Ew. Wohlgeb. hier beyliegend einen Abdruck zu empfangen. Hr. Böhme wünscht nebst mir nichts so sehr, als daß Sie mit dessen Bearbeitung möchten zufrieden seyn können. Im Reichsanzeiger wurde im Monath März Ew. Wohlgeb. eine Anzeige von einem im Werke seyenden splenditen Nachdruck von Dero Gedichten gemacht. Ich weiß nicht, ob Ihnen dieses Blatt zu Gesichte gekommen seyn dürfte. Wäre Ihnen nähere Kenntniß von diesem Nachdruck gegeben worden, so vertraue ich Dero Güte, daß Sie alles thun werden, denselben unterdrücken zu helfen, und mich gegen diese Räuberey zu schüzen. Alle Eleganz, die der Nachdrucker diesem Werke zu geben im Stande ist, bin ich auch vermögend dieser unserer rechtmäßigen Ausgabe zu geben, und hegen Ew. Wohlgeb. Wünsche zu noch mehrerer Verziehrung derselben, so bitte ergebenst mir solche zu eröfnen, ich werde mit Vergnügen alles thun, alle Reue bey Ihnen zu verhüten, mir den rechtmäßigen Verlag derselben übertragen zu haben.

Mit der stärksten Hochachtung verharret Ew. Wohlgeb. Dero gehorsamster S. L. Crusius.

Am Schluß seines Musenalmanachs f. 1799, also schon im Herbste 1798, hatte Schiller angekündigt: „Bei Herrn Crusius in Leipzig erscheint auf Michaelis 1799 eine Sammlung meiner Gedichte von mir selbst ausgewählt, verbessert und mit neuen vermehrt. Schiller." Da die Ausgabe zur angegebenen Zeit nicht erschien, hielt es der Buchhändler Theodor Franz Behrens in Frankfurt für vortheilhaft, eine Sammlung zu veranstalten. Davon muß ein Verehrer Schillers Kunde bekommen haben, denn kurz vor dem Erscheinen dieses Nachdrucks enthielt der Reichsanzeiger von 21. März 1800 (Nr. 68. Sp. 873) folgende: Nachricht. Ein Feind des Nachdruckes hält es für Pflicht, dem Hofrath Schiller hierdurch anzuzeigen, wie er in Erfahrung gebracht, daß man damit umgeht, eine Sammlung seiner (älteren) Gedichte zu veranstalten, die in kurzem mit vieler typographischer Eleganz erscheinen wird." Der Nachdruck erschien mit dem fingierten Druckort Jena und Weimar im J. 1800. In der Oberpostamtszeitung vom 19. Mai 1800 (Nr. 79) pries der Nachdrucker mit seinem Namen das Machwerk an. Ueber das Nähere ist auf die S. Schriften 11, 9 f. der Vorrede zu verweisen. Erst in der Vorerinnerung zum zweiten Theile fertigte Schiller die Sammlung ab, „die ungeachtet eines unverzeihlich fehlerhaften Drucks und eines schmutzigen Aeußern zur Schande des guten Geschmacks und zum Schaden des rechtmäßigen Verlegers dennoch Käufer finde."

Die von Schiller selbst veranstaltete, von Göpfert unter seiner Revision gedruckte Sammlung erschien mit deutschen Lettern, obwohl der Verleger sich offen für lateinische erklärt, die damals Mode waren, nur von Goethe und Schiller nicht gebilligt wurden. Nur Macbeth und die kl. pros. Schriften, sowie die sog. Prachtausgabe des Carlos und der Musenalmanach erschienen mit lat. Lettern, die Unger auch für die Jungfrau wählte.

153. An Schiller.

Leipzig den 13. Mai 1800.

Wohlgebohrner Herr, Hochzuverehrender Herr Hofrath. Ich habe Ihren Auftrag so gut als mir möglich war, ausgerichtet und Ihnen zwei Spiegel gekauft, so groß als sie nur zu haben waren. Nach Ihrer Vorschrift fehlt ohngefähr 1 Zoll in der Höhe als Breite. Mein

Wunsch ist, daß sie Ihnen gefallen mögen. Ich lege Ihnen die Quittung des Fabrikanten hierbei.

Die mir gütigst mitgetheilte Erzählung fürs Romanenjournal beträgt 50 Thlr Gold oder 53 Thl. 12 gr. Sächs. Davon geht ab die 41 Thlr 6 gr., also ich Ihnen noch 12 Thlr 6 gr. schuldig bleibe, die ich Ihnen die Ehre haben werde durch jemand, der nach Weimar reist, zustellen zu lassen.

Ein Glück ist mir in Leipzig widerfahren, daß ich Goethe habe kennen gelernt. Ich wüßte keinen liebenswürdigeren Mann.

Machen Sie es doch ja möglich nach Berlin zu kommen. Schon eine Veränderung der Luft wird Ihrer Gesundheit zuträglich sein, und ich will mich bemühen, Ihre Tage, die Sie bei uns zubringen werden, so heiter, als es in meinen Kräften steht, zu machen. Meine Frau und ich freuen uns sehr zu Ihrer Bekanntschaft.

Ich empfehle mich Ihrer Gewogenheit ganz gehorsamst

Unger.

Wann darf ich auf die zweite Erzählung hoffen, und was mir noch weit angelegentlicher ist: Wann darf ich wohl auf Ihren eigenen Roman für das Romanenjournal rechnen?

Der Cours der Louisd'or stand damals also außerordentlich niedrig zu 5 Thrl. $8^2/_5$ Gr. Nach Schillers Kalender standen sie im August 1802 zu 5. 13. 6 Pf., die Karolin zu 6 Thlr. 12 gr. und die Ducaten 3 Thlr. 3 gr. 4—5 Pf., den Thaler zu 24 Gr. gerechnet.

Ueber die zweite Erzählung vgl. 161.

154. An Schiller.

Leipzig den 14. May 1800.

Ew. Wohlgeb. werden verhoffentlich mein lezt Ergebenes durch Hrn. Göpfert nun erhalten haben. Seit dieser Zeit ist Hr. Göpfert hier selbst angekommen, und hat mir Dero Wunsch bekannt gemacht, daß ich einen Theil der Auflage auch auf Schreibpapier möchte machen lassen. Diesem werde ich mit Vergnügen ein Genüge leisten, und habe deßhalb bereits schon eine gute Sorte Pappier Hrn. Göpfert zu

diesem Berufe übergeben. Was Ew. Wohlgeb. in Absicht der Schriftart zu entschließen geruhen werden, darinnen stimme ich ganz mit Ihnen überein, und überlasse es völlig Dero Gutachten. Die Veranlassung meines jezigen Schreibens ist gegenwärtige Anlage, die ich Ihnen sogleich zuzusenden mich vor verbunden erachtete, da ich zweifeln mußte, daß sie Ihnen bald in die Hände fallen dürfte. Ob es nicht nöthig seyn möchte, in öffentlichen Blättern etwas über dies Unternehmen zu sagen, stelle ich Dero Einsichten anheim. Da ich eilen muß, dieses noch mit der heutigen Post an Ew. Wohlgeb. gelangen lassen zu können, so kann ich diesem weiter nichts hinzusezen, als die Versicherung der aller vollkommensten Verehrung Dero gehorsamster

S. L. Crusius.

Die fehlende Anlage kann nur die schon zu Nr. 151 erwähnte Anpreisung des Nachdruckes sein, die vielleicht als Circular an die Buchhandlungen versandt war. Daß Schiller gegen den Nachdruck nichts thun konnte, wußte Crusius. Diesem schamlosen Plünderungssystem gegenüber standen die Autoren rathlos da. Ja die Bestimmungen über lit. Eigenthum waren so seltsam, daß z. B. die Nachdrucker wie Schwan und Götz ein Privilegium für ihren unrechtmäßigen Verlag ausbrachten, so daß die echte Ausgabe des Autors unerlaubt war. „Schmidt, der Verf. der deutschen Geschichte, war in diesem Falle, und die neue Auflage seines Buches durfte auf der Leipziger Messe nicht verkauft werden, weil sie für einen Nachdruck galt.“ (Körner 1, 376 f.)

155. An Hufeland.

Weimar, 22. Jun. 1800.

Herr Prof. Eichstädt wünscht mein Gartenhaus für Sommer und Winter zu miethen und bittet mich um baldige Antwort. Ich will sie ihm nicht eher ertheilen, bis ich von Ihnen gehört habe, ob Sie etwa willens sind, solches auf die zwei nächsten Sommer unter den alten Bedingungen zu behalten, in welchem Falle ich mich auf Herrn Eichstädts Proposition nicht einlassen würde. Haben Sie die Güte, mir mit dem Botenmädchen Dienstag Abends Ihre Entschließung zu melden, weil ich Herrn Eichstädt gern auf den Mittwoch [25.]

antworten möchte. Leben Sie recht wohl; von uns beiden viel Schönes an Ihre Frau Gemahlin. Ganz der Ihrige

Schiller.

Der am Sonntage geschriebene Brief gieng erst am 23. ab und Hufelands Antwort gieng erst am 26. ein. Die Antwort auf Eichstädts Brief vom 20. ist im Kalender nicht verzeichnet. Hufeland hatte den Vorschlag angenommen.

Am 30. Juni sandte Schiller dem Buchhändler Wilmans in Bremen Gedichte, vgl. zu 146.

156. An Schiller.

Berlin den 6. July 1800.

Hochzuverehrender Herr Hofrath. Ueberbringer dieses, zwei gebildete junge Männer aus Wien, Hr. Baron de Sardagna und Hr. Doktor Weintridt, wünschen das Glück zu haben, Ihre persönliche Bekanntschaft zu machen, da sie so große Verehrer Ihrer vortreflichen Werke sind. Nehmen Sie diese Herren gütig auf. Diese Bitte wird mir unendliche Freude machen, sie erfüllt zu sehen.

Darf ich noch hoffen, daß Sie Ihren gehabten Vorsatz ausführen, diesen Sommer nach Berlin zu kommen?

Ich empfehle mich Ihrer Gewogenheit gehorsamst

Unger.

Die beiden hier empfohlenen Herren sind nicht weiter bekannt. Schiller antwortet Nr. 158.

157. An Schiller.

Berlin den 12. Jul. 1800.

Wohlgebohrner Herr, Hochzuverehrender Herr Hofrath. Euer Wohlgebohren werden nun wohl die Spiegel erhalten haben und durch die Hofmannische Buchhandlung den Rest meiner Schuld berichtigt bekommen? Ich wünsche nichts mehr, als daß ich diese Spiegel zu Ihrer Zufriedenheit eingekauft haben möge.

Von Zeit zu Zeit habe ich noch immer gehofft, Nachricht von

Ihnen zu erhalten, ob Sie bald nach Berlin kommen würden. Zu Ihrer Aufnahme ist alles bereit, und ich will alles mögliche dazu beitragen, daß Sie in Berlin keine Langeweile haben sollen. Ich habe es einigen Ihrer großen Verehrer vorläufig gesagt: daß Sie vielleicht Berlin sehen würden. Diese freuen sich mit mir sehr nach dem Glück Ihrer persönlichen Bekanntschaft.

Wäre Maria Stuart, welche Sie, wie ich höre, neulich vollendet haben, kein vortreflicher Gegenstand, dies Stück in einen Kalender zu liefern? — Wenn Sie es nicht bereits versprochen haben, so bitte ich gehorsamst darum. Die Ausgabe Ihres Wallenstein ist nicht schön gerathen; es müßte denn eine besondere Prachtedition gemacht worden sein, die ich nicht kenne. Zur Maria St. lassen sich herrliche Kupfer liefern.

Darf ich so dreist sein, zu bitten, mein auch beim Romanjournal eingedenk zu sein? Was Sie mir in Verlag geben, soll gewiß mit der allermöglichsten Sorgfalt und eine kleine Ausgabe für Liebhaber prächtiger Ausgaben gedruckt werden.

Man hofft noch immer auf die Fortsetzung des Geistersehers. Ist dies gegründet? wenn ich nicht eine zu vorwitzige Frage wage, so könnte vielleicht das Ganze, wenn Sie von dem, was bereits erschienen ist, eine veränderte Ausgabe machen, ein höchst wichtiger Beitrag zu dem Rom. Journ. sein, wenn Sie es dazu bestimmen wollten.

Nehmen Sie diesen mit lauter Wünschen und Bitten angefüllten Buchhändlerbrief gütig auf und bleiben gewogen Ihrem so sehr großen Verehrer

Unger.

Am 4. Juni 1799 hatte Schiller die Ausarbeitung der Tragödie Maria Stuart begonnen, am 24. Juli den ersten Akt beendigt und den zweiten angefangen, den er am 26. August als fertig bezeichnet. Den dritten fieng er gleich am folgenden Tage an, machte dann aber vom 3. Sept. bis 1. Oct. eine Pause. Die beiden ersten Akte las er Goethe am 16. Sept. vor. Der dritte Akt fiel in die Zeit der schweren Krankheit der Frau und der eignen. Aber am 11. Mai 1800 hatte er die Schauspieler bei sich, denen er die vier ersten Akte vorlas; am 16. Mai nahm er den fünften Akt vor, der am 9. Juni fertig war. Schon am 14. wurde das Stück gespielt und am 16. Juni

wiederholt. Anfang Mai war Cotta auf seiner Reise zur Messe bei Schiller gewesen und hatte das Verlagsrecht erworben, so daß Unger zu spät kam. Aber Schiller hatte schon seit dem 1. Juli eine neue Tragödie in Arbeit, die Jungfrau von Orleans, deren Verlag Unger erhielt.

158. An Unger.

Weimar, 26. Jul. 1800

Ich bitte Sie recht sehr um Verzeihung, werthester Herr, daß ich Ihnen so spät für die gütige Besorgung meiner Angelegenheit danke, und Ihre beiden Schreiben nicht früher beantwortete. Die Spiegel haben meinen ganzen Beifall, den Rest des Geldes hat mir die Hofmanische Buchhandl. vor 8 Tagen ausbezahlt, weil ich eine Zeitlang auf dem Lande abwesend war.

Es ist mein sehnlichster Wunsch nach Berlin zu kommen, und von Ihrer gütigen Einladung Gebrauch zu machen, aber die Ausführung hängt noch von Umständen ab, und besonders von dem Wohlbefinden meiner Frau, die mich gerne begleiten möchte.

Maria Stuart, die Sie vielleicht bald in Berlin werden spielen sehen, denn ich habe das Mscrpt. schon vor Einem Monat an Hrn. Iffland gesendet, ist nicht mehr zu meiner Disposition, ich habe sie schon vorlängst Herrn Cotta zugesagt. Aber ein anderes Stück hoffe ich Ihnen gewiß für den Calender von 1802 zu liefern und endlich meine Zusage zu erfüllen.

Auch habe ich des herauszugebenden deutschen Theaters wegen mit Goethen neuerdings gesprochen und er hat große Neigung dazu. Diesen Winter sollen die Anstalten dazu gemacht werden, wo ich Ihnen dann auch unsern Plan ausführlicher mittheilen werde.

Die versprochene zweite Erzählung zum Journal der Romane erhalten Sie binnen 8 Tagen, aber ich zweifle ob ich Ihnen diesen Sommer oder Herbst noch etwas eigenes werthe dazu liefern können, da ich noch ganz in einer angefangenen Arbeit für das Theater stecke, und nicht weiß, wenn ich diese beginnen (beenden?) werde. Selbst meinen Musen-Almanach, von dem ich noch einen Jahrgang habe liefern wollen, muß ich deswegen fallen lassen.

Sie haben Recht mit dem Druck des Wallenstein nicht zufrieden zu seyn, es sind mehrere Ungeschicklichkeiten dabei begangen worden.

Eine schönere Ausgabe ist von dem Stück nicht gemacht, Hr. Cotta will dieses versparen, bis meine sämmtlichen Schauspiele gesammelt werden.

Zur Vollendung des Geistersehers fehlt mir leider die Stimmung gänzlich. Es ist eine zu lange Zeit, daß ich den ersten Theil verfertigt habe, ich wollte eben so gut einen ganz neuen Roman schreiben als diesen alten beendigen. Die erste gute Idee, die ich zu einem solchen habe, soll Ihrem Journal der Romane gewidmet seyn. Vielleicht würde ein verständiger geistreicher Auszug aus dem Coeur humain devoilé von Rétif de la Bretonne ein sehr schätzbarer Beitrag dazu seyn. Es sind, wie Sie vielleicht wissen, 8 Bände von dieser Selbstbiographie, die noch lange nicht geendet ist, heraus, die aber, so wie sie jetzt sind, weder gekauft, noch allgemein gelesen werden können, obgleich die Schrift eine der wichtigsten in der ganzen neuern Literatur ist. Diese acht Bände in zwey zusammengezogen, müßen unendlich interessiren, doch muß ich hinzusetzen, daß sie nicht immer von züchtigen Materien handeln.

Ihr letztes Schreiben haben mir die beiden Herren aus Wien überbracht, diese Bekanntschaft machte mir viel Vergnügen.

Die Einlage bitte an Hrn. Süvern und Mad. Fichte gütigst zu besorgen. Mit vorzüglicher Hochachtung der Ihrige

Schiller.

Der Landaufenthalt währte vom 15. Mai bis 2. Juni. Schiller war in Ettersburg gewesen, um die Maria Stuart zu beendigen. Seitdem hatte er nur den 4. Juli einen Besuch in Ettersburg gemacht.

Maria Stuart wurde erst am 8. Jan. 1801 in Berlin gegeben, die Schiller schon am 22. Juni an Iffland gesandt hatte (Kal. 95. Teichmanns Nachlaß 210).

Zu dem Musenalmanach auf 1801, der im Meßkatalog des Herbstes angekündigt war (Körner 4, 194) waren Beiträge eingelaufen vom Major Steigentesch in Offenburg (30. April 1800), Conz in Stuttgart (3. Mai), Messerschmidt in Altenburg (23. Mai und 3. Juni), Böhlendorf (17. Juni), Christoph Jett aus Heidelberg (8. Juli), Wellborn aus Halle (8. Sept.), Hovenbeck (16. Sept.) u. a., so daß es an Stoff wenigstens nicht gefehlt haben würde, da Goethe,

Herder, Schlegel, die Mereau, die Brachmann und a. sicher auch nicht fern geblieben wären, wenn Schiller sie aufgefordert hätte.

Was Unger und Schiller an der ersten Ausgabe des Wallenstein eigentlich auszustellen fanden, ist nicht deutlich; die Ausstattung ist so anständig, ja gefällig, wie nur bei irgend welchem Buche der Zeit.

Auf den vorgeschlagenen Auszug aus Retifs Selbstbiographie ging Unger nicht ein. Ueber Retif und seine Schriften vgl. Wolff, Allg. Gesch. des Romans. Jena 1841. S. 340 ff.

Der Brief an Süvern vom 26. Juli 1800 steht in der Berliner Sammlung 2, 906. Es möge daraus die wichtige Stelle hervorgehoben werden: „Die Tragödie des Sophokles, die ich unbedingt verehre, war eine Erscheinung ihrer Zeit, die nicht wieder kommen kann; und das Product einer individuellen bestimmten Gegenwart einer ganz heterogenen Zeit zum Maßstab und Muster aufdringen, hieße die Kunst, die immer dynamisch und lebendig entstehen und wirken muß, eher tödten als beleben. Unsere Tragödie, wenn wir eine solche hätten, hat mit der Ohnmacht, der Schlaffheit, der Charakterlosigkeit des Zeitgeistes und mit einer gemeinen Denkart zu ringen, sie muß also Kraft und Charakter zeigen, sie muß das Gemüth zu erschüttern, zu erheben, aber nicht aufzulösen suchen. Die Schönheit ist für ein glückliches Geschlecht, aber ein unglückliches muß man erhaben zu rühren suchen."

159. An Schiller.

Halle 31. Julius 1800.

Wohlgebohrner Herr, Insonders Hochzuverehrender Herr Hofrath! Ob ich gleich selbst über die Freyheit dieses Schreibens und den Antrag desselben mich verschiedentlich zur Rede gesezt und auch schon einen Brief cassirt habe, so treibt gleichsam etwas verborgenes mich immer wiederholentlich an, mein Schreiben und bittlichen Antrag an Dieselben abzuschicken. Ew. Wohlgeb. werden daher geneigtest verzeihen, daß ich dem Drange Folge leiste und Dieselben mit einem Brief und Antrage belästige, der Denenselben gewiß noch nicht vorgekommen ist.

Ich bin Buchdrucker in Halle, habe auch vor Jahren einigen Verlag gehabt, bin aber durch Betrug und mein zu gutes Herz dahin

gebracht worden, daß ich zu nothdürftiger Erhaltung meiner Familie und zur Rettung meiner nicht geringen Buchdruckerei den Verlag verkaufte und unter der Zeit blos für Buchhändler gedruckt habe, wobei freilich nur das tägliche Brod herauskommt. Es wird Ew. Wohlgeb. nicht minder als mir bewußt seyn, daß oftmals nur ein einziger Mann erforderlich ist, um das Glück einer Familie nicht allein blühend, sondern auch gründend zu machen; und dieses Gefühl hat mich ohnaufhörlich angetrieben, mein Schreiben an Dieselben abgehen zu lassen und Dieselben auf das ergebenste zu ersuchen, die Maria Stuart mir geneigtest in Verlag zu geben. Es ist sowohl bey diesem Schreiben, als die ganze Zeit daher ein ganz sonderbares Gefühl in mir, das ich mir gar nicht enträzeln kann, und wenn ich so glücklich seyn sollte, es von Ew. Wohlgeb. in Verlag zu erhalten, ich fast zu sagen genöthigt wär, es ist eines höhern Wesens Antreibung und Schickung.

Ich bitte nochmals auf das ergebenste, mein Schreiben geneigtest zu verzeihen, und mich mit einer (wollte Gott willfährigen) gütigen Antwort zu beehren; der ich übrigens die Ehre habe mit aller Hochachtung zu beharren Ew. Wohlgeb. ergebenster Diener

Fr. Dan. Francke.

Das Eintreffen des Briefes vom „Buchdrucker Frank aus Halle" hat Schiller am 2. Aug. notiert; eine Antwort scheint nicht erfolgt zu sein. Der unterm 29. Aug. „an Frank" aufgeführte Brief ist der vom 28. an seinen Schwager Frankh, den Mann seiner Schwester Louise, gerichtete, in Boas Nachträge 2, 475 abgedruckte. Dem Briefe war der erste Band seiner Gedichte beigefügt.

160. An Schiller.

Berlin den 23. Aug 1800.

Ich wünschte von Herzen, daß Ihrer Frau Gemahlin Gesundheit so beschaffen sein möge, daß sie bald mit Ihnen nach Berlin kommen könne. Wir wollen, was in unsern Kräften steht, zu Ihrer Bequemlichkeit und Erheiterung beitragen.

Sie wollten die Gewogenheit haben, eine Erzählung zum Romanen-

journal zu senden. Ich schob deshalb meine Antwort auf. Nun aber kann ich nicht länger damit Anstand nehmen, um meiner Frau und meinen Wunsch, Sie und Ihre Frau Gemahlin bei uns zu sehen, zu befriedigen. Vielleicht können Sie nun Ihre Reise hierher bestimmen und dies soll für uns eine wahre Freude sein.

Madame Fichte habe ich den Brief sogleich übergeben. Sie liegt jetzt sehr gefährlich krank; man zweifelt an ihrer Genesung. — Hrn. Süvern habe ich den Brief nach Thorn gesandt, wo er Rector geworden.

Ich bin mit wahrster innigster Verehrung Ew. Wohlgebohren gehorsamst ergebenster

Unger.

161. An Unger.

Weimar, 29. Aug. 1800

Ich übersende Ihnen hier die versprochene Erzählung, und füge bloß die Bitte hinzu, solche noch einmal sorgfältig durchsehen zu lassen, weil sie von orthographischen Fehlern nicht frey seyn möchte. Mir selbst fehlt es in diesem Augenblick an Zeit zu diesem Geschäfte und ich wollte Sie nicht länger darauf warten lassen.

Es existirt ein Chinesischer Roman unter dem Nahmen Hao Kiöh Tschuen oder Haoh Kiöhs angenehme Geschichte, der anno 1766 von Hrn. v. Murr in Nürnberg aus dem Englischen ins Deutsche übersezt worden. Die Uebersezung ist, wie Sie leicht denken können, veraltet und das Buch vergessen. Es hat aber so viel Vortreffliches und ist ein so einziges Produkt in seiner Art, daß es verdient wieder aufzuleben und gewiß eine Zierde Ihres Romanen-Journals werden wird. Wörtlich übersetzt würde es zwar gegen 25 oder 26 Bogen des Rom. Journals betragen; ich getraue mir aber den Geist des Werks auf 15 Bogen zusammen zu drängen und ihm durch diese zweckmäßige Abkürzung ein höheres Interesse zu geben, weil die Erzählung zuweilen gedehnt ist. Ich selbst habe Lust zu dieser Arbeit, davon auch schon der Anfang gemacht ist und wenn Sie das Werk für das Journal der Romane glauben brauchen zu können, so steht es Ihnen zu Diensten. Wenn ich die Mühe, die es mir etwa machen dürfte, überschlage, so glaube ich den gedruckten Bogen um 2 Caroline liefern zu können. Sobald ich von Ihnen Nachricht erhalte, kann der Anfang der Erzählung zum Druck abgeschickt werden und noch vor dem neuen Jahr soll das Ganze in Ihren Händen seyn.

Zu meiner Reise nach Berlin sehe ich leider noch keine Möglichkeit, da nun auch eins meiner Kinder kränkelt und wir nicht wissen, was daraus werden wird. Meine Frau dankt Ihnen und Ihrer Frau Gemahlin aufs verbindlichste für Ihre gütige Einladung und sie hofft, wenn die Reise auch dieses Jahr nicht statt finden könne, desto gewisser im nächsten Jahr dieses Vergnügen zu haben.

Haben Sie die Güte, mir in Ihrem nächsten Briefe Nachricht zu geben, ob Maria Stuart bei dem Berliner Theater angekommen ist, indem ich noch keine Nachricht davon habe. Wenn Sie nichts davon gehört haben sollten, und nur in diesem Falle bitte ich bei Hrn. Iffland anfragen zu lassen; denn der Postschein, den ich mir darüber geben ließ, gilt nur ein Vierteljahr und dieses geht bald zu Ende.

Hochachtungsvoll verharre ich Ew. Wohlgeb. gehorsamster Diener

Schiller.

Die Erzählung war, nach dem Kalender S. 98, der Proceß, der im Journal der Romane 4, 67 ff gedruckt erschien. Vgl. zu 149.

Haoh Kiöh Tschuen heißt die angenehme Vereinigung und nicht wie Murr, seine englische Vorlage misverstehend, übersetzt hatte (Hau Kiou Choan or the pleasing history. Lond. 1761. 4 voll. 8°). Eine neuere englische Uebertragung lieferte John Francis Davis (London 1829. 2 Bde.) und eine neuere französische Guillard d'Arcy (Paris 1842). Der Anfang einer Bearbeitung von Schillers Hand, 3 Seiten in Folio, hat sich erhalten und erscheint im 15. Theile der S. Schriften. Daß Schiller an die Bearbeitung, die freilich nicht zu Stande kam, auch in der Folge noch dachte, ersieht man aus seinem Kalender S. 180, 181, wo er beim Jahre 1803 den Chinesischen Roman mit 330 Thlrn. in Anschlag bringt, ohne des Verlegers zu gedenken. Für das Jahr 1806, nach Ungers Tode, bringt er in Anschlag: „Crusius, Chinesischer Roman 200 Thlr." Es ist zu bedauern, daß er seine Absicht nicht ausführte. Seine Theilnahme für ein chinesisches Product würde der Literatur Chinas eine ähnliche Empfehlung bei uns verschafft haben, wie Goethes Divan der Arabiens und Persiens.

162. An Unger.

Weimar, 6. Nov. 1800.

Ich habe jezt reiflich meinen Plan entworfen, werthester Herr, und mache Ihnen wegen unsers Calenders aufs nächste Jahr folgende Propositionen.

1) Sie sollen meine jetzige Hauptarbeit, ein großes historisches Trauerspiel, welches nach dem Druck des Wallenstein gerechnet, zwölf Bogen enthalten wird, zu dem Calender bekommen. Da mir für dieses Stück hundert Carolin angeboten worden, so hoffe ich, daß auch Sie mir diese Summe dafür zugestehen werden. Der Wallenstein, davon in 3 Monaten vierthalbtausend Exemplare sich vergriffen haben, läßt hoffen, daß bei der Unternehmung nichts gewagt werden wird.

2) Müßte ich aber, meiner Verhältnisse mit Cotta wegen, darauf bestehen, daß diese Tragödie nur in Calender-Format gedruckt wird, und daß solche in 3 Jahren von der nächsten Herbstmesse an gerechnet, in der Sammlung meiner Tragödien wieder erscheinen darf.

3) Um die zu kleine Schrift und die zu große Dicke des Calenders zu vermeiden, wünschte ich, daß Sie den Calender in sehr großem Duodez-Format druckten, so daß die fünffüßigen Jamben nicht gebrochen zu werden brauchten, welches ein übles Ansehen giebt. Ich sollte denken, wenn Sie die schöne lateinische Schrift, welche Sie zu meinem ersten Musen-Almanach 1796 genommen, dazu wählen, so müßten sich alle Forderungen vereinigen lassen.

4) Wegen der Verzierungen und Kupfer erwarte ich noch Ihre Antwort auf meine Vorschläge, die ich neulich gethan.

5) Wünschte ich, daß mir die Hundert Carolin Honorar gleich am Anfang des nächsten Jahres praenumerando könnten ausgezahlt werden, weil ich bis dahin den Ankauf eines Hauses zu beendigen hoffe, und dazu alles baare Geld, das ich einzunehmen habe, bestimmen muß. Es versteht sich, wenn dies Arrangement Sie incommodiren sollte, so stehe ich gerne davon ab.

Haben Sie die Güte, mir diese Vorschläge bald zu beantworten und wo möglich einen Probe-Bogen mitzuschicken. Lassen Sie zu dem Ende eine Seite aus dem Wallenstein abdrucken und 20 Zeilen auf die Seite rechnen. Nach diesem Verhältniß würde der Calender gerade 300 Seiten erhalten.

Hrn. Woltmann bitte ich mich auf das beste zu empfehlen und die Einlage an Mad. Fichte gütigst abgeben zu lassen. Ihr ganz ergebener

Schiller.

Es war die Jungfrau v. Orleans, um die es sich hier handelt. Unger gieng auf alle Bedingungen ein und zahlte schon unterm 31. Dec. durch die Gebrüder Reichenbach in Leipzig das Honorar (Nr. 171).

163. An Schiller.

Bremen d. 9. Nov. 1800.

Als ich vor mehreren Wochen, bald nach dem Empfang Ihres von keinem Briefe begleiteten Pakets meinen verbindlichsten Dank für die Mittheilung zweyer so schätzbaren Producte Ihrer allgemein verehrten Muse abstattete, hielt ich es für Pflicht, Ihnen von der sich noch um einige Zeit zu verspätenden Ausgabe meines Taschenbuchs Nachricht zu geben, um zu erfahren, ob es Ihnen auch misfällig sey, daß obige beyden mir gütigst bestimmten Arbeiten dem Publico noch länger vorenthalten bleiben sollten! Ob ich nun gleich von Ew. Wohlgebohren mit keiner Antwort auf diese meine Anfrage beehrt worden bin, so habe ich doch aus der bereits in die Sammlung Ihrer Gedichte verfügten Aufnahme des Gedichts an Goethe abnehmen können, daß Sie dem Publico gern etwas früher die Freude gönnen wollten, dieses jüngste Product Ihrer Muse kennen zu lernen.

Ich sehe mich daher abermals in dem Fall Ew. Wohlgebohren mit diesen Zeilen behelligen zu müssen, um zu erfahren, was Sie über das mir noch überschickte Lied der Hexen in Macbeth verfügt wissen wollen, und ob ich mir nicht mit der frohen Hoffnung schmeicheln darf, die Stelle des vom Publico bereits nach Verdienst aufgenommenen Gedichtes an Goethe — durch ein anderes ersetzt zu sehen? In den ersten Tagen des neuen Jahrs wird der Druck des Taschenbuchs für 1802 anfangen.

In der Erwartung recht bald mit einer gütigen Antwort beehrt zu werden, verbleibe ich hochachtungsvoll Ew. Wohlgebohren ergebenster Diener

Friedr. Wilmans.

Das Gedicht an Goethe wurde durch ein anderes nicht ersetzt. „Der Fischer. Lied der Hexen in Macbeth" erschien im „Taschenbuch auf das J. 1802. Der Liebe und Freundschaft gewidmet". S. 175 bis 178, und hat Schiller von den Romantikern viel Vorwürfe zugezogen. Für ihn waren die Hexen eben andre Wesen als für Shakespeare und dessen Zeitgenossen, die noch daran glaubten.

164. An Unger.

Weimar, 28. Nov. 1800.

Allerspätestens in der Mitte des März ist die Tragödie in Ihren Händen, dafür stehe ich Ihnen mit dem Wort eines Mannes. Aber früher als ich fertig bin, verrath ich den Inhalt nicht. Ich habe das Misvergnügen gehabt, daß von dem Wallenstein und der Maria Stuart so viel im Publikum geschwatzt worden, als beide Stücke noch unter meiner Feder waren, daß mir die Arbeit dadurch beinahe verleidet worden wäre. Um dieses zu vermeiden, habe ich selbst meinen intimsten Freunden aus meiner jetzigen Arbeit ein Geheimniß gemacht und Sie sollen der Erste seyn, der zugleich mit dem Stück auch das Geheimniß erhält.

Nun entsteht die Frage, wie es mit den Kupfern soll gehalten werden. Mir scheinen diese überflüssig, denn das Werk wird sich, hoffe ich, selbst empfehlen, und da Sie das Mscrpt. nicht wohlfeil erhalten, so könnten Sie Sich die 100 Ld'ors, welche die Kupfer leicht kosten können, ersparen. Allenfalls könnte ein Titelkupfer genommen werden und dazu paßt nichts so sehr als eine Minerva. Diese könnte Herr Professor Meier von hier nach der schönsten Antike, die man von dieser Göttin hat, sorgfältig zeichnen und Herr Bolt punctieren. Das ist meine Proposition. Bestehen Sie aber auf mehreren Kupferstichen, so muß ich solche auswählen, die das Stück nicht verrathen, und es muß mir erlaubt seyn, die Unterschriften, wodurch sie erklärt werden, bis auf den März zurückzuhalten. Die zwei lezten entscheidenden Kupferstiche könnten dann etwa auch bis dahin aufgeschoben werden, weil es dann immer noch drey volle Monate bis zum Einbinden der Exemplare sind.

Sie werden, da Sie selbst ein Kunstverwandter sind, diese Bedenklichkeiten für keine leere Grille halten. Ich verliere nun einmal die Neigung zu meinem Geschäfte, wenn die Schwätzer, deren es so

viele im Publikum giebt und die Makler, dergleichen wir unter andern auch hier in Weimar haben, mir den Gegenstand durch ihr schmutziges Organ verderben.

Was die Form des Drucks betrifft, so scheint mir die Schrift, davon Sie eine Probe beigelegt, doch um ein merkliches zu klein und zu scharf, auch kann das Format beträchtlich größer seyn; wenigstens so groß als mein erster Musen-Almanach, den Sie gedruckt haben. Auf lateinischer Schrift will ich nicht gerade bestehen, sobald Sie eine größere deutsche nehmen, als die, welche Sie mir vorschlugen. Wird alsdann das Format um so viel größer, so bleibt dasselbe Verhältniß der Verse zu den Zeilen.

Daß einige 1000 Exempl. auf hübschem Papier abgedruckt werden, brauche ich Ihnen nicht zu empfehlen.

Ein Engländer, der jezt hier lebt, hat ein geistreiches Werk im Geschmack des Boccaz geschrieben, aus mehreren Novellen bestehend, die in einander geschoben und zu Einem Zweck in einem angenehmen Ganzen vereinigt sind. Er will dieß Werk, welches 3 bis 4 Bändchen beträgt, deutsch übersetzen lassen, eh es in England herauskommt, und bietet es Ihnen an, unter billigen Bedingungen. Der Artikel scheint mir keine schlimme Spekulation, nach dem einzelnen was ich daraus gelesen.

Ich empfehle mich Ihrer freundschaftlichen Gewogenheit

Schiller.

Auch an Körner (4, 188) schrieb Schiller, das öffentliche Sprechen von Arbeiten, die noch nicht fertig seien, nehme ihm die Neigung dazu; doch vertraute er ihm schon am 28. Juli den Namen des Stückes an. Erwähnt ist der Jungfrau zuerst im Kalender zum 1. Juli 1800, und dann nicht eher wieder, als am 16. April: Jungfrau von Orleans fertig.

Kupferstiche enthielt die Ausgabe nicht, nur einen von Bolt punktierten Minervakopf.

Die Schwätzer in Weimar beziehen sich zunächst nur auf KA Böttiger, der seine Allerweltscorrespondenz gern mit dergleichen Neuigkeiten spickte.

Der Engländer war Lawrence. Sein Paradies der Liebe, das er zuerst deutsch herausgeben wollte, erschien in Ungers Journal der Romane und bildet dort den 6—9. Band. Schiller schrieb darüber

an Körner (4, 309): „Es ist ein possierliches Product. Der Verf. kündigt der Ehe den Krieg an und trägt alles auf einen Haufen, was sich dagegen sagen läßt. Sein eignes persönliches Interesse, weil er ein Maltheserritter und dabei ein häßlicher Affe ist, gibt den Schlüssel zu der Sache. Das Sujet, in der Form des Candide bearbeitet, hätte sehr glücklich ausfallen können, und auch so ist es, bei aller Roheit, nicht ohne Interesse und Verdienst." Schillers Frau nennt den Engländer einen Orang-Outang. Er und sein Vater geriethen in französische Gefangenschaft und wurden in Valenciennes festgehalten. Sie hatten bei Karoline v. Wolzogen gewohnt, und diese hatte „für ihr Hausthier" lebhafte Theilnahme. Die Mutter des Gefangenen kam nach Weimar, um des Herzogs Verwendung zu erbitten, der sich auch an den französischen Gesandten wandte und tröstliche Antwort erhielt. Vgl. Nachlaß der Wolzogen 2, 208 f. Charlotte und ihre Freunde 1, 457.

165. An Schiller.

Jena d. 1 Xbr. 1800.

Wohlgebohrener Herr Hofrath, Hochverehrtester Gönner.

Unendlich leid hat es mir gethan, daß ich bey Dero Hierseyn Denenselben nicht habe können meine geh. Aufwartung machen, es gieng mir wirklich nahe, weil ich nicht weiß wiebald ich werde nach Weimar kommen können, mein Arzt der Herr G. R. Starke haben mein Nervenfieber glücklich besiegt, allein ich darf noch nicht ausgehen und kann auch nicht, wegen großer Mattigkeit; das Nervenfieber hat alle Nerven gereizt, auch sogar mein Gedächtniß, daß mir meine Geschäfte nicht so von der Hand gehen wie sonst, ich muß also alle meine Gönner und Freunde bitten, wegen des langsamen schreibens mit mir in Geduld zu stehen, jedoch geht es jezt doch etwas besser als vor acht Tagen, meine Munterkeit kehrt langsam zurück, der Appetit stellt sich etwas wieder ein, nur die Kräfte wollen nicht so schnell zurückkehren.

Ich habe Siegfrieds Gedichte gedruckt, davon ich Denenselben hier mit einem Exemplar aufwarte.

Auch vermelde Denenselben, daß mir Hr. Crusius das Schreib- und Druckpapier zu Dero prosaischen Schriften zugesandt hat. Ihro Wohlgebohren haben mir zwar bey Dero Hierseyn mündlich sagen

lassen, wenn ich von Denenselben das Mspt bekommen soll, allein mein damaliges geschwächtes Gedächtniß hat dies nicht gemerkt, dürfte ich um nochmalige gütige Nachricht gehorsamst bitten, um meine Einrichtung in der Druckerey darnach zu treffen.

Es geht hier die Rede, als gienge Hr. H. R. Hufeland nach Berlin, dadurch wird ein Logis ledig, welches ich Denenselben wünschen wollte wegen der schönen Aussicht im Sommer und stillen Wohnung, wenn Dieselben sich entschließen sollten, wieder hier zu wohnen.

Zugleich lege die kleine Note über den erhaltenen Zucker bey, daß dies so lange gewährt hat, ist meine Krankheit schuld.

Ich verbleibe mit ohnausgesetzter Hochachtung und wahrer Verehrung lebenslänglich als Dero verbundenster Diener

J. C. G. Göpferdt.

An Dero Frau Gemahlin ergeht ebenfalls meine unterthänige Empfehlung.

Johann Christoph Gottlieb Göpferdt war Buchdrucker in Jena. Bei ihm wurden Schillers kleine prosaische Schriften und die Gedichte gedruckt. Auch die „Vermischten Gedichte" des Pirnaer Arztes Joh. Sam. Siegfried (1775 † 1840) druckte er für eine Leipziger Firma (Leipz. 1801), die schon im nächsten Jahre eine mit Kupfern von Schnorr, Böhme, Bolt u. a. geschmückte neue Auflage erlebten.

Göpferdt, der in der Regel die Leipziger Messen besuchte, pflegte für Schiller dort Aufträge zu besorgen und Einkäufe zu machen. Vgl. 166.

166. An Hufeland.

Weimar, 3. Decbr. 1800.

Da ich so eben einige Zahlungen in Jena zu machen habe, so bin ich so frei, mein lieber Freund, Sie zu bitten, dieses in meinem Namen zu thun. An Paulsen bitte ich 45 Thlr. und an Göpferdt 5 Thlr. zu bezahlen, wenn es Ihnen gefällig ist.

Wir haben die glückliche Entbindung Ihrer Frau Gemahlin mit großem Antheil vernommen, und hoffen, Sie beide bald einmal wieder bei uns zu sehen. Von Herzen der Ihrige.

Schiller.

Die hier angewiesenen 50 Thlr. waren die Miethe für Schillers Garten in Jena. Schon am 8. Aug. 1800 hatte Schiller 8 Carolin an Paulsen gezahlt, über den ich keine weitere Auskunft zu geben weiß. Die 5 Thlr. an Göpferdt sind der Betrag der mit Nr. 165 vorgelegten Note für Zucker.

167. An Crusius.

Weimar 4. Dec. 1800.

Anbei übersende ich Ihnen, werthester Herr, die erste Lieferung der Niederländischen Geschichte und werde damit, so wie der Abschreiber fertig wird, von Woche zu Woche fortfahren. Zum Muster der Schrift und des Drucks möchte ich Ihnen die neueste Ausgabe meines Geistersehers bei Göschen oder Herders Briefe über die Humanität vorschlagen; das Papier könnte etwas weniges größer, nur nicht kleiner genommen werden. Zur Verzierung des ersten Theils könnte das Brustbild Wilhelm I von Oranien genommen werden, welches sich, so viel ich weiß, in Meterens Niederländischer Geschichte findet. Bolt in Berlin würde es wohl in seiner beliebten Manier am schönsten liefern. Zum zweiten Bande könnte das Brustbild des Grafen Egmont oder des Herzogs von Alba gewählt werden.

Ehe der erste Bogen abgedruckt wird, wünschte ich ihn noch zu sehen.

Ich werde zugleich den dritten Theil meiner Prosaischen Schriften bei Göpferdt drucken lassen.

Sie waren so gütig, mir voriges Jahr 40 Carolin auf Weihnachten zu bezahlen. Um dieselbe Gefälligkeit ersuche ich Sie dieses Jahr wieder und bitte zugleich von selbiger Summe 40 Thlr. an Schwägrichen und Ockel gütigst auszuzahlen.

Mit vollkommenster Hochachtung verharre Dero ergebenster

Schiller.

Die Geschichte des Abfalls der vereinigten Niederlande von der Spanischen Regierung erschien in kl. Octav bei Crusius 1801 in zwei Ausgaben, jede in zwei Bänden. Die eine mit den Portraits Egmonts und Wilhelms, von J. G. Schmidt in Dresden, umfaßt

430 und 358 Seiten und wurde bei Chr. Ehrenfr. Bergers Wittwe gedruckt; die andre, ohne Angabe des Druckers, ohne Kupfer, zu 294 und 239 Seiten ist vermuthlich ein Nachdruck, der nicht von Crusius veranstaltet wurde, sondern nur unter seiner misbrauchten Firma.

Der dritte Theil der kl. pros. Schriften, der 1801 erschien, enthielt: I. Ueber das Erhabene (neu); II. Ueber die ästhetische Erziehung des Menschen (aus den Horen); III. Ueber das Pathetische (aus der neuen Thalia). Er umfaßte 372 Seiten.

168. An Crusius.

Weimar 18. Dec. 1800.

Die 36 Carolin habe ich richtig erhalten und danke Ihnen verbindlich dafür, sowie für Ihre gütige Besorgung der 40 Thlr. an die Schwägrichensche Handlung. Mit dem kleinen Rest kann es bis nach dem Neujahr anstehen.

Die Niederl. Geschichte von Meteren befindet sich hier in herzogl. Bibliothec und ist ein großer Foliant. Es wird schwer halten und Weitläuftigkeiten verursachen, sie zu verschicken; doch wenn es nicht anders ist, so muß schon Rath geschafft werden. Sonst aber, glaube ich, könnten Sie es einem Künstler, der sich in Dresden, Berlin oder Leipzig befindet, übergeben, sich dieses Buch zu verschaffen, denn es findet sich ganz zuverlässig auf den Bibliothecen, die auch nur mäßig benutzt sind. Bolt in Berlin oder Seidelmann in Dresden würden es sich sehr leicht verschaffen können. Ich würde Ihnen, wenn Sie nicht gegen ihn prevenirt wären, den hiesigen Prof. Meier vorschlagen, daß er das Bild aus hiesiger Bibliothec copiere. Sonst ist hier kein Künstler, der es besser machen könnte. In Berlin würde Hr. Prof. Woltmann gern behülflich seyn, dem Hrn. Bolt das Buch zu verschaffen, und Seidelmann würde es durch den Hrn. Bibliothecar Dasdorf zu Dresden ohne Mühe erhalten.

Das ganze Mscrpt wird nach meinem Ueberschlage, wenn es in etwas kleinerem Format und nicht eng gedruckt wird, 2 Alphabete, ein oder zwey Bogen auf oder ab, betragen.

Der Nachdruck meiner Gedichte in Wien ist sehr verdrießlich. Wenn es nur irgend ein Mittel gäbe, diesem Unfug zu steuern. So ist auch mein Wallenstein an 2 Orten, in Bamberg und zu Wien, nachgedruckt und an letzterm Ort noch dazu mit Kaiserlichen Privi-

legien. Freilich wäre man sicherer gegangen, wenn man für diese Schriften sich ein Privilegium zu Wien gekauft hätte.

Ich empfehle mich Ihnen aufs beste. In Kurzem wird neues Mscrpt. erfolgen. Ihr ganz ergebner

Schiller.

Schiller hatte Nr. 167 nur 40 Carolin verlangt und die Rechnung an Ockel zu 40 Thlrn. davon abzuziehen gebeten; nach Nr. 172 hatte Crusius 50 Carolin zu zahlen; da er nun nach Nr. 168 die Rechnung getilgt und 37 Carolin herausgezahlt hatte und Nr. 172 noch $7^1/_2$ Carolin nachzahlte, um die 50 voll zu machen, also $44^1/_2$ Carolin baar zahlte, kann die Ockelsche Rechnung nicht 40 Thlr., sondern nur $5^1/_2$ Carolin (35 Thlr. 18 Gr.) betragen haben. Wer Schwägrichen und Ockel waren, weiß ich nicht zu sagen. Der Kalender gibt keine Auskunft.

169. An Schiller.

Leipzig d. 19. Xbr. 1800.

Ew. Wohlgeb. habe ich die Ehre den Probebogen von Dero Niederländischen hier vorzulegen, der zwar nicht corrigirt ist, aus dem Sie aber doch die übrige Einrichtung des Drucks ersehen können. Was Ihnen dabey misfällig seyn sollte, bitte ich mir gütigst mit nächster Post anzuzeigen, damit ich es nach Dero Wunsch kann abändern lassen. Ew. Wohlgeb. haben mir zwar im Mste keine Columtittel angegeben, sollte es aber für den Leser nicht bequem seyn, solche überzusezen?

Von Meteren Niederländ. Gesch. habe ich endlich zweyerley Editiones bekommen, in beyden sind aber die Abbildungen nicht sonderlich, so daß mir bange wird, wie Hr. Boldt etwas sauberes darnach arbeiten will. Sollte man nicht von dieser Gesch. ein Französ. Werk haben, in welchem man sowohl von Wilhelm als von Egmont beßere Abbildungen fände! Ich wünschte dieß sehr, und sehr angenehm würde es mir seyn, wenn sich ein dergleichen etwa in dasiger Fürstl. Bibliothek befinden sollte.

Mit der stärksten Hochachtung verehret Ew. Wohlgeb. Dero gehorsamster

S. L. Crusius.

Die Portraits in der Wahrhafftigen Beschreibung des Niederländischen Krieges durch Emanuel von Meteren Hochteutsch (Amsterd. 1640 Folio) sind freilich in Stich und Druck sehr schlecht, aber für den Zweck völlig genügend, da Schillers Bemerkung in Nr. 170 völlig gegründet ist. Das beste Portrait Wilhelms v. Oranien war von Goltzius, das eben durch William Ungers meisterhaften Stich (In Memoriam) erneuert ist.

170. An Crusius.

Weimar 25. Xbr. 1800.

Gegen die Einrichtung des Drucks unsrer Niedl. Geschichte habe ich nichts zu erinnern, nur wünschte ich, daß der größere Theil der Auflage auf gutem Schreibpapier gemacht würde, auf welchem sich dann auch die Schrift besser ausnehmen wird. Ueber den Columnen kann zur linken Hand des Lesers stehen: Niederländische Revolution, zur rechten Hand: Erstes Buch oder Zweites u. s. f.

Schönere Portraite der zwey Helden als im Meteren kenne ich nicht; es ist dieß aber auch nicht nöthig, weil ein geschickter Zeichner die Kunst verstehen muß, aus einem schlechten Portrait ein ähnliches gutes zu machen. Zudem kommt es bei dieser Gelegenheit auf eine strenge Aehnlichkeit ohnehin nicht an.

Wenn es bei dem Druck und Format bleibt, welches der Probebogen zeigt, so wird das Werk zwei volle Alphabete stark werden, und eher einen Bogen darüber als darunter enthalten.

Noch wollte ich bitten, daß von den zu stechenden Köpfen eine Anzahl braun abgedruckt würde; viele lieben es, und der Stich wird dadurch anmuthiger fürs Auge. Es ist dieß bei dem Kopf der Königin Elisabeth von Spanien in der ersten Edition meines Carlos bei Göschen geschehen.

Ich empfehle mich Ihrem freundschaftlichem Andenken aufs Beste.

Schiller.

Die mir bekannt gewordenen Exemplare des Karlos von 1787 mit dem Portrait der Elisabeth haben schwarzen Druck. Für die Liebhaber und Sammler ist die Notiz Schillers, daß ein Theil des Verelst'schen Kupfers braun gedruckt worden, vielleicht von Interesse.

Ob Crusius auf Schillers Wunsch eingieng, weiß ich nicht, da ich von dem Stiche J. G. Schmidts auch nur schwarze Abdrücke gesehen habe.

Im Druck sind die Rubriken anders eingerichtet, als Schiller hier anheim gibt. Links steht Erstes Buch usw. und rechts die Kapitelüberschrift: Frühere Geschichte d. Niederl. usw.

171. An Schiller.

Leipzig, den 31 Xbr. 1800.

P. P.

Sie empfangen hierbei wegen Herrn Unger in Berlin Thlr. 600 Carolin à $6^1/_2$ Thlr., mit der Bitte, sie diesem Freund gutzuschreiben und uns den Empfang anzuzeigen. Ihre ergebenen

Reichenbach Gebrüder.

Diese 600 Thlr Carolin à $6^1/_2$ Thlr betrugen 92 Carolin und 2 Thlr, so daß noch 7 Carolin und $4^1/_2$ Thlr an 100 Carolin fehlten, die Unger am 15. Januar durch den Buchhändler Rein mit $33^1/_2$ Laubthaler oder 50 Thlrn (7 Carolin $4^1/_2$ Thlr) nachzahlen ließ (Kalender S. 103 und Nr. 175).

172. An Schiller.

Leipzig, den 7. Jan. 1801.

Ew. Wohlgeb. habe ich die Ehre anbey die zu Erfüllung derer verlangten 50 Carol. lezt schuldig gebliebenen $7^1/_2$ Carol. zu übersenden, die mir gütigst zu notiren bitte.

Der Druck unsres Werkes wird sich weit besser ausnehmen, wann erstlich alles ordentlich in Formen geschlossen und durch die Pressen gezogen seyn wird. Den lezt Ew. Wohlgeb. übersandten Bogen legte ich Ihnen blos in der Absicht vor, um zu erfahren, ob Ihnen sowohl in Rücksicht der Schrift, als des Formats die Einrichtung des Druckes gefällig sey. Ich werde alle Sorgfalt anwenden, daß derselbe ganz nach Ihrer Vorschrift zu Ihrer Zufriedenheit ausgeführet werde. Sehr würden Sie mich verbinden, wenn Sie die Gewogenheit haben wollten, mich baldigst mit einem neuen Vorrath Mst. zu versehen, damit der Druck nicht unterbrochen werden dürfte.

In Hoofts Beschreib. des Niederl. Kriegs habe ich doch noch eine bessere Abbildung von Wilhelm I und Egmont gefunden, nach der ich diese beyden Bildnisse will copiren lassen. Ich habe sie einem sehr geschickten Künstler übertragen, der uns ein Paar brave Blätter liefern wird.

Mit der stärksten Hochachtung verehret Ew. Wohlgeb. Dero gehorsamster

S. L. Crusius.

Die Porträts Wilhelms und Egmonts in Pieter Cornel. Hoofts Nederlandsche Historien (Amsterd. 1677 fol. und 1703 fol.) sind nach Gemälden von Sandrart, größer als bei Meteren, auch sorgsamer gestochen, aber ebenfalls sehr schwach. J. G. Schmidt in Dresden legte sie zum Grunde, ohne sie zu nennen. Sein Stich ist wirklich des Lobes werth, das Crusius dem Künstler ertheilt.

173. An Crusius.

Weimar 15. Jenner 1801.

Für die übersandten 30 Laubthlr danke ich Ihnen ergebenst. Ich verlasse mich, was den Druck unsres Werkes betrift, vollkommen auf Ihren Geschmack und Ihre Dispositionen. Eine schwere Krankheit Goethens, die seit 14 Tagen anhält, jezt aber wieder in Abnahme ist, hat mich in meinen Geschäften eine Zeit lang verhindert und die Absendung des neuen Mscrpts verzögert. Dieses soll aber nun rasch fortgehen, und einstweilen, um den Druck nicht aufzuhalten, sende ich einige Bogen.

Mit vollkommener Hochachtung Ihr ergebenster

Schiller.

Die 30 Laubthaler waren am 9. Januar eingetroffen (Kalender 103), eben jene $7^1/_2$ Carolin des vorhergehenden Briefes Nr. 172.

Goethe selbst spricht von seiner „ungeheuren Krankheit“. Sie fieng mit einer Blatterrose an; Krämpfe und ein böser Hals schlugen sich dazu; Starke, der ihn behandelte, fürchtete, daß eine Hirnentzündung daraus werden möchte (Körner 4, 205). Der Kranke konnte

in kein Bett und mußte in einer immer stehenden Stellung erhalten werden, sonst lief er Gefahr zu ersticken. Vgl. Briefe an Friedrich v. Stein (Leipzig 1846 S. 165 f.).

174. An Schiller.

Leipzig d. 17. Jan 1801.

Mein verehrungswürdiger Freund! Ich danke Ihnen herzlich für das übersandte Mspt. zu der neuen Auflage des Don Carlos, wovon in 8 Tagen ein Bogen zu Ihrer Einsicht übersandt werden soll.

Mit dem Heft der Thalia (ich sende, um nicht fehl zu greifen III aus dem ersten sowohl als dem 2ten Jahrgang) und der Fortsetzung des dreißigj. Krieges nehme ich mir die Freyheit, Ihrer Frau Gemahlin die Fortsetzung des Ifflands zu überreichen.

Fünf recht schöne Zeichnungen sind zum Stich schon bei Bolt in der Arbeit. Catel hat mit Liebe und Einsicht die Zeichnungen gemacht.

Ich will mein mögliches thun, den Druck recht schön zu machen.

Sollte der letzte Bogen des Wallensteins noch in der Druckerey zu haben seyn, so bitt ich mir ihn aus von Ihrer Güte, die mir die übrigen Bogen und damit einige der besten Stunden meines Lebens gab.

Wir armen Bücherwürmer leben in Hoffnung des Friedens. Ein feindlicher Dämon läßt meinen Glauben daran nicht aufkommen, wiewohl ich für einen Kaiserl. Königl. Geh. Rath eine Ode auf den Frieden in aller Schnelligkeit drucken muß.

Das Neue Jahrhundert begrüßte mich mitten unter meinen Kindern an der Hand meiner trefflichen Frau. Wir waren alle gesund und so war uns der Gruß freundlich und das Jahrhundert willkommen. Möge Gesundheit und Freude Sie jeden Tag begleiten, Sie und Ihre Frau Gemahlin und die Kleinen. Bleiben Sie mir gewogen und gönnen Sie mir, wenn ich meinen Gang in diesem neuen und langen Zeitraum geendet habe, das schöne Gefühl, einige Tage der verflossenen Zeit mit Ihnen gelebt zu haben. Mit der innigsten und freundschaftlichsten Verehrung bin ich bis dahin Ihr

Göschen.

Am 15. Januar hatte Schiller mit den Manuscriptlieferungen für die neue Ausgabe des Don Karlos begonnen; den Schluß sandte er am 14. Mai. Im J. 1801 erschienen bei Göschen drei Ausgaben, die erste zu 402 S. 8, in der zwischen S. 288 und 289 zwei Seiten ausgefallen sind, mit einem Kupfer von F. Catel; die zweite, 404 S. kl. 8, unterscheidet sich von der vorigen dadurch, daß der Titel bei der Paginirung nicht gerechnet, daß nach S. 232 ein Titelblatt eingeschaltet, und daß die fehlenden zwei Seiten nach S. 288 nachgetragen sind; mit Titelkupfer von F. Catel. Die dritte enthält 480 Seiten kl. 8. Das Titelblatt des zweiten Theiles liegt zwischen S. 276 u. 277; mit zwei Kupfern. Die zum Stich bereiten Zeichnungen von F. Catel sind auf die verschiedenen Ausgaben vertheilt. Franz Catel, geb. 1778 in Berlin, gest. 19. Dec. 1856, beschäftigte sich damals noch mit Illustrationen für Taschenbücher u. dgl.

175. An Schiller.

Berlin den 17. Januar 1801.

Der Buchhändler Rein in Leipzig versichert mich, daß er an Ew. Wohlgebohren 50 Thlr in Laubthaler à $1^1/_2$ Thlr gesandt und damit den Irrthum des Herrn Reichenbach wieder gut gemacht habe. Ich hoffe, daß dies Geld in Ihren Händen sein werde.

Eben wollte ich Hrn. Geh. R. v. Goethe eine Arbeit von mir überschicken, als ich die traurige Nachricht von Ihnen über seine mißlichen Gesundheitsumstände erfuhr. Es geht mir ungemein nahe, daß dieser vortrefliche Mann, den ich so sehr verehre, so viel leiden muß. Mich hat aber der Ausspruch eines unserer berühmtesten Aerzte gewissermaßen beruhigt, der mir versichert hat, bei nur mittelmäßiger Behandlung guter Aerzte könne und müsse weder Schlagfluß noch sonstige Gefahr bei dieser Krankheit vorfallen. Haben Sie doch die Gewogenheit, mich baldigst von seinem Befinden zu benachrichtigen, woran ich so innigen Antheil nehme. Ich hoffe, daß er bei seiner starken Natur sich wieder emporarbeiten wird, denn bei solchen Naturen kommen Krankheiten immer heftiger, als bei schwächlichen Menschen. Ich bitte mich ihm herzlich zu empfehlen. Die Nachricht von seiner Besserung soll ein rechter Freudentag für mich sein.

Ihrer Gewogenheit und Ihrem gütigen Andenken empfehle ich mich ganz gehorsamst.

Unger.

Ueber die Differenz vgl. zu Nr. 171. Schiller hatte die $33^1/_2$ Laubthaler am 15. Januar erhalten.

176. An Schiller.

Leipzig d. 16. Febr. 1801

Mein verehrungswürdiger Freund! Ich überreiche Ihnen hierbey 4 Bogen von der kleinen Ausgabe des Don Carlos und eine Probe der Großoctav-Ausgabe. Diese Probe wird aber verworfen und diese schöne Ausgabe so gedruckt wie das Gedicht auf Auger, welches ich mitsende. Die Deutschen sind närrische Leute, einige wollen Ausgaben für die Tasche, andre größere für die Bibliothek haben; einige lieben lateinische, andre deutsche Lettern. So hätte denn Eulenspiegel recht, der die Schuhe groß und klein machte, und wir Buchhändler müssen ihn uns zum Muster nehmen.

Ich habe nach dem Mspt, worin ich einige Schreibfehler bemerkte, ein gedrucktes Ex. abgeändert, da denn Setzer und Corrector nicht fehlen sollen.

Darf ich Sie ergebenst bitten, mir wieder etwas Mspt zu senden. Meine Setzer sind schon fertig.

Sollten Sie in der kleinen Ausgabe noch etwas abzuändern finden, so kann es bey der größern verbessert werden.

Mein Weib dankt Ihnen herzlich für den Wallenstein. Mit dem Ex. das ich hierbey zurücksende, werden Sie zwar als Autor zufrieden seyn, denn es ist gewaltig zerlesen, aber sonst werden Sie wenig Ursache haben, sich darüber zu freuen. Darf ich die Bitte wagen, mir zu dem Wallenstein auch das Lager und die Piccolomini noch zu geben, welche an dem mir gütigst gesandten Ex. noch fehlen.

Wenn Sie die Probe des beykommenden Gedichts mit der Probe des Don Carlos vergleichen, welche beyde auf einerley Papier sind, so sehen Sie den Unterschied nach dem Glätten recht.

Mit der innigsten Verehrung und Freundschaft der Ihrige.

Göschen.

Zürnen Sie nicht, wenn ich Ihnen einen Wunsch entdecke, den ich als nicht gebohren anzusehen bitte, wenn er Ihnen Unlust macht.

Ich möchte gern ein Gedicht von einem Bogen auf den Frieden mit möglichster Schönheit drucken, aber es müßte von einem Manne wie Sie seyn — Ich mag den Wunsch nicht ausschreiben und also lassen wir das —

Die Großoctav-Auflage des Don Karlos, mit lateinischen Lettern, erschien 1802. Es gibt drei Ausgaben desselben Satzes, zu 432 S., die eine ohne Kupfer (also ohne Erwähnung derselben auf dem Titelblatt); die zweite mit der Vignette der Elisabeth auf dem Titelblatt (Catel. d. Bolt sc.) und zwei Kupfern vor dem ersten und zweiten Act, von Catel und Bolt, nach der Ausgabe von 1801. Die dritte, eigentliche Prachtausgabe mit 6 Kupfern, davon 5 von W. Böhm nach Catel, und dem Titel gegenüber das Portrait der Elisabeth von Heinrich Schmidt nach Tischbein.

Die Antwort auf Göschens Bitte um ein Friedensgedicht erkennt man aus Nr. 177.

177. An Schiller.

Leipzig d. 4. März 1801

Wie reich haben Sie mich, mein verehrungswürdiger Freund, durch das köstliche Geschenk für meine Jette gemacht. Seit dem Sonntag, da ich es erhielt, habe ich nur zwey Seiten in Ihren Gedichten gelesen und habe doch jeden Tag darin gelesen. Immer las ich das Mädchen aus der Fremde wieder und empfand immer ein neues Vergnügen. Sie sehen, daß ich lange an dieser Gabe genug haben werde und die andern Dichter singen lassen kann — bis sie müde sind.

Ich erkenne Ihre Güte gegen mich auch darin, daß Sie meinen Wunsch wegen eines Gedichtes auf den Frieden so ernsthaft genommen haben. Ich fühlte es selbst, daß die Deutschen eben nicht Ursache zur Begeisterung bey diesem Frieden haben, und unterdrückte meinen Wunsch, bevor er ganz zur Welt kam. Die Gallier mögen mehr Ursach haben, ihre Kehlen heiser zu schreyen, wir wollen ruhig bleiben. Unterdessen ist es für den Büchertrödel (denn vielmehr ist unser deutscher Buchhandel doch nicht) erwünscht, daß es einmal Ruhe im Vaterlande wird. Die Aussichten für uns waren nicht tröstlich, wenn der Krieg fortgesetzt wurde, und so müssen wir Bücherwürmer denn doch so froh seyn als wir können.

Entweder ist eine Sendung des Mspts von Don Carlos auf der Post oder auf Ihrem Schreibtisch liegen geblieben, denn mir fehlt der Anfang des 3ten Aktes bis zum 7ten Auftritt. Das Volumen,

welches ich am Sonntage erhielt, fängt mit dem 8ten Auftritt an, und das vorher erhaltne ging bis zum Ende des 2ten Akts.

In der Großoctav-Ausgabe sollen die Namen mit Capital-Buchstaben und die Handlung mit Cursiv gedruckt werden. Die kleine Schrift ist zierlich, aber da manche Menschen die kleine Schrift für ihre Augen zu anstrengend finden, werd ich doch wohl eine etwas größere wählen müssen. Ich werde sehen, wenn meine neue, etwas größere Schrift fertig ist, wie diese sich ausnimmt. In 4 bis 6 Wochen hoff ich sie zu erhalten.

Jeder Vers soll mit einem großen Buchstaben angefangen werden; da wir aber hier der Gewohnheit opfern, so werden wir es auch wohl bey Ihnen und Sie mit dem großen J und S thun müssen; in der That hat diese Gewohnheit noch das für sich, daß sie einige mögliche Zweydeutigkeiten mit dem Pronomen ihnen und sie aufhebt, welche mir in praxi wirklich vorgekommen sind.

Sie erlauben mir wohl das Vergnügen, den Carlos in der englischen Uebersetzung erst durchzulesen bis ich ihn zurückschicke, und behalt ihn in dieser Hoffnung noch einige Wochen bey mir.

Tausend herzliche Empfehlungen von meiner lieben Frau, tausend Dank von der frohen Empfängerin Ihres gütigen Andenkens. Von ganzer Seele Sie verehrend und liebend der Ihrige

Göschen.

Der Frieden von Lüneville vom 9. Febr. 1801 war allerdings nicht danach angethan, um einen deutschen Dichter zu begeistern. Schiller scheint dennoch den Versuch gemacht zu haben, Göschens Wunsch zu erfüllen. Die Vorarbeiten zu einem solchen Gedichte, die sich erhalten haben und in den S. Schr. 11, 410 ff. abgedruckt sind, zeigen den Dichter in einer schmerzlichen Resignation über die äußere politische Größe und Macht Deutschlands. Sehr zu bedauern ist, daß Schillers Brief vom 26. Febr., der seine Gründe gegen die Erfüllung von Göschens Wunsch enthielt, verloren gegangen ist. Als die Göschensche Buchhandlung im J. 1838 verkauft wurde, sollen, wie mir glaubwürdig berichtet wurde, die vorhandenen Correspondenzen zur Vernichtung bestimmt worden sein. Ob der Befehl pünktlich ausgeführt wurde, ist nicht gewiß. Einzelne Briefe Schillers, Goethes, Seumes, Schlegels u. andrer entgiengen wenigstens dem Verderben,

aber nur zufällig und ohne die Möglichkeit einer Auswahl. Was gerettet wurde, verdanken wir, um mit Gagern zu reden, einem kühnen Griff, der leider zu bescheiden war.

Die englische Uebersetzung des Karlos: Don Carlos, Prince royal of Spain, from the German of Fr. Schiller. By the translator of Fiesco. (Lond. 1798, 327 S. 8) war von G. H. Nöhden und Stoddard; vgl. Intelligenzbl. der Allg. Lit. Ztg. 1800. S. 1347. Ueber 5 andre engl. Uebersetzungen vgl. Wurzbach's Schillerbuch S. 65.

178. An Unger.

Weimar, 5. März 1801.

So eben bin ich im Begriff auf 4 Wochen nach Jena zu reisen, um dort in der Stille meines Gartenhauses meine Tragödie zu vollenden, weil Zerstreuungen und Tumult mich hier in Weimar zu sehr verfolgen.

Binnen 3 Wochen erhalten Sie vor der Hand die erste Hälfte meines Stücks und folglich auch das Geheimniß. Haben Sie recht vielen Dank mein hochgeschätzter Freund, daß Sie die Güte für mich gehabt haben, mir meinen kleinen Spaß zu lassen und den Termin, den ich mir ausbat, abzuwarten. Was die Kupfer betrifft, so haben mich alle hiesigen Künstler, die ich fragte, versichert, daß binnen 2 Monaten alles geleistet werden könnte. Die Künstler zu Berlin werden also wohl auch zu rechter Zeit fertig werden können.

Wenn Sie in den nächsten 3 Wochen an mich schreiben, so bitte ich den Brief directe nach Jena zu adressiren. Ihr ganz ergebener

Schiller.

Schiller hatte am 28. Nov. (Nr. 164) gemeint spätestens Mitte März die Tragödie abliefern zu können. Nach dem Kalender hätte er erst am 23. April 1801 die vier ersten Akte nach Berlin geschickt. Vgl. zu Nr. 180. Wie er am 5. März an Körner schrieb, zog er sich auf einige Wochen nach Jena zurück, um in der Stille seines Gartenhauses sich zur Beendigung seiner Arbeit zu sammeln. Von dort klagt er am 10. März (an Goethe), er ängstige sich, fertig zu werden, und es wolle nicht recht fort. Doch kann er am 24. sagen, der vierte Act sei die Ausbeute seines Jenaer Aufenthalts.

179. An Schiller.

Berlin den 14. März 1801.

Ich danke Ihnen, verehrungswerther Herr und Freund, für die mir gegebene Nachricht, daß ich die erste Hälfte des Mspts bald erhalten soll, von ganzem Herzen. Ich bin auf nichts begieriger gewesen und sehe es mit Sehnsucht entgegen.

Sie hatten die Gewogenheit, für das Romanjournal eine Chinesische Geschichte bearbeiten zu wollen? Wann darf ich darauf rechnen?

Ich höre von Hrn Betmann zu meiner und meiner Frauen großen Freude, daß es noch Ihr fester Vorsatz ist, Berlin zu sehen und bei uns zu wohnen. Wir wollen alles Mögliche dazu beitragen, Ihren Aufenthalt bei uns angenehm zu machen. Unser Nachbar in unserm Hause im Thiergarten ist Iffland, und der tägliche Hausgenosse Woltmann. Beide lassen sich Ihnen empfehlen.

Ob Goethe wohl einen 8ten Band seiner Schriften herausgeben wird? Ich werde ihn nächstens darum bitten, wenn ich von Ihnen weiß, daß er es nicht für eine zu große Zudringlichkeit hält. In Leipzig versprach er es, auch eine Reise nach Berlin wohl zu thun. Wann aber, äußerte er nicht.

Ich empfehle mich Ihrer Gewogenheit ganz ergebenst

Unger.

Ueber den chinesischen Roman vgl. zu Nr. 161 und 180. — Der hier Erwähnte ist der Schauspieler Bethmann. — Ein achter Band von Goethes Schriften ist bei Unger nicht erschienen, und Berlin hat Goethe seitdem nicht besucht.

180. An Unger.

Weimar, 7. April 1801.

Hier, mein hochgeehrtester Herr, erhalten Sie endlich, obgleich spät, das Geheimniß. Möchte es nicht zu sehr unter der Erwartung bleiben, mit der Sie darauf gespannt waren, und der Maus gleichen, die der Berg gebiert. Der lezte Act kann erst in 14 Tagen folgen, aber in dem hier gesandten werden Sie genug sowohl für den Zeichner

zum Erfinden als für den Drucker zum Setzen und Drucken haben. Zu Portraits wird sich Agnes Sorel, Carl VII., Königin Isabelle und die Jungfrau qualifiziren. Die leztere wünschte ich nach der schönen antiken Minerva gemacht, davon ich Ihnen, wenn Sie es wollen, von hier aus eine schöne Zeichnung verschaffen könnte.

Bei einigen Scenen, wo ich glaubte, daß etwas für den Mahler wäre, habe ich Zeichen beigelegt.

Nun bitte ich und beschwöre ich Sie aber in Rücksicht auf den Druck sich einige Vorstellungen von mir gefallen zu lassen. Ich kann weder die Schrift, davon Sie mir eine Probe geschickt, noch das Papier genehmigen: durch eine beträchtlich größere Schrift als die von Ihnen gewählte und durch ein größeres Format, so groß etwa wie mein Almanach, den Sie gedruckt, werden Sie nicht nur mich, sondern gewiß alle Leser sich verbinden. Wenn Sie Sich entschließen könnten die lateinische Schrift jenes Almanachs und das derselben entsprechende Format zu wählen, so würden Sie mich sehr verbinden. Sollte dieß aber nicht geschehen können, so würde ich wenigstens bitten, die dazu gewählte kleinere Schrift, nach Maßgabe der hier beigelegten Muster durchschießen zu lassen, daß sie das Auge nicht so sehr verwirrt.

Die Chinesische Geschichte soll auch noch geliefert werden: den Zeitpunkt kann ich nicht genau bestimmen.

Ich bitte mir den richtigen Empfang des Mscrpts in zwei Zeilen zu melden. Ihr ganz ergebener

Schiller.

Das Datum vom 7. April ist jedenfalls unrichtig. Schiller war am 1. April von Jena nach Weimar zurückgekehrt, und nach dem Kalender war die Tragödie am 16. April fertig. Zum 23. April heißt es: „Vier Akte der Jungfrau an Unger nach Berlin" gesandt. Aber auch das ist ein unrichtiges Datum. Da hier der letzte Akt „erst in 14 Tagen folgen kann", derselbe aber, nach dem Kalender, am 30. April abgesandt wurde und das Ganze gleichzeitig an Körner, so würde das Datum um den 15—16 April fallen, was auch mit der Empfangsbescheinigung in Nr. 181 übereinkommt, aus der jedenfalls hervorgeht, daß die Absendung der ersten vier Akte früher stattfand, als der Kalender sie ansetzt.

Unger wählte die Ausstattung des Musenalmanachs für 1796, nur war das Format kleiner. Kupfer sind nicht beigegeben, nur ein Minervakopf als Titelbild.

181. An Schiller.

Berlin den 18. April 1801.

Hochzuverehrender Herr. So eben erhalte ich zu meiner sehr großen Freude die 4 Akte von Ihrem Trauerspiel. Ich danke Ihnen gehorsamst dafür und bitte gehorsamst, mir den Rest davon nach Leipzig, wo ich bis zum 10ten Mai bleibe, zu senden. Ich wohne dort an der Krimpf- und Ritterstraßenecke beim Brauer Pauli.

Zugleich habe ich mich bei hiesigen Künstlern wegen Kupfer dazu Mühe gegeben; keiner aber kann mehr etwas für den Sommer annehmen, und ich bin gezwungen, dies Werkchen ganz ohne Kupfer, außer dem Kopf der Johanna, den ich mir auf das Baldigste durch Ihre gütige Besorgung erbitte, neben dem Titel vorstechen zu lassen. Genehmigen Sie dies, daß Ihr schönes Stück ohne Kupfer vorstellig erscheint? Es kann sonst vor Ende dieses Jahres nicht fertig werden. Das möchte ich nicht gern. Den Druck selbst werde ich, wie es sich von selbst versteht, ganz nach Ihrem Vorschlag einrichten, und ihn wie Ihren ersten Musenalmanach drucken. Dafür, daß ich keine Kupfer habe, will ich desto schöneres Pappier zum Inhalt wählen, und ich glaube und hoffe, daß Sie damit zufrieden sein werden.

Ich sinne schon so lange auf einen Umschlag zum Deckel Ihres Kalenders und habe leider noch keine glückliche Idee dazu ausfindig machen können. Möchte mir doch, gleich der Johanna, die Mutter Gottes erscheinen und mir zu Ihrer und meiner Freude eine neue Idee an die Hand geben! Ehe der Druck beendigt ist, hoffe ich, daß mein Wunsch erhört werde.

Außer Iffland soll kein Mensch in Berlin von Ihrem Mspt. etwas zu sehen bekommen. Ich will mit der plötzlichen Erscheinung des Drucks die Lesewelt überraschen und erfreuen.

Wird Ihr Vorsatz, diesen Sommer nach Berlin zu kommen, noch ausgeführt. Unser Gartenhaus ist nun ganz eingerichtet und hat Platz genug, Sie und Ihre Frau Gemahlin und Familie aufzunehmen.

— Nehmen Sie diesen Vorschlag an, dann machen Sie uns sehr glücklich.

Mit wahrster Verehrung Ew. Wohlgebohren ganz ergebenster

Unger.

182. An Schiller.

Leipzig den 21. April 1801.

Ew. Wohlgebohren empfangen beyliegend von der Niederländischen Geschichte die Aushängebogen A bis und mit Q, zugleich auch die zum 1. und 2. Bde. bestimmten Kupfertafeln.

Ich will wünschen, daß beydes sowohl Druck als Kupfer Ihren Beyfall erhalten mögen.

Mit vorzüglicher Hochachtung habe ich die Ehre zu seyn Ew. Wohlgeboren ganz ergebenster

S. L. Crusius.

Brief und Unterschrift sind von der Hand eines Gehülfen. Die Aushängebogen sind die des zweiten Theils, die bis S. 256 reichen und in der Belagerung Antwerpens abbrechen. Das Werk war erst am 17. Juli fertig (Nr. 185).

183. An Schiller.

Leipzig den 28. April 1801.

Ich bin soeben in Leipzig angekommen und habe beiliegende Probe Ihres Trauerspiels absetzen lassen. Haben Ew. Wohlgebohren die Gewogenheit, mir wissen zu lassen, ob sie nach Ihrem Willen ist, wo nicht, so kann noch die Einrichtung davon ganz nach Ihrem Befehl eingerichtet werden.

Zugleich erbitte ich mir gehorsamst Ihre Meinung wegen der Kupfer und Ihre Antwort auf meinen letzten Brief hier nach Leipzig. Ich halte mich 14 Tage hier auf. Die Probe ist nur ein aus freier Hand gemachter schlechter Abdruck. Ich empfehle mich Ihrer Gewogenheit

Unger.

Nach dem folgenden Briefe hatte Schiller noch einen nach Leipzig gesandt, der im Kalender nicht angemerkt ist und nur Anweisungen wegen der Druckeinrichtung enthalten haben kann.

184. An Unger.

Weimar, 30. April 1801.

So eben erhalte ich den Probeabdruck der Jungfrau v. O., der mir so wie das Papier recht wohl gefällt. Nur wiederhole ich meine Bitte, die ich in meinem, nach Leipzig abgeschickten Briefe an Sie that, den Steg schmäler zu nehmen, daß für die etwas größeren Verse Raum gewonnen wird, und man das Brechen der Verse vermeidet, welches so übel aussieht. Auf dem Probeblättchen habe ich einen Druckfehler bemerkt, der leicht ein Schreibfehler seyn könnte. Ueberhaupt bitte ich, dem Corrector jede eigenmächtige Veränderung zu untersagen, denn es könnte öfters der Fall seyn, daß er mich glaubte corrigiren zu müssen, wo ich sehr absichtlich von der Regel abwich, um einen höheren Zweck zu erreichen. Durch die Wahl eines sorgfältigen und zugleich mit praktischem Sinn begabten Correctors werden Sie mich sehr verpflichten.

Zugleich sende ich hier den lezten Act nebst der versprochenen Zeichnung, welche Hr. Prof. Meier nach einer Camee gemacht hat. Es ist ein sehr idealer Kopf, der, gut gestochen, eine Zierde des Calenders seyn wird. Wir wünschten, daß Bolt ihn in seiner gefälligen punctirten Manier, so wie den Apollo vor meinem ersten Almanach stäche. Zugleich haben Sie die Güte, den Kupferstecher zu erinnern, daß er das Bild auf der Kupferplatte, gerade so wie in der Zeichnung von der Linken zur Rechten nehme, damit es beim Abdruck von der Rechten zur linken sehe. Die Meierische Zeichnung bitte ich mir von Ihnen zum Andenken aus.

Leben Sie recht wohl, ich wünsche gute Meßgeschäfte. Ihr ganz ergebener

Schiller.

Daß Meyer die Zeichnung des Minervakopfs gemacht, oder daß eine Camee copiert sei, ist auf Bolts Stiche nicht bemerkt, der auch nicht von der Rechten zur Linken, sondern umgekehrt sieht. Im Druck

sind nur selten Verse gebrochen, selbst die Trimeter füllen in der Regel nur Eine Zeile.

Es fehlt nun ein Brief von Schiller an Unger, den der Kalender am 17. Juli verzeichnet.

185. An Schiller.

Leipzig, den 18. Jul. 1801.

Ew. Wohlgeb. nehme ich mir die Ehre von dero Gesch. des Abfalls der Niederlande dero Freyexemplarien zu übersenden, die endlich nach verschiedenen überwundenen Schwierigkeiten angestern die Preße verlassen hat. Ich wünsche, daß der Abdruck derselben dero Beyfall möge erhalten können, und danke Ihnen auf das allerverbindlichste, daß Sie haben die Gewogenheit haben wollen, mir diesen ehrenvollen Verlagsartikel zu Theil werden zu lassen. Möchte es doch dero Verfassung Ihnen gestatten, das Sie so sehr verehrende Publikum baldigst mit der Fortsetzung dero schätzbaren Werke zu erfreuen! Es würde diese dero Güte mit mir mit der innigsten Dankbarkeit verehren. Unsere Berechnung werde ich in denen nächsten Tagen in Ordnung bringen und Ew. Wohlgeb. zu Recognition nebst dem, was ich Ihnen noch schuldig seyn dürfte, gehorsamst ergebenst übersenden. Mit unbegränzter Hochachtung verehret Ew. Wohlgeb. dero gehorsamster

S. L. Crusius.

Die Rechnung schloß Schiller am 18. Sept. persönlich mit Crusius in Leipzig ab; er erhielt noch 68 Thlr. Saldo.

186. An Schiller.

Berlin den 25. Jul. 1801.

Verehrungswerther Herr Hofrath. Fleck hat Ihr Stück, wie zu erwarten war, mit Entzücken gelesen. Er kann aber keine entscheidende Antwort geben. Iffland kommt den 2. August wieder. Ich habe für Ihr herrliches Stück 30 Frd'or gefordert; 100 Thlr schien mir zu wenig, und Iffland wird gewiß dabei kein Bedenken finden; das will ich schon mit ihm ausmachen.

Ich dächte daher, wenn mein Wunsch nicht zu interessirt scheint,

Sie machten, da Sie doch einmal reisen, einen Versuch, Berlin auf wenige Tage als Probe für k. Frühjahr zu sehen und bei mir, entweder in der Stadt oder auf unserm nahe dabei liegenden kleinen Landhause abzusteigen. Wir wollen Sie mit Freuden empfangen und alles mögliche zu Ihrer Bequemlichkeit thun. Ist Ihnen eine kleine einfache Familie nicht zu gering, wo Sie auch Iffland zum Nachbar haben, so erwarten wir Sie mit größtem Vergnügen. Ueber 2 Stuben und eine Wohnung für Domestiken können Sie bei mir disponiren, und bitte mir den Tag Ihrer Ankunft wissen zu lassen. So sehen Sie das hinscheidende Theater noch.

Würden Sie wohl Schikaneder für sein Theater Ihre Jungfrau v. O. geben. Ich glaube, daß ich Ihnen 40 Frd'or dafür schaffen könnte. Ohne Ihre Bewilligung und Ihr Wissen will ich eher keine Antwort geben. Soll er sich lieber direkte an Sie wenden? Oder wollen Sie gar nichts mit ihm zu thun haben?

Wenn Hr. Cotta mir Geld schickt, weiß ich es nicht aus dem Lande zu bringen. Schon das ist auch noch ein Bewegungsgrund, dies Geld bei mir abzuholen. Bis jetzt weiß ich davon nichts; ich habe keine Nachricht von Cotta.

Ich empfehle mich Ihrer Gewogenheit gehorsamst

Unger.

Die tröstliche Zuversicht Ungers, daß Iffland 30 Frd'or zahlen werde, erfüllte sich nicht. Schiller schrieb am 2. Sept. 1801 bei Uebersendung des Theatermanuscripts an Iffland: „Sie geben mir dafür, was Sie glauben, daran wenden zu dürfen. Unger hat Ihnen einen Preiß darauf gesetzt, der mehr seiner eigenen guten Meinung von dem Stück als meiner Erwartung gemäß war.“ Nachdem das Trauerspiel zuerst am 23. Nov. 1801 in Berlin mit dem glänzendsten Erfolge gegeben und bis zum Schluß des Jahres noch dreizehnmal wiederholt war, erhielt Schiller am 21. Jan. 1802 ein Honorar von 34 Ducaten (107 Thlr. 16 Gr.). Bis zum 8. Jan. 1843 stand das Stück 241 mal auf dem Repertoire (Teichmanns Nachlaß S. 68 f.). Die Jungfrau war das letzte Drama, das, am 31. Dec. 1801, auf dem alten Nationaltheater am Gensdarmenmarkt gespielt wurde. Am 1. Jan. 1802 fand die Einweihung des neuen Schauspielhauses mit Kotzebues Kreuzfahrern statt.

Der Schauspielregisseur Opitz in Leipzig und Dresden erhielt das Manuscript für 6 Ld'or, der Theaterdirector Herzfeld in Hamburg für den doppelten Betrag. Ueber Schikaneder ist der nächste Brief zu vergleich

Am 30. Juli hatte Schiller den vorigen Brief erhalten, der sich mit einem von ihm vom 27. Juli kreuzte. Am 31. sandte er einen, leider auch verlornen Brief an Unger, in dem er ihn ermächtigte, mit Schikaneder zu verhandeln.

187. An Schiller.

Berlin den 8. August 1801.

Nun ich Ihre Einwilligung habe, Ihre Johanna an Schikaneder zu überlassen, habe ich sogleich an ihn geschrieben. Seine Antwort wird wohl in 8 oder 10 Tagen ankommen. Er muß das Geld vorausschikken, ehe Sie ihm das Schauspiel schikken.

Da Sie so nahe bei Berlin sind, so wäre es grausam, es nicht zu sehen. Weis ich nur den Tag Ihrer Ankunft, so soll alles bequem nach meiner Möglichkeit zu Ihrem Empfang in unserm Sommerhause eingerichtet sein. Ich sehe diesem Tage mit Freuden entgegen.

Nächsten Dienstag geht das Paket Bücher von hier ab. Hierbei noch ein kleiner Nachtrag zu der Ihnen übersandten Rechnung. Wollen Sie Sich die ganze Summe von Herzog auszahlen lassen, so kann gleich die Summe abgehen, die mir so eben Cotta geboten hat, Ihnen hier in Berlin auszuzahlen. Es sind 200 Laubthaler, die er mir aufgegeben hat. Ist Ihnen dies aber nicht convenabel, so zahle ich Ihnen diese Summe in Berlin.

Ich empfehle mich Ihrer Gewogenheit und bin mit der größten Verehrung Ihr gehorsamst ergebenster

Unger.

Schikaneder, der Verf. des Textes zur Zauberflöte, hatte das Theater an der Wien gegründet. Auf Ungers Antrag scheint er geantwortet und 300 Gulden für die Jungfrau geboten zu haben; ob auch gezahlt, ist zweifelhaft. Wenigstens erhielt Schiller am 3. Oct. von Stephanie (womit die beiden Schauspieler und Schauspieldichter

Gottlob St. d. ä., und Gottlieb St. d. j. nicht gemeint sein können, da jener schon 1798, dieser 1800 gestorben war) 33 Speciesthaler, à $1^1/_3$, also 44 Thlr.

188. An Schiller.

Berlin den 5. Sept. 1801.

Vielleicht trifft Ihnen dieser Brief noch in Dresden, hochzuverehrender Herr Hofrath, den ich so eben aus Wien erhalten habe. Ich bitte gehorsamst, ihn sogleich zu beantworten und sich erst die 300 Wiener Gulden anweisen zu lassen, ehe Sie das Mspt absenden, und mir gelegentlichst diesen Brief zurückzusenden.

Ihr Entschluß, nicht nach Berlin zu kommen, war mir unerwartet, da ich Sie schon unterwegs glaubte, und ich mich herzlich freute, so glücklich zu sein Ihre persönliche Bekanntschaft zu machen. So traurig aber dieser Fall für mich ist, so muß ich freilich Ihre Gründe ehren und mich beruhigen, da es Ihre Gesundheit betrifft. Es tröstet mich aber die Aussicht, daß Sie Ihren Vorsatz nicht ganz aufgegeben haben.

Mitte November wird wahrscheinlich das neue Theater eröfnet.

Hr. v. Humboldt und Hr. Iffland empfehlen sich Ihnen gehorsamst. Mit der größten Verehrung Ihr ganz ergebenster

Unger.

Am 6. Aug. war Schiller von Weimar abgereist, kam aber nur bis Naumburg, am 7. war er in Leipzig, am 8. übernachtete er in Oschatz, am 9. kam er in Dresden an, wo er am 10. Ungers Brief (Nr. 187) erhielt und am 12. der Körnerschen Familie Hero und Leander, das schon am 18. Juni an Cotta gesandte Gedicht, vorlas. Am 27. Aug. erhielt und quittierte er die 12 Ld'or von Herzfeld für die Jungfrau. Am 1. Sept. zog er von Loschwitz nach Dresden, blieb dort noch vierzehn Tage und reiste am 15. Sept. von Dresden nach Hubertsburg, wo er übernachtete. Das nächste Nachtlager, 16. Sept., hielt er in Hohenstädt bei Göschen, der ihn am 17. nach Leipzig begleitete, wo die Jungfrau gegeben wurde. Crusius zahlte den Saldo von 68, und Göschen das Honorar für den Karlos mit 300 Thlrn. Schiller war damals so bei Gelde, daß er am 14. Sept. an Körner 8 und an Karoline Wolzogen 22 Ld'or leihen konnte.

Am 19. übernachtete er in Weißenfels und am 20. Sept. kehrte er von der Dresdener Reise nach Weimar zurück.

Auf Ungers Briefe hatte Schiller am 4. Sept. von Dresden aus geantwortet. Leider fehlen mit dieser Antwort Ungers am 27. Aug. und 3. Sept. eingelaufene Briefe.

Ueber die Eröffnung des Berliner neuen Theaters vgl. zu Nr. 186 u. 195.

189. An Crusius.

Dresden 11. Sept. 1801.

Ich werde kommenden Mittwoch oder Donnerstag auf meiner Rückreise von Dresden nach Weimar durch Leipzig kommen und dort einen oder zwey Tage verweilen. Ich hoffe Sie bei bester Gesundheit zu finden, und freue mich, unsere Persönliche Bekanntschaft wieder zu erneuern.

Für die überschickten Exemplarien meiner Niederl. Geschichte, die ich ganz kurz vor meiner Abreise aus Jena erhielt, danke ich Ihnen verbindlichst. Ich hatte mir vorbehalten, es schon vor 6 Wochen mündlich zu thun, da ich durch Leipzig reiste, bin aber damals verhindert worden.

Zugleich wünschte ich bei dieser Gelegenheit unsere gegenseitige Rechnung in Ordnung zu bringen und abzuschließen, auch wegen des zweiten Theils meiner Gedichte Abrede mit Ihnen zu nehmen.

Mit vorzüglicher Achtung verharre ich Ihr ganz ergebener Diener

Schiller.

Der nächste Donnerstag nach dem 11. Sept. war 1801 der 17., an welchem Tage Schiller nach Leipzig kam; vgl. zu Nr. 188.

„Vor meiner Abreise aus Jena" ist doppelter Auslegung fähig. Da Schiller von Weimar nach Naumburg schwerlich über Jena den Weg nahm, müßte er die Bücher aus Jena empfangen haben. Wahrscheinlich aber ist Jena ein Schreibfehler für Weimar. Ueber die Abrechnung zwischen ihm und Crusius vgl. zu Nr. 185.

Der zweite Theil der Gedichte, über den hier Abrede genommen werden soll, erschien 1803.

190. An Schiller.

Berlin den 22. Sept. 1801.

Ich habe an Hrn v. Wolzogen 45 Thlr. bezahlt, ihm aber noch keine Jungfrau v. Orleans leihen können, welches er sehr wünschte, da die Buchbinder alle die Bogen zum Binden hatten.

Von Schikaneder erwarte ich die 300 fl. Ich habe sogleich an ihn geschrieben und mir das Geld erbeten. Jetzt steht hier das Wiener Geld sehr schlecht; ich glaube daß 100 Gulden 84 Thlr. gelten. In 8 Tagen denke ich Ihnen Ihre Exemplare sauber gebunden zu senden. Wie viel befehlen Sie? Einige habe ich auf sehr schönes Pappier drucken lassen.

Die Akademie drängt in mich, ich soll, wo möglich, noch einen eleganteren Kalender liefern als Vieweg. Ich würde es thun, wenn Sie mir noch einen Text dazu geben wollten, wo ich sehr früh 14 bis 15 Gegenstände könnte zeichnen und sauber könnte stechen lassen. Man will viele Kupfer und die guten Künstler sind sehr besetzt. Daher muß man ein Jahr wenigstens vorher Bestellungen machen. Wären Sie daher geneigt, meinen und der Akademie Wunsch zu erfüllen, so würde dieß eine sehr große Freude für mich sein. Hätten Sie einige Originalerzählungen oder ein Schauspiel? Ich müßte aber Niemanden bei Ihnen in den Weg treten, sondern ich würde warten, bis Sie eine Zeit dazu mir bestimmten.

Von Leipzig aus, wohin ich den 9. ankomme, werde ich Ihnen eine Berechnung zustellen lassen. Vorher aber wünschte ich Ihre Erklärung wegen eines Kalenders für 1803 oder 4, ob ich dazu Hoffnung haben dürfe? Verzeihen Sie, wenn ich Ihnen zudringlich scheine. Hindern Ihnen andere Verbindungen meinen Wunsch zu befriedigen, so sagen Sie mir geradezu Nein, und ich werde nie wieder damit lästig sein, wenn es mir auch schwer wird.

Ich empfehle mich Ihrer Gewogenheit ganz gehorsamst

Unger.

Der Brief traf erst am 28. Sept. bei Schiller ein. Wofür Unger an Schillers Schwager die 45 Thlr. zu zahlen hatte, ist nicht klar, da das Honorar für die Jungfrau längst bezahlt war, und ebenso wenig, worüber Unger von Leipzig aus noch eine Berechnung liefern wollte.

Ein Schauspiel hatte Schiller nicht. Aber am 30. Sept. gieng er an den Warbeck und fuhr darin fort (Kalender 111), ließ die Arbeit dann aber liegen, weil ihn Turandot lebhafter anzog (Körner 4, 245 ff.).

191. An Schiller.

(Leipzig. 6. Oct. 1801)

Mein verehrungswürdiger Freund! Ich danke Ihnen noch einmal herzlich für die sonnigen schönen Stunden, die Sie mir durch Ihren Besuch geschenkt haben als Präservativ für die schwere mephitische Meßluft, worin ich jetzt lebe und webe, so gut es sich thun läßt, und worin ich am Abend ganz leicht und heiter bin, wenn ich an Ihren Besuch zurück denke.

Der Dreißigjährige Krieg 1. Th. und der Don Carlos erfolgen hierbey. So wie Sie einige Bogen vom Carlos durchgelesen haben, bitte ich sie mir aus. Bin ich nicht zudringlich, so bitt ich auch bald um etwas vom 30jährigen Krieg.

Ich habe die Jungfrau von Orleans gesehen. Erlauben Sie, daß ein Laye Ihnen das Resultat seiner Empfindung schreibt. Nach meinem Gefühl ist es eine himmlische Dichtung. Ich habe mich nie mit Classificationen befassen mögen. Mir ist also nicht eingefallen, ob es naiv oder sentimental ist. Aber es hat mich die gewöhnliche Welt vergessen lassen; ich habe mich durch die zarte Weiblichkeit und Reinheit des Mädchens erquickt, ich war in eine höhere Schöpfung erhoben. Was die Griechen hatten und wir bisher auf unserm Boden entbehrten, eine Wirkung himmlischer Mächte mit den Kräften der Menschen, das habe ich hier gefunden, ohne daß mich irgend etwas in meiner Illusion gestört hätte. Der Baum ist ein einfaches Mittel, womit Sie dieses Wunder bewirkt haben. Das Mädchen ist keine Schwärmerin; ihre Schwärmerey hat festen Grund und Boden.

Die Erscheinung des Geistes Talbots ist der wahre tragische Hebel. Ohne diese Erscheinung hätte die ganze Dichtung mich nicht traurig gemacht. Das Mädchen war glücklich und mußte einen Himmel in ihrem Busen selbst in Ketten tragen; ihre Liebe zu Lionel konnte ihr keine schmerzhafte Empfindung machen; ich hätte diesen Schmerz getadelt, denn sie hatte nichts verschuldet; sie war blos ein menschliches Wesen, oder ein Engel in menschlicher Form geworden.

Aber die Warnung wirft einen schwachen Schatten über ihren Glanz. Sie rückt uns übrigen Menschen dadurch näher, daß sie die Warnung in dem critischen Augenblick nicht mehr achtet; man glaubt, sie habe sich der Gränze eines Fehlers genaht, man bemitleidet sie und nimmt menschlichen Theil an dem unglücklichen Lauf ihres Lebens von jenem Moment an. Ich sage nichts von der trefflichen Situation von dem Tode Talbots, weil die jedermann bewundern muß. Der Dauphin scheint mir im Anfang zu weich und schwach im Vergleich der Folge seines Benehmens. Welch eine schöne Diktion!

Ich habe Ihrer Frau Gemahlin versprochen, unser erhabenes Geburtstagsfest zu beschreiben und die bey dieser Gelegenheit verfertigten Meisterstücke der Dichtkunst zu überreichen. Das Prachtwerk ist von mir, es enthält rührende Szenen aus dem Leben meiner Frau und bezieht sich auf ein köstliches Tableau von der Meisterhand eines Buckowitz in Grimma, das ich um den hohen Preis von Acht Gutegroschen angeschafft hatte. Der Bänkelsänger machte seine Sachen vortrefflich und ergänzte das Fehlende in schlichter Prosa zur Lust und Freude der Zuschauer. Neben dem Bänkelsänger tanzten alle Mädel und Bursche aus dem Dorfe um eine Tonne Bier. Von hier ging es zu einem Zuckerbäcker, der gebrannte Mandeln und andere feine Waaren zu verkaufen hatte. Von hier ging der Zug ins Akazienwäldchen, wo Seume unter einem erleuchteten Apfelbaum sein Lied als Eremit sang. Der Pavillon war eine Trödelbude, worin meine Frau ein neues Kleid fand. Unter dem Pavillon war eine Bandbude, wo Stecknadeln und andre kurze Waaren nebst bedruckten Bändern verkauft wurden. Unten in der kleinen Laube zeigte ich meine beyden kleinsten Kinder als Zwerge, die wahrsagen konnten. Unter den alten Apfelbäumen bey dem Stein war ein Blumen- und Obstmarkt. Die Obsthändlerinnen (Mariane und andre Weiber) sangen das Lied von Schulz componirt: Je vend de Bouquets, jolis Bouquets, mit Blasinstrumenten begleitet. Endlich kam man zu dem Bogengang, welcher in eine Wein- und Eßbude verwandelt war, wo das Abendbrod gegeben wurde. Alle Einwohner des Dorfs waren Zuschauer und mein Garten war ein wirklicher volkreicher Jahrmarkt. Der Gutsbesitzer, der Pfarrer, die Honoratioren und Bauern, alles kam unter einander Nachts um Eilf Uhr durch die Fröhlichkeit wie

durch Oberons Horn in einen allgemeinen Tanz. Dieser sonderbare Ball dauerte 2 Stunden, und, welch ein Wunder! keine Blume, kein Strauch war am andern Morgen zertreten. So findet man auch bey der untersten Klasse in Sachsen Gefühl für Anstand und Schonung. Der ganze Tummel war blos in den Gängen, auf dem Hof und auf einem dazu bestimmten Platz geblieben. Das hatte ich nicht erwartet. Meine Frau war sehr fröhlich und ich erinnere mich nicht, jemals glücklicher gewesen zu seyn, als an diesem Abend, wo ich meinem Weibe eine so herzliche Freude habe machen können.

Ich umarme Sie mit inniger Liebe und Verehrung als Ihr

Göschen.

Eben überrascht mich meine Frau am Pult und straft mich, daß ich keine Grüße von ihr geschrieben habe. In der That sie hat recht und mich entschuldigt blos die Zerstreuung des Meßtroubels.

Vom dreißigjährigen Kriege erschien bei Göschen im J. 1802 eine neue Auflage in zwei Bänden (411 und 476 Seiten) in dreifachen Ausgaben, die sich nur durch die Kupfer und die Zeilenabtheilung des Titels unterscheiden, doch ist die eine als Duodez, die andern sind als Octav signiert, und eine dieser letzteren hat auf der letzten Seite des zweiten Theils eine „Nachricht für den Buchbinder". Es ist fraglich, ob Schiller von dieser dreifachen Ausgabe Kenntniß gehabt hat.

Die Schilderung der stattgehabten Geburtstagsfeier (Göschens Frau war am 20. Sept. 1765 in Torgau geboren) wird man ebenso entschuldigen, wie Göschens seltsame Ergießungen über die Jungfrau von Orleans, die er also erst kürzlich gesehen (d. i. gelesen) haben wird.

192. An Schiller.

Leipzig den 12. Oct. 1801

Gestern bin ich hier angekommen, und eile, Ihnen 12 Ex. Ihrer Jungfrau v. O. zu übersenden. Mit großer Noth konnte ich nur die 6 feinen erhalten, da der Buchbinder mehr zu liefern nicht im Stande war. Von Berlin aus aber stehen mehrere Ex. zu Ihrem Befehl. Ich wünsche, daß Ihnen die Druckeinrichtung und die Ausführung

des Ganzen gefallen möge, und daß sich keine bedeutende Druckfehler vorfinden. Ich bleibe noch 10 Tage hier, und ich würde sehr glücklich sein, zu meiner Beruhigung einige Worte von Ihnen zu erhalten.

Wenn ich erst einen Kalender mit prächtigen Kupfern liefre, so wünschte ich, daß Sie mit zu dem Text desselben gehören möchten. Aus der brandenb. Geschichte möchten wohl nicht 12 noch unbekannte Gegenstände aufgefunden werden; und dann ist es eine eigene Sache damit; sie interessiren nicht so allgemein. Um der Kupfer wegen kauft man denn doch einen theuren Kalender nicht. Ich bin vielmehr der Meinung, daß, wenn (man) erst 1200 Thlr für die Kupfer daran wendet, man doch auch an einen vortreflichen Text wohl auch 800, auch wohl 1000 Thlr wenden und ihn für 3 oder 4 Thlr verkaufen kann. Nur müßte der Text allgemeines Interesse haben. Ohne erst den Absatz der J. v. O. abzuwarten, habe ich immer Muth genug, dies Unternehmen zu wagen, wenn Sie diesen Text dazu geben wollen. Da man aber nicht zeitig genug damit anfangen kann, so würde ich gehorsamst bitten, mir Ihre Ideen dazu zu geben, um die Kupfer bei Kohl zu bestellen. Ich weiß was mit guten Künstlern für Noth ist, ehe man ihre Arbeiten vollendet erhält, und da wäre dann das Erste für die Zeichnung zu sorgen. Vielleicht könnten Copien von brauchbaren Gemälden gemacht werden? Und wenn Hr. Prof. Meier mir seinen Rath dazu geben will, und noch besser seinen Beistand, so wäre mir dies sehr angenehm.

Mit der heutigen Post habe ich auch an die Hofmannsche Handlung Exemplare gesandt.

Den 1. Nov. wird die J. v. O. in Berlin gegeben. Gestern Abend kam ich gerade noch zu rechter Zeit an, dies herrliche Stück zu sehen. So schlecht es gesprochen, und so elende Decorationen auch dazu sind, so machte es doch großen Effect, und ich freue mich auf die gewiß weit bessere Vorstellung in Berlin.

Ich empfehle mich Ihrer Gewogenheit und Freundschaft gehorsamst.

Unger.

Die Sendung mit den „12 Kalendern" kam am 15. Oct. in Weimar an. Schiller beeilte sich, die Exemplare zu vertheilen; in Maroquin gebundene erhielten der Herzog, die Herzogin, die Prinzessin

Friederike und die Herzogin Mutter; ordinaire Goethe, Meyer und Wieland, ferner Körner 2 Ex., so daß Schiller noch 3 behielt.

Die Bitte wegen des Textes zu einem neuen Kalender ließ Schiller nicht unbeachtet, wenn auch unerfüllt. Am 19. Oct. schrieb er an Körner, der ihm vorgestellt, er werde zu gering honoriert: „Ich habe Deine Ermahnung wegen besserer Contracte mit den Buchhändlern nicht in den Wind gesprochen sein lassen. Gleich schrieb ich Ungern, der mich um den Text zu einem neuen Kalender bat, daß ich mich nur gegen ein großes Honorar dazu verstehen würde, und erhielt mit erster Post auch zur Antwort, daß er wohl ein 1000 Thlr daran wenden wolle. Auch an Cotta habe ich geschrieben und für meine künftigen Stücke 300 Ducaten verlangt." Da Körners im Kalender nicht notierter Brief vom 7. (11.) Oct. war, müßte Schiller umgehend an Unger geschrieben haben; und dieser Brief (192) die Antwort darauf sein. Ein andrer Brief von Unger lief am 19. ein und wurde am selben Tage beantwortet.

Im Kalender steht zum 13. Oct.: „An Cotta geschrieben wegen des künftigen Contracts." Wenn Schiller 300 Ducaten verlangte, bewilligte Cotta sie nicht, da Schiller im Kalender S. 180 f. seine künftigen Stücke beständig mit 650 Thlrn, also 100 Carolin, veranschlagt, während 300 Ducaten etwa 960 sein würden. Cottas Antwort gieng am 5. Nov. ein (Kal. 115).

193. An Schiller.

Berlin d. 24. 9br. 1801

Wohlgeborner Herr Hofrath, Insonders Hochzuverehrender Herr! Ew. Wolgeboren allgemein beliebten Arbeiten haben schon längst den Wunsch bei mir rege gemacht, so glücklich zu seyn, einen VerlagsArtikel davon zu besitzen. Glaubwürdiger Nachricht zufolge haben Dieselben jezt zwey Werke unter der Feder; sind sie anderweitig noch nicht versagt, so bin ich so frey, Sie ganz gehorsamst zu ersuchen, mir wo nicht Beide, doch Eines davon gütigst zukommen zu lassen. Daß ich mir es angelegen seyn lasse, mit Eleganz zu drucken, davon können unter andern Müchlers Gedichte einen Beweis geben; das hier beigefügte Exemplar von denselben, bitte ich, gefälligst anzunehmen. Hätte ich aber das Glük ein mal von Ihnen etwas zum Verlag zu erhalten, so würde ich gewiß zeigen, was deutscher Fleiß und deutsche

Kunst vermag. Die Bestimmung des Honorars hängt **von Ihnen ab**, und da ich nicht die Ehre habe Ihnen genau bekannt zu seyn, so dürften Sie nur Ihr Manuscript an einen hiesigen Banquier senden, der mir es nicht anders als gegen die gleich baare Zahlung auslieferte. Findet meine Bitte eine geneigte Statt, so würde es mir lieb seyn, bald von einigen Sujets zu den Kupfern benachrichtet zu werden. In Erwartung einer baldigen erwünschten Antwort verharre ich mit vorzüglicher Hochachtung Ew. Wolgebohren ganz ergebenster

Wil. Oehmigke, jun.

Mit dem Buchhändler Oehmigke, dessen Brief Schiller nicht einmal notierte, hat er in keiner weiteren Beziehung gestanden, vermuthlich auf den Antrag auch nicht geantwortet.

194. An Schiller.

Jena d. 27 9br. 1801.

Hochwohlgebohrener Herr Hofrath. Dreymal wollte ich bey meiner Anwesenheit in Weimar am vergangenen Montage und Dinstage Denenselben meine gehorsamste Aufwartung machen, ich hatte aber nicht die Ehre, Dieselben sprechen zu können; deshalb nehme ich mir die Freyheit, mich bei Denenselben schriftlich zu erkundigen, wann mir Dieselben zu Dero prosaischen Schriften Manuscript zu schicken gedenken? Da nach Dero mündlicher Unterredung auf kommende Ostermesse der 3te Theil Dero prosaischen Schriften herauskommen soll, und Weihnachten bald heran ist, so wünschte ich Dero gütige Meinung zu erhalten, um meine Einrichtung in der Druckerey darnach machen zu können, nicht weniger auch wegen dem Papier, von welchem ich noch vom vorigen Bande einen Vorrath habe.

Meine gehorsamste Bitte ergehet an Dieselben, mir hochgeneigtest einige gütige Nachricht zu geben: ob auf kommende Ostermesse der dritte Theil von Dero prosaischen Schriften erscheinen soll? und um welche Zeit ich den Anfang des Mspts von Denenselben zu erwarten habe?

Noch eine Anfrage erlauben Dieselben. Von den Gedichten erscheinet wohl erst in einigen Jahren ein Bändchen wieder?

Ich wünsche Dero Gesundheit die festeste Dauer, empfehle mich Dero ferneren Gewogenheit und Freundschaft und verharre als Dero verbundenster Diener

J. C. G. Göpferdt.

Der Brief blieb ohne Antwort, da Schiller, damals gerade mit der Bearbeitung der Turandot beschäftigt, fast alle Correspondenzen einstellte und vom 16. Nov. bis zum Ende des Jahres im Kalender weder empfangene noch abgesandte Briefe notiert hat. Der dritte Theil der kleineren prosaischen Schriften, der mit der Jahreszahl 1801 erschien, kann hier kaum gemeint sein, da er längst fertig war. Göpferdt verschrieb sich. Der vierte Theil erschien 1802 und zwar, wie auch die übrigen, in einem Doppeldrucke und dies schwerlich mit Schillers Vorwissen, dessen Vertrauen auf die Rechtlichkeit seines Verlegers arg getäuscht zu sein scheint. Der zweite Theil der Gedichte erschien, bei demselben Buchhändler, 1803. — Göpferdts gutgemeinter Wunsch für seines Gönners Gesundheit erfüllte sich nicht, da in Schillers Hause die Masern einzogen (vgl. Nr. 197 und an Körner 4, 250 ff. Charlotte v. Schiller und ihre Freunde 1, 463) und gegen Ende des Jahres Schiller an einem Choleraanfalle litt (Körner 4, 255).

195. An Schiller.

Berlin den 28 Nov. 1801

Hier haben Sie, verehrungswerther Herr Hofrath, den Zettel der J. v. O. Ohne Vorliebe zu meiner Vaterstadt glaube ich doch behaupten zu können, daß Ihr schönes Stück nirgends vollkommener dargestellt werden kann. Die Berliner haben es mit Entzücken aufgenommen, wie ich gleich vermuthet habe und mit Gewißheit vorhersagen konnte.

Ich bin sehr begierig auf einen Brief von Ihnen.

Den 1. Januar wird nun auch mit Gewißheit das neue Schauspielhaus eingeweiht. Wie schön wäre es, wenn Sie zu diesem Fest in Berlin wären. Die Königin fragte in der zweiten Vorstellung

nach Ihnen; sie habe gehört, Sie wären in Berlin. Iffland hat ihr aber das Gegentheil gesagt.

Vergeben Sie mein eilfertig Geschmier.

Ich empfehle mich Ihrer Gewogenheit gehorsamst

S. Unger.

Die Jungfrau v. O. war am 23. Nov. 1801 zuerst in Berlin gegeben. Teichmann bemerkt S. 68: „Es ist merkwürdig, daß dasselbe, so reich an Personen, so abwechselnd an Ort und Zeit der Begebenheiten, und eigentlich angewiesen an den größtmöglichen Bühnenraum, noch auf dem alten, kleinen, engen Theater, kurz vor Thorschluß und mit einem Glanze erschien, der zu seinem Beifall einen so großen Grund legte, daß das Stück bis zum 8. Jan. 1843 auf dem Repertoire 241 mal stand, ja daß es selbst in den wenigen Tagen bis vor Schluß des Jahres noch 13 mal gegeben werden mußte." Schiller war, als er die Ausstattung später selbst in Berlin, auf dem neuen Theater, sah, keineswegs damit zufrieden und äußerte gegen Iffland: „Sie erdrücken mir ja das Stück mit dem Krönungszuge", der manchmal als selbstständiges Schaugepränge gegeben sein soll. Hinsichtlich der Besetzung hatte Schiller gewünscht, daß die Hauptrolle der Frau Unzelmann zugetheilt werden möge; Iffland hatte sie jedoch der Frau Meyer gegeben, die unter dem späteren Namen Hendel-Schütz bekannter ist. Den König spielte Beschort, den Dunois Mattausch, den Talbot Böheim und den Bertrand Iffland selbst. — Die Einweihung des neuen Schauspielhauses fand am 1. Jan. 1802 statt. Genauere Mittheilungen darüber bietet Teichmanns Nachlaß S. 72 ff. Zur Eröffnung hatte man Kotzebues Kreuzfahrer für würdig gehalten, ein Schauspiel, das mit 297 Thalern honoriert wurde, während Schiller für die Jungfrau v. O., erst im Jan. 1802, nur 107 Thlr. 20 Sgr. erhielt.

196. An Schiller.

(Jena. Dec. 1801.)

— Vorrath bey mir und Hr. Crusius hat noch von derselben Sorte in Leipzig, welches er mir zusenden will, wenn Dieselben gesonnen sind, den dritten Theil bis auf die Ostermesse zu liefern.

Meine gehorsamste Bitte ergehet an Dieselben, mir bald Dero gütige Meinung bekannt zu machen, damit ich meine Einrichtung darnach machen kann und mir das Papier von Herrn Crusius kommen lasse; ich kann aber von meinem Vorrathe noch 8 Bogen drucken, ehe ich jenes brauche.

Da Ostern sehr spät fällt, so können Dero beide Artikel, die Gedichte sowohl als die prosaischen Schriften bearbeitet werden, zumal da erstere nicht fertig werden müssen. Wäre es Denenselben gefällig, so wollte ich gehorsamst um baldige Zusendung des Mspts zu den prosaischen Schriften bitten.

Schlüßlich empfehle ich mich Dero fernerer Wohlgewogenheit, wünsche die bevorstehenden Feyertage mit bester Gesundheit im Creise Dero mir so werthen Familie und lieben Kleinen mit heiterem Frohsinn zurückzulegen.

Ich aber verbleibe mit beständiger wahrer Hochachtung und Verehrung als Deroselben verbundenster D.

Göpferdt.

Das undatierte Brieffragment wird dem am 12. Jan. 1802 eingelaufenen Schreiben angehören (Kal. 117). Ostern fiel 1802 auf den 18. April. Mit dem dritten Theile der Kl. pros. Schriften ist wieder der 4. gemeint.

197. An Göpferdt.

Weimar 12. Jan. 1802.

Entschuldigen Sie mich, lieber Herr Göpferdt, daß ich Sie so lange auf Mscrpt habe warten lassen. Mein ganzes Haus war viele Wochen krank und ich selbst wurde zuletzt auch unpäßlich. Dazu kam, daß ein Schauspiel über Hals und Kopf fertig werden mußte, welches auf den Geburtstag der Herzogin gespielt wird.

Jetzt aber verspreche ich Ihnen vom nächsten Sonnabend an das Mscrpt regelmäßig zu schicken.

Leben Sie recht wohl. Meine besten Wünsche zum neuen Jahr. Der Ihrige.

Schiller.

Der „nächste Sonnabend", 16. Jan. scheint wirklich die erste Manuscriptsendung gebracht zu haben, da Göpferdt schon am 22. Jan. zwei Revisionsbogen überreichte, Nr. 199.

198. An Schiller.

Leipzig d. 13. Jan. 1802.

Ich bin heute, mein verehrungswürdiger Freund, blos der Ueberbringer eines herzlichen Dankes von der Wöchnerin, die Ihren Rath so gut befolgt hat, daß uns nichts Uebles widerfahren ist, und die jetzt Ihr herrliches Geschenk, die Jungfrau von Orleans, lieset.

Sie haben recht, der Genuß bey der Lektüre ist der wahre reine Genuß; der Genuß der Leipziger Vorstellung war sehr verfälscht. Kein Produkt des Geistes hat mich mehr ergriffen, mich inniger gerührt. Bey der Scene bey der Kohlenhütte, wo Raimond d(as) M(ädchen) verläßt, hat mein Auge Thränen geströhmt. Ich muß mir Gewalt anthun, um in meinem Enthusiasmus Ihnen nicht Ihr eigenes Werk vorzusetzen — Das ist eine himmlische Diktion! Das ist eine geistige Schöpfung und ein Engel aus eines Menschen Seele gebohren. Um mich abzukühlen, schreibt ein ehrlicher Mann aus Dresden an mich: Das Mädchen v. O. wird hier nächstens gegeben werden, man hat nur etwas Unbedeutendes darin geändert, aus der Mutter Gottes hat man — den Genius von Frankreich gemacht. Das heiß ich ein Meisterstück! eine unbefangene Schäferin läßt sich von dem Genius Frankreichs begeistern! — Es lebe die Klugheit!

Ihrer Frau Gemahlin sind wir unendlich für die Freude verbunden, welche uns Ihr Brief geschenkt hat. Wie glücklich macht freundschaftliche Theilnahme guter Herzen!

Ich bin Ihnen noch einen andern Dank schuldig für eine lebhafte Freude, die ich durch Ihre Vermittelung gehabt habe. Ich habe die Brüder des Herrn von E(insiedel) nach Terenz gestern gelesen und bewundre die Gewandtheit, womit der H. v. E. die Feinheiten des Terenz in unsrer Sprache und für unsre Zeit dargestellt hat. Da ich sehr reitzbar für das Komische bin, so habe ich einen sehr lustigen Abend bey dem Stück gehabt. Ich glaube, auf jedem guten Theater kann dasselbe mit gutem Erfolg gegeben werden, wenigstens wird es niemand, der Sinn für das feinere Komische und für dram. Kunst hat, ohne Vergnügen lesen.

Wir drucken nun fleißig an dem dreißigjährigen Krieg. Nächstens werd ich Ihnen den Abdruck des gesandten Manuspteſ übersenden. Den Carlos laß ich nur drucken, wenn ich selbst in Grimma bin, und da mich die Sorge für eine Weile hier gebunden hat, so ist so eine Pause unterdessen darin gewesen. Er wird aber auch zur Ostermesse fertig.

Mit der innigsten Verehrung und Freundschaft der Ihrige

Göschen.

Der hier vorausgesetzte Zuwachs der Familie Göschens scheint sich auf die Geburt der Tochter Friederike Charlotte zu beziehen, deren Geburtstag Lorenz in seiner Erinnerung an G. J. Göschen (Grimma 1861 S. 12) nicht angibt. Sie verheiratete sich mit dem Londoner Kaufmann Frühlig in Bremen am 10. Nov. 1831 und scheint denselben, der 1841 starb, um mehr als 20 Jahre überlebt zu haben.

Ueber die Veränderungen, die mit Schillers Trauerspiele in Dresden vorgenommen wurden, gibt Körner noch einige lächerliche Einzelheiten in seinem Briefe vom 27. Jan. 1802, der erst in der zweiten Auflage des Briefwechsels (II, 397) mitgetheilt wurde.

Der Dank, den Göschen für die Bearbeitung der terenzischen Adelphi von Hildebrand von Einsiedel, abstattet, bezieht sich auf das Manuscript, das Schiller übersandt und empfohlen zu haben scheint. Das Stück erschien in Göschens Verlage 1802.

199. An Schiller.

Jena d. 22. Jan. 1802

Hochverehrtester Gönner. Dieselben empfangen hier zwey Revisiones; können Dieselben nicht beide fertigen, so hat die zweite bis auf den Montag [25.] Zeit, da der Postillon wieder nachfragen soll.

Der ich Hochachtungsvoll mit wahrer Ergebenheit verharre als Deroselben ganz gehorsamster

Goepferdt.

200. An Schiller.

Jena d. 28. Jan. 1802.

HochWohlgebohrner Her HofRath. Dieselben empfangen hier eine Correctur und Aushängebogen; das Mspt habe heut mit der Revision erhalten; wie der Setzer sagt, so giebt alles in Händen habende Mspt nur noch einen Bogen; ich bitte deshalb gehorsamst um mehreres.

Zugleich frage auch mit an: ob ich Denenselben des Hrn. H. R. Starks Heilkunde ein oder zweimal übersenden soll? Ferner dünkt mir, als hätte ich Denenselben bey dem Druck der vorigen Theile auch einen Aushängebogen jedesmal auf Schreibpapier mit übersendet und bitte dieserhalb um Deroselben gütige Ordre.

Der ich mit ohnausgesetzter wahrer Hochachtung stets bin Ew. Wohlgeboren verbundenster Diener

J. C. G. Göpferdt.

201. An Hufeland.

Weimar, 4. Febr. 1802.

Ich habe auf die nächste Woche einen Posten von 60 Rthlr an den Apotheker Schwarze in Jena zu bezahlen, den ich nicht gern warten lasse, weil er das Geld zum Etablissement seines Stiefsohns braucht und weil er mich immer gut behandelt hat. Kommt es Ihnen nicht ungelegen, lieber Freund, so würde ich Sie bitten, die 50 Thlr. für den Garten an ihn zu bezahlen, vorher aber mir in zwei Zeilen Nachricht davon zu geben, daß ich die 60 Thlr voll mache. Sind Sie aber im Geringsten dadurch genirt, so will ich andre Anstalten machen.

Mit herzlicher Freundschaft der Ihrige.

Schiller.

Schwarzes Rechnung war am 4. Febr. eingegangen (Kalender 118); am 12. sandte ihm Schiller den Betrag mit 60 Thlrn. 10 Gr., nachdem er den hier erbetenen Posten in Weimar schon am 6. angewiesen erhalten hatte (Kal. 119 und Nr. 203).

202. An Schiller.

Jena d. 4 Febr. 1802.

Der Setzer bittet um Mspt zu Dero Gedichten.

Goepferdt.

Der Druck des zweiten Bandes der Gedichte begann also schon um diese Zeit; erschienen sind dieselben erst im folgenden Jahre; vgl. Nr. 205.

203. An Hufeland.

Weimar, 10. Febr. 1802.

Die assignirten 50 Thlr habe ich vom Geh. R. Voigt und Leg. R. Bertuch richtig ausbezahlt erhalten.

Da ich dieser Tage ein Haus hier in Weimar gekauft und mich nunmehr zu einem bleibenden Aufenthalte in dieser edlen Residenz bestimmt habe, so wird mir mein Garten und Gartenhaus in Jena unnütz und ich bin entschlossen, es zu verkaufen. Haben Sie Lust zu diesem Handel, so steht es Ihnen für das was es mich selbst kostet zu Diensten. Ich habe es mit 1150 Thlrn erkauft und über 500 sonst daran verwendet, welches alles ich mit den Rechnungen documentiren kann. Indessen bitte ich Sie, wenn Sie nicht selbst zum Kaufe entschlossen sind, von dieser Summe gegen Niemand Erwähnung zu thun, weil ich es natürlich so hoch als möglich zu verkaufen suche. Die Hälfte der Summe kann auf dem Hause stehen bleiben, und nur die andere Hälfte braucht bis Ostern baar bezahlt zu werden.

Der Conducteur Götze hat die Besorgung dieses Handels und wird die Schlüssel bei Ihnen abholen, um das Haus und den Garten anzusehen. Er besorgt auch die Anzeige davon im Jenaer Wochenblatt.

Leben Sie wohl, mein Werthester. Wir hoffen Sie bald einmal wieder hier zu sehen. Ganz der Ihrige.

Schiller.

Hufeland gieng auf den Kauf des Gartens nicht ein (vgl. zu Nr. 220). — Zu dem Ankaufe des Hauses in Weimar, das bisher

dem Engländer Mellish gehört hatte und das nun als Schillerhaus Eigenthum der Stadt Weimar ist, entschloß sich Schiller um diese Zeit erst. Der Kaufcontract wurde am 19. März unterzeichnet (Kal. 120). Die Kaufsumme betrug 4200 Thlr., von denen der Käufer, nachdem er am 25. März ein Darlehen von 2600 fl. rhn. erhalten hatte, am nächsten Tage dem Bürgermeister und Rath Schulz oder Schulze 210 Karolin oder 1365 Thlr. als erste Abschlagszahlung leistete; die zweite erfolgte am 8. April mit 112 Karolin (728 Thlr.); er blieb noch 324 Karolin und 1 Thlr. (2007 Thlr.) schuldig. Am 5. Mai empfieng er die Lehen und vom Pachter von Niederroßla 2200 Thlr., womit er den Rest hätte decken können. Da er aber gleichzeitig im Kalender 123 bemerkt, er habe 3900 Thlr. auf das Haus bezahlt und bleibe noch 300 schuldig, so hatte er von der letzteren Anleihe 393 Thlr. zurückgehalten. An seine Frau zahlte er am 6. Mai für ein Jahr 450 Thlr. Wirthschaftsgeld. Am 24. Mai, bemerkt er im Kal. 124, hat er die 300 Thlr. als Rest der Kaufsumme an den Rath Schulze abgetragen. Es ruhten nach obigen Angaben gegen 3700 Thlr. Schulden auf dem Hause.

204. An Göschen.

Weimar, 10, Febr. 1802.

Sie erhalten hier die Fortsetzung des Mscrpts zum 30j. Kriege etwas spät, weil mir in den letzten Monaten gar soviel andre Geschäfte durch den Kopf liefen.

Wie angenehm war es mir, mein lieber Freund, was Sie mir über meine Jungfrau v. O. schrieben. Dieses Stück floß aus dem Herzen und zu dem Herzen sollte es auch sprechen. Aber dazu gehört, daß man auch ein Herz habe und das ist leider nicht überall der Fall.

Ich habe dieser Tage endlich einen alten Wunsch realisiert, ein eigenes Haus zu besitzen. Denn ich habe nun alle Gedanken an das Wegziehen von Weimar aufgegeben und denke hier zu leben und zu sterben. Meine Verhältnisse sind angenehm und gut und sind es neuerlich noch mehr geworden. Denn mein Schwager, der die Heirath unseres Erbprinzen mit der Großfürstin von Rußland negotiiert hatte, ist nach seiner Zurückkunft von Petersburg, im geheimen Conseil hier angestellt worden, so daß ich jetzt durch die 3 geheimen Räthe

Goethe, Voigt und meinen Schwager mich in den besten Verhältnissen befinde.

Lassen Sie mich doch gelegentlich wissen, l. Freund, ob ich das Sümmchen Honorar für die neue Ausgabe des 30j. Krieges, ohne Sie zu genieren, nicht auf Himmelfahrts-Tag erhalten könnte, denn da ich alles was ich hatte und zusammenkratzen konnte, an den Ankauf des Hauses habe verwenden müssen, so muß mein Beutel bis dahin wieder aufgefrischt werden. Wenn es Ihnen aber irgend ungelegen käme, so schreiben Sie mirs gerade heraus und ich werde mich sonst zu arrangieren wissen. Früher als Himmelfahrt brauche ichs nicht, denn das ist der Termin.

Wenn wir dann ordentlich in unserem eigenen Neste sitzen, so müssen Sie mit Ihrer lieben Frau uns besuchen und uns Gelegenheit geben, Ihnen die freundliche Aufnahme, die wir zu Hohenstädt von Ihnen erhalten, wieder heimzugeben.

Mit dem herzlichsten Gruß von meiner Frau an Sie beide der Ihrige

Sch.

Die Verlobung des Erbprinzen Friedrich mit der Großfürstin Maria Paulowna hatte schon im Aug. 1801 statt gefunden. Wilhelm v. Wolzogen, Schillers Schwager durch Karoline, hatte dies diplomatische Geschäft zu Stande gebracht. Ihm war ein Sohn Voigts als Attaché beigegeben, an den der Vater, der Geh. R. Voigt, ein Gedicht zu dessen Geburtstag, 27. Aug., richtete, das für ein Goethesches ausgegeben wurde, obwohl es schon lange als eines von Voigt gedruckt war.

Himmelfahrt fiel 1802 auf den 27. Mai und Göschen stellte sich pünktlich mit 60 Karolin (390 Thlrn.) ein (Kal. 125), nachdem die Kaufsumme bereits abgetragen war. Eingezogen war Schiller bereits am 29. April, dem Todestage seiner Mutter (Kal. 122 Charl. v. Schiller 1, 347). Ueber die Erbschaft von 876 fl. vgl. Wagner, die Hohe Karlsschule 3, 36 f.

Gleichzeitig mit dem Briefe an Göschen war auch einer an Crusius abgesandt (Kal. 119), der leider verloren ist, dessen Inhalt sich aber aus der nachfolgenden, am 19. in Weimar eingelaufenen Antwort (Nr. 205 und Nr. 212) errathen läßt.

205. An Schiller.

Leipzig, den 16. Febr. 1802.

Ew. Wohlgeb: wünsche ich zu dem getroffenen Hauskauf von Herzen Glück. Der Allgütige lasse Ihnen und Ihre werthgeschäzte Familie lange in völliger Zufriedenheit und bey dem dauerhaftesten Wohlergehen solches bewohnen. Die gewünschten 50 Carolin nebst dem Honorar für dem unter der Preße schwebenden 4. B. Ihrer pros. Schriften werde ich Ihnen in denen mir vorgeschriebenen beyden Terminen mit Vergnügen entrichten, so daß Sie mit völliger Zuversicht darauf rechnen können. Ew. Wohlgeb. Entschließung, den 2. B. Ihrer Gedichte erstlich 1803 erscheinen zu lassen unterwerfe ich mich um so bereitwilliger, da dieser Aufschub dem Intereße desselben ansehnlichen Vortheil gewähren soll.

Mit der stärksten Hochachtung verehret Ew. Wohlgeb. Dero ganz ergebenster

S. L. Crusius.

Ueber die hier verheißenen Sendungen vgl. Nr. 215.

206. An Schiller.

(Leipzig 16. Febr. 1802)

Mein verehrungswürdiger Freund! Ein eigner Herd ist Goldes werth, sagt das Sprichwort, und ich habe die Wahrheit desselben oft empfunden. Mögen Sie die schöne Unabhängigkeit, welche Sie in Ihrem Ankauf sich verschafft haben, in Gesellschaft der freundlichsten Hausgötter recht lange genießen! Das Haus wird, wenn ich mich in dem Zutrauen zu der Nachwelt nicht sehr irre, noch nach Jahrhunderten, wenn auch sein Dach und seine Mauern ein Opfer der Zeit werden, merkwürdig bleiben und der bisherige Besitzer hat es durch Sie zu einem Monument für Weimar gemacht.

Ihre gütige Einladung bereichert den Vorrath von Hoffnung, den ich nicht gern ausgehen lasse. Der Gedanke, daß es mir und meiner Frau unter Ihrem Dache einmal wohl sein wird, erfreut mich schon jetzt, und wir werden uns oft mit dem lachenden Plan beschäftigen, wenn wir ihn auch nicht gleich ausführen können.

War es Scherz oder Ernst, als Sie mich in Hohenstädt fragten, ob ich Ihnen eine zweyte Behandlung des Sujets der Jungfrau bezahlen wolle? Ich sagte top! und reichte Ihnen meine Hand. Das war mein Ernst. Halten Sie mich nicht für zudringlich und seyn Sie versichert, daß ich jedes Verhältniß ehre, welches Sie abhalten kann, etwas für mich zu thun. Nur das Honorar darf Sie nicht abhalten.

Ihre Freundschaft für mich läßt mich hoffen, daß die Fortsetzung des Mspts zum 30jähr. Krieg nicht lange zurückbleibt.

Mein Weib empfiehlt sich mit mir Ihnen und Ihrer Frau Gemahlin. Von ganzer Seele der Ihrige.

Göschen.

Es darf als bekannt vorausgesetzt werden, daß K. A. Böttiger in dem Taschenbuche Minerva für 1812 einen Brief Schillers veröffentlichte, der eine mögliche dreifache Bearbeitung des Stoffes der Jungfr. v. Orl. behandelt. Schiller meinte, wenn es die Zeit und das kurze drängende Leben gestatte, so würde er die beiden andern gleichfalls ausführen. Der vorstehende Brief und Schillers Antwort, Nr. 207, sprechen von einer zweiten Bearbeitung. Augenscheinlich hat Göschen die Sache ernster genommen, als Schiller, der in seiner Antwort der weitern Erörterung nur höflich ausweicht und gewiß nicht die Absicht haben konnte, eine Gestalt, die er eben erst geschaffen hatte, durch eine andre desselben Namens zu zerstören. Daß aber jener von Böttiger veröffentlichte Brief durch den gegenwärtigen eine Stütze findet und dadurch seine Echtheit wahrscheinlicher wird, leugnet mir E. Palleske (Schillers Leben und Werke, fünfte Aufl. 1872. 2, 522 f.) nicht überzeugend ab. Er hat übersehen, daß Körner in dem Briefe das Gepräge der Echtheit fand (Charl. v. Schiller und ihre Freunde. 3, 59).

207. An Göschen.

Weimar 1. März 1802

Haben Sie den besten Dank, theurer Freund, für Ihre gütige Bereitwilligkeit, mir den Ankauf meines Hauses zu erleichtern. Der

Contract ist nun abgeschlossen, und ich werde mit Anfang Mays in meinen eigenen vier Wänden wohnen.

Hier folgt der Anfang des 2ten Bandes meiner Geschichte des 30jährigen Kriegs. In dem letzten Transport war, wie ich hoffe, der ganze Rest des ersten enthalten, der mit der Schlacht von Breitenfeld schließt.

Der Druck, davon Sie mir die Probe gesendet, ist sehr schön und das Papier durch das Glätten vorzüglich schön geworden.

Sollte es dazu kommen, daß ich eine neue Jungfrau von Orleans schreibe, so soll niemand als Sie diese verlegen. Wenn es aber auch nicht sobald dazu käme, so hoffe ich doch Mittel zu finden, ohne neuere Versprechungen zu verletzen, meine Dankbarkeit gegen einen alten Freund zu beweisen.

Herzlich umarme ich Sie, von mir und meiner Frau die freundschaftlichsten Grüße an Ihre liebe Jette. Ihr

Sch.

Der dreißigjährige Krieg erschien 1802 bei Göschen in drei Ausgaben, die sich nur dadurch unterscheiden, daß zwei in Octav, die andre in Duodez signiert sind, so daß bei letzterer der zweite Bogen mit S. 25 beginnt, in ersteren mit S. 17. Vgl. S. 273.

208. An Schiller.

Berlin den 6. März 1802.

Von Posttag zu Posttag habe ich vergeblich gewartet, eine Nachricht von Ihnen, verehrungswürdiger Herr und Freund, zu erhalten wegen eines Kalenders für 1804. So sehr ich auch einsehe, daß sich dergleichen Geisteswerke nicht treiben und zwingen lassen, so bringt mich doch die Noth und Angst, mit dieser Unternehmung nicht in Verlegenheit zu kommen, bei Ihnen gehorsamst anzufragen, ob Ihnen vielleicht schon eine Idee dazu eingefallen ist?

Verschiedene Gerüchte, auf die freilich nicht zu bauen ist, sagen, Sie arbeiteten an zwei historischen Trauerspielen, Wilhelm Tell, und Herzog Bernhard von Weimar. Ist dieses wahr, so wünschte ich einen von beiden zu einem Kalender, wo ich Ihnen die Ehre haben

würde 1000 Thlr Gold dafür zu übermachen, und zwar ebenfalls das Recht, es nur auf 3 Jahre zu benutzen. Durch die Jungfr. v. O. habe ich Erfahrung gesammelt; sie ist mir in Augsburg, Wien und in Frankfurth a. M. nachgedruckt. Ich werde mich aber nun für die Folge selbst nachdrukken, und eine äußerst wohlfeile Ausgabe machen, um den Nachdrukkern das Handwerk zu legen, damit ich dem Nachtheil, den ich bei der J. v. O. hatte, enthoben werde. Es soll mich freuen, wenn Sie meine Bitte wegen eines historischen Trauerspiels wollen Statt finden lassen.

Nun hätte ich noch eine zweite Bitte. Bei mir erscheint ein Journal Irene von Hrn. v. Halem. Ich wünschte, daß Sie und Hr. Geh. R. v. Goethe einen kleinen Aufsatz oder noch ungedrucktes Gedicht hierzu geben wollten, um durch Ihre Nahmen diese Zeitschrift zu heben und zu verherrlichen.

Weil ich nun einmahl nichts als Bitten in diesem Briefe habe, so wage ich noch die dritte, aber nicht in meinem Nahmen. Der Musikdirektor vom hiesigen National Theater, Hr. Weber, ein talentvoller Mann, der zu Ihrer Jungfr. v. O. ganz vortrefliche Musik gemacht, wünscht mahl eine schöne Oper zu componieren, und sein sehnlichster Wunsch ist eine von Ihrer Meisterhand, wo er alle seine Kräfte anwenden würde, zu Ihrer Zufriedenheit zu componieren. Darf er wohl dazu Hoffnung fassen?

Im neuen Schauspielhause hat die Johanna d'Arc noch nicht gegeben werden können. Es fehlen noch Dekorationen. Man verspricht aber noch diesen Monat die Aufführung derselben. Ich wünsche, daß Ihre Gesundheit ganz wieder hergestellt sein möge, und daß Sie Sich entschließen könnten, Berlin zu sehen. Das neue Schauspielhaus würde Ihnen doch Genuß gewähren.

Ich empfehle mich Ihrer Gewogenheit und bin mit wahrer innerster Verehrung Ihr ganz ergebenster

Unger.

Die Gerüchte, daß Schiller einen Tell bearbeite (vgl. Nr. 221), brachten ihn erst auf den Gedanken dazu. Die Ansicht, als habe Goethe ihm den Stoff abgetreten oder wesentlich zu seiner Dichtung mitgewirkt, ist verbreitet, aber völlig grundlos.

Zu der „Irene, Deutschlands Töchtern geweiht, von G. A. v. Halem" (1801. 1, 3, 388—419) steuerte Schiller den Prolog der Jungfr. v. Orl. bei, Goethe eine Scene aus dem Mahomet. — Auf den Operntext für B. A. Weber ist Schiller nicht eingegangen.

209. An Schiller.

Weißenfels, d. 20. März 1802.

Verehrungswürdiger Mann! Verzeihen Sie mir, daß ich Ihnen mit 3 Heften der Thüringischen Monathschrift ein Präsent mache, weil eine gute Freundin von Ihnen, unter dem Namen Marie, einige Kleinigkeiten dazu geliefert hat. Dies wäre als Entschuldigung hinlänglich; aber ich mag einen Mann wie Sie nicht täuschen, sondern bekenne: daß Eigennutz zum Grunde liegt. Von Ihnen wünschte ich mit Ihres Namens Unterschrift nur einige Kleinigkeiten, um dieses Vaterländische Journal, woran würdige Personen arbeiten, zu heben. Ich habe jetzt 83 bezahlende Liebhaber, den Betrag von 18 erhält durch den Herrn Rektor Wilhelm in Roßleben eine reichlich mit Kindern begabte Schulmeister Witwe. Urtheilen Sie nun, ob ich eigennützig handle und verzeihen die erste Betteley Ihrem Verehrer

Friedrich Severin
priv. Buchdr. u. Buchhändl.

Die Sendung aus Weißenfels kam erst am 10. April in Weimar an und ist, wie es scheint, nicht beantwortet. Die Thüringische Monatsschrift war mir nicht zugänglich und ich vermag deshalb nicht zu sagen, ob meine Vermuthung richtig ist, daß die gute Freundin, die unter dem Namen Marie Beiträge geliefert, Louise Brachmann sei, mit der Schiller in brieflichem Verkehr stand. Schindel erwähnt der Th. Monatsschrift nicht unter den Zeitschriften, an denen sie Theil nahm.

210. An Hufeland.

Weimar 1. April 1802.

Sie haben mir noch keine Erklärung gegeben, mein lieber Freund, ob Sie noch Lust haben, meinen Garten zu kaufen. Es geschehen

jetzt Erkundignngen darnach und ich wünsche zu wissen, ob ich mit Ihnen Handels einig werden kann. Zwar sehe ich wohl, daß ich nicht ohne Verlust aus der Sache kommen werde, da ich einmal bei meiner Abwesenheit von Jena den Garten nicht so hoch nützen kann, als er mir kostet, und es immer eine mißliche Sache bleibt, das kleine Grundstück beizubehalten, da ich selbst nicht in Jena wohne. Wenn ich aber verlieren soll, so will ich es wenigstens lieber an einen Freund, als an einen Fremden. Ihnen will ich ihn also für 1500 Thlr überlassen. Und da ich diese Summe gerade jetzt nicht mehr brauche und auch nicht gleich unterbringen kann, so könnte ich solche bis Weihnachten und einen Theil davon bis auf Ostern zu 4 pro Cent bei Ihnen stehen lassen, denn ich habe auf mein hiesiges Haus auch etwas geliehen, das ich mit 4 pro Cent verinteressiren muß.

Lassen Sie mich bald Ihre Antwort wissen, wenn Sie nicht selbst auf den Sonnabend [3. Apr.] hierher kommen.

Empfehlen Sie mich und meine Frau Ihrer Frau Gemahlin. Ganz Weimar ist noch voll von ihrem Lobe; sie hat unsern hiesigen Damen, die sich auch wollten hören lassen, ein schweres Spiel gemacht.

Leben Sie wohl und denken Ihres aufrichtig ergebenen

Sch.

211. An Schiller.

Jena d. 14 Apr. 1802.

Ihro Hochwohlgebohren bitte gehorsamst um Mspt; mein Setzer wartet sehnlichst darauf.

Ich werde den zweyten Feyertag [19. Apr.] nach Weimar kommen, da kann ich wohl die Literatur Zeitung wieder mitnehmen; brauchen selbige Dieselben aber noch, so behalten Sie selbige so lange Sie wollen; ich melde dies nur, weil ich selbige im Wagen mitnehmen kann.

Mit wahrer Verehrung nenne ich mich als Dero gehorsamster Diener

Göpferdt.

Der vierte Theil der Kleineren prosaischen Schriften enthielt die in der Lit. Ztg. erschienenen Recensionen über Bürgers Gedichte, den Rappschen Gartenkalender, Goethes Egmont und Matthissons Gedichte.

212. An Crusius.

Weimar 2. May 1802.

Sie waren so gütig, werthester Herr und Freund, mir, außer dem Honorar für den 4ten Band meiner prosaischen Schriften, noch einen Vorschuß von 50 Carolin auf den Zweiten Theil meiner Gedichte zu versprechen, und zwar einen Theil der Summe auf Ostern, den Rest auf Himmelfahrt. Da ich nun dem Freunde, von dem ich mein Haus gekauft, gern Termin halten möchte, so ersuche ich Sie um die Gefälligkeit, mir wo möglich noch zu Anfang der Messe den Einen Theil dieser Summe zu übermachen. Da der neue Theil der Pros. Schriften 24 Bogen enthält, so beträgt die ganze Summe 74 Carolin.

Entschuldigen Sie gütigst, daß ich Sie zu einer vielleicht unschicklichen Zeit belästige; ich dachte aber, diese Sache könnte Ihnen bei Ihren vielen Geschäften entfallen seyn, und so wollte ich sie nur in Erinnerung bringen.

Hochachtungsvoll verharre ich Ihr ganz ergebener

Schiller.

Vgl. Nr. 215.

213. An Schiller.

Jena den 10 May 1802.

Mein Gönner. Recht sehr bedauere ich, daß ich Denenselben nicht mit dem Schreibmakulatur dienen kann, ich selbst habe keines mehr, der Schriftgießer hat alles bekommen schon vor 10 Wochen. Ich schickte heut zum Buchhändler Gabler und in die Akademische Buchhandlung. Leztere hat mir die auf beyliegendem Zeddel befindliche Antwort gegeben.

Aber mein Gönner, das Schreibmakulatur ist bedruckt. Wäre es nicht besser, wenn Dieselben schlechtes Median-Schreibpapier näh-

men, zumal wenn Dieselben etwa grün oder sonst eine einfarbige Couleur darauf bringen lassen. Dazu möchte das bedruckte Makulatur nicht tauglich seyn, weil der Druck durchschimmert. Ich habe schlechtes Median Schreibpapier; damit kann ich Denenselben dienen, das Median Schreibpapier langt weiter als das kleine. Ich bitte daher um Dero Befehl; wenn es Dieselben verlangen, so soll es augenblicklich erfolgen; ich will deshalb Ordre zurücklassen. Dero Aufträge will ich pünktlich besorgen.

Das Mspt nebst Dero Instruction über die Baumzucht erbitte mir mit umgehender Post.

Mit wahrer inniger Hochachtung und Verehrung verbleibe Dero verbundenster Diener

in Eil. Göpferdt

Am 29. April 1802 hatte Schiller sein Haus in Weimar bezogen. Das Papier sollte zum Tapezieren und übermalen dienen, wozu allerdings bedruckte Makulatur nicht geeignet war. Göpferdts Anerbieten scheint Schiller angenommen zu haben, denn er antwortete noch am Tage des Empfanges, 11. Mai (Kal. 124). Die Aufträge, deren Göpferdt gedenkt, sind Bestellungen für die Leipziger Jubilatemesse (9. Mai ff.), zu der Göpferdt spätestens am 12. abreiste, da am 13. Zahltag war. Das Mspt. über Baumzucht sollte Göpferdt dem Buchhändler Albanus anbieten; vgl. dessen Brief Nr. 219.

214. An Hufeland.

Weimar, 20. Mai 1802.

Da ich für den Sommer dem Dr. Schad erlaubt habe, meinen Garten zu benutzen, so kann ich blos über das Haus mit Ausnahme eines Zimmerchens par terre, welches Dr. Schad zum Absteigequartier braucht, disponiren. Dies nebst dem kleinen Pavillon steht dem Herrn Prof. Thibaut für 30 Thlr. zu Diensten.

Ich muß um Verzeihung bitten, werthester Freund, daß ich Ihnen vor einigen Wochen ein so böses Sujet empfohlen habe. Aber ich habe Sie behandelt wie einen Prinzen, dem man die Menschen

nicht ihrer Verdienste, sondern ihrer Bedürfnisse wegen empfiehlt. Ganz der Ihrige.

Schiller.

215. An Schiller.

Leipzig, den 22. May 1802.

Ew. Wohlgeb. nehme ich mir die Ehre hier beygehend 74 St. Carolin nach unserer Uebereinkunft zu übersenden, die Sie mir gütigst zu notiren belieben wollen. Dero Freiexempl. von dem 4. Theil der pros. Schriften werde ich Denenselben übersenden, sobald Hr. Göpfert mir solchen abgeliefert haben wird, welches nach dessen Versicherung in denen ersten Tagen künftiger Woche geschehen soll.

Mit der lebhaftesten Verehrung Ew. Wohlgeb. ganz ergebenster

S. L. Crusius.

Adresse: Sr. Wohlgebohren Herrn Hofrath Schiller in Weimar. Benebst 1 Päkel mit 74 Stck. Carolin. sign. H. R. S. (Notiertes Postgewicht: 12 Pfund 24 Lth.)

Die Sendung gieng am 24. Mai ein und Schiller bezahlte noch am selben Tage den Rest von 300 für das Haus (Kal. 124). Da Himmelfahrt am 27. Mai war, kam Crusius völlig rechtzeitig. Aus seinen Worten „nach unserer Uebereinkunft" darf man schließen, daß Schiller sich irrte, als er (Nr. 212) meinte, Crusius habe schon für Ostern (18. April) einen Theil der Summe verheißen. Crusius selbst spricht freilich (Nr. 205) von den ihm „vorgeschriebenen beiden Terminen".

216. An Crusius.

Weimar, 24. May 1802.

So eben erhalte ich Ihr werthes vom 23. May nebst 74 Carolin, und da die Post im Augenblick abgeht, so habe ich nur noch Zeit, Ihnen den richtigen Empfang nebst meinem verbindlichen Dank dafür zu melden.

Ihr ganz ergebenster Diener

Schiller.

Die umgehend ertheilte Empfangsanzeige ist im Kalender S. 124 angemerkt und dann erst folgen die Aufzeichnungen über die geleisteten Zahlungen. Am 25. konnte Schiller schreiben: „Heute behielt ich baar in Kasse 472 Rthlr,“ eine Summe, die sich durch Nr. 217 beträchtlich erhöhte.

217. An Schiller.

Leipzig d. 26. May 1802.

Mein verehrungswürdiger Freund! Da ich das letzte Mspt. zum dreißigjährigen Krieg noch nicht von Ihnen erhalten habe, so kann ich auch noch nicht die Rechnung machen. Unterdessen empfangen Sie hierbey 60 Carlos oder 240 Stück Laubthaler. Den ersten Theil des 30j. Kriegs gebe ich in dieser Messe aus und bleibe den 2ten Theil schuldig. Darf ich Sie ergebenst bitten, so haben Sie die Güte, mir das Ende des zweiten Theils bald zu senden, sonst mahnen mich die Buchhändler zu Tode. Im Fluge. Von ganzer Seele der Ihrige.

Göschen.

Dieser Zuwachs steigerte den Cassenvorrath vom 25. Mai auf 862 Thlr., wovon dann am 29. Mai, dem Tage der ersten Aufführung von Schlegels Alarcos, der Betrag von $68^1/_4$ Thlr. für Wein und Zucker abgieng. Da aber Cotta 50 Karolin sandte, mußte Schiller am Schlusse des Monats $1118^3/_4$ Thlr. baar besitzen. Die unmittelbar nach obigen Einnahmen angemerkten Geldposten sind mir unklar: „Schall für Cottas Rechnung 10 Ldors. Fr. St. f. C. R. 12 Karolin.“ Diese letzten 12 Karolin, gleich $138^1/_2$ fl., könnten der Betrag für die beiden Emilien sein, und die Fr. St. die Frau von Stein bedeuten. Cotta zahlte aber das Honorar für die Emilien erst am 22. Oct. 1803 an Schiller mit 132 fl. — Wie rasch das Geld in Schillers Casse zerrann, ersieht man aus der Notiz des Kalenders zum 16. Aug., wo, trotz der inzwischen (46 Ducaten von Jacobi in Berlin, 12 Ducaten von Lawätz, 12 Ducaten von Göschen und 100 Thlr. vom Weimarischen Theater) eingenommenen Beträge, der Baarvorrath nur noch 420 Thlr betrug. Schiller hatte also vom 29. Mai bis 16. Aug. mehr als 900 Thlr ausgegeben, wovon nur geringe Summen notiert sind.

218. An Schiller.

Jena d. 2. Juni 1802.

Hochwohlg. . . Hoch verehrtester Gönner. Glüklich bin ich auch diesmal von Leipzig retournieret und habe für Dieselben den Coffee und Zucker mitgebracht, frage deshalb bey Denenselben an: ob ich diese Waare durch den Boten senden soll, oder sie selbst den Tag nach den Feyertagen überbringen, weil ich gesonnen bin, den dritten Feyertag [8. Juni] nach Weimar zu reisen; auch den Rauch- und Schnupftobak habe ich nicht vergessen.

Da der Buchhändler Albanus viel früher als gewöhnlich diesmal von der Messe gereiset ist, worüber auch gesprochen wurde, habe ich meines mündlichen Antrags nicht mich entledigen können; ich habe aber von Leipzig aus an ihn geschrieben, aber kein Mspt eingesendet, weil seine frühere Abreise einigen Verdacht erweckt, und macht diese um so nöthiger, daß ein schriftlicher Contract gefertigt wird, damit Dieselben nicht Gefahr laufen, und daß darum die Zahlung des Honorars vor der Ablieferung des Werks, wenn es gedruckt ist, festgesetzt und stipulirt wird.

Mündlich ein mehreres; indeß verharre ich mit inniger wahrer Hochachtung als Deroselben gehorsamster Diener.

J. C. G. Göpferdt.

An Dero Frau Gemahlin ergehet meine unterthänige Empfehlung.

Göpferdt hatte, wie aus Nr. 219 zu schließen ist, den Auftrag gehabt, das Werk über die Baumzucht von Schillers Vater bei Albanus, dem Nachfolger des Buchhändlers Michaelis, in Verlag zu geben.

219. An Göpferdt.

Neustrelitz den 11. Jul. 1802.

Ich danke Ihnen ergebenst für das Anerbieten der Fortsetzung der Schillerschen Baumzucht. Ich gebe Ihnen selbiges gern für einen andern zurück. Leider habe ich von der lieben Baumzucht mehr noch als 600 Ex. vorräthig, und noch lange bin ich nicht auf meine

Kosten. Dieses Buch hat von Anfang an kein Glück gemacht, und sind nach seiner Erscheinung viele gekommen, die es bald vergessen machten. Außerdem aber bin ich auch auf die nächsten 18 Monate hinlänglich mit neuem Verlag besetzt, und ich es mir zur besondern Pflicht mache, nie mehr zu übernehmen als ich auch auszuführen vermag.

Mit aller Ergebenheit verbleibe Ew. Diener

Ferdinand Albanus.

220. An Schiller.

Jena, 17. 7br. 1802.

Mein Hochverehrtester Herr HofRath. Die Ursache dieses Briefes ist die nun bald heran kommende MMesse, auf welche ich diesmal wieder zu reisen gesonnen bin. Deshalb befrage ich mich bei Denenselben, und bey Dero Frau Gemahlin, ob ich etwa wieder zu Dero Befehl seyn kann und erbitte mir gelegentlich Dero Aufträge. Auch ergehet meine gehorsamste Empfehlung an Dero Frau Gemahlin.

Zugleich befrage ich mich gehorsamst, wann Dieselben gesonnen sind, mir Mspt zum folgenden Theile Dero prosaischen Schriften zu übermachen, und ich den Druck anfangen kann, damit ich das nöthige mit Hrn. Crusius mündlich besprechen und ihm Dero Meinung überbringen kann.

Mit den Gedichten hat es wohl noch eine Weile Zeit; etwa noch ein Jahr, ehe wir an den Druck denken werden? Was ist Dero Meinung hierüber?

Werde ich von Denenselben diesen Winter nichts weiter zu drucken bekommen und etwa für Herrn Cotta, das Dieselben ihm in Verlag geben?

Anfang November werde ich nach Weimar kommen, wo ich Denenselben zugleich mit überbringen kann, was Sie von Leipzig mitzubringen verlangen werden; auch kann ich Hrn Crusiussens Antwort Ihnen mündlich sagen.

Dero Auftrages habe ich mich längst entledigt und den geschlossenen Kauf mit Hrn. Prof. Thibaut gerichtlich angegeben. Ich empfehle mich Dero ferneren Aufträgen und bin mit wahrer Hochachtung und Ergebenheit Deroselben ganz gehorsamster Diener

Joh. Christ. Gottfr. Goepferdt.

Schiller hatte die Absicht, einen fünften Theil seiner kleineren prosaischen Schriften herauszugeben. — Seinen Garten in Jena hatte er an Thibaut verkauft, der am 13. April 1803 den Rest des Kaufpreises (von 1575 Thlr.) mit 575 Thlrn. übersandte. Kalender 143.

221. An Schiller.

Frankfurth a. M. d. 29. Sept. 1802.

Sie haben mein künftigjähriges Taschenbuch, wovon ich Ihnen beykommend ein Exemplar beilege, mit einem Beytrage beehrt, bey dem mir und allen Freunden Ihrer Muße nichts weiter zu wünschen übrig bleibt, als daß er hätte größer seyn mögen. Nehmen Sie für diese Güte, deren Werth ich vollkommen zu schätzen weis, meinen innigsten und ergebensten Dank.

Erlauben Sie mir noch zu hoffen, daß Sie das Taschenbuch von 1804, das vielleicht unter Herders Redaction erscheint, mit einigen Beyträgen von größerem Umfange ausstatten werden, um den Werth desselben aufs entschiedenste zu erhöhen.

Zugleich bin ich so frey, eine Bitte zu wiederholen, die mir sehr am Herzen liegt und deren Erfüllung mich stolz machen würde. Sie ist — meinen Verlag gütigst zu wählen, wenn Sie sich durch ein neues Werk einen Zweig mehr in den Kranz Ihres Ruhmes flechten werden. Finden Sie mich dieser Ehre würdig, so kann ich Ihnen versichern, daß Sie in allen Stücken mit der Liberalität Ihres Verlegers zufrieden seyn würden.

Man sagt seit längerer Zeit im Publiko, daß die vaterländische Bühne ein neues Meisterstück von Ihnen, in der dramatisirten Geschichte des Befreiers von Helvetien, zu erwarten habe. Glücklich würde ich mich fühlen, wenn ich dieses Werk mit Ihrer Zustimmung in einem, seinem Werthe angemessenen äußeren Gewande der Nation überreichen dürfte. Ich sehe dem Ausdruck Ihrer Gesinnungen hierüber mit Verlangen entgegen.

Mit der Empfindung der ausgezeichentesten Verehrung nenne ich mich Ew. Wohlgebohren ergebenster Diener

Friedr. Wilmans.

Schiller hatte zum „Taschenbuch für das Jahr 1803. Der Liebe und Freundschaft gewidmet" drei Räthsel (Regenbogen, Funke, Blitz) beigesteuert. Ueber den Tell vgl. 208.

222. An Schiller.

(? Frankfurt, Oct. 1802.)

Gewiß würde ich es nicht wagen Ew. Wohlgebohren an den mir gütigst zugedachten Beitrag zu meinem Taschenbuch zu erinnern, wenn ich mich nicht verbindlich gemacht hätte, dem Buchbinder alles Zubehörige bis zu Ende dieses Monats zu liefern.

Alles ist in seinen Händen, nur fehlen noch einige Bogen, die ich nur dann erst liefern kann, wenn der größte und wichtigste Schatz, den Ihre Güte mir versprach, den Platz eingenommen hat, der seiner würdig ist. Inständigst bitte ich daher Ew. Wohlgebohren meinen einzigen Wunsch umgehend zu erfüllen.

Endlich bin ich mit meiner neuen häußlichen Einrichtung in Ordnung; es soll nun mein erstes Geschäft seyn, den mir gütigst mitgetheilten Plan Hr. Cotta, Unger und Vieweg vorzulegen.

Mit besonderer Hochschätzung habe ich die Ehre mich zu nennen Ew. Wohlgebohren gehorsamster Diener

Friedr. Wilmans.

Nach Schillers Kalender S. 132 kam ein Brief von Wilmans am 11. Oct. 1802 bei ihm an, der vermuthlich der obige ist. Einen Beitrag hat Wilmans nicht mehr erhalten.

223. An Schiller.

Jena d. 5. 8br. 1802.

Wohlgeb. . . Herr HofRath. Da meine Abreise nach Leipzig auf nächsten Sonnabend [9. Oct.] ganz früh festgesetzt ist, und ich noch auf einige Antwort von Denenselben hoffe, als bin ich so frey, Dieselben ganz ergebenst zu bitten, mir selbige gütigst zu ertheilen; 1) wegen den prosaischen Schriften, wann Dieselben glauben, daß der Druck angehen könne; 2) wegen den Gedichten, ob einstweilen daran gedruckt werden soll. Dieselben schrieben mir einsmals darüber

und wünschten dies; 3) ob ich an Zucker und Coffee für Dieselben wieder etwas mitbringen soll?

Ich empfehle mich Dero fernerer Wohlgewogenheit, besonders auch bey etwa vorfallenden Druckangelegenheiten, bitte um Deroselben gütige Rekommendation und verbleibe mit beständiger Hochachtung und Ergebenheit Deroselben stets dienstbereitwilligster

Goepferdt.

Auf diesen am 6. Oct. empfangenen Brief antwortete Schiller erst zwei Tage nach Göpferdts Abreise, am 11. Oct. 1802. Kal. 132.

224. An Schiller.

Frankfurth 3. Nov. 1802.

Die Hofnung daß Herr O. C. P. Herder die Herausgabe meines Taschenbuchs für künftig übernehmen würde, wird leider unerfüllt bleiben. Die vielen Arbeiten des verehrungswürdigen H. gestatten ihm nicht, sich mit diesem Geschäfte zu befassen, und mir liegt es daher wieder ob, für 1804 zu sammeln.

Da ich so glücklich war, von Ew. Hochwohlgeboren die Zusicherung zu erhalten, daß der nächste Jahrgang eine größere Ausstattung von Ihnen zu gewärtigen habe; so füge ich blos hinzu, daß ich nichts mehr wünsche, als daß ich den mir gütigst zugedachten Beitrag höchstens im April erhalten möchte, weil dann der Druck angefangen wird und Ihr geehrter Nahme, an der Spizze der übrigen, das glücklichste Omen für das neue Taschenbuch seyn würde.

Möchte es doch Ew. Hochwohlgebohren gefallen, meinen sehnlichen Wunsch zu erfüllen, meine Erkenntlichkeit würde dem Werthe des Gegenstandes angemessen seyn.

Mit der unbegrenzten Hochachtung habe ich die Ehre mich zu nennen Ew. Hochwohlgebohren ergebenster Diener

Fr. Wilmans.

225. An Schiller.

Jena d. 20. xbr. 1802.

Hochwohlgebohrner Herr HofRath, Verehrtester Gönner. Nach Dero mir ertheilten Ordre habe ich, in Anfolgung derselben, Denen-

selben zu melden, daß das Papier zu Dero Gedichten mir Herr Crusius letztern Sonnabend [18. Dec.] zugesendet hat. Ich ersuche daher Dieselben um gütige Uebersendung des Mspts nebst Dero etwanigen weiteren Verhaltungsbefehlen.

Zugleich bitte ich um gütige baldigste Uebersendung Dero Prädikats zum Behuf der Insertion desselben in den AdreßCalender; bereits ist der Bogen, darauf Dieselben zu stehen kommen, in Arbeit. Es bleibt bey der vorigen Einrichtung, nehmlich die Herren Professoren nennen die gelehrten Gesellschaften, deren Mit- und EhrenMitglieder sie sind. Dann wollten Dieselben Sich noch als Bürger der französischen Republik mit nennen.

Diesem füge meine gehorsamste Anfrage bey, könnten mir Dieselben wohl bis längstens Ende Januars mit 8 bis 16 Carolin gütigst aushelfen, die ich Denenselben binnen dieser Zeit ohnfehlbar gewiß mit dem verbindlichsten Danke zurückzahle. Ich habe diese Weihnachten so mancherley Ausgaben, die sich nicht aufschieben lassen, und bleiben mir auch fast **alle** Zahlungen ausen. Viele Antworten auf Briefe lauten: daß bis medio Januar sie Zahlung leisten wollen. Auf diese Vertröstungen gründet sich aber mein Versprechen nicht, sondern auf eine gewissere Einnahme bey der Expedition der Allg. Lit. Ztg., die ich Ende Januars zu erhalten habe.

Ist es Denenselben möglich, so bitte, mir gütigst zu willfahren. Der ich mit aller . . .

Goepferdt.

Der Brief ist an den Hofr. v. Schiller überschrieben; Schiller hatte am 16. Nov. den Adelsbrief erhalten.

Von Schillers Gedichten erschien 1803 bei Crusius in Leipzig der zweite Theil, den Göpferdt in Jena druckte.

Der Weimarische Adreßkalender nennt Schiller auch Bürger der französ. Republik.

In Schillers Kalender wird weder der Empfang dieses Briefes, noch eine Antwort darauf angemerkt. Dagegen verzeichnet Derselbe gegen 70 Thlr. Ausgaben in kleinen Posten, und erst am 7. Jan. 1803 eine größere Einnahme, 650 Thlr., die Dalberg anonym aus Frankfurt hatte zahlen lassen. Dennoch könnte Goepferdts Wunsch gewährt sein, da später ähnliche der Art gemacht werden. Er druckte die Allg. Lit. Zeitung, deren Expedition im Januar saldirte.

226. An Schiller.

Leipzig. den 8. Jan. 1803.

Ew. Wohlgeb. haben die Gewogenheit gehabt, mir durch Hrn. Göpfert melden zu lassen, ich möchte zu dem Abdrucke des 2. Theils Dero vortreflichen Gedichte nunmehr die nöthigen Anstalten treffen. Auf diese angenehme Nachricht habe ich Hrn. Göpfert sogleich mit denen dazu erforderlichen Pappiersorten versehen, und ihn in Stand gesetzt, deßen Abdruck zu beginnen, sobald er von Dero Güte das MSt. empfangen haben wird. Es wird mir zu einer ganz ausnehmenden Freude gereichen, wenn ich künftige Meße schon den sehnlichen Wunsch des auf die Fortsezung dieses claßischen Werkes mit Ungedult harrenden Publicums durch diese Dero Güte befriedigen kann.

Ich stelle mir vor, daß es doch aber auch Ew. HochWohlgeb. einige Freude gewähren dürfte, da ich Dieselben gehorsamst bitte, auch auf eine neue Auflage des ersten Theiles davon geneigt Bedacht zu nehmen, die in kurzem nothwendig wird, da sich deßen erste Auflage bis auf 200 Exempl. auf Druckpap. vergriffen hat, die beßern Ausgaben aber schon gänzlich aufgegangen sind. Diese neue Ausgabe wünschte ich nicht wieder bey Hrn. Göpfert drucken zu lassen, da er mir in Rücksicht der Sauberkeit des Drucks doch nicht völlige Genüge leistet, bitte dahero ergebenst, ihm nichts davon zu sagen.

Wollten mir Ew. HochWohlgeb. es zu gestatten geruhen, so wäre ich entschloßen, bey dieser neuen Ausgabe deßelben neben der gewöhnlichen eine Prachtausgabe in groß Format zu veranstalten, die einige Kupfer von unsern vorzüglichsten Meistern zieren sollten, zu denen die Sujets mir Dero Güte entwerfen würde. Der 2. Theil könnte bey der Prachtausgabe zugleich mit dem ersten erscheinen. Zu dieser Ausgabe wünschte ich aber, daß dieselben mir erlauben möchten, latein. Lettern nehmen zu dürfen.

Geruhen Ew. HochWohlgeb. mir Dero Gesinnungen hierüber geneigt mitzutheilen, und versichert zu seyn, daß Dieselben mit unbegränzter Hochachtung auf das lebhafteste verehret Dero gehorsamster

Siegfr. Lebr. Crusius.

Der Brief gieng, dem Kalender zufolge, erst am 13. Jan. in Weimar ein und wurde, wie es scheint, erst am 20. Febr. beant-

wortet. Diese Beantwortung fehlt. Crusius schrieb darauf einen Brief, den Schiller am 8. März empfing und am 10. März (Nr. 230) beantwortete. Den Hauptgegenstand dieser Correspondenz bildet der Plan einer Prachtausgabe der Gedichte, worüber sich Schiller in Nr. 236. 247. 248. bestimmter ausspricht. — Gedruckt wurde die neue Auflage der Gedichte nicht mehr bei Göpferdt in Jena, sondern bei Joach. Bernhard Hirschfeld in Leipzig.

227. An Schiller.

Neuwied den 7. Febr. 1803.

Wohlgebohrner Herr! Endlich ist das Schicksal nun für hiesige Gegend in Rücksicht des Buchhandels entschieden, und die Geschäfte fangen wieder an zu gehen nach 8 Jahren, die ich Geschäftlos durchleben mußte.

Ich werde daher nechste Jubilate-Messe in Leipzig meine Geschäfte wieder anknüpfen, wünschte aber gleich Anfangs mit guten und schönen Verlage auftretten zu können.

Ich habe in diesem Kriege sehr viel gelitten, und suchte durch mancherley Neben-Geschäfte den Unterhalt meiner Familie zu erwerben.

Ich glaube daher, daß ein einziger Verlags-Artickel von Ihnen mir außerordentlich helffen könnte, etwan von 8. 10. 12 bis 16 gedruckte Bogen.

Ich bitte gar sehr, wenn Sie etwas fertig haben, mir dasselbe zu überlassen, ich werde dieselben Bedingungen, die Sie mit Herrn Cotta haben mit Vergnügen eingehen, und wenn Sie dieses Herrn Cotta melten, so glaube ich von diesen rechtschaffenen Manne, daß er nichts dagegen einwenden wird.

Druck und Papier soll ganz den Cottaschen Ausgaben gleich kommen, wo nicht gar übertreffen, denn der Buchdrucker Bädecker in Essen, der meine älteste Tochter zur Frau hat, nimmt es mit jeder Druckerey an Ordnung und Schönheit auf. Einige Proben seines Drucks füge ich bey.

Derselbe hat zu Ende voriges Jahr seine Druckerey von allen alten Schriften gereiniget, und alles neu von Nonparil bis Canon, franz. und deutsch angeschaft; auch wünscht derselbe sehr, sich durch den Druck eines Werks von einem unserer ersten Gelehrten zu empfehlen.

Einen wesentlichen Umstand dabey muß ich aber sogleich mit bemerken: Ich kann Ihnen das Honorarium nicht gleich, sondern in zwey Terminen bezahlen und zwar die erste Hälfte in der Herbst-Messe, und die zweyte Ostern 1804.

Ich glaube aber, daß dieser Umstand Sie wenig hindern wird, zu meinem fernern Glück so gar viel beitragen zu können, denn ein einziger Artickel von Herrn Hofrath Fr. Schiller in meinen Verlage, würde meinen Geschäfte sogleich den größten Schwung geben.

Thun Sie dieses, lieber Herr Hofrath, ich bitte gar sehr! Es wird Ihnen Lebenslänglich verbunden seyn Ihr gehorsamer Diener

J. L. Gehra
Buchhändler.

Die im Kalender S. 140 beim 12. Febr. verzeichnete Notiz: „Busch aus Neuwied" beruht auf Lesefehler und muß heißen: Buchh(ändler) aus Neuwied, eben das Schreiben des Buchh. Gehra, auf dessen Antrag Schiller weder eingieng noch antwortete.

228. An Schiller.

Jena, d. 9. Febr. 1803.

Meine ganz ergebenste Bitte ergehet an Dieselben um Mspt zu Dero Gedichten; es fehlen dem Setzer noch zu 6 Seiten am folgenden Bogen.

Zugleich lege eine kleine Streitschrift bey, die ich gedruckt habe und verharre . .

Goepferdt.

Der Satz der Gedichte, Bd. 2., hatte also bereits begonnen und zwar bei Goepferdt, der im Buche selbst als Drucker nicht angegeben ist.

229. An Humboldt.

Weimar, 17. Febr. 1803.

— Es ist jetzt ein so kläglicher Zustand in der ganzen Poesie der Deutschen und Ausländer, daß alle Liebe und aller Glaube dazu

gehört, um noch an ein Weiterstreben zu denken und auf eine bessere Zeit zu hoffen. Die Schlegel und Tiekische Schule erscheint immer hohler und fratzenhafter, währenddeß sich ihre Antipoden immer platter und erbärmlicher zeigen, und zwischen diesen beiden Formen schwankt nun das Publikum. An ein Zusammenhalten zu einem guten Zweck ist nicht zu denken, jeder steht für sich und muß sich seiner Haut wie im Naturstande wehren.

Es ist zu beklagen, daß Goethe sein Hinschlendern so überhand nehmen läßt, und weil er abwechselnd alles treibt, sich auf nichts energisch concentrirt. Er ist jetzt ordentlich zu einem Mönch geworden und lebt in einer bloßen Beschaulichkeit, die zwar keine abgezogene ist, aber doch nicht nach außen produktiv wirkt. Seit einem Viertel-Jahr hat er, ohne krank zu seyn, das Haus, ja nicht einmal die Stube verlassen. Von dem, was er treibt, wird er Ihnen selbst Nachricht gegeben haben. Wenn Goethe noch einen Glauben an die Möglichkeit von etwas Gutem und eine Consequenz in seinem Thun hätte, so könnte hier in Weimar noch manches realisirt werden, in der Kunst überhaupt und besonders im Dramatischen. Es entstände doch etwas, und die unselige Stockung würde sich geben. Allein kann ich nichts machen; oft treibt es mich, mich in der Welt nach einem andern Wohnort und Wirkungskreis umzusehen; wenn es nur irgendwo leidlich wäre, ich ginge fort. —

Sch.

Die Ansicht Schillers über die Schlegel-Tiecksche Schule ist nicht neu, aber eine neue Bestätigung des an andern Stellen Ausgesprochnen. Dagegen ist die Klage über Goethes Unthätigkeit neu, da bisher jede Aeußerung der Art aus falscher Pietät unterdrückt zu werden pflegte. Gerade deshalb soll man solche gelegentliche Bemerkungen nicht zurückhalten, weil sie darthun, daß unter den beiden Freunden, trotz mancher Verschiedenheiten im Einzelnen, dennoch im Wesentlichen ein stets ungetrübtes Verhältniß bestand. An die Gräfin Schimmelmann schrieb Schiller 23. Nov. 1800 über Goethe: „Wenn er nicht als Mensch den größten Werth von allen hätte, die ich persönlich je habe kennen lernen, so würde ich sein Genie nur in der Ferne bewundern. Ich darf wohl sagen, daß ich in den sechs Jahren, die ich mit ihm zusammenlebte, auch nicht einen Augenblick an seinem Cha-

rakter irre geworden bin. Er hat eine hohe Wahrheit und Biederkeit in seiner Natur und den höchsten Ernst für das Rechte und Gute."

Die Unlust Schillers an den Weimarischen Verhältnissen brach öfter durch. Noch am 20. März 1804 schrieb er seinem Schwager Wolzogen: „Ich verliere hier zuweilen die Geduld, es gefällt mir hier mit jedem Tage schlechter, und ich bin nicht Willens in Weimar zu sterben. Nur in der Wahl des Orts, wo ich mich hinbegeben will, kann ich mit mir noch nicht einig werden. Es sind mir Aussichten nach dem südlichen Deutschland geöffnet [durch Dalberg?]. An meiner hiesigen Pension von 400 Thlrn verliere ich nichts, weil es hier so theuer zu leben ist, und mit den 1500 Thlrn, die ich jährlich hier zusetze, kann ich in Schwaben und am Rhein ganz gut leben. Es ist überall besser als hier."

230. An Crusius.

Weimar, den 10. März 1803.

Eine Undeutlichkeit in meinem letzten Briefe hat ein Mißverständniß veranlaßt, wie ich aus Ihrem werthem vom 2. März ersehe, und ich versäume nicht, es zu heben. Meine Absicht war keineswegs ein Honorar von 25 Thlr für den Bogen der zweiten Auflage meiner Gedichte zu stipuliren, diese Forderung würde von meiner Seite ganz übertrieben seyn. Ich glaubte bloß, wegen des guten Absatzes der ersten, eine Erhöhung des Honorars für die erste Auflage mit Billigkeit fordern zu können, welche sich auch rückwärts für den ersten Theil so wie auf die künftigen Bände erstrecken sollte, so als wenn gleich anfangs 25 Thlr. dafür accordiert worden wären. Die Gedichte haben zwar den Vortheil der Neuheit nicht, wie andre noch ungedruckte Artikel, aber dafür, daß sie sich nicht gleich in der ersten Messe absetzen lassen, bleibt Ihnen das Eigenthumsrecht für die künftigen Auflagen, da z. B. Herr Unger auf meine Jungfrau von Orleans nur für drei Jahre das Verlagsrecht hat. Meine Idee war, wenn Ihnen mein Vorschlag der 25 Thlr für den Bogen der Ersten Auflage anständig wäre, mir für den Bogen der zweiten und folgenden Auflagen 1 Carolin zu stipuliren. Ich will es aber gern bei dem alten Contract von 4 Louisd'or lassen, wenn Sie mir von jeder künftigen Auflage die Hälfte dieses Honorars also 2 Louisd'ors p.

Bogen bewilligen, denn es ist meine Meinung gar nicht, Ihre Gefälligkeit zu misbrauchen.

Eine Prachtausgabe der Gedichte wird mir recht sehr angenehm seyn, und ich weiß auch, daß man im Publicum sie wünscht. Was die Einrichtung derselben betrifft, so darf ich sie ganz Ihrem eigenen Geschmack überlassen. Die neuste Ausgabe des Don Carlos bei Göschen ist das schönste was ich in dieser Art kenne. Lateinische Schrift ist zu einer Prachtausgabe wohl nothwendig, aber sie dürfte freilich nicht gar zu klein gewählt werden, und eben darum würde auch das Format größeres Format seyn müssen, weil es nicht gut läßt, wenn die Verse gebrochen werden. Wenn Verzierungen dazu kommen sollen, so wünsche ich ihrer wenige, aber von tüchtigen Künstlern, und ich werde, sobald ich darüber Ihre Intention weiß, einige Sujets zu Zeichnungen vorschlagen. Herr Schnorr in Leipzig und Herr Ramberg in Hannover scheinen mir zu solchen Arbeiten eine besonders gefällige Manier zu besitzen.

Zu einem Titelkupfer für den zweiten Band der Gedichte möchte es nun wohl zu spät seyn, und es scheint mir auch nicht so nothwendig.

Ich wünsche bald von Ihnen zu hören, daß meine in diesem Brief gethanen Vorschläge Ihren Beifall haben, und verharre mit der vorzüglichsten Hochachtung Ihr

v. Schiller.

Die Aufschlüsse über die Honorirung der Gedichte zeigen Schiller wiederum als den im buchhändlerischen Verkehr überaus gewandten Geschäftsmann. Was er an der ersten Auflage schwinden läßt, holt er bei einer neuen reichlich nach. Die Aufzeichnungen in seinem Kalender zeigen, daß 4 Louisd'or gleich waren $22^1/_4$ Thlr.; indem er von dem neu proponierten Honorar (25 Thlr.) auf den alten Maßstab für die erste Auflage zurückgieng, ließ er $2^3/_4$ Thlr. nach, während er bei einer zweiten am Bogen $4^5/_8$ zulegte, was bei dem Umfange der beiden Bände Gedichte für ihn eine Mehreinnahme von etwa 120 Thlrn. bedeutete. Nur darin war er arglos, daß er, wie es scheint, die Stärke der Auflagen niemals in Betracht zog und sich auch keine Controlle sicherte, daß neue Auflagen mit alter Jahreszahl nicht gedruckt wurden, was bei Crusius vorkam, wenngleich es sich bei den Gedichten nicht nachweisen läßt.

231. An Schiller.

Jena d. 26. Apr. 1803.

Ihro HochWohlgeboren empfangen den verlangten Bogen T nochmals und den Aushängebogen von R nebst einer Revision von U.

Ich weiß nicht ob ich recht gethan habe, daß ich die zweite Seite dieses Bogens leer gelassen habe; ich glaubte einen Uebelstand zu begehen, wenn ich den Schmuztitel auf die Rückseite brächte oder bringen ließ, indem Dieselben wohl ein klein Gedicht noch vorräthig haben würden, damit diese Seite auszufüllen.

Das erhaltene Mspt giebt 11 Seiten auf den Bogen Y; ich füge die gehorsamste Bitte bey um den Rest des Mspts.

Zugleich bitte mir gütigst anzuzeigen, wieviel Dieselben Exemplare erhalten von diesem zweiten Bande auf Schreib und Druckpapier, desgleichen auch auf Schweizerpapier, damit Dieselben selbige bekommen, so wie sie fertig sind und meine Leute während meiner Abwesenheit Denenselben senden.

Ich bitte nochmals um Dero Ordre, was Dieselben befehlen von der Leipziger Messe mitzubringen.

Der ich mit ohnausgesetzter Verehrung verharre Deroselben verbundenster Diener

Goepferdt.

Diesen am 27. April empfangnen Brief beantwortete Schiller am selben Tage (Kalender 143). Die Leipziger Jubilatemesse begann 1803 schon am 1. Mai.

Der Bogen T des zweiten Theiles der Gedichte enthielt Str. 96—127. Der Dido (Aen. IV); die letzte Strophe (128) bildet die erste Seite (305) des Bogens U. Es sollten sich die mit besonderem Schmuztitel versehenen „Scenen aus den Phönizierinnen des Euripides" unmittelbar anschließen. Um die von Göpferdt leer gelassene Seite 306 zu füllen, schaltete Schiller das wohl erst kurz zuvor entstandene Gedicht „Der Pilgrim" S. 306—308 ein. Da das 11 (13) Seiten auf dem Bogen Y füllende Manuscript eben jene Scenen aus den Phönizierinnen sind (mit denen der Band schließt), so waren also diese unverändert gebliebnen Scenen nicht einmal gleich vollständig abgeliefert.

232. An W. G. Becker.

Weimar, 2. May 1803.

An Ihrer Wiederherstellung von der schweren Krankheit, die ich selbst aus dreimaliger Erfahrung kenne, nehme ich herzlichen Antheil, mein verehrter Freund, und wünsche, daß die gute Jahreszeit Ihre Genesung beschleunigen möge.

Ich habe Sie nicht vergessen, aber dem besten Willen hat das Vollbringen gefehlt. Es trift sich gerade, daß ich in dieser Messe den zweiten Band meiner Gedichte herausgebe, wo also die wenigen Kleinigkeiten, die etwa entstanden seyn mögen, ihren Platz finden mußten. So mußte ich auch für Cotta etwas thun, der bei seinem Damen Calender auf einen Beitrag von mir rechnet.

Diese Gründe möchten wohl hinreichend seyn, mich für dieses Jahr zu entschuldigen, aber sie rechtfertigen kein unbedeutendes Product, denn dieses sollte unter keinerlei Umständen gemacht werden. Dennoch sende ich Ihnen ein solches, um Ihnen, wäre es auch auf Unkosten meines poetischen Gewissens, meinen guten Willen zu beweisen. Nehmen Sie also, was sonst keinen Werth hat, als ein Opfer der Freundschaft gütig auf.

Die Braut von Messina wird im Julius ausgegeben. Ich hätte gewünscht, daß Sie dieses Stück auf unserer Bühne hätten vorstellen sehen, wo es wirklich mit vielem Sinne und mit erfreulichem Erfolge gegeben wurde. Es ist freilich nicht im Geschmack der Zeit, aber ich habe den Wunsch nicht bezwingen können, mich auch einmal mit den alten Tragikern in ihrer eignen Form zu messen, und zugleich die dramatische Wirkung des alten Chors zu erproben.

Die Hofnung, Dresden in diesem Sommer zu sehen, gebe ich zwar noch nicht auf, aber eine andre Reise, die ich zu machen habe, könnte mich leicht daran verhindern.

Noch einmal meine herzlichen Wünsche für Ihre Gesundheit und für den glücklichen Erfolg Ihrer litterarischen Plane.

Ganz der Ihrige

Schiller.

Der im Schiller-Album (Dresden 1841 S. 40) durch G. v. Loeper veröffentlichte Brief ist dort an K. A. Böttiger addressiert,

d. h. vom Herausgeber irrig so aufgefaßt, während deutlich hervorspringt, daß er an den Herausgeber eines Taschenbuchs gerichtet wurde, der kein andrer sein konnte als W. G. Becker, der Herausgeber des Taschenbuchs zum geselligen Vergnügen, in dessen Jahrgang 1804 S. 163 ff. Schillers „Punschlied. Im Norden zu singen", abgedruckt steht, also das „unbedeutende Product" ist, das Schiller übersendet.

Die Braut v. Messina wurde am 1. Febr. 1803 vollendet; das erste Exemplar des Buches erhielt Schiller am 28. Juni (Kalender 140. 147).

Eine andre Reise als Ausflug nach Lauchstedt im Juli und den Octoberausflug nach Jena hat Schiller 1803 nicht gemacht.

233. An Crusius.

Weimar 5. Jun. 1803.

Da eben mein Schwager, der Geheime Rath v. Wolzogen in Leipzig Geschäfte für den Herzog v. Weimar macht, und ich die Gelegenheit gern benutzen möchte, um einiges für mich einkaufen zu lassen, so ersuche ich Sie, hochgeehrter Herr, demselben den Betrag meiner Rechnung, welche, wie ich glaube, 24 oder 25 Carolin ausmachen wird, gefälligst auszuzahlen, worüber er in meinem Nahmen quittiren wird. Zugleich ersuche ich Sie, mir über den Fortgang der Pracht-Ausgabe vom 1 Theil meiner Gedichte gelegentlich einige Nachricht zu geben.

Der ich mit aller Hochachtung verharre Dero ergebenster Diener

Schiller.

Nach dem Kalender S. 146 zahlte Crusius an Wolzogen für Schillers Rechnung am 12. Juni 25 Karolin ($162^1/_2$ Thlr.), und W. gab für Schiller 30 Thlr. 19 Gr. aus. Schon am 4. Juni hatte Schiller an W(olzogen) 3 Ldors. bezahlt (Kal. 145).

234. An Humboldt.

Weimar 18. Aug. 1803.

Sie werden schon längst auf den Erfolg Ihres Auftrags an mich gewartet haben, theurer Freund, aber es war mir nicht möglich,

Ihnen früher ein Resultat mitzutheilen. Ich selbst bin ganz außer aller Verbindung mit Studierenden, und kenne auch sonst wenige, auf deren Urtheil und Empfehlung in einer solchen Angelegenheit ich mich verlassen könnte. Niemeier, den ich aufgefordert, hat noch Niemand finden können, und gerade jetzt sind einige gute Subjecte durch sehr vortheilhafte Anträge schon anderswohin berufen. Ein recht wackrer Mann, Hr. Dr. Hegel aus Würtemberg, ist jezt in Jena Docent der Philosophie, ein gründlicher philosophischer Kopf, der Ihnen vielleicht auch als Schriftsteller bekannt ist; aber Sie wollen keinen Metaphysiker, auch ist dieser etwas kränklich und grämlich und könnte überdieß erst auf Ostern sich losmachen. Ein Sohn von Voß ist vor kurzenr als Hofmeister bei einem Grafen Reuß aus Berlin angestellt worden. Nun habe ich durch Grießbach einen Herrn Molinar aus Crefeld auf der Liste, dieser soll ein sehr würdiger junger Mann von Kenntnissen und Sitten seyn, der nach Grießbachs Versicherung den Forderungen, welche Sie machen und die ich Letzterem in ihrem ganzen Umfange bekannt machte, entsprechen soll. Auch versteht er italienisch und spricht das Französische sehr fertig. Wenn ich von dem Empfehler auf den Empfohlenen schließen darf, so läßt sich vermuthen, daß dieser Molinar ein ganz guter moralischer Mensch, der auch etwas gelernt hat, seyn mag; aber daß er auch Geist besitze, folgt aus dieser Empfehlung noch nicht. Mit ihm wird also nichts gewagt werden, und ich wollte Ihnen also immer rathen, ihn zu nehmen, da es nun doch nicht möglich ist, daß ich den selbst erst sehe, den ich Ihnen proponire. Im Fall der Annahme müßten Sie aber mit der allerersten Post antworten, weil sonst der Herbst herankommt. Unterdessen habe ich ihm durch Grießbachs schreiben lassen, und er hat Zeit sich zu entschließen, ehe Ihre Antwort anlangt. Fände sich in den nächsten vierzehen Tagen noch etwas, so gebe ich Ihnen sogleich Nachricht.

—

Sie werden nun bald Schelling mit der Schlegeln, die er geheirathet hat, in Rom sehen. Interessiren wird Er Sie gewiß; aber es ist zu beklagen, daß er sich so schändlich hat unterjochen lassen.

—

Sch.

235. An Humboldt.

Weimar, 12. Sept. 1803.

—

Ich ersehe aus Ihrem Briefe nicht, liebster Freund, ob der meinige, den ich vor etwa vier Wochen an Sie abgesendet, sicher angekommen war, es ist aber kaum möglich. Vielleicht wäre der junge Mann, den ich Ihnen darin zum Hofmeister vorschlug, dennoch zu brauchen, doch will ich deshalb noch Ihre Antwort erwarten. Da leider jezt andere Rücksichten eintreten, da der Theodor noch in einem Alter ist, wo er im Nothfall auch noch ein halbes Jahr lang des Hofmeisters entrathen kann, so würde ich rathen, nichts zu übereilen und einen recht tüchtigen Menschen ausfindig zu machen, wozu Zeit nöthig ist.

Riemer hat uns keine üble Meynung von sich erweckt, und Goethe ist so gut für ihn gestimmt worden, daß er ihn diesen Winter hier behält, um seinen August im Griechischen zu unterrichten. Fernow geht unter keinen guten Auspicien nach Jena —

Sch.

---

236. An Crusius.

Weimar, 3. 8br. 1803.

Hier übersende ich Ihnen fürs erste die drey ersten Bogen vom 1. Theil meiner Gedichte. Die übrigen sollen von Woche zu Woche gehörig nachfolgen.

Die Zeichnung zu meinem Gedicht von der Glocke findet hier bei Kennern sehr vielen Beyfall und sie verdient gewiß in Kupfer gestochen zu werden.

Die Ideen zu andern Verzierungen der Prachtausgabe will ich Ihnen noch vor Ende dieses Monats zuverlässig mittheilen. Um ganz gewiß zu wissen, welche Räume auszufüllen sind, lasse ich jezt ein Exemplar der Gedichte für die Prachtausgabe in der Ordnung und nach der Auswahl, wie die Gedichte aufeinander folgen sollen, abschreiben, wobei ich mich streng an den Probebogen halte, den Sie mir im Frühjahr zugeschickt. Weil es Verse sind und weil das Format so breit, daß kein Vers braucht gebrochen zu werden, so läßt sich alles bis auf die Zeile berechnen, und ich werde in der Anordnung

dafür sorgen, daß die Zierrathen, welche auf den leeren Räumen unter den Gedichten angebracht werden sollen, sich gleich und verhältnißmäßig über das ganze Werk vertheilen.

Ich empfehle mich Ihrem gewogenen Andenken aufs beste und verharre mit Hochachtung Ihr ergebenster

Fr. v. Schiller

Die Zeichnung von Herrn Schnorr bitte ich noch 14 Tage hier behalten zu dürfen. Es ist gerade Kunstausstellung in Weimar und Herr Geh. Rath von Goethe, dem diese Zeichnung sehr wohl gefällt, hat mich ersucht, solche mit ausstellen zu dürfen.

Die zweite Auflage des ersten Theiles der Gedichte ist gegen die erste nur darin verändert, das S. 262 die ältere Ueberschrift: Das Reich der Formen mit der neuen: „Das Ideal und das Leben" vertauscht wurde. Das Titelkupfer von A. W. Böhm nach Schnorrs Zeichnung illustriert nicht die Glocke, sondern besteht in einer Allegorie, die sich von der Rambergischen nicht wesentlich unterscheidet.

237. An Schiller.

Jena d. 1 Xbr 1803

Hochwohlgebohrner Herr Hofrath. Die Auslage für den Taback habe richtig erhalten und danke Denenselben verbindlichst.

Was die Absendung der Aushängebogen an Herrn Cotta anlangt, so habe ich nicht gewußt, daß ich selbige für Herrn Cotta drucke; Dieselben haben mir den Verleger weder schriftlich noch mündlich genannt, ich ersahe dieß erst, da ich das Mspt zum Titel erhielt, und glaubte, daß Dieselben es ihm angezeigt hätten, und dann wollte ich ohne Dero Ordre nichts thun, sobald ich diese erhielt, habe ich ihm ein Aushängeexemplar übersendet.

Eine Anfrage erlauben mir Dieselben, soll ich Dero Namen und Prädikat ebenso wieder in den Adreß-Calender einrücken, wie er voriges Jahr darin gestanden hat? ich erbitte mir diese Antwort mit umgehender Botenfrau, weil an dem 4ten Bogen gearbeitet wird.

Ich habe die Ehre mich Dero fernerer Gewogenheit zu empfehlen und verharre lebenslänglich als Dero verbundenster Diener

Goepferdt

Noch eine gehorsamste Anfrage: wann habe ich wohl von Denenselben das erste Mspt zu dem folgenden Theile Dero prosaischen Schriften zu erhalten oder zu erwarten? vermuthlich im Januar.

Ich weiß nicht, von welchem Verlagsartikel Cottas hier die Rede sein könnte. Von Schiller scheint derselbe nicht zu sein, da die Zeit für die Braut v. M. zu spät, für den Tell zu früh ist und zwischen beiden Schiller kein selbstständiges Werk bei Cotta erscheinen ließ.

Der „folgende Theil der prosaischen Schriften" konnte nur der fünfte sein, der nicht geliefert ist. Schiller dachte zwar an einen solchen und verzeichnete den Honorarertrag mit 150 Thlrn. in seinem oekonomischen Voranschlage für 1804 (Kal. 180). Was er dafür bestimmen mochte, bleibt ungewiß, da der Vorrath durch die bisher gedruckten 4 Bände fast ganz erschöpft war. Vgl. 238.

238. An Schiller.

Jena d. 9 Xbr. 1803.

HochWohlgeb... mein insonders hochverehrtester Gönner. Durch Uebersendung der 12 Carolin haben mir Dieselben einen unverkennbaren Beweiß Dero fortdauernden gütigen Wohlwollens gegeben, ich statte meinen unterthänigen gehorsamsten Dank ab und lege hier die Quittung darüber bey: geben mir Dieselben Gelegenheit, wo auch ich nach meiner Wenigkeit mich ferner Denenselben dienstbereitwillig erweisen kann; ich werde jede Gelegenheit mit Vergnügen ergreifen.

Noch wünsche ich, daß Dieselben binnen hier und gegen das Ende des Januar soviel Zeit und Muße gewinnen möchten, das Mspt zu dem folgenden Bande Dero prosaischen Schriften reguliren und ordnen zu können; ich wünsche dies deshalb, weil ich für die Setzer des Intelligenzblattes der Allg. Lit. Zeitung, das nun mit Ende dieses Jahres ganz aufhört, noch nicht mit Arbeit besezt bin.

Ich verharre..

Goepferdt.

In Schillers Kalender S. 155 steht beim 8. Dec. 1803 „An Göpferdt durch Postillion 12 Karol.", die diesmal trotz der „Quittung"

doch ein Darlehen gewesen zu sein scheinen, da Schiller im April 1804, vor der Ostermesse, im Kalender S. 161 notiert: Von Göpferdt (bekomme ich) 75 Thlr., was freilich nicht ganz 12 Karolin beträgt, sie müßten denn damals statt $6^1/_2$ nur $6^1/_4$ Thlr. gegolten haben.

Die Allg. Lit. Ztg. hörte mit Ablauf des J. 1803 in Jena auf und wurde nach Halle verlegt.

239. An Crusius.

Weimar, den 6. Febr. 1804.

Zu der verzögerten Erscheinung meiner Gedichte, die ich mir nicht zu erklären wußte, haben Sie mir nun den Schlüssel gegeben. Ich wünsche, daß dieser Band nun frisch möchte weggedruckt werden, weil manche Liebhaber darnach zu verlangen scheinen.

Die Schnorrische Zeichnung, welche ich Ihnen so wie auch die übrigen vom vorigen Jahr mir mitgetheilten, dankbar remittire, ist sehr zierlich und wird dieser neuen Ausgabe zu einem schönen Schmuck gereichen. Auch die Zeichnung zu der Glocke ist sehr geistreich und verdient, daß der Kupferstecher sie verewige.

Haben Sie die Güte, mich gelegentlich wissen zu lassen, wann Sie die Prachtausgabe der Gedichte zu realisiren gedenken?

Innliegendes Billet bitte an Herrn Schnorr gefälligst besorgen zu lassen.

Mit größter Hochachtung Ihr ergebenster Diener

Schiller.

Der kleine Briefwechsel mit Schnorr ist bisher noch nicht wieder aufgefunden.

240. An Schwarz.

Weimar d. 20 Febr. 1804

Ihr Brief, werthester Herr, rief mir das Andenken eines sehr angenehmen Abends zurück, den Sie uns in Weimar durch Ihre Kunstdarstellung schenkten, und ich ergreife diese Gelegenheit mit Vergnügen, Ihnen die Achtung zu versichern, die Sie mir eingeflößt haben.

Wilhelm Tell ist zwar fertig, und man schickt sich hier in Weimar, so wie auch in Berlin an, ihn einzustudieren, aber bestimmte Verhältnisse erlauben mir nicht, dieses Stück vor dem May an andre Bühnen zu geben. Und da es gegen Ende des Jahrs ohnehin im Druck erscheint, so werden Sie solches wahrscheinlich in Breslau lieber gedruckt erwarten wollen, als einen Preis von 25 Ducaten dafür bezahlen, unter welchem ich es nicht hingebe. Auch muß ich noch bemerken, daß dieses Stück des zahlreichen Personals wegen, welches gegen 36 sprechende Rollen umfaßt, manche Schwierigkeiten, und wegen des Kostüms, der vielfältigen und neuen Dekorationen pp, großen Aufwand mit sich führt.

Schreiben Sie, werthester Herr, die Offenheit, mit der ich Ihnen dieses Bedenken mittheile, der aufrichtigen Achtung zu, die ich für Sie fühle, und mit der ich die Ehre habe, mich zu nennen Ihren ergebensten Diener

Schiller.

Die beiden Briefe 240 und 242, zuerst im Morgenblatt 1813 Nr. 226 erschienen, haben seitdem in keine Sammlung Aufnahme gefunden. Schwarz, zur Zeit dieser Correspondenz Schauspieler in Breslau, zur Zeit der Veröffentlichung Hofschauspieler in Stuttgart, ließ seinen Namen nur durch S—z andeuten. Den vollen Namen gibt Schillers Kalender S. 158—160. Schwarz schrieb im Febr. 1804 an Schiller, bei dem der Brief am 14. einlief. Auf die gegenwärtige Antwort vom 20. lief Schwarzens Erwiederung am 8. März ein, der ein zweiter Brief am 15. folgte. Schiller sandte seine Antwort vom 24. erst zwei Tage später ab.

241. An Schiller.

München d. 20. März 1804

P. P. Da die in meinem Verlage herauskommende Zeitschrift Aurora schon hier und da mit einigem Beifalle aufgenommen worden ist, so muß dieß natürlich bei mir den Wunsch erwecken, ihren Inhalt so gut und gehaltig zu machen, als nur immer möglich ist, und ihr außer den bisherigen Mitarbeitern noch andere zu erwerben, die durch ihre Schriften geschätzt und berühmt sind. Ich nehme mir daher die

Freiheit, Ew. Wohlgeb. zu ersuchen, zum Besten derselben als Mitarbeiter beizutreten und Ihre gütigen Beiträge an mich zu übersenden. Das Honorar für gute Originalaufsätze war von 2 Gulden bis zu einem französischen Thaler jede Spalte, deren eine Nummer sieben enthält, bestimmt. Natürlich ist dieses Honorar nach Verschiedenheit der Umstände auch verschiedenen Modificationen zu mehr oder minder unterworfen. Sollten Ew. Wohlgeb. nicht Muße genug dazu haben, so bitte ich dem einen oder andern Ihrer bekannten Bekannten den Vorschlag zu thun. Mit aller Hochachtung verharre Ew. Wohlgebohren ergebenster Diener

Scherer, Buchhändler.

Der unbeantwortet gebliebene Brief traf am 30. März bei Schiller ein (Kalender 160).

242. An Schwarz.

Weimar, d. 24. März 1804.

Hiebey erhalten Sie das Manuscript des Wilhelm Tell, so wie wir das Stück in Weimar gaben. Wir haben mit 17 männlichen Schauspielern 30 männliche einzeln sprechende Rollen besetzt, ohne daß es nöthig gewesen wäre, die Hauptrollen zu dupliren. Jedes Theater muß sich hierin nach seinem Personale richten; es kann im Ganzen nichts darüber bestimmt werden. Ich merke in einem beyliegenden Blatt bloß die Rollen an, welche durch denselben Schauspieler können gegeben werden.

Auf ein geschicktes Arrangement bey den großen Volksscenen kommt Vieles an, und dies kann durch keine schriftliche Vorschrift mitgetheilt werden. Ebenso wenig brauch ich Ihnen vorzuschreiben, wie die Rolle des Tell zu nehmen ist. Die Rolle erklärt sich selbst: eine edle Simplicität, eine ruhige gehaltene Kraft ist der Charakter; mithin wenige, aber bedeutende Gesticulation, ein gelassenes Spiel, Nachdruck ohne Heftigkeit, durchaus eine edle schlichte Manneswürde. Daß die Rollen des Melchthal, W. Fürst, Stauffacher, Attinghausen, Rudenz, der Bertha und Hedwig, in die besten Hände zu geben sind, brauch' ich nicht zu sagen; aber auch die kleinern Rollen, wie Ruodi der Fischer, Baumgarten, Rösselmann,

Reding, Johannes von Oestreich, Gertrud und Armgart, sind sorgfältig auszutheilen, und besonders ist die Rolle des Knaben Walther zu empfehlen. Uebrigens verlasse ich mich bey der theatralischen Anordnung des Stücks vollkommen auf Ihre Einsicht und Erfahrung.

Vom Kostöme lege ich eine Zeichnung bey. Uebrigens gilt bey diesem Stücke ganz das Kostöme des Mittelalters, und das Eigenthümliche der alten Schweizertracht ist besonders in den weiten Pumphosen; — die ganz gemeinen Landleute können zum Theil im Hemd, mit bunten Hosenträgern, spielen, und viele Kleider erspart werden. Auf dem Kopf tragen Einige Barette, Andere schwarze oder bunte Hüte.

Johann von Oestreich ist in weißer Mönchskutte; darunter kann er ein kostbares Ritterkleid und einen mit Edelsteinen besetzten Gürtel tragen, welches nach seiner Erkennung kann gesehen werden. Stier von Uri ist auf einer Seite gelb, auf der andern schwarz, und führt ein großes Kuhhorn mit Silber beschlagen.

Im Rütli sind es die Schauspieler und nicht die Statisten, welche die Fackeln tragen und den vorderen Ring bilden. Tell schießt nicht wirklich, sondern schnellt nur ab, denn der Pfeil kann in der Luft nicht gesehen werden.

Ich setze nichts hinzu, als daß ich das Stück Ihrer Sorgfalt bestens empfehle. Hochachtungsvoll der Ihrige

v. Sch.

Beylage.

Winkelried — und Johannes von Oestreich.
Itel Reding — und Kuoni, auch Stüßi.
Werni — und Meier von Sarnen, auch Wanderer im 4 A.
Frießhard — und Frohnvogt.
Leuthold — und Meister Steinmetz.
Rudolph Harras — und Ausrufer.
Sigrist und Rösselmann — auch Gesellen und Handlanger.
Jenni und Seppi können durch Mädchen gespielt werden.

N. S. Vom Industrie-Komptoir sind mir die 25 Ducaten richtig bezahlt worden.

Sch.

Mit den Anweisungen des Briefes, die mehr die Auffassung des Hauptcharakters betreffen, sind die scenischen Anweisungen zu verbinden, die Schiller an Iffland sandte. (Teichmanns Nachlaß 230 f.)

243. An Schiller.

Jena d. 12 Apr. 1804.

Ew. Hochwohlgebohren vermelde gehorsamst, daß ich kommenden Dienstag [17.] nach Leipzig zur Messe reise und deshalb meine Schuldigkeit nicht verfehlen will, bey Denenselben anzufragen, ob Dieselben etwas dahin zu bestellen haben? Zugleich bitte ich um Dero Ordre, was Dieselben oder Dero Frau Gemahlin befehlen, daß ich mitbringen soll. Deroselben gütige Anzeige erwartend verbleibe . . .

J. C. G. Goepferdt.

Da Ostern 1804 auf den 1. April gefallen, war Jubilate am 22. Schiller, der von Leipzig aus, am 21. einen (fehlenden) Brief von Göpferdt empfangen hatte, antwortete darauf am selben Tage. Kalender 162.

244. An Schiller.

Leipzig d. 18 Apr. 1804

Mein verehrungswürdiger Freund! Duvau hat mir bey seiner Zurückkunft durch Ihren Gruß und durch den Beweis Ihres Andenkens eine große Freude gemacht. Sie hat mich mehr erquickt, als alle die Tropfen etc, womit mein Arzt, wie er glaubt, mich geheilt und gestärkt hat. Empfangen Sie dafür den lebendigen Dank eines Genesenden. Es ist freylich besser, daß die Krankheit diese Wendung genommen hat, als eine andre der dunkeln Pforte zu, wodurch keiner wiederkehrt. Denn meine Kinder können mich noch eine Zeitlang brauchen, wenn auch die Welt nichts an mir verloren hätte, da der Buchmacher genug in der Welt sind.

Sie werden mich unendlich verbinden, wenn Sie mir das Mspt von Diderot zuwenden wollen. Ich kann noch nichts davon sagen und keinen merkantilischen Plan fassen, bis Sie mich näher davon unterrichten und die Bedingungen melden. Ich habe durch Duvau

verstanden, daß von einem französischen Original die Rede ist? Finden Sie das Werk interessant genug, um mit dem Original zugleich eine Uebersetzung auszugeben? und hätten Sie vielleicht die Güte, wenn ich eine Uebersetzung veranstalte, solche durchzusehen?

Empfehlen Sie mich Ihrer Frau Gemahlin. Immerdar mit inniger Verehrung und Freundschaft der Ihrige

Göschen.

Wie aus einem Briefe Schillers an seinen Schwager Wolzogen in Petersburg erhellt (Wolzogen, Nachlaß 1, 421 f.), hatte Klinger das Manuscript des Rameau von Diderot Wolzogen bekannt gemacht und dieser es nach Weimar zur Lectüre mitgetheilt. Schiller machte Göschen nach dem Verlage lüstern; vgl. Nr. 246.

245. An Crusius.

Weimar, 23. April 1804.

Entschuldigen Sie, hochgeschätzter Herr, daß ich Ihnen die versprochenen Angaben zu der Prachtausgabe meiner Gedichte so lange schuldig blieb. Mein neuestes Schauspiel, der Wilhelm Tell, den ich in diesen Tagen geendigt und hier in Weimar habe aufführen lassen, hat mir alle Zeit weggenommen, daß ich nichts anderes denken konnte; jetzt gleich nach der Messe aber sollen Sie befriedigt werden.

In den Aushängebogen zu meinen Gedichten habe ich keinen Druckfehler bemerkt. Eine neue Vorrede zu dieser zweiten Auflage ist nicht nöthig, wenn nur auf den Titel: Zweite von neuem durchgesehene Auflage gesetzt wird. Aber die alte Vorrede zur ersten Auflage kann wieder abgedruckt werden.

Hochachtungsvoll verharre Ew. Wohlgebohren ergebenster Diener

Schiller.

Der Tell war am 18. Febr. 1803 beendet und am 24. März zuerst in Weimar aufgeführt worden.

Die zweite Auflage des ersten Theiles der Gedichte erschien wie die erste ohne Vorrede. Erst die zweite Auflage des zweiten Theiles (1805) wiederholte die Vorrede der ersten Auflage dieses Theiles.

246. An Schiller.

Leipzig 26. May 1804.

Die letzten Wochen der Messe haben mich so mit genommen, daß ich Ihnen, verehrungswürdiger Freund, nicht schreiben konnte. Erst jetzt, da noch manche Buchhändler in Leipzig sind, kann ich den Augenblick gewinnen, Ihnen für Ihre Rathschläge in Absicht des Rameau zu danken. Mein Brief wird nun wohl zu spät kommen, ich muß solches auf Rechnung meiner Krankheit setzen, die mir in der Messe doch noch ein wenig in den Gliedern lag, so daß die Geschäfte nicht so rasch gingen als sonst. Ich wollte Ihnen noch einen Besuch in Ihrem Logis vor Ihrer Abreise machen und mir das Vergnügen verschaffen, Ihre Frau Gemahlin zu sehen; ich hatte aber aus Schwäche zu lange geschlafen, und wurde dann beym Aufstehen gleich durch Geschäfte in Beschlag genommen.

Ich lege dem allen ohngeachtet noch einen Brief an Ihren Herrn Schwager bey. Machen Sie damit, was Sie wollen. Da mein Schwager Heun jetzt auch im Buchhandel pfuscht und jetzt in Petersburg ist, auch gewiß dem Hrn. v. Wolzogen empfohlen ist, so wird er wohl die Satyre de Mr. Rameau schon weggefischt haben. Sie bleibt dann doch in der Familie. Dieser Heun ist der Compagnon des Buchhändlers Rein und der Commissarius oder Unternehmer oder Director der Jenaischen Literatur Zeitung Eichstadii & sociorum.

Empfangen Sie nochmals meinen herzlichen Dank für die Güte, die Sie mir bey dieser Gelegenheit erwiesen haben und für die glückliche Empfindung, die mir Ihr Besuch geschenkt hat. Mit Verehrung und Freundschaft von ganzer Seele der Ihrige.

Göschen.

Das Wichtigste habe ich in dem Briefe vergessen. Ich habe den Don Carlos eben neu drucken müssen. Er ist etwas mehr zusammen gehalten und also nicht so dick, wie sonst. Erlauben Sie mir, daß ich Ihnen für diese Auflage beykommendes Honorar überreiche, und nehmen Sie — solches als einen Beweis meines guten Willens an.

Schiller hatte vom 26. April bis 21. Mai eine Reise nach Berlin gemacht und sowohl auf dem Hinwege am 28. April, als auf

der Rückkehr am 19. Mai Leipzig berührt. Dort wurde der Verlag des Rameau wieder besprochen. Göschen sollte direct an Wolzogen (245) sich wenden. Er sandte das Schreiben dem nicht mehr getroffenen Schiller nach Weimar, der es an Wolzogen sandte und hinzufügte: „Ich lege einen Brief vom Buchhändler Göschen an Dich bei, er wünscht gar sehr, den Rameau von Diderot in Verlag zu bekommen. Wenn's möglich, so verhilf ihm doch dazu; Du wirst ihn zu jeder Gegengefälligkeit bereit finden. Und sollte sich Klinger nicht bereden lassen, den Rameau im französischen Original drucken zu lassen, so erlaubt er vielleicht, daß eine deutsche Uebersetzung davon gemacht wird." Dies war der Fall und Goethe übernahm die Uebersetzung. Vgl. 257. 259. 264.

Göschens Schwager Karl Gottfr. Sam. Heun war seit 1804 Reins Compagnon; es ist der als Romanschriftsteller bekannte Clauren.

Die neue Auflage des Carlos war nur zwei Seiten schwächer als die von 1801, deren übrige Exemplare Göschen mit einem neuen Titel „1804" versehen ließ. Das Honorar bestand in 20 Ldors (Kal. 164).

247. An Crusius.

Weimar 24. Jun. 1804.

Ich danke Ihnen verbindlichst für die übersandten 39 Carolin, in gleichem die zwölf Exemplare des Werkes, welche Sie so gütig waren, mir zukommen zu lassen. Der Druck ist sehr gut und das Ganze nimmt sich sehr nett und zierlich aus.

Ich bin jetzt eben daran, die Gedichte, welche den Innhalt der Prachtausgabe ausmachen sollen, in vier Bücher zu ordnen, und Sie erhalten das Schema dazu binnen acht Tagen. Es werden fünf Kupfer nöthig seyn, eins zum Titel und eins zu jedem Buch. Ich dächte, daß man Herrn Schnorr die Erfindung und Zeichnung zu allen fünf überließe, da er sich bereits als einen so wackern Meister bewiesen hat. Haben Sie doch die Güte, ihm aus dem Cottaischen Damen Calender auf dieses laufende Jahr die Ballade von mir, welche Graf Habsburg betitelt ist, mitzutheilen, ob er nach Lesung derselben nicht vielleicht Lust bei sich spürt, eine Gruppe daraus zu

zeichnen, besonders scheint mir der Inhalt der letzten Strophe von mahlerischem Effekt zu seyn.

Ein anderes schönes Bild würde vielleicht Cassandra abgeben, nach dem Gedichte von mir, welches im 2. Theil meiner Gedichte steht.

Die Glocke könnte das Dritte seyn.

Hero und Leander könnte das Vierte werden und zum Titelkupfer wählte man eine schöne Antike, wozu ich die Juno Ludovisi empfohlen haben wollte. Ein Abguß davon steht unter den Mengsischen Abgüssen in Dresden, auch hat die regierende Herzogin von Weimar eine recht schöne Zeichnung davon, welche in Rom nach dem Originale gemacht worden, und die ich Herrn Schnorr verschaffen kann.

Mit Vergnügen werde ich Ihnen, werthester Herr, von künftigen neuen Arbeiten etwas anbieten, wenn ich nur erst einige bestimmte Versprechungen, die ich Herrn Cotta gethan, gelöst haben werde.

Mich Ihrer Freundschaft bestens empfehlend verharre ich mit größter Achtung Ihr ergebenster Diener

Schiller.

Die am 18. Juni empfangenen 39 Carolin verrechnete Schiller in seinem Kalender mit 253 Thlrn. Er hatte nach seiner Berliner Reise am 9. Juni baar in Kasse 1148 Thlr. gehabt, ein Betrag, der am 16. bereits auf 1025 Thlr. gesunken war, sich nun also auf 1278 hob und durch eine Sendung des früheren Coadjutors Dalberg aus Aschaffenburg am 22. Juni um 542½ Thlr. steigerte, also auf 1802½. Am Schlusse des Monats Juni waren noch 1735⅓ Thlr. in der Kasse. Davon wurden am 2. Juli an Weidner (dem Pachter von Niederroßla, von dem er am 5. Mai 1802 ein Anlehen von 2200 Thlr. erhalten, vgl. Nr. 203) mit Einschluß rückständiger Interessen 1138½ Thlr. zurückbezahlt. Der letzte notierte Cassenbestand vom 21. Nov. 1804 weist 360 Thlr. 15 Gr. auf. Da eine erhebliche Einnahme seitdem nicht mehr verzeichnet wird, wohl aber die Ausgaben fortlaufen (die Frau erhielt im December allein 254 Thlr.), so scheint es, als habe bei Schillers Tode die Casse fast leer gestanden.

248. An Crusius.

Weimar 21. Nov. 1804.

Ich danke Ihnen recht herzlich für Ihre freundschaftliche Theilnahme an meinem Befinden und freue mich, Ihnen melden zu können, daß es jetzt wieder besser um mich steht und auch die Thätigkeit, die ich lange unterbrechen mußte, sich wieder einfindet. Ich habe nur die Festivitäten abwarten wollen, die der Einzug unsrer Erbprinzessin hier veranlaßte, und war eben mit Ausfertigung des hier folgenden Paquets beschäftigt, als ich Ihr werthes Schreiben vom 19. empfing.

Sie erhalten nun hiebei das Mscrpt zu der zweiten Auflage des zweiten Bandes meiner Gedichte. Da in den lezt verflossenen anderthalb Jahren verschiedene neue Gedichte entstanden sind und es noch viele Jahre anstehen kann, bis sich Stoff genug zu einem dritten Bande findet, so habe ich diese neuen Gedichte diesem zweiten Bande noch einverleibt, der dadurch an Gehalt gewinnt und nun mit vollem Recht eine vermehrte Auflage heißen kann. Sie haben die Güte, sie in der Ordnung abdrucken zu lassen, wie ich sie in dem Inhaltsverzeichniß angemerkt habe.

Was die Prachtausgabe betrifft, so habe ich nun die Eintheilung dazu gemacht, und sämmtliche Gedichte, die darin Platz finden sollen, mit genau ausgerechneter Zeilen-Zahl und in der Ordnung, die ich für die schicklichste hielt, abschreiben lassen.

Es sind vier Bücher, deren jedes im Durchschnitt 10 Bogen oder 80 Quartseiten hält. Mit nächster MontagsPost hoffe ich Ihnen das Mscrpt zusenden zu können.

Freilich würde mirs angenehm seyn, wenn in der Michaelismesse kommenden Jahrs dieses Werk erscheinen könnte, da ich selbst eine Freude daran habe.

(Schiller.)

Im Juli 1804 war Schiller nur wenige Tage krank gewesen (Körner 4, 369, Goethe-Schiller 6, 277, Wolzogen Nachl. 1, 422), aber diese Krankheit war der Keim seines Todes, wie seine Frau schreibt (Charl. u. ihre Freunde 1, 351. 485): „Alles war in ihm zerstört, seit dem vorigen Jahre im Julius, wo Stark, wie er jetzt selbst gestand, ihm keine halbe Stunde mehr Leben gegeben hätte.“

„Er gab mir ein Vorbild wie ich leben soll, denn er, mit den unendlichen Leiden seines Körpers, vergaß in der Nähe seiner Geliebten sich selbst und war heiter, liebend, theilnehmend. Er wurde immer milder, immer zufriedner mit seiner Lage, seinen Umgebungen, sah das Leben immer mehr aus einem höheren Gesichtspunkt an."

Das fast druckfertige Manuscript der Prachtausgabe der Gedichte, von Rudolphs Hand, mit einigen Correcturen Schillers, ist noch vorhanden.

249. An Schiller.

Leipzig d. 22. Nov. 1804

Mein verehrungswürdiger Freund! Es war gut, daß ich aus Weimar floh, welches mir wieder so lieb geworden war, und daß ich, trotz dem Herzoge von Oldenburg, dem ich von einer Station zur andern auf dem Fuße folgte, in einem Tage von Ihnen nach Leipzig fuhr. Ich fand mein gutes Weib bettlägerig. Meine Wiedererscheinung, meine gute Stimmung, die Erzählung von Ihrem Hause, von ihrer Theilnahme an ihrer Schwester, Ihr gütiges Andenken ihrer selbst machten einen so vortheilhaften Eindruck auf sie, daß sie sich bald erholte, und jetzt schon wieder einige Stunden herumgeht. Empfangen Sie für alle Beweise Ihres Wohlwollens und Ihrer Freundschaft meinen herzlichen Dank. Diese Reise hat mir neues Leben gegeben, und wenn ich nun noch einige Zeit länger Bücher zu Markt trage, so haben Sie es bey der Literatur und vornehmlich bey meinen Collegen zu verantworten.

Die 98 Bände von Sonini Histoire naturelle, welche ungefähr 400 Thlr. kosten, werden in 14 Tagen in Weimar ankommen, längstens in 3 Wochen. — Ich bin begierig zu erfahren, wohin Sie Goethen vermocht haben. Ich werde Sie bitten müssen, einen Blick in die Bibliothek des Hrn. v. Wolzogen zu thun, ob da nicht eine Lücke ist, die ich ausfüllen und so meine Dankbarkeit beweisen kann.

Das erste Stück unseres Journals ist schneller zusammen gekommen, als ich zu hoffen wagte, und doch ist es weder zusammengerafft, noch gestoppelt. Das Glück scheint es zu begünstigen. Der Charakter der Erbprinzessin K. Hoheit, fehlt nur noch, und es kann der Anfang des Druckes gemacht werden. Dieser Aufsatz soll an die Spitze kommen.

Ich schleiche ein wenig die kleine Treppe hinunter, um Ihrer Frau Gemahlin die Hand zu küssen, um Ihr, nichts Schönes à la Psyche, aber recht herzlich die Wahrheit zu sagen, daß ich Sie innig verehre.

Ich bitte Sie. mir zu bleiben, was Sie mir bewiesen haben, und wünsche, daß Sie es gern hören, daß ich Sie mit Freundschaft und Liebe verehre. Der Ihrige.

Göschen.

Im Kalender S. 177 verzeichnete Schiller zum 14. Nov. 1804: „War Göschen hier". Ueber das trauliche Zusammenleben in Schillers Hause gibt der Brief erfreuende Mittheilungen. Es waren damals Verabredungen über das Journal für deutsche Frauen getroffen, das „von deutschen Frauen geschrieben Besorgt von Wieland, Schiller, Rochlitz und Seume" bei Göschen seit 1805 in Monatsheften erschienen ist. „Der Charakter der Erbprinzessin", den vielleicht die Wolzogen oder gar Schiller hätte liefern sollen, eröffnete die Zeitschrift nicht. Erst „Ein Portrait" (im zweiten Jahrgange 1806 1, Jan. S. 3—7) scheint der Großfürstin zu gelten, deren Portrait von Böhm nach einem Gemälde von Tischbein dem Jahrgange 1806 vorgesetzt ist. Im Uebrigen enthält das erste Heft, das Göschen hier lobt, nichts Sonderliches, die Ballade der Brachmann „Kolumbus" (S. 20—24) etwa ausgenommen.

Schiller erhielt diesen Brief am 22. Nov. und antwortete am selben Tage, wahrscheinlich erschrocken über den hohen Preis des Sonnini-Buffon. Der Brief ist leider verloren.

250. An Schiller.

(Leipzig 3. Dec. 1804)

Der Sonini ist nicht theuer, er ist nur voluminös und hat viele Kupfer illuminirt. Das thut aber nichts, ich gebe ihn gern. Was Sie recht finden, das Goethe erhält, genehmige ich — Sie haben völlige Gewalt dazu. Nachdem ich den Oden zum zweytenmal gelesen habe, finde ich doch, daß viel daran auszusetzen ist und er die Critik nicht aushält. — Sie sollen ihn aber doch, weil mein Urtheil vielleicht zu streng, oder zu einseitig ist, gelegentlich erhalten. Machen Sie

dann mit dem Trauerspiel, was Ihnen gut däucht. Meine Frau ist genesen. Wir wünschen herzlich, daß Ihr Catarrh bald vorüber gehen möge. Den Aufsatz über die Erbprinzeß hätte ich gar zu gern. Die ganze Welt ist verliebt in sie, und wir wünschen ihn noch in das erste Stück zu bringen. Zürnen Sie nicht, daß ich so zudringlich bin. Sie wissen schon, wie die Verleger sind. Mit herzlicher Verehrung und Freundschaft der Ihrige.

Göschen.

„Oden oder die Auswanderung der Asen, Trauerspiel in fünf Aufzügen, aus dem Schwedischen übersetzt von K. G. Leopold" erschien 1805 bei Göschen.

251. An Schiller.

Leipzig 2. Jan. 1805.

Mit dem Neuen Jahr müssen Sie, verehrungswürdiger Freund, den Catarrh los werden oder er bekommt es mit mir zu thun. Möge doch die dauerhafteste Gesundheit Sie von nun an beglücken, und mögen Sie mich, bis ich auch hingehe, wo mein alter Weisse voraus-gegangen ist, ein wenig lieb behalten. Das Kupfer zum Journal wird erst heute fertig; ich sende es nach.

Allerdings muß Goethes Werk nicht angekündigt werden. Ich liebe überhaupt das Posaunen nicht mehr, wiewohl ich ehemals auch die Backen voll genommen habe. Nehmen Sie an meinem Idyllion auf Weisse kein Aergerniß und erfreuen Sie uns bald mit guten Nachrichten von Ihrer Gesundheit. Es that mir am Neujahrsabend unaussprechlich wohl, daß ich Ihrer mit Liebe und Freundschaft ganz in der Stille auf meinem einsamen Zimmer gedenken konnte. Immerdar der Ihrige

Göschen.

Mit dem Idyllion auf Weisse schloß das erste Heft des Journales für Frauen S. 157—160. Um von Göschens poetisch-prosaischen Versuchen eine Probe zu geben, möge es hier vollständig Platz finden.

DER VIII. FEBRUAR MDCCXXVI.

In der Glorie aller Sonnen sassen die unsterblichen Götter, froh umtanzt von den Horen, in heiterer Stimmung beisammen. Da begeisterte sie ein schöner Gedanke.

In einer Gegend auf Erden gab es ehemals nichts als dürftige Blumen; die Sänger, die sie suchten, wandelten auf trocknem rauhen Boden oder in Wasser auf hohen Stelzen. Dort sah man auf einmal einen Hain von zarten Birken, Syringen und Jesminen in frischer Jugend blühn, und hörte Gesänge, wie man sie dort noch nie hörte. Mitten in diesem Haine lag auf einem Bette von weichem Moose ein holder blonder Knabe. Um ihn her dufteten bescheidene Veilchen, die Blume der Unschuld, die Lilie, und viele Blumen der Freude. In den nahen Zweigen schlug die Nachtigall zärtliche Töne. — Der Knabe horchte mit Entzücken. Auf den schlanken Aesten wiegten sich die fröhlichen Scherze und er schien ihnen vertraulich mit den schönen blauen Augen zu winken.

Er lag da, wie ein liebender Genius, der Welt zur Freude.

. Ein goldnes Licht überströmte den Hain; eine hohe überirdische Gestalt stieg herab aus dem flammenden Wagen und gab dem Knaben eine Leyer. Darauf standen die Namen grosser Dichter und die Worte: Gabe der Götter. Der Knabe berührte die Saiten und sang traurende Töne zu Philomelens klagendem Gesange. Als sie verhallten, hoben die Scherze die Flügel, liessen sich zu ihm nieder und brachten ländliche Flöten, Hörner der Jäger und allerlei Masken des wirklichen Lebens, zu erheitern durch mancherlei Spiele die ernsten Tage der Menschen. — Dann sang er Lieder, süss wie die des Anakreon. Beim Klange dieser Lieder schwebte eine rosenfarbne Wolke über seinem Lager. Drey holde Schwestern, in unaussprechlicher Anmuth, warfen Kränze auf ihn herab von der Wolke. Von dem Augenblick' an wölbte sich einfach und edel über ihm ein Tempel mit den Symbolen der Künste, auf dem Altar eine feine Waage von jungen Sprossen des Öhlbaums, in einer Schaale eine Frühlingsblüthe, zu wägen den Geist der Dichter. Leite zum Schönen, stand über der Thüre

des Tempels; an seinen Säulen hingen jene Kränze um die Namen künftiger grosser Männer. Unterdessen hatten die Scherze die Kinder der Gegend herbey gelockt. Als der Holde die Kleinen sahe, breitete er seine Arme gegen sie aus und machte sich viel mit ihnen zu schaffen. Den jüngern entlockte er liebkosend die ersten bedeutenden Töne, den andern sang er liebliche Lieder und gab ihnen sinnreiche freundliche Worte. Führe sie zu mir, sprach eine Stimme von oben — es war die Stimme der erhabenen Tochter des ersten der Götter — und Dein sey die Liebe der Edelsten und Besten unter den Menschen, wie die Liebe der Götter.

So ging der schöne Gedanke der heiteren Götter in Erfüllung an WEISSE.

Die Damen verzeihen, dass ein Freund des vortrefflichen Mannes sich zu ihnen eindringt und ihnen einen kleinen Kranz von Vergissmeinnicht, den er in der Nähe seines Grabes geflochten hat, mittheilt.

CHRISTIAN FELIX WEISSE war den 8. Februar 1726 geboren und starb den 16. Decemb. 1804.

Göschen.

252. An Schiller.

Jena d. 8. Januar 1805.

HochWohlgeb. . . Gönner. Unendlich leid thut es mir, daß ich mich meiner Schuldigkeit bey Ihro Hochwohlgebohren nicht längst habe entledigen können; noch immer liege ich mit meinen Schuldnern am Creutz, niemand will bezahlen, ausgesendete Assignationes kommen ohnbezahlt zurück; die von meinen Schuldnern mir zugesendeten Assignationes und Wechsel werden ebenfalls nicht bezahlt, und kommen zurück, und einige andere sagen gerade heraus, daß sie vor der Messe nicht bezahlen können. Dies sind die Ursachen, daß ich dem Kaufmann kein Geld einsenden und keine Waare erlangen kann. Ich selbst muß mein Bedürfniß einzeln hier kaufen, und muß bis kommende OM. mich sehr einschränken, daß ich als ehrlicher Mann durchkomme. Ich habe warlich mehr als 2500 Thlr alte Reste ausstehend und kann nirgends etwas habhaft werden; meine Gelder haben an-

dere in Händen und ich muß gleichsam darben. Dies ist eine drückende Zeit für den Geschäftsmann, zumal da ich meine Leute in beständigem Vorschuß erhalten muß; nicht weniger ist die Theurung für mich fühlbar.

Die verflossene Michaelismesse war für gar keine anzusehen; alle, bey Gott alle, haben auch nicht einen Thaler eingesammelt. Was noch aus dem Buchhandel werden soll, kann ich nicht begreifen. Ich fürchte, daß viel Buchhändler falliren werden, wie es schon mit einigen geschehen ist. Dero Rauch- und Schnuptobak aber soll baldigst erfolgen. Es ist jetzt Neujahr-Messe. Da soll mir mein Commissionär selbigen heraussenden, weil ich ihm den Betrag anweisen kann.

Ich wünschte nichts mehr, als Dieselben könnten mir mit 100 Thlr bis nächste OsterMesse helfen, damit ich nicht so für die wöchentliche Auszahlung meiner Leute sorgen dürfte. Weil die Papiermacher einen guten Winter haben und anhaltend liefern, so leeren diese meine Casse oftmals dermasen, daß ich kaum einige Laubthaler behalte, mithin lebe ich immer in Sorge bey meinem vielen ausstehenden Gelde.

Kommende OM. muß denn doch Schumann in Ronneburg sein Buch bey mir auslösen, von dem ich noch immer 100 Carolin zu erhalten habe.

Könnten Dieselben mir meine gehorsame Bitte gewähren, so erwiesen Dieselben mir eine grose Aushülfe. Die kommende OM. verspreche ich mit voller Gewißheit das Geld zurückzuzahlen.

Sobald der AdreßCalender fertig ist übersende ich Denenselben selbigen.

Sollten mir Dieselben aushelfen können, so würde ich, wenn ich dem Kaufmann auf die Rechnung der Waaren eine Abschlagszahlung leistete, bewürken, daß er mir den Rest bis auf Ostern creditirte, dadurch dann auch für mein Bedürfniß mit gesorgt wäre.

Ueberhaupt freue ich mich auf die kommende OM, weil ich hoffe, daß dann meine Geldnoth aufhören soll, und ich meinen Gönnern und Freunden Satisfaction leisten zu können glaube.

Dero ferneren hohen Protection empfehle ich mich ferner und verbleibe ....

Goepferdt.

Dieses Klagebriefes gedenkt Schillers Kalender so wenig, als einer Beantwortung desselben. Die im Eingange erwähnte ungetilgte „Schuldigkeit" ist nur dahin zu verstehen, daß Göpferdt die gewöhnlichen Lieferungen von Waaren für Schiller nicht besorgt hatte. Jene 12 Carolin vom Dec. 1803 müssen längst getilgt gewesen sein; Göpferdt hätte eine alte Schuld schwerlich durch eine neue bei Schiller zu vermehren den Muth gehabt. Sicher aber hat Göpfert seinen Wunsch nicht erfüllt gesehen.

253. An Rochlitz.

Weimar, 24. Jan. 1805.

Ich wünsche Ihnen Glück zum Anfang des Journals und zur Fortsetzung Muth und Freude.

Feine Bemerkungen über Erziehung, wovon in diesem ersten Stück schon eine Probe, werden immer willkommen seyn.

Bei Ninon wollte ich bloß erinnern, daß es gut seyn würde, wenigstens vor der Hand, das Kapitel der Courtisanen nicht zu berühren. Die Damen pflegen als Kunstrichterinnen sehr intolerant in diesem Punkt zu seyn.

Noch sind wir hier in Weimar sehr unfruchtbar an Beiträgen. Fast alles ist krank, wo ich anklopfe und leider bin ich es selbst mit meinem ganzen Hause. Vale et fave

Schiller.

Der Brief 253 ist nach dem Facsimile gegeben, das der Compilation von Chr. Fr. Michaelis: „Geist aus Fr. Schillers Werken" (Leipz. Baumgärtner 1805) beigefügt wurde. Die „feinen Bemerkungen über Erziehung" fand Schiller in dem ersten Aufsatze: „Der trotzige Gustav. Ein Erziehungsbericht" (S. 5—19) von ungenanntem Autor. Den Schluß des Heftes bildeten: „Bruchstücke aus den Briefen und dem Leben der Ninon de Lenclos" (S. 142—156), die trotz der Warnung Schillers, im zweiten und fünften Hefte fortgesetzt wurden.

254. An Crusius.

Weimar, 24. Jenn. 1805.

Die Schnorrischen Zeichnungen gefallen mir sehr wohl, und die Kindsmörderin ausgenommen, welche ich des Gegenstands wegen nicht billigen kann, scheinen mir alle brauchbar zu seyn.

Hero und Leander macht eine sehr mahlerische Wirkung, und selbst der Thurm hebt als eine große Schattenmasse den Effekt. Ich würde rathen, zwey tragische Cassandra und Hero, und zwey heitere Gegenstände, die Glocke und das Geheimniß, oder auch die Gunst des Augenblicks zu wählen. Für das Titelkupfer wäre nun noch etwas passendes auszudenken.

Es ist mir angenehm zu hören, daß Göschen den Druck der eleganten Ausgabe übernehmen will. Sie kann in keiner Officin vollkommener ausfallen. Und so will ich mich auch gern noch ein halbes Jahr länger damit gedulden.

Mit aller Hochachtung verharre Ew. Hochedelgeb. ergebenster Diener

Schiller.

255. An Schiller's Frau.

Leipz. 16. Febr. 1805.

Wie sehr beklage ich es, meine verehrungswürdige Freundin, daß Sie dieser Winter so plagt und der arme Schiller das häßliche Fieber nicht los werden kann! Mich packte es auch vor 8 Tagen an, aber ich bin es bald wieder los geworden. Meine gute Frau hat nun auch das Bett wieder verlassen und erholt sich. Der Frühling hat bey uns allen viel wieder gut zu machen. Sonderbar! Teller, Weisse, Küttner waren ein Kleeblatt. Teller ging voran, Weisse folgte im December, Küttner starb vor einigen Tagen. Ich verlor in ihm einen sehr braven Freund. Das Leben ist doch ein mißliches Ding! Man muß dem allen ohngeachtet leben, so lange man das Leben hat und sich nicht ängstigen; so kommt man am besten durch. Empfehlen Sie mich Ihrem trefflichen Gemahl und erhalten Sie mir und meiner Frau Ihre freundschaftliche Gewogenheit, die uns sehr beglückt.

Göschen.

Ich habe das Vergnügen Ihnen das Kriegsspiel hiebey zu übersenden.

Karl Gottlob Küttner starb am 14. Febr. 1805 in Leipzig. Ueber das Kriegsspiel vgl. 256.

256. An Göschen.

Weimar im März 1805.

Hier überschickt Ihnen Goethe den Neffen des Rameau. Seine Krankheit hat die Vollendung des Werks so lange verzögert. Wenn es ihm möglich ist, will er noch einen oder zwey Bogen Anmerkungen nachliefern, doch kann er es noch nicht für gewiß versprechen, und Sie brauchen Sich auf keinen Fall mit dem Druck zu geniren.

Ich freue mich, von Rochlitz zu hören, daß Sie mit dem Absatz Ihres Journals vors erste zufrieden sind. Da der innere Werth des Instituts sich mit jedem Fortschritt vermehren wird, so wird es auch nicht an einem guten Erfolg bei dem Publicum fehlen. Nur vor langen und schleppenden Aufsätzen müssen Sie sich hüten, diese sind der Tod jedes Journals. Man will Mannichfaltigkeit und Abwechslung, daher ist die Kürze schon allein eine große Empfehlung, selbst bei einem geringen Gehalt.

Das Aeußere ist elegant ohne Anspruch, vielleicht würde etwas mehr Verzierung von Kupfern in der Folge nicht schaden. Bei einem solchen Werke wollen auch die Augen bestochen werden.

Eben empfängt meine Frau Ihr Paquet. Ich danke Ihnen bestens für gütige Besorgung des Kriegsspiels und bitte mir die Auslage zu notiren. Das Spiel ist nicht für mich, sondern für unsern Prinzen Bernhard bestimmt.

Mein Fieber hat mich nun verlassen und ich fange wieder allmählig an aufzuleben. Dieß war ein schrecklicher Winter und in der litterarischen Welt besonders verheerend. Auch unser armer Huber mußte die Welt so frühzeitig verlassen!

Da jetzt eine Sammlung meiner Theaterstücke bei Cotta herauskommt und ich mit dem Carlos anfangen muß, so habe ich, um mit Ihrer Edition des Carlos in keine Collision zu gerathen, die Einrichtung getroffen, daß der Carlos mit der Jungfrau v. Orleans und noch einem kleinen Vorspiel einen Band ausmacht und auch nicht einzeln darf verkauft werden. Alle Liebhaber, welche also den Carlos einzeln besitzen wollen, müssen ihn aus Ihrem Verlag beziehen. Ich wünsche, mein lieber Freund, durch dieses Arrangement Ihre Wünsche

erfüllt zu haben; auch Cotta hat diesen Ausweg mit Vergnügen ergriffen, um nicht mit Ihrem Interesse zu collidiren.

Leben Sie wohl, lieber Freund, und möge Ihnen alles nach Wunsch gelingen.

Melden Sie mir in ein paar Worten den Empfang des Goetheschen Mscrpts.

Ganz der Ihrige

Schiller.

---

257. An Schiller.

(Leipzig 10. März 1805.)

Mein verehrungswürdiger Freund! Ich bin Ihnen unendlich für die treffliche Uebersetzung von Goethe verbunden. Die Hand ist sehr leserlich und es würde die Uebersendung der Bogen überflüssig seyn. Ich habe zwey Correktoren, wovon der eine ein sehr gründlicher Kenner der deutschen Sprache ist und gewiß keinen Fehler gegen Grammatik und Interpunktion durchschlüpfen läßt. Beruhigen Sie Hrn. von Goethe darüber. Ein paar andre Werke, die auch noch zur Messe fertig werden müssen, sind ihrer Vollendung nahe. Dann kommt Rameau an den Druck und wird noch zur Messe geliefert.

Ich bitte mir nun ergebenst das französische Mspt. aus, weil ich den Druck des Originals auch beginnen muß und es bey den Namen den Setzer sicherer führt, wenn er in zweifelhaften Fällen, wie z. B. bey Palissot, der manchmal Pallissot, manchmal Pali. geschrieben ist, im Originale nachsehen und der Correktur sich überheben kann. Der Correktor kann nachschlagen in seiner Bibliothek, wo er zweifelt, aber der Setzer nicht.

Ich weiß nicht, ob Sie es gerathen finden, den inliegenden Brief des Hrn. v. Wolzogen lieber mündlich zu beantworten oder durch meinen Brief. Sollten Sie in meinem Brief einen Zug von Empfindlichkeit finden, so halten Sie ihn zurück und haben die Güte, dem Hrn. v. Wolzogen den Inhalt mündlich zu sagen.

Es soll mich wundern, was sie zu dem 3ten Stück des Journals sagen werden? Man muß immer etwas zurückbehalten, damit man immer was neues geben kann. Auch die Kupfer werden sich verbessern und mehren.

Hubers Tod hat mich sehr erschüttert. Mein alter Weisse, mein gelehrter Freund Küttner, viele haben mich verlassen! Gott sey Dank, daß Sie der Welt, Ihrer Familie und auch mir geblieben sind. Der Frühling mache Sie ganz gesund.

Haben Sie Dank für das, was Sie mit Cotta veranstaltet haben.

Ich weiß nicht, ob Goethe auch in der Erwartung des Geldes zur Ostermesse stehet? Soll ich es übersenden oder wird er hier darüber disponiren? Sie geben mir wohl einen Wink darüber.

Empfehlen Sie mich Ihrer vortrefflichen Fr. Gemahlin und seyn Sie beyde versichert, daß es meiner Jette und mir wohl thut, wenn Sie uns lieb behalten. — Was hat das Leben sonst besonderes als Liebe und Freundschaft?

Müssen Sie dem Prinzen den Preis des Spiels sagen, so kostet es 6 Thlr. — Ihnen aber melde ich diesen Preis durchaus nicht, denn ich habe es wohlfeiler.

Das Journal findet Beyfall und Abgang. Sie haben vollkommen Recht! Mannichfaltigkeit ist ein schönes Reitzmittel; aber es soll auch an Kraft und Gehalt nicht fehlen. Wir haben einige köstliche Beyträge erhalten, von Weibern, die im ledigen Stande schrieben und jetzt, da sie Gattinnen geworden sind, ihre Aufsätze uns als Vermächtnisse übergeben haben. Sonderbar aber ist es, daß fast alles ernst ist und die artigen Bagatellen weit seltner eingehen, als Aufsätze über ernste Gegenstände. Gott sey Dank, daß die Weiber uns mit Gedichten verschonen. Dafür war mir bange.

Ich bin mit inniger Verehrung und Freundschaft der Ihrige.

Göschen.

Der Neffe Rameau darf mit lat. Lettern nicht gedruckt werden. Es würde dem Absatz schaden. Nur was ein typographisches Kunstwerk seyn soll, muß mit lat. Lettern gedruckt werden. Diese Wendung hat die Neigung des Publikums genommen.

Schillers Antwort, am 25. März abgesandt, ist verloren; ihr war das französische Manuscript Rameaus beigelegt (Nr. 259), das Göschen gleichfalls drucken wollte, aber nicht gedruckt hat. Es gieng verloren und Goethes Uebersetzung wurde später ins Französische zu-

rückübertragen, worauf sich dann auch in Frankreich eine Abschrift des Originals fand.

Der Verlust des Schillerschen Briefes ist auch deshalb empfindlich, weil wir des Aufschlusses über die Mishelligkeit mit Wolzogen entbehren.

258. An Schiller.

Jena d. 21. März 1805.

Ew. Hochwohlgebohren erwiedere ich auf Ihr geehrtes Schreiben vom 19. März an meinen Schwager Frommann: daß derselbe vor einigen Tagen nach Gotha gereist ist, woher er erst Sonnabend oder Sonntag zurückkommen wird. Wäre Ihnen also ein persönliches Gespräch über diese Angelegenheit angenehm, so dürften Sie nur gefälligst im Thor und in den Wirthshäusern am Markt ein Billet einlegen, was ihn bey seiner Ankunft in Weimar zu ihnen ruft, andern Falls aber würden Sie vor Dienstag schwerlich einer bestimmten schriftlichen Antwort entgegen sehen können.

Ew. Hochwohlgeb. ergebenster Diener
S. E. Wesselhöft.

Das „Schreiben vom 19. März" ist in Schillers Kalender nicht angemerkt. Es wird den Druck des Vorspiels „Die Huldigung der Künste" betroffen haben.

259. An Schiller.

Leipzig 27. März 1805.

Eben erhalt ich, mein verehrungswürdiger Freund, das französische Mspt. von Vetter Rameau. Dafür meinen herzlichen Dank.

Goethe kann auf das Honorar in der Messe zuversichtlich rechnen und darf befehlen, ob ich es senden soll, oder ob er anweisen will.

Es wäre mir sehr lieb, wenn das Mspt mit einigen Anmerkungen vermehrt werden könnte, denn trotz aller Buchhändler-Kniffe kann ich doch nur 18 bis 20 Bogen heraus dehnen, und möchte gern 24 Bogen haben. Hindert Goethe seine Schwachheit, so soll er seine

Gesundheit schonen und nicht an Rameau denken — darum bitt ich ihn. Unterdessen will ich künftige Woche mit Sendung der Bogen den Anfang machen.

Ich habe das 3te Stück des Journals durch Beyschluß der Hofmannischen Buchhandlung gesandt. Wollten Sie nicht die Güte haben, dort einmal anfragen zu lassen. Es ist möglich Hoffmanns haben es mit zu Wieland gesandt, dessen Ex. auch bey Hoffmanns beygeschlossen waren, und in diesem Falle liegt es in dem Wielandischen Hause.

Ich lese eben in der Hamburgischen Zeitung, daß von den illuminirten Exemplaren des Sonnini jetzt einige Bände in Paris erschienen sind, die ich nun auch bald erwarte und meinem Versprechen gemäß nachzuliefern habe. Das könnte dann alles eine Sendung machen. Darf ich Sie bitten, so haben Sie die Güte, solches dem Hrn. v. Wolzogen zu sagen.

Ich wünsche von Ihnen gelegentlich zu erfahren, welcher Aufsatz im 3ten Stück am besten gefällt; es sind der guten Aufsätze mehrere im 3. Stück.

Gott sey Dank, wir frieren blos und niesen uns eins dem andern etwas vor, sind aber doch dabey gutes Muthes. Marianne hat wieder ein kleines Mädchen in der Wiege liegen — und befindet sich wohl.

Wir bekommen einen kalten Frühling. Ich bitte Sie herzlich, hüten Sie Sich vor dem Nordwind, der gefährlich einer zarten Natur ist. Mit herzlicher Freundschaft und Verehrung der Ihrige

Göschen.

Die „Buchhändlerkniffe" bestanden darin, den Satz so weit auseinander zu zerren, daß möglichst viel Bogen gefüllt würden. Die volle Seite enthielt nur 16 Zeilen von 8—10 Silben. Dadurch war der Text auf 382 Seiten gesteigert, mit den enger gedruckten Anmerkungen brachte Göschen es bis zu 480 Seiten.

260. An Humboldt.

Weimar 2 April 1805.

—

Haben Sie Ihre Bekanntschaft mit Schlegeln nun in Rom erneuert und wie stehen Sie mit ihm? Die Welt vernimmt jezt wenig

von diesen beiden Brüdern, aber das Unheil, was sie in jungen und schwachen Köpfen angerichtet, wird sich doch lange fühlen und die traurige Unfruchtbarkeit und Verkehrtheit, die jezt in unserer Litteratur sich zeigt, ist eine Folge dieses bösen Einflusses.

—

Schiller.

261. An Schiller.

Jena 1805. 2. IV.

Ew. Hochwohlgebohren empfangen hierbey zur Revision den 3. Bogen des Vorspiels selbst.

1 besonderer TitelAbzug mit Cottas Firma nebst Anfrage, ob dieser bey Ihren Exemplaren bleiben soll oder nicht.

1 besonderer Abdruck des auf bunt Papier zum Umschlag zu druckenden SchmutzTitels. Dazu würde hellgelb, hellroth, hellgrün oder hellblau passen, um dessen Bestimmung ich bitte. Auch wünschten Sie vielleicht ein paar Exemplare in Atlas gebunden, auf den dann auch dieser UmschlagsTitel gedruckt werden könnte.

Diese Revisionsbogen bitte ich übrigens nur von Seiten der Einrichtung nicht des Drucks selbst zu betrachten. Hat die erste Ihren Beyfall, so hoffe ich soll der lezte es noch mehr haben nach der Vollendung, da wir mit eigener Lust das Ganze besorgen. Deshalb frage ich auch an, ob Sie gegen Beisetzung der Druckfirma etwa auf der lezten Seite nichts haben.

Zwey Titel aus dem zu vollen einen zu machen, war der typographischen Einrichtung wegen fast nothwendig.

Diese größere Schrift forderte theils die Größe des Formats, theils nimmt sie sich unter unsern Schriften als eine ganz neue auch am besten aus.

(F. Frommann)

262. An Schiller.

Jena 1805. 5. IV.

Ihre Zufriedenheit mit der Druckeinrichtung Ihres Vorspiels ist mir ungemein schmeichelhaft. Die vorgeschriebenen Veränderungen sind besorgt und der vorläufige nochmalige Abzug erfolgt hierbey.

Da mein Schwager eben selbst in Weimar ist, so wird er das etwan noch nöthige mündlich verabreden können.

Mit hochachtungsvollster Ergebenheit Ew. Hochwohlgebohren gehorsamste

Fch. Frommann.

263. An Körner.

Weimar 22. April 1805.

Herr Ehlers vom hiesigen Theater, der Dir diesen Brief überbringt, wird Euch durch sein musikalisches Talent Vergnügen machen. Er singt zur Guitarre und hat sich einen Vorrath von Liedern und Balladen, zum Theil nach Zelters Melodien, dazu eingerichtet. Er wird Dich an die wandernden Sänger erinnern, die das Volk um sich her versammeln und alte Lieder singen. Da er in Dresden öffentlich aufzutreten wünscht, so kannst Du ihm vielleicht dazu verhelfen, und ihn an einige Behörden empfehlen. Ich sage heute nicht mehr, da ich durch die Post früher schreiben werde, als er ankommt. Herzlich grüßen wir Euch Alle. Dein

Sch

Wilhelm Ehlers, geb. 1774 zu Weimar und 1805 Sänger (Tenorist) und Schauspieler in Weimar, zeichnete sich durch seine schöne Stimme und durch sein Guitarrenspiel aus. Damals machte er eine „Kunstreise" durch Deutschland, auf welche ihm auch Goethe einen Empfehlungsbrief mitgab. Gedruckt in F. Kohlrauschs Erinnerungen (Hanov. 1863 S. 78). Als Ehlers den Brief bei Körner überreichte, war dort schon die Nachricht von Schillers Tode. Körner schenkte ihm den Brief als Andenken an Schiller. Derselbe fehlte deshalb im Briefwechsel zwischen Körner und Schiller und ist in J. H. Hennes' Andenken an Bartholomäus Fischenich (Stuttg. 1841. S. 104) gedruckt, was ich übersah, als ich die zweite Auflage jenes Briefwechsels besorgte.

264. An Göschen.

Weimar 24. April 1805.

Goethe hat mir die Aushängebogen von Rameaus Neffen mitgetheilt, mit dem er sehr zufrieden ist. Der Druck nimmt sich auch

sehr hübsch aus, freilich werden die Käufer ein wenig über die große Ausbreitung des Textes formalisieren. Zwischen pagin. 144 und 169 fehlt ein Bogen, welchen Sie so gütig seyn werden bei nächster Lieferung nachzusenden.

Die Anmerkungen übersende ich hier, mit Ausschluß [weniger Blätter, die mit nächstem Posttage folgen. Sie können sich freuen, daß Goethe noch dazu gekommen, weil diese Anmerkungen an sich sehr bedeutend sind und den Werth des Werkes erhöhen.

Goethe wünscht, daß solche merklich enger als der Text und zwar in Einem Continuo gedruckt werden, so daß mit einem neuen Artikel nicht auch eine neue Seite angefangen wird, wie im Mscrpt. Nach dieser Schätzung werden diese Noten gegen 3 Bogen füllen.

Nach vollendetem Druck bittet sich G. sein Mscrpt wieder aus; auch wünschte er bald möglichst eine correcte Abschrift des französischen Originals zu besitzen.]

Ich gratulire von Herzen zum frischen Fortgange des Frauenjournals und lege zugleich einen Beitrag bei, der mir als Mitredacteur von einem Frauenzimmer aus Gießen (oder Marburg, denn ich habe ihren Brief nicht sogleich bei der Hand) für Ihr Journal überschickt worden. Ich kann ihn eben nicht loben, doch sende ich ihn nach Pflicht und Gewissen. Rochlitz mag darüber Gericht halten. Aber diese Dame spricht von Honoraren, und es fragt sich, ob man an ihre Arbeiten so viel wenden mag.

Leben Sie wohl, mein lieber Freund. Sie werden für die herannahende Messe alle Hände voll zu thun haben. Mögen Sie recht gute Geschäfte darauf machen. Ganz der Ihrige.

Schiller.

265. An Schiller.

Jena d. 26. Apr. 1805.

Hochwohlgeb . . . Gönner. Kommenden Dienstag über acht Tage [7. Mai] Abends reise ich nach Leipzig zur Messe, deshalb unterstehe ich mich, Dieselben um Dero Aufträge zu bitten, was ich Denenselben von der Messe an Zucker, Coffee, Tobak u. dgl. mitbringen soll? Ich komme den 4ten Juni selbst nach Weimar, da ich denn Denenselben alles Bestellte selbst überbringen werde. Meine

ergebenste Bitte ergehet noch, daß Dieselben die Güte haben und mir Dero Specification über acht Tage gütigst zusenden.

Ich werde Denenselben noch den Abend vor meiner Abreise einen Artikel vom Hrn. Prof. Fries übersenden, den ich in Verlag genommen habe, und der den Titel führt: Glaube, Wissen und Ahndung. Dieselben nehmen nicht ungütig, wenn ihn kein Brief begleitet, weil mir meine nahe Abreise dies nicht erlauben wird, und eher kann ich ihn nicht senden, weil er bis dahin erst fertig wird.

Der ich mit wahrer Hochachtung und Verehrung stets verharre als Ew. HochWohlgebohren ganz gehorsamster Diener

Goepferdt.

Schiller hat den Brief unterm 27. April im Kalender noch verzeichnet, aber keine Antwort. Als Göpferdt am 4. Juni durch Weimar kam war Schiller begraben.

266. An Schiller.

Leipzig 28. Apr. 1805.

Mein verehrungswürdiger Freund! Danken Sie doch dem Geh. Rath von Goethe recht verbindlichst für die übersandten Anmerkungen in meinem Namen. Da das französische Original ebenso schnell gedruckt als abgeschrieben wird, so werd' ich ihm mit dem Original Mspt nach dem Abdruck aufwarten: die fehlende Pagina habe ich heute mit dem letzten Bogen an Hr. v. Goethe gesandt.

Das Journal enthält immer mehr Beyträge und Rochlitz kann also immer streng wählen. Er wird über das Uebersandte richten. Wollen die geistreichen Weimaranerinnen uns denn gar nicht durch Beyträge beglücken? Das Journal faßt dieses Jahr guten Fuß, künftiges Jahr, denke ich, soll es eine vermischte Gesellschaft von Männern und Frauen werden, und dann wird es besser — aber immer bleibt es für Frauen.

Die Messe steht vor der Thür und der fette Meßkatalogus ist als ein fürchterlicher Herold schon eingerückt. Wer das alles genießen

und verbrauchen soll, dem mag es wohl bekommen. Mich däucht, die Verleger haben manche todt gebohrne Kinder zur Welt gebracht.

Immerdar mit der innigsten Verehrung der Ihrige

Göschen.

Eben schreibt Rochlitz: Der Beytrag, an Hr. Hofr. Schiller eingesandt, ist ein klein wenig mehr als gar nichts! Die paar Ideen müßte man etwa auf 2 Seiten zusammenstellen: sollte man das dürfen?

267. An Schiller.

Jena 1805. 3. V.

Ew. Hochwohlgeboren empfangen hiebey die 25 Exempl. Ihres Vorspiels mit der Bitte, mir die gar nicht zu meiner Zufriedenheit ausgefallene Buchbinderarbeit nicht zuzurechnen.

Die Cottaschen Exemplare nehme ich morgen selbst in meinem Wagen nach Leipzig mit. Dort wird doch die Großfürstin nicht etwan früher als durch Sie Selbst es sehen können?

Mit hochachtungsvoller Ergebenheit Ew. Hoch und Wohlgebohren gehorsamster

Fch. Frommann.

268.

Den 10. Mai starb zu Weimar Friedr. v. Schiller im 46. Lebensjahre. Als erhabener Dichter, als würdevoller Geschichtschreiber, als tiefsinniger Abhandler wird er allgemein unter den Unsterblichen verehrt. Die ihm näher waren, vergessen in diesem Augenblicke den großen Schriftsteller; sie beweinen den edlen und verständigen, den durchaus geläuterten und liebenswürdigen Mann. Auch unsre A. L. Z. verliert an ihm einen theilnehmenden Rathgeber.

(Jenaer Allg. L. Ztg. 1805. 22. Mai.)

Der zu Nr. 3. S. 6 erwähnte Aufsatz im „Journal für deutsche Frauen. Besorgt von Wieland, Rochlitz und Seume. Zweiter Jahrgang. Viertes Heft. April. Leipzig bei Georg Joachim Göschen 1806" (S. 78—84) wird seinem wesentlichen Inhalte nach durch die

Namen der Herausgeber und besonders des Verlegers verbürgt. Göschen hätte schwerlich geduldet, daß kaum ein Jahr nach des Freundes Tode mit dessen Namen ein bloßer Scherz getrieben wäre. Er mußte von der Wahrheit des Vorganges unterrichtet sein, als er den Aufsatz zuließ. Derselbe mag deshalb hier unverkürzt stehen, wiewohl gegen einzelne Züge sich Bedenken erheben lassen.

269. Schillers erster Besuch.

Eine Anekdote.

Schiller hatte seit einigen Jahren durch die Räuber, den Fiesko und Kabale und Liebe, die Aufmerksamkeit von ganz Deutschland erregt, besonders aber durch das letzte dieser Trauerspiele uns Weiber, wie Kerzen die Mücken, an sich gezogen — und versengt. Er lebte jetzt in Leipzig, und mich sollte im kurzen eine Reise durch diese Stadt führen. Ich hatte dafür gesorgt, daß man mit ihm von mir gesprochen; ich war versichert worden, er werde mir seine persönliche Bekanntschaft gern gönnen. Ich schrieb ihm den Tag meiner Ankunft, und bat, er möchte mich eine Karte finden lassen, die mir die Stunde bestimmte, wo ich ihn sprechen könnte. Ich kam den Abend an, ich fand die Karte: morgen Nachmittag um sechs Uhr sollt' ich ihn erwarten.

Ich war früh auf, durchlief (ich war damals noch recht jung!) die Hauptscenen jener Schauspiele und was ich etwa dabei gedacht und empfunden hatte. Ich konnte kaum speisen. Nun machte ich meine Toilette, so gut, aber auch so einfach, so bescheiden, vor allem so wenig vornehm, als möglich. Meine Leute konnten kaum genug eilen damit! Schlag vier war ich fertig, und erschrak vor zwei langweiligen Stunden des Wartens, die mir bevorstanden. Desto erfreulicher, und schmeichelhaft obendrein, war es mir, daß schon vor fünf der Bediente öffnete: „Herr Doctor Schiller!" —

Wie? Diese gefällige, gut genährte, sich vollkommen wohlhabende Gestalt; diese lebhaften und petillanten Augen, mit dem freien, sichern Blick; diesen satyrischen Zug um den Mund; diese elegante, leichte Kleidung; dieses gewandte Benehmen, dieses artige Zuvorkommen, dieses leichte, neckende Wenden des Gesprächs — dieses, dieses alles hat Er? hat Schiller? So rief ich einmal über das andere, als er mich nach einem halben Stündchen verlassen hatte. Himmel, wie

hast du dich einmal wieder selbst angeführt! — Gefallen hatt' er mir, recht sehr gefallen: aber doch gar nicht auf die Art, wie er mir hätte gefallen sollen! — Oder sollte er wol gar, fiel mir hernach ein, gegen dich, als ein Frauenzimmer, absichtlich den feinen, artigen Gesellschafter haben spielen wollen? Mein Blut wallete lebhafter, meine Wangen brannten von Röthe: da kam der Bediente: „Herr Schiller!“ Es ist so! dacht' ich. Nun siehet er sein Unrecht; kömmt zurück, es gutzumachen! —

Ich gehe ihm entgegen: ein ganz anderer, ebenfalls sehr hübscher Mann tritt ein! Eine kaum mittel-lange, etwas untersetzte, kräftige, aber nicht fleischige Gestalt, große offne Augen voll Geist, ernste Miene, ziemlich fester und haftender Blick; anfänglich ein etwas kaltes, abgemessenes, aber durchaus anständiges, gebietendes Betragen; wenig Worte, aber bedeutende; etwas langsame, nachdrückliche, wohlklingende Sprache — — Das, rief es in mir, das ist der wahre Schiller! mit jenem untergeschobenen hat einer deiner Freunde dich geneckt, und das soll sich schon finden!

Nach den ersten Höflichkeiten wendete ich das Gespräch auf Poesie und Kunst. Er ging gern und willig darauf ein; er sprach gedacht und zugleich ungemein einnehmend. Nach gerade fing er an zu kritisiren; je dunkler seine Aussprüche wurden, je heller wurden seine Augen, und so bildete ich mir wenigstens ein, ihn zu verstehen. Nur Eins befremdete mich dabei — gerade an ihm! er redete den Franzosen so lebhaft das Wort! Vielleicht beugt er seine Grundsätze dir zu Gunsten, dacht' ich, und fühlte mich von neuem fein geschmeichelt. Desto unangenehmer war mir, daß er nach einem halben Stündchen schon abbrach, und meiner Bitten ungeachtet, davon ging, doch mit dem Versprechen, bald wiederzukommen.

So war das Bild, das du dir von ihm entworfen doch nicht ganz verfehlt! sagte ich. Nur noch strenger, düsterer, rauher, weit weniger gefällig und fein im Benehmen, hast du dir ihn gedacht, und feuriger, imponirender! Desto besser, daß er anders ist! oder — wie fühl' ich's denn? — auch wol, nicht desto besser! — Indem ich darüber ins Reine kommen will, ist der Bediente wieder da: „Es ist noch ein Herr Schiller draußen und bittet“ .... — Wie? was? rief ich erstaunt, und die Geduld riß mir aus. Eben trat herein ein sehr langer, hagerer Mann, von starkem Knochenbau, sehr markirten Zügen, blaßgelber Gesichtsfarbe, tief liegenden, aber durchdringenden

Augen, etwas starrem, doch nicht zurückscheuchendem Blick, nicht vortheilhaft gefärbtem und gehaltenem Haar, in etwas nachlässiger Kleidung, mit nicht eben beholfenem Aeußeren, und alles, was er, mit tiefer, fast hohler Stimme eintönig hinsagte, war: Ich bin Ihnen Dank schuldig, daß Sie mir selbst Gelegenheit gegeben haben, Ihre persönliche Bekanntschaft zu machen.

Mein Unwillen stockte vor dem Imposanten der Erscheinung. Ich suchte mich zu sammeln: es gerieth mir nicht sogleich, und er ward verlegen über meine Verlegenheit. Mein Herr, begann ich endlich, es ist hier ein Mißverständniß. Wer Sie auch seyn mögen — —

Ich bin Schiller, sagte er durchaus trocken und kalt. Ich weiß nicht, was mich darin wieder reizen mochte, ich konnte wirklich spitzig antworten:

Ich habe nicht gewußt, daß dieser berühmte Dichter eine so zahlreiche Familie in Leipzig hat, daß Mißverständnisse möglich wären — —

Er wurde erst noch verlegener, sahe mich dann finster an, sagte nicht ein Wort, und brachte mich eben damit fast außer Fassung. Darf ich Sie bitten, fing ich endlich wieder an, eine Rolle abzulegen, die, wie ich sehe, Sie genirt, und die den Scherz, den man vorhaben mag, verderben könnte?

Er schwieg nochmals eine Weile, stand stramm da, sahe mir verdrüßlich ins Gesicht, und erwiederte nun erst würdig, aber ohne alles Beleidigende im Ton: Eine Rolle kann ich nicht ablegen: ich habe keine angenommen. Einen Scherz kann ich leicht verderben: ich bin davon nicht unterrichtet. So will ich mich Ihnen lieber empfehlen — —

Hier bückte er sich ein klein wenig und wollte gehen; indem kam der Bediente: „Die beiden andern Herrn Schiller sind wieder draußen.“ —

Wer? sagte der lange Mann sehr befremdet — indem kamen jene beiden herein, auf mich zu, baten um Entschuldigung — — Wie? sagte der ernsthafte Mann nun freundlicher: Sie hier, lieber Jünger? und Du, guter Huber?

Ja, liebster Tragiker! antworteten die beiden; wir haben mit Deinem Rufe uns hier eine gütige Aufnahme erkaufen wollen! Daß

wir diesem so viel zugetrauet, verdient die Erkenntlichkeit, daß Du uns nun entschuldigen hilfst. —

D.

Als ich oben S. 6 dieses Aufsatzes erwähnte, that ich es aus dunkler Erinnerung, da ich das Journal für Frauen seit 1866 nicht wieder hatte auftreiben können, obwohl die Verlagshandlung im Börsenblatte darnach gefragt hatte. Es waren nur defecte Exemplare des ersten Jahrganges erworben. Erst später fand ich ein vollständigeres Exemplar bei einem Antiquar in Berlin, das ich nun der Göttinger Bibliothek überlassen habe. Meine frühere Angabe, daß Göschen an der Mystification Theil genommen, ist unrichtig, es sei denn, daß er, allenfalls mit Nachhülfe von Rochlitz, der der Gefoppte selbst gewesen sein könnte, sich in die Maske einer jungen Dame hüllte. Er kannte bei Schillers Ankunft in Leipzig vielleicht Jünger und Huber noch nicht persönlich und Schiller selbst, der in der Erzählung sehr verlegen auftritt, könnte selbst im Complott gewesen sein, und nur gespielt haben, was er im Bericht sehr unfreiwillig zu sein scheint. Wie dem aber auch sein mag, die Wiederholung der „Anekdote" scheint mir entschuldbar, da sie einmal in die Schillerliteratur gehört und bisher übersehen war.

Zugabe.

Unter den mir zur Verfügung gestellten Papieren befinden sich mehre ausführliche Briefe, die Körner auf seiner Reise durch Holland nach England und in die Schweiz an Leipziger Freunde geschrieben hat. Daraus theile ich den ersten mit, weil er eines Vetters Schillers gedenkt, der mit dem Dichter Vor- und Zunamen gleich hatte und einer seiner Gevattern gewesen war. Ich lasse es unentschieden, ob die Junggesellenwirthschaft, die Körner beschreibt, die Schillers oder Johnsons sein soll. Denn beide waren unverheiratet und Johann Friedrich Schiller konnte so gut wie Sam. Johnson alt heißen, da er, am 15. Juli 1731 geboren, im 49. Lebensjahre stand.

Die beiden Briefe Hardenbergs gaben Körners Leben, nach dem Tode seines Sohnes und seiner Tochter, eine neue Wendung und verdienen, als ehrenvolle Urkunden, der Vergessenheit entrissen zu werden.

Doras Brief gibt ein Bild der Stimmungen in der sonst so glücklichen Familie, die durch den Heldentod Theodors und den Tod der Tochter Emma auf das Herbeste getroffen war.

---

270. Körner an (Gallisch).

London d. 26. Okt. 1779

Freund. Einmal vor allemal rechne so wenig als andre Freunde auf lange Briefe von mir. Meine Zeit ist so kostbar, daß ihr mir erlauben werdet, wenn ich viele Dinge der künftigen mündlichen Erzählung vorbehalte. Ueberhaupt läßt sich vieles nicht übel hören, wenn es erzählt wird, was man wegen seiner Alltäglichkeit an dem Orte, wo man sich aufhält, nicht ohne Widerwillen schreibt. Dir wünsche ich zum Fortgange Deiner Arbeiten Glück. Mit Deinem Wohlthäter Priestley bin ich noch nicht bekannt, weil er auf dem

Lande ist, auch habe ich von andern merkwürdigen Leuten noch niemand gesprochen, als Forster (den ältern) der mit gewaltiger Eitelkeit immer von seinen Kenntnissen, Gefahren, Kränkungen spricht, der nicht nach Halle gehen will, bis seine Forderungen an den hiesigen Hof befriedigt sind, welches wohl nie geschehen wird, der in armseligen Umständen ist, wie einige sagen, nicht ohne seine Schuld. Schiller, der Uebersetzer des Hawkesworth, der sehr gefällig gegen mich ist, will mich mit Johnson, dem Verf. des Lexikon, des Rambler 2c. bekannt machen. Seine Stube und Haushaltung hat das Eigenthümliche eines alten Junggesellen, der die meiste Zeit zu Hause ist, 11 Katzen, 1 Hund, 1 Haushälterin, die ihre Sachen zum Theil in seiner Stube hat. — Das Theater ist hier nicht so gut als ich dachte, Drurylane sowohl als Coventgarden ist nicht tiefer, aber breiter als das Leipz Schauspielhaus. Die Mannspersonen agiren im Ganzen besser als die Frauenzimmer. Die Declamation der letzteren ist meistentheils unnatürlich langsam. Die beste Aktrize ist Miß Younge. Neulich wurde einer Aktrize beim Herauskommen gezischt wegen einer unanständigen Ausschweifung, wovon ich die besondern Umstände nicht weiß. Sie that sehr kläglich, schien in Ohnmacht fallen zu wollen, endlich rufte man silence. Sie trat vor und sagte, in ihrem public character als Aktrice hätte sie immer das Glück gehabt, dem Publicum zu gefallen; so erscheine sie jetzt; wegen ihres private characters bat sie sie zu entschuldigen. Die Shakespeareschen Stücke werden in neuer Kleidung nach Garricks Gewohnheit aufgeführt. Mir macht dies einen widrigen Eindruck. Ich behaupte, Lear nach meiner Empfindung besser in Leipzig aufgeführt gesehen zu haben. — Viele Schwänke bekommst Du oben drein. — Ueberhaupt glaube (ich) hat der Engländer über das, was man Amusement nennt, nicht so raffinirt wie der Franzose. Er ist leichter zu befriedigen, weil er weniger der Langeweile unterworfen ist, als jener. Der Engländer interessirt sich für mehr wichtige Dinge, ihn beschäftigt der Zustand seines Vaterlandes. Er nimmt Theil an den Regierungsangelegenheiten und jeder vorzüglich gute Kopf sucht sich in diesem Fache oder in einer allgemein geschätzten Wissenschaft hervorzuthun. Inliegenden Brief gib entweder selbst ab oder gib ihn O. oder E. Platnern grüße, versichere ihn, daß seine Commissionen besorgt werden sollten und sage ihm, daß Byrand schon in Basel ist.

(Körner.)

271. An Körner.

Die Verdienste, welche sich Ew. Wohlgebohren durch Ihre eben so einsichtsvolle als thätige Theilnahme an der Sache Ihres Vaterlandes, besonders auch durch Ihre Arbeiten an dem Königl. General-Gouvernement erworben haben, und die Verhältnisse, in welche Sie durch die Ereignisse versetzt worden sind, legen mir die Pflicht auf, Ihnen mit dem Anerbieten, Sie in den preußischen Staatsdienst aufzunehmen, entgegen zu kommen.

In der Voraussetzung, daß Ew. Wohlgebohren auch noch fernerhin Ihre Kräfte der Wohlfahrt des Vaterlandes widmen werden, habe ich Ihnen die Stelle eines Staatsraths im Königl. Ministerium des Innern bestimmt, und ersuche Sie um Ihre gefällige Erklärung: ob dieses mit Ihren Wünschen übereinstimmt, oder in welcher anderweiten Art Sie in den preußischen Staatsdienst zu treten geneigt sind.

Wien, den 3.ten März 1815.

C. F. v. Hardenberg.

An
des Königl. Sächsischen Appellations-
Raths Hrn. Dr. Körner Wohlgebohren
in
Dresden.

272. An Körner.

Auf den Wunsch Ew. Wohlgebohren habe ich die Einleitung getroffen, daß Sie, sobald Sie in Rücksicht auf Ihre Privatverhältnisse Dresden verlassen können, in die Ihnen bestimmte Stelle im Königl. Ministerium des Innern zu Berlin als Rath für den öffentlichen Unterricht mit dem Karakter als Staats Rath und einem jährlichen Gehalte von 2400 Thlrn eintreten. Der Herr Staats-Minister von Schuckmann als Minister des Innern ist von mir heute deshalb benachrichtigt und wird wegen Ausfertigung Ihrer Bestallung, Ihrer Verpflichtung und Einführung das Erforderliche veranlassen, sobald Ew. Wohlgebohren Ihre Ankunft in Berlin ihm melden.

Das Gehalt von 2400 Thlrn habe ich vorläufig und so lange bis es auf den Etat des Königl. Ministerii des Innern gebracht

werden kann, auf das Königl. Gouverneemnt in Dresden angewiesen.

Ich wünsche dem Preuß. Staate Glück, Ew. Wohlgebohren unter die Zahl seiner würdigen Geschäftsmänner aufnehmen zu können, und ich werde den aufrichtigsten Antheil nehmen, wenn diese Veränderung Ihrer persönlichen Verhältnisse zu Ihrer Zufriedenheit gereicht.

Wien, den 24.ten März 1815.

C. F. v. Hardenberg.

An
des Königl. Appellations-Raths Herrn
Dr. Körner Wohlgebohren
zu Dresden.

273. An den O. Consistorialrath Weber in Dresden.

Berlin d. 20. Aprill 1815

Wie ich von Dresden abreiste, wie ich hierher gekommen bin, weiß ich nicht; nur ist mir klar geworden, daß keine Veränderung der Gegenstände meinem unaussprechlichen Gram Linderung geben wird. Ich verließ einen Ort, wo ich 25 Jahr sehr glücklich war, geprüfte Freunde, das Wohlwollen so vieler guter Menschen, ohne Rührung, ohne eine Thräne zu vergießen. Meine himmlische Emma machte denselben Weg als Leiche, im Sarg, und nahm uns nicht mit! — Stumpf, gefühllos kam ich hier an; kurz vor Berlin kam das Gefühl meiner unglücklichen Existenz mit aller Gewalt über mich und ich war mir wieder meines Jammers deutlich bewußt. Seitdem folgte eine Trauerscene nach der andern, denn meine Emma war hier sehr geliebt. Was soll ich Ihnen, mein treuer Freund, von meinen armen unglücklichen Körners sagen? wer vermag ihr grauenvolles Geschick zu schildern? Schmerzlich ist es uns, daß der gute Körner vermeidet, von unserer Verklärten zu sprechen, die arme Mutter muß dieses düstre Stillschweigen auch beobachten, denn er bricht ab, wenn sie anfängt von ihr zu sprechen; und doch sehe ich ihn oft in Thränen. Wenn wir allein sind, dann bricht der Schmerz der armen gebeugten Mutter unaufhaltsam aus, und ich habe kein Wort des Trostes! Gestern war der Geburtstag unsers Engels; Sie haben gewiß an uns gedacht, ihn mit Thränen gefeyert — ach und wir? Gott! Gott gieb Muth zu tragen!

Welche Unannehmlichkeiten wir auch hier schon haben wegen unsers Quartiers, wäre wohl des Klagens werth, wenn unser herbes Schicksal für eine andre Klage Raum ließe.

Meine Körners sagen Ihnen, Louisen und den Eltern viel Herzliches.

Mein treuer Freund, schreiben Sie mir bald und viel; ich weiß, Sie thun es gern, bey so freudenloser Existenz habe ich wenig Wünsche mehr.

Gottes schützender Engel wache über Euch und Eure Kinder.

Dorothea Stock.

Register.

Druck von Metzger & Wittig in Leipzig.